

150
BIBLIOTHEK DES VEREINES
FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE.

Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.



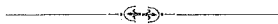
Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

VII. Jahrgang 1901.

Mit 48 Textabbildungen, 1 Figurentafel und 22 Notenbeispielen.



WIEN.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

Commissionsverlag: Gerold & Co., Wien, I. Stefansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichnis des VII. Jahrganges.

	Seite
Inhaltsverzeichnis	III
Verzeichniss der Abbildungen	V

I. Abhandlungen.

Josef Blau: Zäune im Böhmerwalde. (Mit 8 Textabbildungen)	1
Marie Marx: Beschaffenheit, Lage und Bauart der Bauerngehöfte im Mürzthale	8
Gregor Kupczanko: Der Ursprung des Weltalls nach den Begriffen des kleinrussischen Volkes	13
Heinrich Richlý: Eiserne Opferthiere. (Mit 1 Tafel)	57
Marie Bayerl: Das Weib im Böhmerwalde	60
Demeter Dan: Die Juden in der Bukowina	69, 117, 169
Dr. M. Urban: Dreikönigslieder vom Fusse des Böhmerwaldes	78
Heinrich Ankert: Amtszeichen, Ladungszeichen und Aehnliches im nördlichen Theile Böhmens. (Mit 9 Textabbildungen)	105
Josef Blau: Holzzeit im Böhmerwalde	153
Prof. Dr. Johann Widmann: Grabsprüche aus Salzburg	161
Franz Kretz: Slowakische Netzarbeiten. (Mit 16 Textabbildungen)	164
Dr. M. Haberlandt: Carl Weinhold (ein Nachruf)	201
Benjamin Kroboth: Die kroatischen Bewohner von Themenau in Niederösterreich. (Mit 21 Notenbeispielen)	202
Hugo Reinhofer: Gesammeltes aus dem Korallengebiete	238
Ed. Domluyil: Eine Art ehemaliger Hausindustrie in der mährischen Walachei	243
Josef Zahradnik: Ostereier aus Neudorf bei Ung.-Hradisch	247

II. Kleine Mittheilungen.

Heinrich Ankert: Roland-Sprüchlein	20
Benjamin Kroboth: Ostereier in Themenau in Niederösterreich	20
Dr. Hans Schukowitz: Bauopfer	21
Dr. Hans Schukowitz: Unterlegte Verse	21
Heinrich Ankert: Stein- und Reisighäufung im nördlichen Böhmen	22
Fr. Höft: Ueber eine Art Schnellwaage, Bésemer-Désemer, Uenzel u. s. w. genannt. (Mit 6 Textabbildungen)	81
Adolf Kettner: Pestsäulen in den Sudeten	85
Dr. Val. Hintner: Das Boitro-Spiel, boitern. Ein Beitrag zum deutschen Kinderspiel	125
Dr. A. Hittmair: Tirolische Findigkeit	127
Heinrich Ankert: Bauopfer im nördlichen Böhmen	127
Marie Marx: Glaube und Aberglaube im Bauernvolke des Mürzthales	179
Emil K. Blüml: Eine merkwürdige Stublaufschrift im Schlosse Clam zu Oberösterreich	182
Marie Bayerl: Die Kochkunst im Böhmerwalde	183
Prof. Dr. G. Polivka: Ueber das Wort „Vampyr“	185
Marie Bayerl: Die Hirschauer Stück'ln	250
Josef Alfred Taubmann: Das Narrenlaufen im Riesengebirge	251
Ludwig Mlynek: „Benedyk“	253
Demeter Dan: Volksglaube der Rumänen in der Bukowina	255

III. Ethnographische Chronik aus Oesterreich.

Das tirolische Landesmuseum „Ferdinandeam“ im Jahre 1899 S. 23. — Verein für Egerländer Volkskunde S. 23. — Zur Förderung der dalmatinischen Volkskunde S. 23. — Städtisches Museum in Steyr 1900 S. 88. — Zur Verbindung der deutschen Vereine für Volkskunde S. 127. — Zur österreichischen Bauernhausforschung S. 128. — Zur Verbandskonferenz der österreichischen Kunstgewerbemuseen in Graz S. 128. — Eröffnung des Ortsmuseums in Kunewald S. 130. — Verein für Egerländer Volkskunde in Eger S. 130. — Ein Gang durch das städtische Museum in Eger. Von Alois John. S. 186. — Volkskundliche Bestrebungen im Kuhländchen. Von Alexander Hausotter. S. 191. — Museum in Freiwaldau. S. 191. — Museum in Elbogen S. 258.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

	Seite
1. Bauernhäuser und volksthümliche Hausmalereien im bayerischen Hochlande. Herausgegeben von Franz Zell. Mit 9 Textabbildungen. (Dr. M. Haberlandt)	24
2. Alt-Prag. 80 Aquarelle von V. Jánsa (Dr. M. Haberlandt)	26
3. Johannes Jühling: Die Thiere in der deutschen Volksmedizin (Dr. M. Haberlandt)	27
4. Heimatsklänge aus deutschen Gauen; ausgewählt von O. Dähnhardt. I. (Dr. M. Haberlandt)	27
5. Schlesiens volksthümliche Ueberlieferungen. I. Von Prof. Dr. Fr. Vogt	30
6. Graf Franz Coronini: Ein Kammer-Urbar von Görz aus dem Jahre 1507. (Dr. A. Mell)	31
7. Die Holzverarbeitenden Hausindustrien Oesterreichs. Redigirt von Prof. G. Lauboeck. (Dr. M. Haberlandt)	88
8. Dr. Heinrich May: Die Behandlung der Sagen von Eginhard und Emma. (Prof. Dr. F. P. Piger)	91
9. Fr. Stefan Hock: Die Vampirsagen und ihre Verwerthung in der deutschen Literatur. (Prof. Dr. F. P. Piger)	92
10. Bildermappe des Sarajevoer Maler-Clubs. (Dr. M. Haberlandt)	92
11. Galizische Volksmärchen. (Ethnograf. Zbirnyk.) (Prof. Dr. G. Polivka)	93, 130
12. Carl Knortz: Was ist Volkskunde und wie studirt man dieselbe? (Franz Branky)	195
13. Szymon Gonet: Volkserzählungen aus der Umgebung von Andrichau, Westgalizien. (Prof. Dr. G. Polivka)	195
14. Ludwig Hörmann: Wanderungen in Vorarlberg. (Franz Branky)	258

2. Uebersichten.

E. K. Blüml: Die in den Programmen der österreichischen Mittelschulen für das Schuljahr 1898/99 enthaltenen Abhandlungen aus dem Gebiete der österreichischen Volkskunde	99, 134
Dr. A. Hittmair: Bibliographie der oberösterreichischen Volkskunde 1899	141
Dr. A. Hittmair: Bibliographie der salzburgischen Volkskunde 1899	146
Dr. A. Hittmair: Die volkskundliche Bibliographie der österreichischen Kronländer	149

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht pro 1900, erstattet von Hofrath Dr. V. Jagić	37
Museumsbericht pro 1900, erstattet vom Director Dr. M. Haberlandt	41
Cassabericht pro 1900, erstattet vom Cassier Fr. X. Grössl	44
Uebersicht der Vereinsleitung pro 1901	45
Verzeichniss der Stifter	46
Verzeichniss der Mitglieder	46
Mittheilungen aus dem Verein für österreichische Volkskunde	33, 102, 150, 199, 259
Mittheilungen aus dem Museum für österreichische Volkskunde	35, 102, 150, 200, 259
Berichtigung. — Sachregister.	

Verzeichniss der Abbildungen.

	Seite
Fig. 1. „Schrenger“, Zaunform im Böhmerwalde	1
Fig. 2. „Schrenger“, Zaunform im Böhmerwalde	2
Fig. 3. „Schrengerzaun“ im Böhmerwalde	3
Fig. 4. „Schrengerzaun“ im Böhmerwalde	4
Fig. 5. „Schrengerzaun“ im Böhmerwalde	5
Fig. 6. Bollwerk, Zaunform im Böhmerwalde	6
Fig. 7. Spaltenzaun in Friedrichsthal	6
Fig. 8. „Hachalzaun“ im Böhmerwalde	7
Fig. 9. Detail am Hause des Menkenbauer in Vachenu (Getreidefuhrwerk)	24
Fig. 10. Wandmalerei an einem Haus in Wolfratshausen	25
Fig. 11. Wörnschönmühle im Leitzachthale, Wiedenbauer, 1772	26
Fig. 12. Grossschönmühle im Leitzachthale, 1784	27
Fig. 13. Zum Bersch in Ruhpolding, 1784	28
Fig. 14. Garmisch, Haus mit Frescomalereien vom Anfang des 19. Jahrhunderts (ehemalige Weinwirthschaft)	29
Fig. 15. Detail vom Wirthshaus zu Rinsbach im Innthale	30
Fig. 16. Zum Paul Engl in Bernloh, Tegernseegau	31
Fig. 17. Detail vom Wiedenbauer, Wörnschönmühle	32
Fig. 18. Bésemer aus Wagrien, dem jetzigen südöstlichen Holstein, mit siebentheiliger Gewichtsmarkirung	81
Fig. 19. Bésemer aus Mecklenburg-Strelitz mit doppelter Gradirung	82
Fig. 20. Bésemer aus einem Stock mit dem natürlichen Wurzelknauf hergerichtet, Weissrussland	82
Fig. 21. Kleiner zierlicher Bésemer aus Schweden	83
Fig. 22. Schnellwaage aus Chiusi. Antiquarium, Berlin	84
Fig. 23. „Pfünder“ aus Holstein	85
Fig. 24. Gerichtshand in Altoblich	106
Fig. 25—26. Ladekeule von Birkigt bei Tetschen	107
Fig. 27. „Klemmer“ oder „Quetscher“ von Losdorf bei Tetschen	109
Fig. 28. „Klemmer“ von Hasel	109
Fig. 29. Gebotbrett von Niederkreibitz	109
Fig. 30. Kürschnerladebrett von Jablunkau	110
Fig. 31. Kürschnerladebrett von Jablunkau (Rückansicht mit dem Ladezettel)	110
Fig. 32. Schlagholz „ferula“ aus Soběchleb bei Leipnik	115
Fig. 33. Genetzter Haubendeckel der Slowaken	164
Fig. 34—36. Slowakische Netzarbeiten. (Einsätze in die Umhängtücher der Braut)	165
Fig. 37—38. Netzwerke der Slowaken. (Fig. 38: ein altes kirchliches Netzwerk)	166
Fig. 39—40. Slowakische Netzarbeiten. (Fig. 40: Stück einer Alba, die Opferung Isaaks darstellend)	167
Fig. 41—46. Slowakische Netzarbeiten	168
Fig. 47—48. Slowakische Netzarbeiten	169
Figurentafel mit zehn Opferthieren aus Böhmen.	

I. Abhandlungen.

Zäune im Böhmerwalde.

Mitgetheilt von Josef Blau, Silberberg.

(Mit 8 Textabbildungen.)

I.

Wer über volksthümliche Zaunformen schreiben will, muss an die gehaltvolle Abhandlung des Fräuleins *Marie Eysn*, Salzburg, die in unserer Zeitschrift (Jahrg. IV, S. 274—283) zum Abdrucke gelangte, anknüpfen. Daher wollen auch diese Zeilen die classischen Mittheilungen über Salzburg für unsere Gegend zum Vergleiche heranziehen und sodann über einige derselben eigenthümliche Zaunformen handeln.

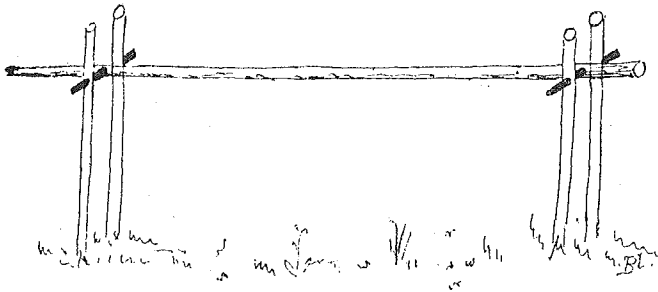


Fig. 1. »Schrengers«, Zaunform im Böhmerwalde.

Früher war das Zäunen im Frühlinge allgemein gebräuchlich. Die Gemeinden besaßen noch ihre grossen gemeinschaftlichen Hutweiden, die Troden, die alte Dreifelderwirthschaft mit ihren Brachen war noch lange in der besten Uebung. Wenn da dem Futterertrage und den Feldfrüchten durch das Vieh kein Schade geschehen sollte, musste jeder Weidefleck eingezäunt werden. Die Wege, auf denen das Vieh zur und von der Weide getrieben wurde, mussten ihrer ganzen Länge nach eingezäunt werden, was jeder Besitzer für sein eigenes Feld besorgte. That er es einmal nicht, war es sein eigener Schaden; in grösseren Gemeinden gab es Strafen hiefür.

Um das viele Zäunen zu ersparen, hatte man in einigen Dörfern folgende Einrichtung getroffen:

Die Dreifelderwirthschaft unterschied drei »Zal«, das sind drei Reihenfolgen im Anbaue. Die eine war die Kornzal oder hochdeutsch Kornzeile, die andere die Haferzeile, die dritte die Brachzeile. Demnach musste jeder Landwirth seine Grundstücke, abgesehen von den Wiesen, in drei Theile theilen. Wie aber, wenn die ganze Gemeinde ihre Brachzeile in *dieselbe* Flur, die Korn- und Haferzeile in zwei

andere, verschiedene Fluren verlegte? Dann fällt nächstes Jahr die Kornzeile darauf, im dritten Jahre die Haferzeile und im vierten Jahre wieder die Brache. Diese Ordnung hiess die »Sood«. Wer nicht *Sood* hielt, dem wurde Alles abgeweidet, was er in die Brachzeile baute. Sood übersetzte man mir mit »Saat« ins Hochdeutsche. Dieselbe Einrichtung (Flurzwang) bezeugt für Bosnien *Lilek*: »Familien- und Volksleben in Bosnien und Herzegowina.« (Unsere Ztschr. VI. 224.)

Das Zäunen musste bis Georgi oder bis zum 1. Mai (in den Hochalpen bis Anfang Juni, IV. 273) beendet sein, denn da begann das Hüten. Die Ueberwachung dieses Zäunens oblag an vielen Orten der Gemeinde. Die Marktordnung von Hohenfurt vom Jahre 1608 schreibt die Herstellung der »bannzäun« bis zu Georgi vor. Das Weisthum von Tschernowitz (bei Saaz) vom Jahre 1544 rugt, die Zäune von Georgi an »zu halten, bei puss 5 groschen«.

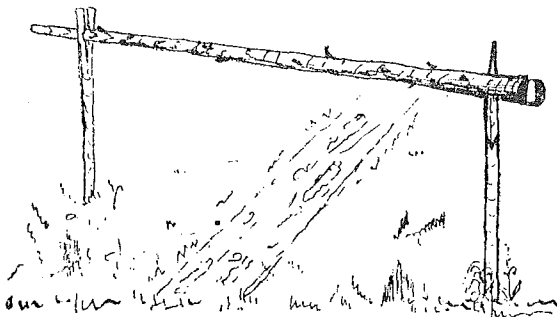


Fig. 2. »Schrenger«, Zaunform im Böhmerwalde.

Nach Beendigung der Ernte mussten die Zäune wieder weggeschafft werden. Als Zeitpunkt war der 29. September, Michaeli, hiefür festgesetzt. Dann begann das Hüten »über die Felder«. Die »Trod« mag bis dahin schon sauber ausgehütet gewesen sein. »Von Michaeli bis Georgi sind Wiesen und Felder

frei,« sagt ein altes Silberberger Sprichwort. »In dieser Zeit durfte man über die Felder und Wiesen gehen und hüten, wie man wollte, kein Mensch sagte etwas dagegen. Aber heute werden die Leute immer ärger auf ihre Sache, gleich schreien sie Einen an, wenn man nur über die Wiese geht«, sagte mir Franz Zoglmann, Häusler in Silberberg. Aehnlich war es in Neuern:

»Michchahöle vo(r)bei, san Wiesn und Föla frei!« schreien dort heute noch kecke Hütbuben nach dem 29. September und hüten »über die Felder«. Dieser Spruch muss früher das unbeschränkte Weiderecht nach dieser Zeit ausgedrückt haben. Ich selbst erinnere mich aus meiner Hütbubenzeit, dass wir ihn häufig solchen Besitzern vorgehalten haben, die uns das Hüten auf ihrem Grunde verwiesen. Dieser volkstümliche Rechtssatz ist eine Reminiscenz an die altgermanische Flurverfassung, wenn nicht ein Rest derselben.

Zaun und Hag sind bei uns sprachlich nicht verschieden. Das Wort Hag, hagen, hojen, ist hier ganz unbekannt; nur ein alter Bauer von der bayerischen Grenze (Sternhof) gebrauchte das Wort »einhegen« (ei'-hoja) für die Einfriedung eines Grundstückes.

Ein jedes für immer eingefriedete Stück Land heisst man einen Garten. So gibt es Grasgärten (in Neuern Flurname für früher eingezäunte Wiesen bei den Häusern), Baumgärten (Hofname in Deschenitz beim Baumgartner), Wurzgärten; Egärten (Flurnamen: Egern, Echern) und Hopfengärten gab es früher. (Flurnamen: in Hopfagarttla, in Hopfagoattn.) Der Gärtner heisst Goattna, im Süden des Neuerner Bezirks Garttla. An Einfriedungen erinnert ferner der Flurname im germanisirten Orte Depoldowitz: »in Sarackern« = Zahrady, Gärten, zahrádky, Gärtchen, beide plural.

Der Zaun bereicherte unseren Wortschatz mit den Zusammensetzungen: zaundürr, zaunsteckendürr, zaunhimldürr, zaunrankerdürr; eine Speise heisst Zaunsteckenlu(d)l = Nudeln. »Ich komme und wenn's Grässaprügl rengt und Zaunstecken weht«; das ist gewiss ein kräftiges Versprechen. Schnippische Antwort: »Wie spät ist es?« »Dreiviertel am Zaunstecken.« Der andere: »Und Du kannst mich in A . . . lecken.«

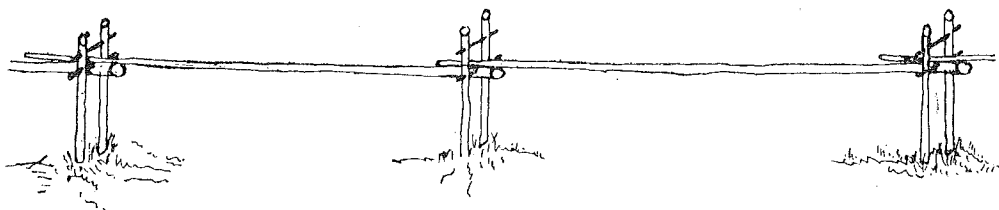


Fig. 3. »Schrengerzaun« im Böhmerwalde.

II.

Godern und Stiegel.

Um das Vieh einzulassen oder eine Einfahrt zu erlauben, musste es weite Oeffnungen im Zaune geben; diese wurden mit dem Godern verschlossen. (ta goda[r]n, masc.; IV, 279, Eysn, beschrieben und abgebildet.)

Ueber die Felder und Wiesen führten Fussessteige; damit der Zaun da kein Hinderniss bilde, waren vor und hinter dem Zaune niedrige Bänkchen oder grosse regelmässige Steine aufgestellt, auf die man zuerst stieg, den anderen Fuss auf das jenseitige Bänkchen setzte und weiterschritt. Beim Stiegel war der Zaun auch etwas niedriger. Das hiess man *das* und *den* Stiegl. (In Salzburg wie in Nordböhmen fem.) Beide Einrichtungen, Godern und Stiegl, kommen heute, wo sich die Art der Felderwirthschaft gründlich geändert hat, in der Weite (auf den Fluren) nicht mehr vor. Nur Flurnamen, in goda(r)n, t stiglwies (Neuern), erinnern noch daran.

Beide gibt es aber noch *innerhalb* der Ortschaften. Ein Fussessteig wird dem Viehtriebe, dem Reiten mittelst eines Stiegels versperrt. Der Bauer verschliesst die Ausfahrt seines Gartens mit einem Godern. Geht ein öffentlicher Steig durch einen Hofraum oder über eine

Boi(n)d, so hat oft dieser Hof oder ein Anrainer die Last, Stiegl oder Godern in Stand zu halten, »zu halten«, wie die Urkunden sagen. So wird zum Beispiel in der oben angezogenen Ruge von Tschernowitz vom Jahre 1544 ein »Fussteig, nicht zu fahren, nicht zu reiten« gerugt und einem Nachbarn die Servitut auferlegt, »die stieg zu halten«, die hier offenbar ein Stiegel ist. Die Hofnamen »Stiegelbauer«, »beim Stiegelbauern«, die im »Künischen« mehrfach vorkommen, gehören ebenso wie der Deschenitzer Familienname »Stieglbauer« hieher. Wohl auch das Schnadahüpfli:

Uebern Stiegl steige net,
 Af da Sträss bleiwe net,
 Am Gej-stei is's net schej(n),
 Segnd me äle Leitt gej(n).

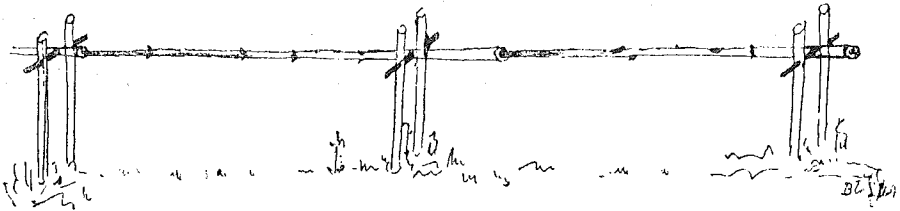


Fig. 4. »Schrengerzaun« im Böhmerwalde.

III.

Welche der salzburgischen Zaunformen kommen bei uns vor?

1. Der »Närnzaun«. (l. c. *Fig. 35* auf S. 280, IV.) Bei uns heisst man ein solches Hinderniss, das man quer gegen die Längsachse eines Fussteiges stellt, um denselben »abzubringen«, einen »Schrenga«, hochdeutsch Schranken. Zum Zollschranken an der Grenze wie zu den Schranken auf Waldwegen sagt man Schronga. Einen Zollbeamten hiess man früher den Schrankenzieher. (Schronknzuicha.)

Ausser der l. c. in *Fig. 35* dargestellten Form stellt man den Schrenger noch auf, indem man ihn mittelst Widen oder Holznägeln zwischen zwei Pflock- oder Stempfenpaaren befestigt, *Fig. 1*, oder in zwei Stempfen einkeilt, wie dies *Fig. 2* zeigt. Dazu wird beim dickeren Ende der Stange diese, beim schwächeren der Pflock gespalten und durch Einzwicken verbunden. *Fest* muss der Schrenger sein, sonst hebt der unwillige Fussgänger die Stange aus und geht weiter. Damit der Schrenger nicht gut umgangen werden kann, zieht man auch Gräben, deren Aufwürfe ihn auch oft ganz ersetzen.

2. Das Gstäng. (l. c. *Fig. 19*, S. 273.) Bei uns unter dem Namen Schrengerzaun, aber in nicht so primitiver Ausführung. Man befestigt mittelst Widen oder Holznägeln die Schrenger zwischen zwei Stempfen. Bei Abbildung *Fig. 3*, nach der älteren, häufigeren Art sind zur Haltbarkeit *zwei* Widen oder *zwei* Nägel erforderlich; bei *Fig. 2* (Nagelmühle, Millik), wird der Gipfel des einen in den Endstamm des anderen Schrengers gesteckt.

Diese Formen stehen gewöhnlich links und rechts von Fusswegen, die durch Gärten oder Wiesen führen, sie *begleiten* den Wanderer, während l. c. *Fig. 35*, 1 u. 2 sich ihm *entgegenstellen*. Schrenger sind verdorrte Bäumchen von 5—10 m Länge. In Neuern nennt man diese Dürrlinge »Hanigl«.

3. An den Håg aus Rânten (l. c. *Fig. 20*, S. 274) erinnert der Schrengerzaun *Fig. 5*. Bei diesem sind zur Ersparung der unteren Stempfen Steine oder Stöckchen untergelegt, beziehungsweise eingeschlagen, auf denen die unteren Schrenger ruhen, und zwar immer der dickere zu unterst, oben umgekehrt. Die Pflöcke wirken scheerenartig; wie die oberen Stangen herabdrücken, werden die unteren zwei eingezwickelt.

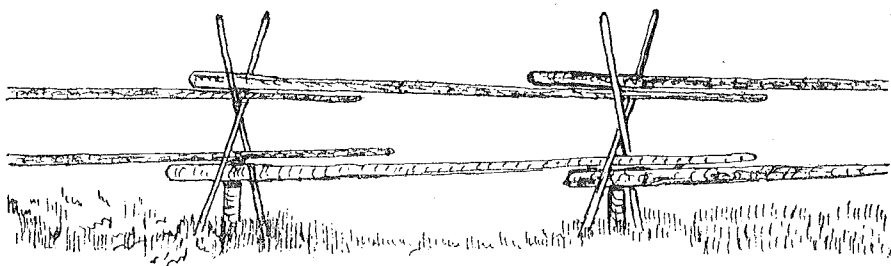


Fig. 5. »Schrengerzaun« im Böhmerwalde.

4. Der Girschnzau(n) mit Widn (l. c. *Fig. 24, 25*, S. 276, IV) ist identisch mit unserem Chudiwarer Zau(n). Chudiwa ist ein deutsches Dorf, eine Stunde südlich von Silberberg. Die Stempfenpaare stehen jedoch senkrecht und 0,5 m voneinander entfernt; sie sind gefüllt mit schrägliegenden »Spoltn«, die aus starken Klötzern hergestellt wurden. Dieser Zaun, der wegen Holz mangels nur mehr hie und da gesehen wird, war sehr dauerhaft, da er wie die Spaltschindel in die geschlossenen Zellen die Nässe nicht eindringen liess. — Die Verbindung der Stempfenpaare wurde mittelst Widen hergestellt. Als Widen verwendete man Fichtenzweige, die gedreht (nicht gebäht, wie in Salzburg) wurden, ebenso Birkenstämmchen. Die Arbeit mit Widen ist die ursprünglichere. Immer sucht man die Arbeit mit dem Bohrer (Eiger, Neiger) zu ersparen, gar erst die Verwendung von eisernen Nägeln! Lümmeln mehrere im Wirthshause in einer Reihe und derselben Richtung auf dem Tische, so heisst man sie einen Chudiwarer Zau(n).

5. Der Rântnzaun (l. c. *Fig. 29*, S. 278) heisst Schrengerzaun oder kurzweg Zaun. Bei diesem ist man von den Widen fast ganz abgekommen und bohrt dafür mit dem Eiger Löcher in die beiden Pflöcke, durch die man Holznägel schlägt.

6. Der Hånichlzaun (l. c. *Fig. 36*, S. 280), der bei uns Stachetlzaun(n) heisst, ist die Uebergangsform zu den prosaisch regelmässigen Zaunformen, die jetzt überall die alten Einfriedungen verdrängen.

Der Stachelzaun oder hochdeutsch Staketzaun ist bereits genagelt. Bei uns wird er aus geschälten oder ungeschälten Stängeln meist 1,5 m hoch hergestellt. In Neuern nimmt man dazu gesägte Latten, die von den Sägemühlen geliefert werden.

In Silberberg heissen die Querbäumchen, an denen die Stacheln befestigt werden, »Rigln«. (Vergl. Salzburg, S. 281 : Zwerchrant, Riedl.)

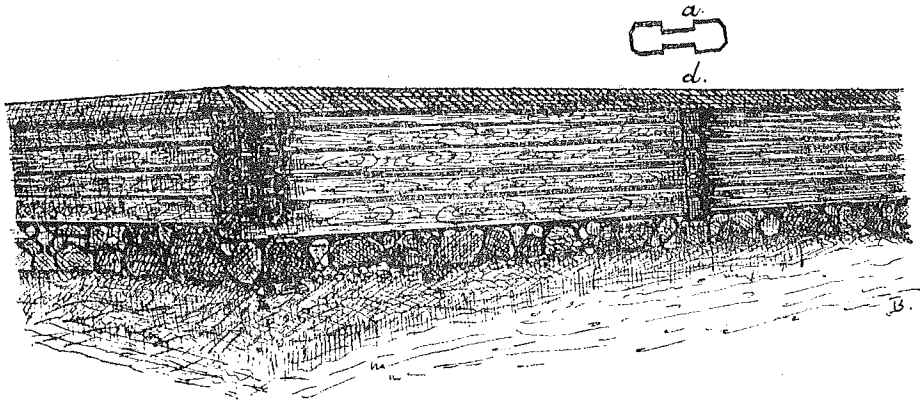


Fig. 6. Bollwerk — a = einer der bei d eingefügten 5 Balken im Durchschnitt.

7. Bei uns findet man auch den Schwartlingzaun(n) (l. c. *Fig. 40, 41*; S. 281, 282) unter demselben Namen sowie den Plankenzaun (l. c. *Fig. 43*), zu welchem man auch den Länternzaun (l. c. *Fig. 42*, beide S. 282) zu zählen hat. Plankern, einplankern heisst man das Einfrieden mit diesem Zaun.

IV.

In unserer Gegend finden sich zwei von den salzburgischen grundverschiedene Einfriedungsformen: das »Bolba« und der geflochtene Zaun, der als »Spoltnzaun(n)« und »Hachalzaun(n)« vorkommt.

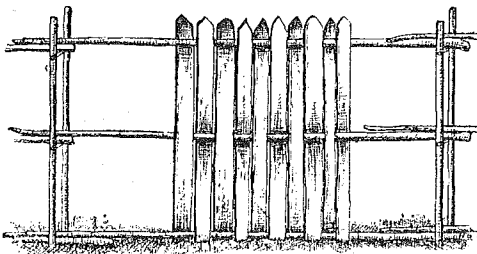


Fig. 7. Spaltenzaun in Friedrichsthal. (Schematisch.)

»Stachelzaun(n)«. — Das »Bolba«, welches ich mit Bollwerk ins Hochdeutsche übersetzen muss, war in Silberberg die ausschliessliche Hofeinfassung. Es wurde aus festen Zimmerbäumen (starken Balken) erbaut und mit gespaltenen Schindeln eingedeckt. Zur besseren Haltbarkeit sind die Balken an den Ecken »übereinandergeschiftet« und in der Mitte sind zum nämlichen Zwecke bei langen Bäumen normal

Ein »Bolba« umfasst zum Beispiel den Garten des Alois Kautnik in Silberberg, ist der letzte Rest der ganzen Hofeinfassung und im Verfall begriffen. (Siehe Fig. 6.) Der »untere Wirth« räumte diese Einfriedung vor einem Jahre weg und ersetzte sie durch einen

gegen deren Längsachse kurze Balkenstücke eingesetzt, deren Köpfe vor und hinter der Mauer senkrecht übereinanderstehen. (Fig. 6 a.)

Mit diesem Bollwerk war der Hofraum wie eine Festung eingeschlossen. Diese Form scheint jedoch nicht weit verbreitet gewesen zu sein. Sie wurde mir nur noch für das tschechische Nachbardorf Putzeried bezeugt. Dort hätte man früher so viel Holz im Gemeindewalde gehabt, dass man glaubte, es »nicht umbringen« zu können. So baute sich jeder Bauer ein Bollwerk; heute aber sei keines mehr zu sehen, alle haben schon damit eingeheizt. (Franz Zoglmann.) Weiteren Nachfragen bei mehreren alten Leuten aus den tschechischen

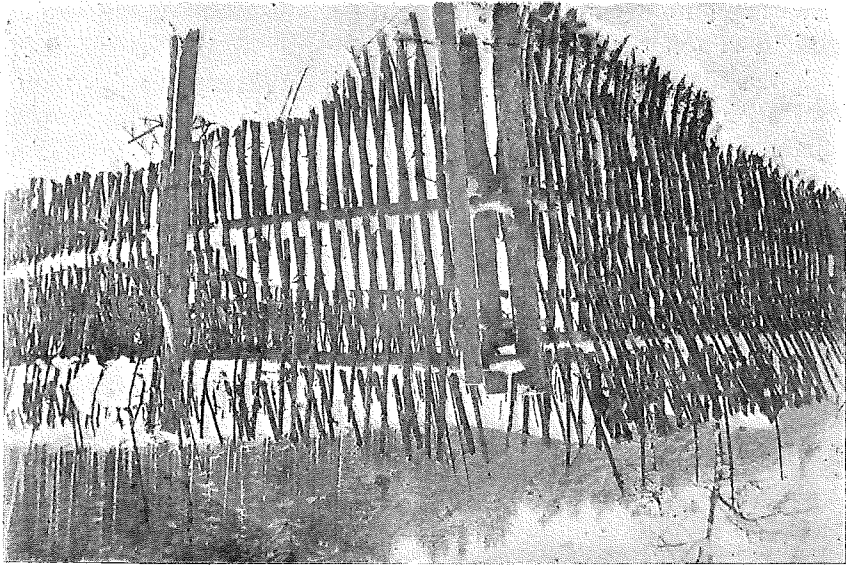


Fig. 8. Hachalzaun.

Nachbardörfern Stefflhof, Methut und Putzeried verdanke ich folgende Mittheilungen: Man hiess diese gezimmerten Zäune *tesy* (plur.) (deutsch: Zimmer, Zimmerwerk, *tesař* = Zimmermann). Sie sind undenklich alt und äusserst selten mehr erhalten. Das Dach darüber erhielt sie lange und nur dieses musste von Zeit zu Zeit ausgebessert oder erneuert werden. Mein Gewährsmann Alois Kautnik berichtet, sein Grossvater hätte ihm oft erzählt, dass das Bollwerk sehr billig zu stehen gekommen sei, da die geschmiedeten Schindelnägel mehr gekostet hätten, als das ganze Holz. Dieses war nämlich aus dem gräflichen Walde *umsonst* zu haben.

Der geflochtene Zaun. Die solidere Art desselben, der Spaltenzaun (Fig. 7) ist im Verschwinden. Die Figur stellt das Gerüst anschaulich dar. Die Stempfen wie die Querspangen sind Schrenger. Nur nahm man zu ersteren die Erdstämme. Die untere Schrengerlinie liegt direct auf dem Erdboden. In dieses Gerüst flocht man Holz-

spalten. Man stellte die »Spoltn« aus starken Stämmen trockenen und weichen Holzes von bedeutendem Durchmesser her. Heute kann man sich das nimmer erlauben. Dafür flicht man jetzt »Hachal« hinein. Die Hachalzäune sind auch sehr dicht und kosten gleichfalls so viel wie nichts, da man zu ihrer Herstellung keines einzigen Eisennagels bedarf. Nur müssen sie alljährlich im Herbst und im Frühjahr einer Nachbesserung unterzogen werden. Fig. 8 zeigt den Zaun eines Gemüsegärtchens, das dem Holzmacher Grössl in S. gehört. Die Abbildung zeigt die Verbindung zweier Wände zu einer Ecke. »Hachal« sind 2—3 m hohe dürre Fichten- und Tannenbäumchen; 3—6 m hoch liefern sie »Lattla«, noch höher »Schrenga«.

Zwischen Feldern sowie zur Abgrenzung der Waldtheile trifft man nicht selten Steinmauern, die aus dem in der nächsten Nähe gefundenen Material errichtet wurden. Die Feldränder sieht man hie und da auch von einer langen Reihe ansehnlicher Steine beschützt, die, nahe beieinander aufgestellt, mehr einem Gebiss aus Riesen- oder Drachenzähnen, als einer Einfriedung ähneln. Auch »wilde« Zäune aus Mehlbeersträuchern, Fichten- und Tannenbäumchen fehlen nicht. Die Akazie ist noch nicht volksthümlich. In Flecken ist in der sogenannten Zigeunergasse ein Zaun zu sehen, an den statt Schwartlingen einfach — Todtenbretter genagelt wurden, Todtenbretter mit und ohne Inschrift. Wohl werden hie und da diese Andenken wie an Wohngebäuden und Scheuern, so auch an Zäunen befestigt. So zählte Dr. Halm (Todtenbr. im bayr. Walde, Beiträge zur Anthropologie u. Urgesch. Bayerns 1897) bei Arnschwang 200 Bretter an einem Zaune. Aber direct zaunbildend habe ich sie nur in Flecken getroffen.

Beschaffenheit, Lage und Bauart der Bauerngehöfte im Mürzthale.

Von Marie Marx, Allerbeiligen.

Der Bauer in hiesiger Gegend wohnt nicht gerne im Dorfe, wo sich gewöhnlich nur Handwerker und Gastwirthe ansiedeln; der nur vom Ertrage seiner Realität lebende Bauer will sein Haus in Mitte der ihm gehörigen Felder und Wiesen und nahe seinem Walde haben, theils damit die Leute auf dem Wege zu den Feldern möglichst wenig Zeit verlieren, theils aber auch damit er, vollkommen Herr über seine Leute, ohne Hemmniss durch böse Nachbarschaft, ruhig seine Anordnungen treffen kann.

Jedes Bauerngut sieht aus wie ein kleines Dorf, denn es besteht aus sieben bis zehn sehr einfachen Holzbauten, welche regellos zerstreut, womöglich auf einer von zwei Seiten zugänglichen Erhöhung, gebaut werden.

Das grösste und sorgfältigst ausgeführte Gebäude ist der Rinderstall, bei ganz alten Gehöften stets ein »Umundumstall«, das heisst:

die Rinder sind nicht angehängt, der Stall ist der Länge nach durch die aufgestellte Krippe und die oberhalb derselben schwebende Leiter, auf welche das Heu geworfen wird, in zwei Hälften getheilt. In der einen Hälfte sind die Kühe, in der anderen die Ochsen und durch eine niedere Bretterwand von diesen geschieden, das Jungvieh eingestallt; in solchen Umundumstall wurde jeden Tag etwas frische Streu auf die verunreinigte vom Vortage geworfen; aber nur einmal im Jahre, und zwar im Frühling, wurde die zum Dünger gewordene Streu aus dem Stalle entfernt. Diese Art von Ställen hatte an jeder Schmalseite ein grosses Einfahrtsthor und kleine, fest vermachte Fensterchen, welche wie Schiffsluken aussahen. Ober diesem Stalle waren der Heuboden und die Tenne. Dieses Gebäude wurde von einem weit vorstehenden Bretterdache und darüber liegenden Strohdache bedeckt. Auf den Stallthoren mussten, damit das Vieh nicht »verhext« werden konnte, mit Kreide die drei Buchstaben C † M † B †, das heisst Caspar, Melchior und Balthasar, geschrieben werden, welche alljährlich an »ihrem Tag«, dem Dreikönigstage, 6. Jänner, vom Bauer oder sonst einer ansehnlichen Mannsperson, welche des Schreibens kundig war, von Neuem aufgefrischt oder neu geschrieben wurden; ober dem Thore wurde womöglich ein geschossener Adler mit ausgespannten Flügeln festgenagelt.

Bei neueren Gehöften oder wenn der Stall abbrannte, wurde ein neuer Stall aus Mauerwerk und mit Ziegeldach aufgeführt; in dieser Art von Ställen steht das Vieh mit den Köpfen gegen die Wand, wo die Krippen festgemacht sind. Jedes Thier ist bei seinem Standplatz angehängt, und die »Gäll«, wie die mit der Streu vermengten Excremente der Nutzthiere genannt werden, wird wenigstens einige Male im Laufe einer Woche aus dem Stalle entfernt; dadurch ist das Vieh reiner zu erhalten und wird weniger von Parasiten geplagt; das Jungvieh ist auch in diesen Ställen durch Bretterwände von den erwachsenen Thieren geschieden.

Das zweite gut erhaltene Gebäude ist der Schweinestall. In dessen Oberstock befinden sich gewöhnlich einige Kammern zur Aufbewahrung des Rauchfleisches und Speckes, das an eisernen Haken oder an Stangen, welche in eisernen Klammern unter dem Plafond festgemacht sind, hängt; an den Wänden stehen grosse Holztruhen, welche das vorrätliche Kornmehl zum Brotbacken und das Weizenmehl zum Kochen der derben, aber nicht schlechten Bauernkost enthalten. Dann befindet sich hier noch eine Kammer für die Knechte.

Das dritte Gebäude gehört zur Aufbewahrung des Getreides und wird nur »der Kasten« genannt. Dieses sowie die Fleischkammer sind die einzigen Räume, welche mit sperrbaren Schlössern versehene Thüren besitzen; das Getreide ist stets im Oberstock untergebracht, darunter ist entweder das Ackergeräthe, die Lade- und Leiterwagen oder ein Bauholz und Ladenvorrath aufgestapelt.

Das vierte und gewöhnlich am schlechtesten gehaltene Gebäude ist das Wohnhaus, bei sehr alten Häusern noch ganz aus Holz und ohne Schornstein, der sich entwickelnde Rauch muss von der Küche in »die Laab'n«, den Hausflur und erst von da durch die niederen Hausthüren in das Freie gelangen. In solchen Häusern wird die Bäuerin stets geröthete und thränende Augen vom Rauche haben, in welchen sie viele Stunden des Tages bis zur Schulterhöhe herab eingehüllt ist; bei neueren Häusern oder wo eine energische Braut bei der Heirat sich den Rauchfang für die Küche bedingt, ist die eine Ecke des Hauses, welche die Küche enthält, untermauert und der Schornstein ebenfalls aus Mauerwerk, ja selbst Sparherde findet man bereits in solchen Häusern.

Vom Flur aus führen rechts und links je zwei Thüren, eine in die am niedrigsten gelegene Küche; neben dieser, um mehrere Stufen höher, liegt »die Stube«, welche vier, auch wohl sechs, kleine vergitterte Fenster hat. Neben der Thüre zur Küche steht ein riesiger Kachelofen, welcher fast den vierten Theil des Raumes einnimmt, in diesem wird das Brot gebacken und deshalb muss die Stube um mehrere Stufen höher liegen, damit das von der Küche aus besorgte Heizen des Ofens wie das »Einschiessen« der Brotlaibe in den Ofen wenigstens in hockender oder kniender Stellung geschehen kann. Der Ofen ist stets mit einem Holzgeländer und einer Bank umgeben. Ersteres gehört zum Aufhängen und Trocknen der lodenen Gewänder, wenn die Männer triefend vom Regen oder Schnee aus dem Walde von der Holzarbeit und dergleichen heimkehren, die Bank dagegen ist das harte Ruhebett der Wärme verlangenden alten Leute.

In der gegenüberliegenden Ecke befindet sich der massive Tisch mit blankgeriebener Platte, darüber an der Wand festgemacht »das Altar«, ein Eckbrett, bedeckt mit rothem oder weissem ausgenähten Tuch, worauf die aufgestellten Bilder der heiligen Dreifaltigkeit, des heiligen Patritzi oder Leonhard als Viehpatron und des heiligen Florian als Feuerpatron oder des Drachentödters St. Georg sich befinden; gemalte hübsche kleine Porzellantöpfe dienen als Blumenvasen und enthalten im Sommer Gartenblumen, in den übrigen Jahreszeiten als Hochzeitsbusch'n erhaltene Kunstblumen.

Die Bank, welche an den Wänden festgemacht ist, läuft um die beiden mit Fenstern versehenen Wände und fehlt nur, wo die Schwarzwälderuhr hängt, um Platz für deren rasselnde Gewichte zu lassen.

Bei sehr grossem Raum ist auch noch ein zweiter Tisch vorhanden, an welchem am Sonntagnachmittag die Bäuerin und ihre Mägde sitzen und mit bewundernswerther Geduld und primitivem Werkzeug die Schäden an der Wäsche und Kleidung auszubessern versuchen.

Auf dem grossen Esstische oder in der Lade desselben werden sich stets ein Brotlaib und das gut geschliffene Brotmesser befinden,

denn jeder Dienstbote hat das Recht, wenn ihn hungert, sich ein Stück abzuschneiden.

Gegenüber der Stube liegt das Bauernstübel, das ist das Schlafgemach des Bauernehepaares, gewöhnlich einige Stufen höher als die Laab'n, da es ober dem Keller liegt. Es ist ausgestattet mit einem zweispannigen Bette, einer Wiege, einem kleinen Tisch und Schubladkasten, welcher häufig als Aufsatz ein Gläserkästchen enthält, in dem die Bäuerin das Schönste, was sie etwa an Gläsern, Schalen oder geblühten Tellern besitzt, aufbewahrt; dort liegen auch ihr Gebetbuch, der Rosenkranz und etwa bei Wallfahrten gekaufte Amulete. Der Küche gegenüber, hinter dem Bauernstübel, liegt eine Kammer, in welcher die Butter und die grossen hölzernen Schmalzkübel verwahrt werden. Einst wurden diese Kübel nur mit Rindschmalz, welches aus ausgekochter Butter besteht, gefüllt, seitdem aber ein Theil der Bauern Absatz für die neugemolkene Milch oder auch für die Butter gefunden hat, wird die grössere Anzahl dieser Gefässe mit Schweinefett gefüllt und nur für Krapfen und derlei Festtagsspeisen wird jetzt noch Butterschmalz verwendet.

Eine steile Holzterrappe führt vom Flur in den mit einer Fallthüre geschlossenen Keller, eine ebensolche Tertrappe in das Obergeschoß, wo sich ober der grossen Stube die »Menscherkammer« befindet; dort schlafen mit Ausnahme der Schwaigerin alle weiblichen Dienerinnen, auch die erwachsenen Töchter des Bauern. Ihre Betten und die jeder Magd eigengehörige Truhe, mit gemalten Seitenwänden verziert, füllen den Raum in allen Winkeln aus. In neuerer Zeit lassen sich junge Dirnen, welche in den Bauerndienst gehen, statt der Truhe vom ersten Jahreslohn einen Kasten machen, denn gesteihte Röcke gehören zum höchsten Feiertagsstaat und erhalten sich im Hängekasten besser als in einer Truhe; man findet daher in diesen »Menscherkammern« nebst uralten Truhen die verschiedenartigsten modernen Kästen, alle *dick* gefirnisst, aber stets aus billigem weichen Holze. Die übrigen Räume des Obergeschoßes gleichen gewöhnlich einer Rumpelkammer, in welcher alle möglichen Geräthschaften, invalide Sessel, Bettgestelle, Butterfässer und dergleichen, aufbewahrt werden.

Als fünftes Gebäude ist eine grosse Hütte aus Holz zu nennen, die Laden- oder Zeughütte; dort ist stets ein Vorrath von trockenen Laden aufgestapelt, auch wohl neue Halbwagen und Bauhölzer zum Ausbessern der Gebäude, denn nur gut ausgetrocknetes Holz verwendet der Bauer, es muss lange dauern, denn der Zimmermann ist langsam und kostet viel an Lohn und Verköstigung.

Die Holz- und Brunnenhütten machen die Siebenzahl des kleineren Bauern, der als das weitest entfernte Gebäude noch das »Ausnehmerhäusel« beigesellt ist, voll.

Dieses Ausnehmerhäusel ist für den Bauer bestimmt, wenn er, arbeitsunfähig und altersschwach, das Gut dem Sohne oder in

Ermangelung eines Sohnes der Tochter oder einem Zuchtbuabn oder Zuchtmenschl übergeben hat. Dann zieht er sich in das Ausnehmerhäusel zurück; es enthält gewöhnlich nur eine Kammer und die Küche.

Bei grösseren Bauerngehöften ist stets auch eine gemauerte Schmiede und in dieser an Quellen und Bächen so reichen Gegend auch eine Hausmühle dabei. Diese hat gewöhnlich den Spitznamen »Staudenreiberin«, da sie nur einen, höchstens zwei Mahlkästen, »grober oder feiner Gang« benannt, enthält; es wird das selbstgebaute Getreide darin vermahlen, denn der Berufsmüller »mauthet« zu stark für den Bauer, das heisst, er behält für sich zu viel von dem schöneren Theile des Getreides zurück, ebenso von den Kleien, welche das beste Mastfutter für Rinder und Schweine bilden. Auch will der Bauer sein »Grassmehl« haben; dieses aus trockenen Fichten-, Föhren- und Tannennadeln gemahlene Pulver ist thatsächlich das beste Medicament für die Rinder. Es wird gegen Hitze, Husten, Verstieren der Kühe und auch bei kranken Pferden angewendet.

Dieses regellose Durcheinander von Hütten und Stallungen hat den Vortheil, dass bei Schadenfeuer nur ein Gebäude oder wenigstens nur jene Hütten verbrennen, welche in der gleichen Windrichtung liegen, aber es hat auch viele Nachteile; die vielen Dächer und Dachstühle zu erhalten, kostet grossen Aufwand an Holz und Arbeit, es ist schwer Ordnung und Reinlichkeit in so primitiv gebauten Räumen zu erhalten, auch bilden diese verstreuten Holzbauten den Ratten sichere Schlupfwinkel, und gar oft hört ein Freier die Worte an auf seine eben vorgebrachte Werbung: »Beim X-Bauer sind die Ratten die Herrenleut', selm geh'r i net hin!«

Obwohl der Bauer keine Ahnung hat von den vier Himmelsgehenden Nord, Ost, Süd und West, sucht er doch sein Haus womöglich so hinzustellen, dass die grosse Stube sonnseitig wird und der »grobe« Wind eine fensterlose Wand oder, noch besser, eine Hausecke befällt; die Brunnenhütte wird dagegen stets gegen die Mittagsonne durch eine feste Bretterwand geschützt, denn das frische Wasser ist fast allein des Gebirgsbauern Getränke.

Noch zu bemerken ist, dass auf jeder Thüre eines Raumes, in welchem Menschen oder Thiere schlafen, die ersterwähnten Buchstaben C † M † B † stehen müssen, zur Verhütung, dass Hexen oder andere böse Geister die nächtliche Ruhe stören; denn wenn auch die Männer nicht mehr daran glauben, die weibliche Bevölkerung hält fest an den Erzählungen der »Aehnlmutter«, Bilden diese doch die einzige Quelle, welche ihnen aus der Vergangenheit berichtet.

Der Ursprung des Weltalls nach den Begriffen des kleinrussischen Volkes*) in Oesterreich-Ungarn.

Von Gregor Kupeczanko, Wien.

Das in Oesterreich-Ungarn lebende kleinrussische Volk hat ausserordentlich merkwürdige Begriffe von dem Ursprung des Weltalls. Das ist auch leicht erklärlich, denn es steht auf einer niedrigen Culturstufe und ist seinem Naturell nach sehr phantasie reich und abergläubisch.

Das *Weltall*, so sagt der Kleinrusse, besteht aus dem *Himmel* mit der *Sonne*, dem *Monde* und den *Sternen* und der *Erde* mit den *Bergen*, *Thälern*, *Gewässern*, *Menschen*, *Thieren*, *Gewächsen* und allerlei anderen Gegenständen auf der Oberfläche derselben.

Der *Himmel* ist ein riesig grosses, festes, blaufärbiges Gewölbe, an dessen unteren Rand die Erde mit ihren äusseren Rändern anstosst. Hinter dem Himmelsgewölbe befindet sich das *Paradies*, in welchem es sehr hell, warm und schön ist, und welches von *Gott*, *Jesus Christus*, der *Muttergottes*, den *Heiligen*, den *Engeln* und den *Seelen* der verstorbenen rechtschaffenen Menschen bewohnt wird. Einmal im Jahre, und zwar am Ostersonntag, öffnet sich der Himmel, respective das Paradies, und bleibt drei Tage lang offen. Wer auf Erden innerhalb

*) Die *Kleinrussen* leben bekanntlich in Galizien, der Bukowina, dem nordöstlichen Theile Ungarns und im südwestlichen Theile Russlands. In Oesterreich-Ungarn zählen sie vier Millionen Seelen, während sie in Russland etwa 25 Millionen Seelen stark sind.

Die Kleinrussen werden auch *Rutenen* genannt. Dieselben kennen jedoch diesen Ausdruck nicht, indem sie sich in ihrer Sprache nie anders als Russki (d. h. Russen), Russyny (d. h. Russinen) oder Russnaky (d. h. Russnaken) nennen. Den ersten dieser drei Namen gebrauchen die Kleinrussen in Russland, den zweiten die in Galizien und den dritten die in der Bukowina und in Ungarn.

Gleich dem Namen ist auch der Dialect, den die Kleinrussen in den genannten Ländern sprechen, nicht ein und derselbe. Auch sind die Trachten, die Bauarten der Wohnhäuser, die Sitten und Gebräuche und die Anschauungen über dieses und jenes in den verschiedenen Gegenden der Kleinrussen mehr oder weniger verschieden. Dies rührt daher, weil die Kleinrussen ziemlich grosse Landstrecken bewohnen und unter verschiedenen klimatischen, socialen, religiösen und culturellen Verhältnissen leben.

Das in der vorliegenden Skizze Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf meine Stammesgenossen und Landsleute, die Kleinrussen in der Bukowina, unter welchen ich geboren bin, zwanzig Jahre lang gelebt und als Gymnasiast viel ethnographisches Material gesammelt habe. Einen Theil dieses Materials publicirte ich im Jahre 1875 in einem besonderen Werkchen, welches von Seiner Majestät *Kaiser Franz Josef I.* mit der mit dem Allerhöchsten Wahlspruche geschmückten goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Vieles von dem in dieser Skizze Gesagten wurde mir von meinem gottseligen Vater erzählt. Derselbe war ein alter, sehr frommer Mann und von der Wahrheit des mir Erzählten tief überzeugt. Meine gottselige Mutter dictirte mir sehr viele Beschwörungsformeln gegen allerlei Krankheiten in die Feder, während meine ebenfalls gottselige Schwester mir Volkslieder vorzusingen pflegte. Einen grossen Theil des von mir in meiner Heimat gesammelten ethnographischen Materials sandte ich an die kaiserliche Russische geographische Gesellschaft, während ein Theil in meinem Besitz verblieb und einer gehörigen Sichtung und Bearbeitung entgegenharrt.

dieser drei Tage stirbt, dessen Seele steigt direct zum Himmel empor und wird in das Paradies aufgenommen, und zwar auch in dem Falle, wenn der Verstorbene oder die Verstorbene sehr sündhaft gewesen ist.

Gott ist ein uralter, langbärtiger, doch sehr rüstiger Greis und dem Menschen ähnlich. Er braucht nur zu winken und sofort geschieht sein Wille. Ihm stehen unzählige gute Geister oder Engel zur Seite.

Jesus Christus und die *Muttergottes* haben ebenfalls menschliche Gestalten und weilen in der nächsten Nähe Gottes. Sie sowie »die grossen Heiligen« Nikolaj, Johannes, Wassilij u. s. w. fungiren oft als Fürsprecher der Menschen vor Gott und verhelfen vielen sündhaften Menschen, welche Reue empfinden und Busse thun, zur Aufnahme in das Paradies, zu welchem der heilige Apostel Petrus die Schlüssel hat.

Die *Heiligen* sind unfassbare, durchsichtige, körperlose menschliche Wesen verschiedenen Alters. Sie essen, trinken und schlafen nicht, sondern wandeln betend, singend und Gott preisend im Paradies einher. Die Engel bedienen sie und erfüllen ihren Willen. Die Heiligen können, wann sie nur wollen, mit Gott, Jesus Christus und der Muttergottes reden.

Die *Engel* sind ebenfalls unfassbare, durchsichtige, körperlose Wesen, haben jedoch alle die Gestalt hübscher Jünglinge. Sie sind je nach ihrem Range mit sechs, vier oder zwei Flügeln versehen. Die Engel mit sechs Flügeln heissen *Cheruwymy* (Cherubims) und die mit vier Flügeln *Sserafymy* (Seraphims). Die gewöhnlichen Engel haben zwei Flügel und sind so zahlreich, dass ausser Gott, der viele Engel zur Seite hat, auch jeder Mensch einen Engel zu seiner Rechten hat. Die Bestimmung der bei den Menschen befindlichen Engel ist, die guten Werke und auch die guten Worte der Menschen zu notiren und nach dem Tode derselben Gott vorzulegen. Zur Linken eines jeden Menschen befindet sich ununterbrochen ein *Teufel*, welcher die Aufgabe hat, die bösen Thaten und Worte des Menschen aufzuzeichnen und Gott vorzuweisen.

Die *Seelen* der verstorbenen rechtschaffenen Menschen im Himmel haben ebenfalls keinen Körper und sind durchsichtig und unfassbar. Sie haben die besten Sachen zum Essen und Trinken und können schlafen, spazieren gehen, singen u. s. w. Ihre Speisen und Getränke sind jedoch geistiger Natur. Die Seelen verkehren miteinander, sie kennen aber einander nicht, denn sie haben alle gleiche Gestalten und dieselben Gesichtszüge. Von dem irdischen Leben haben sie nicht die geringste Ahnung. Jede Seele hat einen Engel zur Bedienung.

Die *Sonne* ist eine grosse Feuerkugel, welche am Himmel vom Osten gegen Westen fliegt, hinter dem westlichen Rande der Erde ins *Meer* untersinkt, in demselben die ganze Nacht hindurch badet und dann am nächsten Morgen im Osten aus dem Meer gereinigt und erfrischt wieder zum Himmel emporsteigt. Alles, was in die Nähe der Sonne kommt, verbrennt zur Asche, weil die Sonnenstrahlen heiss sind.

Der *Mond* ist eine grosse, leuchtende, gebogene Scheibe, die ebenfalls unter dem Himmelsgewölbe von Osten gegen Westen fliegt und gleich der Sonne das Meer durchschwimmt. Wendet sich die Mondscheibe mit ihrem Rande zur Erde, so sieht man sie als eine dünnere oder dickere Sichel. An der Mondscheibe sind zwei Menschengestalten sichtbar. Es sind die Brüder Kain und Abel, welche Gott gleich nach der ruchlosen That des Ersteren dorthin versetzt hat und die dort bis zum jüngsten Gericht verbleiben werden. Kain steht da in kniender Stellung, über sich den Bruder auf einer Heugabel haltend.

Die *Sterne* sind himmlische Lichter, welche die Bestimmung haben, in der Nacht die Erde zu beleuchten. So viel Menschen auf Erden, so viel Sterne sind am Himmel. Auf der *Milchstrasse* steigen die Seelen der verstorbenen rechtschaffenen Menschen zum Himmel empor. Stirbt ein Mensch auf Erden, so fällt sein Stern vom Himmel herab. Das sind die *fallenden Sterne*. Die *Kometen* sind Vorboten des Krieges, der Pest, der Cholera und der Hungersnoth.

Der *Donner* rührt vom Gerassel des feurigen Wagens her, auf welchem der heilige Prophet Elias im Himmel herumfährt. Der *Blitz* entsteht, wenn der heilige Erzengel Michael mit dem Schwerte in der Hand einen Teufel verfolgt und dabei mit dem Schwerte hin- und herhaut. Das Einschlagen des Blitzes bedeutet, dass der Teufel endlich von dem Schwerte des Erzengels getroffen wurde und durch die Erde hindurch zur *Hölle* hinabstürze. Um sich vor dem Schwertschlage des Erzengels zu schützen, verbirgt sich der Teufel hinter die Häuser, Bäume, Menschen u. s. w.; es nützt ihm dies jedoch nichts, wohl aber kann es den betreffenden Häusern, Bäumen, Menschen u. s. w. schaden, indem das Schwert des Erzengels auch sie treffen und beschädigen oder vernichten kann. Darum soll der Mensch während des Donnerns und Blitzens sich entweder in ein Haus oder überhaupt in ein Gebäude verstecken, oder wenn er im Felde ist, sich auf die Erde niederlegen und dabei sich fortwährend bekreuzen, damit der Teufel sich ihm nicht nähern könne. Das beste Mittel zur Abwehr des Blitzschlages sind die am Palmsonntag in der Kirche eingeweihten und nach Hause gebrachten Palmzweige. In ein solches Haus schlägt nie ein Blitz ein. Der Mensch, welcher vom Blitz erschlagen wird, steht nicht mehr von den Todten auf. Wer während des ersten Donnerns im Jahre einen Stein ergreift und sich mit demselben mit den Worten: »Steinkopf, Steinkopf, Steinkopf« (kleinrussisch: kamenj-holowa, kamenj-holowa, kamenj-holowa) an den Kopf schlägt, der bekommt in dem Jahre nie Kopfschmerzen.

Die *Wolken* entstehen aus dem Wasser auf Erden und dem aus den Häusern und überhaupt dem Feuer emporsteigenden Rauch, welcher die Wassermassen empor- und herumträgt. Wenn die Teufel die Wolken in grossen Mengen auf einen Ort zusammentreiben, kann der Rauch sie nicht mehr halten und da entstehen *Wolkenbrüche*

oder *Hagel*. Nun feiern die Teufeln mit den Hexen ihre Hochzeit. Um das Hagelwetter abzuwenden, müssen die Weiber aus ihren Häusern die Feuerstangen, die Mistschaufeln und die Kehrbesen in den Hof hinauswerfen. Auf diese Gegenstände setzen sich die Hexen auf und reiten so auf und davon. Den Hexen fliegen die Teufel nach, und so verschwindet auch das Hagelwetter.

Der *Nebel* steigt aus der Erde hervor. Erhebt sich der Nebel über einem Walde, so wird bald ein Regen folgen. Der Nebel, welcher nach dem Sonnenaufgang aufsteigt, verkündet ein schönes Wetter; derjenige aber, welcher wieder auf die Erde fällt, bedeutet Regen. Wenn der Nebel sich im Sommer einzustellen pflegt, so bedeutet das den Ausbruch einer epidemischen Krankheit für die Menschen; dasselbe im Frühjahr gilt für die Thiere. Im Herbst bedeutet der Nebel gute Ernte und im Winter Glück für das Volk.

Den gewöhnlichen *Regen* schickt Gott den Menschen als Lohn für ihre guten Thaten. Der *Thau* bildet sich von den Thränen der heiligen Barbara, welche des Morgens im Felde herumgeht und weint. Der Thau ist daher heilig und ein gutes Heilmittel gegen Augenkrankheiten und frische Wunden. Der *Regenbogen* ist die Leiter, auf welcher die Engel vom Himmel auf die Erde herabsteigen, um daselbst Wasser zu schöpfen und es dann als Regen auf die Erde niederfallen zu lassen. Diese Leiter gleicht einer dicken Röhre, deren beide Enden in das Meer, die Flüsse, Bäche, Brunnen u. dgl. getaucht sind und aus denselben Wasser in sich saugen. Mit dem Wasser zusammen gelangen in den Regenbogen Frösche, Steine, Fische, Würmer u. dgl., welche dann mit dem Regen auf die Erde niederfallen. Wenn die Kinder einen Regenbogen erblicken, müssen sie sich von demselben abwenden und mit den Worten flüchten: »Laufet weg, sonst wird Euch der Regenbogen einsaugen!« Wenn ein Mann in die nächste Nähe des Regenbogens kommt, so wird er sich in eine Frauensperson verwandeln, ebenso umgekehrt. Weil der Regenbogen buntfärbig und hübsch ist, wird derselbe anstatt (kleinrussisch) raduha auch wessela (die Fröhliche) genannt.

Der *Wind* ist ein hoher starker Greis mit riesig grossem Schnurrbart. Wenn er einen Theil seines Schnurrbartes bewegt, so entsteht der Wind, und zwar, je nachdem, schwächer oder stärker. Bewegt er aber beide Theile seines Schnurrbartes, so entsteht der *Sturm*, welcher viel Schaden anrichtet. Der Wind lebt weit hinter dem Meere. Den *Wirbelwind* erzeugt der Teufel, indem er tanzt. Der Mensch soll sich hüten, auf die Stelle zu treten, wo der Wirbelwind sein Spiel treibt, sonst kann er »unterweht« und von einer bösen Krankheit befallen werden. Erblickt man den Wirbelwind, so soll man sich bekreuzen und die Worte hervorbringen: »Verschwinde, Satanas!« Erblicken die Kinder einen Wirbelwind, so sollen sie sich um denselben herumstellen und dem tanzenden Teufel höhnisch die

Worte zurufen: »kuzyj, ssala! kuzyj, ssala!« (d. h. da hast einen Speck, Schwanzloser), in der Meinung, dass der Teufel, welcher Herr über die Juden ist, gleich diesen ein Feind des Specks ist. Einmal hat ein Bauer, welcher Kukuruz zur Mühle führte, in den Wirbelwind seine Hacke hineingeworfen. In demselben Augenblicke hörte er aus dem Wirbelwinde die Worte: »Das werde ich Dir schon abzahlen!« Als der Bauer mit dem gemahlten Kukuruz wieder heimfuhr, entstand plötzlich neben seinem Wagen ein so heftiger Wirbelwind, dass der Wagen umstürzte, die Säcke barsten und das Mehl aus denselben in alle Winde flog.

Der *Reif* bildet sich vom Dunst, welcher von den Wolken herabfällt. An welchem Tage der Woche im Frühjahre sich der Reif bildet, an diesem Tage muss gesät werden, damit man gute Ernte bekommt. Bildet der Reif Zapfen, so bedeutet das eine gute Ernte für den Buchweizen; entsteht er aber in Form von Blüten oder Blumen, so werden die Obstfrüchte gut gerathen.

Der *Frost* ist ein glatzköpfiger, graubärtiger Greis, dessen Kleider von Schnee und dessen Stiefel von Eis sind. Seine Lippen und Nase sind hochroth. Wenn er schwach athmet, so entsteht ein schwacher Frost; athmet er aber stark, so tritt ein grimmiger Frost ein. Der Frost ist ein Bruder der Sonne und des Windes. Auch der Frost lebt gleich dem Winde hinter den Meeren.

Die *Erde* hat die Gestalt eines Tellers und wird von vier riesig grossen Fischen, welche auf dem Meere schwimmen, getragen. Wenn einer der Fische zappelt, so entsteht auf der Erde eine Erschütterung, das ist das *Erdbeben*. Die Erde wurde von Gott auf diese Weise erschaffen: Ursprünglich war unter dem Himmel überall Wasser. Eines Tages gab Gott einem Erzengel namens Satanail den Befehl, in das Meer unterzutauchen und vom Grunde desselben mit den Worten »im Namen Gottes!« eine Handvoll Sand emporzuholen. Satanail that, was ihm befohlen wurde; beim Erfassen des Sandes sagte er aber nicht »im Namen Gottes!« sondern »in meinem Namen!« Die Folge dessen war, dass der Sand während des Emportauchens des Teufels aus der Hand desselben gänzlich verschwand und er Gott auch nicht *ein* Körnchen Sand überbringen konnte. Gott wusste das und schickte Satanail noch einmal auf den Meeresgrund hinab. Doch auch diesmal that Satanail seinen Willen. Nun wurde Gott sehr böse und schickte Satanail zum dritten Male um den Sand. Aus Furcht vor der Strafe Gottes sprach Satanail diesmal »im Namen Gottes!« konnte aber nicht umhin, auch unter seine Zunge ein wenig Sand zu nehmen, um mit demselben dasselbe zu thun, was Gott mit der Handvoll Sand beginnen werde. Gott wusste auch diesmal, was Satanail gethan hatte. Er sagte aber nichts, sondern nahm ihm den Sand aus der Hand, formte aus demselben einen Fladen, legte diesen auf die Oberfläche des Meeres und segnete ihn ein. In demselben Augenblicke

begann der Sandfladen sich nach allen Seiten hin zu erweitern. Dies dauerte so lange, bis er mit seinen Rändern den unteren Rand des Himmelsgewölbes berührte.

Gleichzeitig mit dem Fladen begann auch das Bischen Sand unter der Zunge des Erzengels Satanail sich nach allen Seiten zu erweitern und Satanail wäre sicherlich erstickt, wenn er nicht angefangen hätte, auf der Erde hin- und herzulaufen und den Sand aus seinem Munde auszuspeien. Infolge dieses Ausspeiens bildeten sich auf der Erde die *Berge* und die *Felsen*. Sonst wäre es auf der Erde ganz eben geblieben. So blieb der Erzengel Satanail zwar am Leben, Gott strafte ihn aber dadurch, dass er ihn verfluchte, vom Himmel verjagte und in die Hölle verbannte, wo er von den Teufeln auf den Thron erhoben wurde und nun den Oberbefehl über die Teufel und die in der Hölle brennenden Seelen der Sünder führt. Darum ist die Erde heilig, die Berge und insbesondere die Felsen aber sind ein Werk des Teufels, darum kann auf denselben auch kein Getreide gedeihen und darum halten sich die Teufel mit Vorliebe auf den Bergen und Felsen auf, auf welchen sie mit den Hexen ihre Zusammenkünfte abhalten.

In der Erde drinnen sind zahlreiche Adern, durch welche das *Wasser* aus dem Meere auf die Oberfläche der Erde gelangt. Unter der Erde und ober dem Meere, das heisst auf der entgegengesetzten Erdoberfläche, leben auch Menschen. Dieselben heissen Rachmany und zu ihnen könnte man auf den Flüssen gelangen. Doch würde Jedermann, der von der einen Erdoberfläche an die andere kommen würde, dort von den Rachmanen zerrissen und aufgefressen werden. Wenn wir auf der Erdoberfläche die Schalen von unseren Ostereiern in die Flüsse oder Bäche hineinwerfen, so langen sie bei den Rachmanen zu deren Ostern als volle Eier an. Das Wasser ist zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Menschen, Thiere und Pflanzen bestimmt, und es ist daher eine Sünde, in das Wasser hineinzuspucken. Eine grosse Sünde ist auch das Verstopfen oder Verschütten der Quellen und Brunnen. Das in der Kirche geweihte Wasser heilt viele innere und äussere Krankheiten und ist nebst dem Kreuz das beste Schutzmittel gegen den Teufel. Ein mit Weihwasser besprengter Teufel empfindet die schrecklichsten Schmerzen: Besonders heilwirkend ist »das nichtangefangene Wasser«, das heisst das Wasser, welches in aller Früh vom Brunnen geholt wird und von dem Niemand gekostet hat.

Das *Meer* ist eine ungeheure Menge Wassers, welches keine Grenzen hat und ausserordentlich tief ist. Im Meere leben verschiedene Ungeheuer und Halbmenschen-Halbthiere. Am Grund des Meeres befinden sich verschiedene Zauberschlösser, in welchen Wassernymphen (rusalky oder morski panny) wohnen. Diese steigen im Frühjahr aus dem Meer in die Flüsse und Bäche empor, um da die Menschen, welche vor den Pfinngsten baden gehen, abzufangen und mit sich in

ihre Schlösser hinunterzuziehen. Am liebsten fangen die Nymphen badende junge Mädchen und Burschen ab. Die Ersteren kitzeln sie zu Tode, während sie die Letzteren mit ihrem Feuer verbrennen.

Das *Feuer* hat eigentlich Gott erschaffen, aber der Teufel hat diese Schöpfung zu seinen Zwecken missbraucht. Das erste Mal liess Gott das Feuer vom Himmel auf die Erde herabfallen, als er Sodom und Gomorrha zu verbrennen beschloss. Infolge dessen erhielten viele Gegenstände auf der Erde, wie: der Schwefel, der Quarzstein, der Stahl u. s. w., die Eigenschaft, Feuer von sich zu geben. Zum ersten Male missbrauchten die Teufel das Feuer zum Brennen des Branntweins. Während die Teufel bei dieser Arbeit beschäftigt waren, kam Jesus Christus in Gesellschaft seiner Apostel Peter und Paul dazu und fragte sie, was sie da thun. »Wir treiben das Wasser übers Feuer,« gaben die Teufel zur Antwort. Darauf gingen Jesus Christus und der Apostel Paul fort, während der Apostel Peter bei den Teufeln zurückblieb, um von denselben einen Trank des übers Feuer getriebenen Wassers zu verlangen. Die Teufel gewährten ihm die Bitte, jedoch unter der Bedingung, dass er ihnen dafür drei Haufen Holz hacke. Nachdem Peter zwei Haufen Holz gehackt hatte, verlangte er den Trank. Die Teufel gaben ihm denselben. Doch kaum hatte Peter ausgetrunken, als er plötzlich davonlief, um nicht weiter Holz hacken zu müssen. Die Teufel liefen ihm aber nach, holten ihn ein, rissen ihm das Oberkleid vom Leibe herab und liessen ihn dann gehen. Als Christus den heiligen Petrus ohne das Oberkleid sah und erfuhr, wo es sei, kehrte er sofort zu den Teufeln zurück und verlangte das Kleid. »Wenn er den dritten Haufen Holz gehackt haben wird, bekommt er das Kleid zurück,« gaben die Teufel zur Antwort. Darauf erwiderte Christus: »Er wird *nicht* hacken, dafür aber wird Euch jede Seele gehören, deren Körper infolge des Genusses Eueres Getränkes zugrunde gegangen sein wird.« Die Teufel erklärten sich mit dieser Bedingung einverstanden und folgten das Kleid aus. Nun zogen Jesus Christus und die zwei Apostel weiter. Zur Strafe dafür, dass die Teufel dem heiligen Petrus von ihrem Getränke zu kosten gaben und ihm überdiess das Kleid abnahmen, that Gott, dass einer der Teufel Namens *Ka* in den Kessel mit dem gebrannten Wasser hineinfiel und sich zu Tode verbrühte. Als die Teufel ihres Genossen im brennenden Wasser ansichtig wurden, schrien sie: »Shoril Ka! shoril Ka!« (das heisst: Ka ist verbrannt! Ka ist verbrannt!) Von diesen Rufen entstand der Name des Branntweins — horilka, den einen solchen fabricirten die Teufel.

In einer weiteren Skizze werde ich einige besonders charakteristische Anschauungen des österreichisch-ungarischen kleinrussischen Volkes über den Ursprung der Menschen, Thiere, Vögel, Reptilien, Fische, Insecten und Pflanzen mittheilen.

II. Kleine Mittheilungen.

Roland-Sprüchlein.

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Am nördlichen Strebepfeiler des alten Rathhauses in Leitmeritz steht frei ein Roland-Standbild. Auf einem im Renaissancestyl gehaltenen Postament, das mit Männer- und Engelköpfen im Relief geschmückt ist und welches das Stadtwappen mit der darüber befindlichen Jahreszahl 1539 trägt, steht der Roland — ein kleines, bärtiges Männchen, das in seinem enganliegenden Kettenpanzer und mit seiner Kettenhaube fast unbekleidet erscheint. Die linke Hand ruht am Schilde, auf welchem ein Beutel (Börse) sich befindet, die rechte, leider seit längerer Zeit verstümmelte Hand trägt eine Keule.

In Leitmeritz erzählt man sich von unserem Roland Nachstehendes: Ein Vater, der für die Erziehung seiner Kinder sein Möglichstes aufgewendet hatte, wurde im Unglücke von denselben verlassen. Erbittert von deren Lieblosigkeit, bestimmte er den letzten Rest seiner Habe zur Herstellung des Standbildes. Diese Hinterlassenschaft des Vaters soll der Sage nach den Widmungsspruch getragen haben:

Wer seinen Kindern, selbst in Noth,
Gibt das tägliche Brot,
Den schlag' ich mit der Keule todt. *

Fast gleich lautet eine Inschrift auf einer Keule, die auf dem Rathhause zu Stagart in Pommern verwahrt wird:

Wer seinen Kindern jung gibt Brot
Und leidet im Alter selber Noth,
Den soll man schlagen mit dieser Keule todt.

Ostereier in Themenau in Niederösterreich.

Von Benj. Krobeth, Ober-Themenau.

Mit dem Bemalen der Ostereier beschäftigt sich in Ober-Themenau die 78 Jahre alte Frau Helene Pochily Nr. 135. Sie ist im Stande, 50—60 an einem Tage zu bemalen und hat im Jahre 1898 über 500 Eier für junge Mädchen und andere in Ober- und Unter-Themenau bemalt. Für das Bemalen eines Eies zahlen ihr die Mädchen 2 kr., müssen ihr aber bereits gekochte Eier bringen, weil einige während des Abkochens springen könnten und sie dann solche durch andere ersetzen müsste, wodurch der armen Frau ein empfindlicher Schaden zugefügt werden möchte. Durch Schaden ist auch sie schon klug geworden. Die von ihr bemalten Eier kommen weit herum, da solche die Eltern an ihre beim Militär befindlichen Söhne oder an Freunde und Bekannte verschicken. An diesen Eiern finden wir zumeist Pflanzenornamente, weniger häufig Hirsche, Adler, Menschengestalten. Doch bemalen auch ledige Mädchen Ostereier, um sie an ihre Tänzer oder Liebhaber zu verschenken. Auf solchen Eiern kommen ausser Pflanzenornamenten auch das obligate Täubchen mit einem Brief im Schnabel, die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens — etwas Herzförmiges fehlt wohl auch nicht daran — und eine Widmung „Aus Liebe“ oder „Zum Andenken“ vor. Alle diese Formen sind mit einem Messer an dem gefärbten Ei ausgekratzt, die Ausführung ist bald mehr, bald weniger gut geglückt.

In Unter-Themenau führt die Bemalung der Ostereier Frau Valla aus, bei welcher jedes bemalte Ei 5 kr. kostet, doch stellt sie sich auch zufrieden, wenn man ihr für vier bemalte fünf rohe Eier bringt. Die oft zarten Ornamente erzeugt sie mit Hilfe von Scheidewasser. Alle Eier, die von ihr stammten und mir zu Gesicht kamen, trugen nur Pflanzenornamente. Die Malerei eines anderen Ostereies aus Unter-Themenau war recht hübsch und sehr regelmässig ausgeführt, doch die Art derselben musste Jedem, der unter den hiesigen Croaten bemalte Ostereier schon gesehen, auffallen. Als ich der Sache näher nachging, erfuhr ich, dass dieses Ei nicht in Unter-Themenau, sondern anderwärts bemalt worden ist. Landshut in Mähren wurde mir als der Ort bezeichnet, woher dieses Ei stamme, doch dieser Ort ist nicht gar so weit von Themenau, insbesondere für einen Radfahrer nicht. Derart bemalte Eier gab es aber hier nicht, mir kamen wenigstens solche nicht

unter die Augen. Schliesslich gelang es mir, die Person ausfindig zu machen, die über die Herkunft dieses Eies zu berichten wusste. Das Ei stammt aus Neudorf bei Ung.-Ostra in Mähren und wurde von Frau Chmelar, der Gattin des Gemeindevhirten in Neudorf, bemalt, welche solche Eier à 20 kr. alljährlich zum Verkaufe bringt. Sie hat einige dieser Eier ihren Verwandten in Unter-Themenau, welche wieder sie an andere Leute verschenkt hatten, zum Geschenke gemacht. Wie die Bemalung solcher Ostereier geschieht, konnte ich bei den hiesigen Leuten nicht erfragen.

Bauopfer.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Während meines Ferienaufenthaltes in dem alten Marchfeldstädtchen *Marchegg* wurde gelegentlich der Demolirung eines angeblich aus dem 16. Jahrhunderte stammenden Baues ein *Rindsschädel*, der unter dem Hausflur regelrecht eingemauert war, blossgelegt. Hiebei erinnerte ich mich einer Mittheilung, die mir seinerzeit der alte Hufschmied aus *Malaczka* in Ungarn gemacht hatte: In seiner Werkstatt, sagte er, seien seit uralter Zeit drei „Glückseisen“ eingemauert (eines unter der Thürschwelle, eines unter dem Blasbalg und das dritte unter der Esse). Auch im „*Urquell*“ (III, 1892, S. 233) finden wir die interessante Nachricht verzeichnet, es seien bei Abbruch der alten Forsthauses *Goldbruch* eingemauerte Pferdefüsse aufgedeckt worden. Es liegt nun die Vermuthung nahe, dass wir es hier mit Spuren jenes heidnischen Glaubens vom *Bauopfer* zu thun haben, die hie und da noch heute unter unserem Volke in der verblassten Meinung fortleben, es müsse in jedes Gebäude, soll es vor Unglück bewahrt bleiben, so ein Glücksding mit eingemauert werden. Mittheilungen über derartige Funde und noch heute bestehende Bräuche wären nun für den Folkloristen insofern von grossem Werthe, als ihm hiedurch treffliche Anknüpfungspunkte an jene entschwundene Sitte geboten und andererseits auch ein nicht zu unterschätzendes Kriterium zur Beurtheilung der Errichtungszeit eines Baues geschaffen wäre.

Unterlegte Verse.

Von Dr. Hans Schukowitz, Graz.

Das poetisch veranlagte Volk Oesterreichs, das eine grosse Menge aus seinem Schosse hervorgegangener sangbarer Lieder besitzt und in den neckischen Schnadahüpfeln selbst die Stegreifdichtung nicht ungeschickt pflegt, liebt es auch, in seinem übersprudelnden Humor feststehenden Melodien von

a) Kirchen-,

b) Studenten-,

c) Vaterlandsliedern,

d) Couplets, und

e) Signalen (Militär, Feuer, Schiff, Postillon, Jagd etc.) meist im *parodistischen* Sinne *selbstgedichtete* sangbare Texte unterzuschieben, welche nicht selten voll kernigen Witzes sind und durch die Naturwüchsigkeit der Anschauung und Form unwillkürliche Heiterkeit erzielen. *Sehr umfangreich* scheint die Zahl der den conventionellen *Signalen* unterschobenen Texte zu sein. Zwei Beispiele zu e :

Fähr'ma auf da Schneekarlpst,
 Wo's uns koan Kreuzar kost',
 Fähr ma, fähr ma, fähr ma auf da Post. [Postillonsignal.]

Wänn da Jaga schiass'n geht,
 So geht er hintar's Haus,
 Und wänn er koane Häs'n siacht,
 So geht er wieder z'Haus. [Soldatensignal.]

Es wäre nicht uninteressant, derartige volksthümliche Dichtungen zu sammeln und sie mit gleichartigen Erzeugnissen ausländischer Völker zu vergleichen. Zudem erfähre hiedurch unser Volkslieder- und Kinderreimschatz eine namhafte Bereicherung.

Stein- und Reisighäufung im nördlichen Böhmen.

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Bei Reichstadt*) im nördlichen Böhmen befindet sich am Fusse einer mit einem Kreuze geschmückten Kiefer ein Haufen Kieselsteine, welche von den dort Vorübergehenden nach und nach hingelegt wurden, zum Andenken an den Mord, den ein Fleischerbursch daselbst vor vielen Jahren an seiner Geliebten verübte. — Bei Platz**) im Erzgebirge steht ein Gedenkstein, welcher zur Erinnerung an den gegenseitigen Mord zweier Handwerksburschen errichtet worden sein soll. Auch dort legen die Leute ein Steinchen, das sie am Wege aufgehoben, nieder; sie nehmen es aber am Rückwege wieder weg und werfen es auf den Weg.

Dieser eigenthümliche Brauch der Steinhäufung oder Steinniederlegung an Mordstellen ist weit verbreitet; er kommt in Brandenburg, Mecklenburg (sogenannter „Todtschlag“), Hannover (an alten Richtstellen), Pommern, bei den Sachsen in Siebenbürgen, Island, Japan vor und dürfte theils aus Pietät, theils aus Furcht vor dem „Umgehen“ des Verstorbenen geübt werden; es soll die Seele von der Rückkehr abgehalten werden.***)

Aehnlich der Steinhäufung ist die Reisighäufung an Mordstellen. So werfen in Hinterdaubitz auf eine Mordstelle die Vorübergehenden ein Fichten- oder Tannenästchen. Von Zeit zu Zeit wird dann der angesammelte Reisighaufen angezündet. — Derselbe Brauch* wird auch an einer anderen Mordstelle zwischen Kaltenbach und Niederkreibitz geübt. An der Stelle wurde 1736 ein Bäcker aus Ehrenberg erschlagen. — Einen ähnlichen Reisighaufen findet man auch, wie Herr Prof. Paudler in seinem Deutschen Buche aus Böhmen mittheilt, an einem Fussessteige zwischen Hasel und Oberkamnitz. Daselbst wurde ein Lausitzer Kaufmann ermordet.

Verbreitet ist der Brauch der Reisighäufung auch in Pommern, in der Niederlausitz, (daselbst ist sie unter dem Namen „Todter Mann“ bekannt), bei den Sachsen in Siebenbürgen und bei den Kalmücken. Der Reisighäufung an Mordstellen liegt unzweifelhaft derselbe Gedanke zugrunde, wie der der Steinhäufung.

Diese Art der Stein- und Reisighäufung dürfte auf alte Begräbnissgebräuche zurückzuführen sein. Ueber den Leichen sowie über den Urnen, welche die Leichenasche enthielten, wurden Steinhäufen und über diesen schliesslich ein Erdhügel errichtet. — Noch heute legen die Einwohner von Südmadagaskar den Leichnam in einen ausgehöhlten Baumstamm und die Verwandten häufen dann so viele Steine über denselben, bis er verdeckt ist. — Otto von Bamberg, so theilt A. Treichel im „Urquell“ IV, 15, mit, habe den neubekehrten Wenden eingeschärft, sie sollen ihre Todten auf den Friedhof begraben und keine Prügel †) nach heidnischem gottlosen Gebrauche auf die Gräber legen.

Nicht bloss an Mordstellen kommt bei uns Steinhäufung vor! Im Egerlande findet man häufig am Fusse von Kreuzen (Statuen) kleine Steinhäufen aufgeschlichtet; die Vorübergehenden heben einen Stein vom Wege auf und legen ihn am Fusse des Kreuzes nieder. Im Tepler Bezirke werden die Steine oft weit hergetragen. Hier deutet das Tragen und Niederlegen der Steine auf eine Art Opfer hin. — Herr Prof. Paudler erzählt in seinem Deutschen Buche, dass die aus dem Innern Böhmens auf den Bösig wallfahrenden Frauen und Mädchen ein Steinchen aufheben und es sorgsam bewahren. Beim Aufheben des Steinchens sprechen sie im Stillen einen Wunsch aus, um dessen Erfüllung sie bitten. Kommen sie endlich auf dem Bösig an, so legen sie das Steinchen vor einer der dortigen Stationscapellen nieder. Auch beim Abschiede vom Berge legen Viele ein am Wege aufgelesenes Steinchen, das sie vorher geküsst haben (daher Küssstein), vor einem Capellchen nieder, und zwar als Gedächtnisszeichen. ††)

*) „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs“ V, 149.

**) „Erzgebirgs-Zeitung“ XVI, 139.

***) Vergl. Richard Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche.

†) In Südafrika und auch anderswo legen eingehorene Völkerstämme trockene Aeste auf die Gräber, um das Betreten durch Thiere und Entweihung des Grabes hintanzubalten.

††) Appert, Reise nach Kulu im Himalaya, „Globus“ LXXI, p. 4, erzählt: An der Quelle der Bias, um welche eine auf drei Seiten errichtete, lose aufgeschlichtete Steinmauer läuft, steht ein kleines, dem Vyasa Rishi als Schutzpatron des Flusses errichtetes Standbild. Fromme Hindupilger bestreuen den Boden innerhalb der Umzäunung mit Blumen und legen Steine als Gedenkzeichen ihres Besuches nieder.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Das tirolische Landesmuseum Ferdinandeum im Jahre 1899. Das soeben ausgegebene vierundzwanzigste Heft des Ferdinandeums berichtet unter der Rubrik Vereinsnachrichten über die Erwerbungen des letzten Verwaltungsjahres (29. Mai 1899 bis 30. Mai 1900), von welchen wir hier die Bereicherung der ethnographisch-culturgeschichtlichen Sammlung mit 31 Objecten aus dem Gebiete der Volkstracht, der Hauseinrichtung, Hausindustrie und der bäuerlichen Wirthschaft sowie die Acquisition von 41 kunstgewerblichen Objecten hervorheben, deren specielle Anführung auf S. XXVIII ff. nachzusehen ist. Aus dem wissenschaftlichen Theil sind die Abhandlungen: „Ueber Mass und Gewicht in Tirol“ (S. 1—45) von *Wilhelm Röttleuthner* (mit einer interessanten Tafel: „Die alten Inhalts- und Gimentirungszeichen“), „Ueber einige Thalnamen Deutschtirols“ (S. 57—85) von *Dr. Valentin Hintner* (mit Ergänzungen und Berichtigungen, S. 198—201) von speciellem volkskundlichen Interesse. Im Verzeichniss der im Tauschverkehr mit dem Ferdinandeum stehenden Vereine vermissen wir mit Bedauern den „Verein für österreichische Volkskunde“.

Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. Die am 30. Jänner 1901 abgehaltene Jahresversammlung ergab ein erfreuliches Bild der Vereinsthätigkeit im Jahre 1900. Der *Vorsitzende Alois John* eröffnet die Versammlung mit Begrüßungsworten und verliest die eingelaufenen Zuschriften, darunter auch eine des Ehrenmitgliedes Herrn Geheimen Rathes Prof. Dr. Carl Weinhold in Berlin. Dem von Alois John erstatteten *Thätigkeitsbericht* ist Folgendes zu entnehmen: Im Jahre 1900 fanden 15 Versammlungen statt, darunter 8 Ausschusssitzungen, 6 Vereinsabende, darunter 5 mit Vorträgen, 1 Ausflug nach Antonienhöhe. Besondere Erwähnung verdienen der grosse „Volksliederabend“ im Frankenthal und der „Egerländer Abend“ im Rathskeller. Vorträge wurden gehalten: Ueber die Egerländer Dialectdichtung (von Alois John), über das deutsche Volkslied (Prof. Dr. G. Mayer), die weibliche Tracht des Egerlandes (Dr. M. Müller), Egerländer Volksaberglaube (Alois John) und „Haidköpfe“ in Eger (Alois John). Im Ausschuss wurde die Beschickung der Bodenbacher Ausstellung beschlossen, die sich zu einem für den Verein sehr ehrenvollen Erfolg gestaltete, und die Herausgabe eines zweiten Heftes Egerländer Volkslieder. Die Zeitschriften wurden um 8 neue Zeitschriften vermehrt, zusammen 39 (gegen 31 des Vorjahres), hievon entfallen 13 auf Oesterreich, 20 auf das Deutsche Reich, je 1 auf die Schweiz, Belgien, Frankreich, Niederlande, Schweden und Norwegen. Die Sammlung volkskundlicher Gegenstände wurde um 21 Stück vermehrt (4 Federbilder, 1 Tafel Egerländer Haus, 13 Tafeln Detailstudien dazu, 4 Egerländer Trachtenbilder von Prof. Kininger aus den Jahren 1804 und 1820). Von der Vereinszeitschrift „Unser Egerland“ erschien der vierte Jahrgang mit einer Reihe gehaltvoller Aufsätze. Die Bücherei ist theils durch Ankauf, theils durch Spenden gemehrt worden. Der Mitgliederstand betrug mit Ende des Jahres 1900 520. Die beiden Sectionen des Vereines (*photographische und kunsthistorische*) beteiligten sich durch Einsendung gediegener Egerländer Gegenstände (Trachtenstücke, Zinn, Federbilder etc.) und zahlreiche Photographien an der Bodenbacher Ausstellung und schufen eine auch von Fachmännern beachtete „Egerländer Gruppe“. Die Cassaeinnahmen, über die Herr Cassier Frank berichtete, betragen Kr. 1267 mit Auslagen in demselben Betrage. Die Neuwahl der Vereinsleitung hatte folgendes Ergebniss: Alois John, Schriftsteller, Obmann; Eduard Frank, Privatbeamter, Cassier; Dr. Josef Karg, Rechtsanwalt, Schriftführer; Dr. Alfred Bernardin, Stadtrath, Dr. Georg Habermann, Secretär der Handelskammer, Doctor med. M. Müller als Beiräthe; Emil Scholl, Obmann der photographischen Section, R. Meyerhöfer, Obmann der kunsthistorischen Section. Der Verein beginnt sein fünftes Vereinsjahr mit der Hoffnung auf weiteres thatkräftiges Zusammenwirken Aller zur Erschliessung und Kenntniss Egerländer Volksthums.

Zur Förderung der dalmatinischen Volkskunde. Der „Verein zur Förderung der volkswirthschaftlichen Interessen des Königreiches Dalmatien“, der sich um die touristische Erschliessung dieses mit Naturschönheiten so reich gesegneten Landes bereits namhafte

Verdienste erworben und durch die Veranstaltung der dalmatinischen Sonderexposition im österreichischen Reichshause auf der Pariser Weltausstellung (siehe diese Zeitschrift, Bd. VI, S. 85 ff.) die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf seine Bestrebungen gelenkt hat, gibt neuerdings in seinen „*Mittheilungen*“ ein eigenes Organ zur Vertretung der dalmatinischen Landesinteressen heraus. Neben der Verfolgung volkswirtschaftlicher Fragen soll in der neuen Zeitschrift insbesondere auch für die Bekanntmachung von Land und Leuten gewirkt werden. Ausserdem beabsichtigt der genannte Verein in Wien eine permanente dalmatinische Ausstellung einzurichten, in welcher auch das ethnographische Moment berücksichtigt werden soll. Wir werden seinerzeit von dem Fortschreiten dieser Angelegenheit Nachricht geben.

—dt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

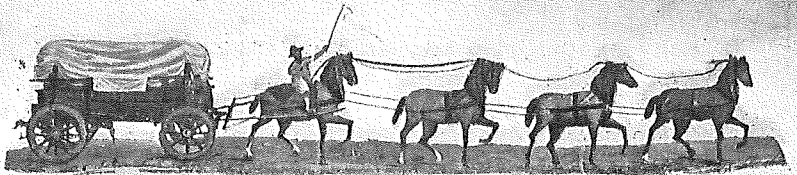


Fig. 9. Detail am Hause des Menkenbauer in Vachenu (Getreidefuhrwerk).

1. Bauernhäuser und volksthümliche Hausmalereien im bayerischen Hochlande. Herausgegeben von *Franz Zell*, Architekt in München. Dreissig Tafeln mit Text. Frankfurt am Main. Verlag von Heinrich Keller. 1900.

In Band V, Seite 237 ff., dieser Zeitschrift ist der überaus verdienstlichen Thätigkeit eines für die bayerische Volkskunde begeisterten Künstlers und Volksforschers, des Architekten *Franz Zell* in München, gedacht worden, der uns im vorigen Jahre in seinem prächtigen Tafelwerke: „*Bauernmöbel aus dem bayerischen Hochlande*“ (30 Tafeln) einen so wichtigen und belangreichen Beitrag zur Kenntniss der deutschen Bauernkunst geliefert hat. Nun ist in ähnlicher Weise in dem vorliegenden Werke zum ersten Male einem anderen Zweige der deutschen Volkskunst von Seite des unermüdlich wandernden und zeichnenden Herrn Verfassers künstlerische Beachtung und verständnisvolle Würdigung zutheil geworden: den schönen *volksmässigen Malereien*, mit welchen in den Alpenländern und speciell im bayerischen Hochlande, dem besonderen Forschungs- und Arbeitsgebiete des Verfassers, die Bauernhäuser verziert zu sein pflegen.

Unter allen deutschen Bauernhäusern steht nach *Franz Zell* das Gebirgshaus im bayerischen Hochlande in Bezug auf seine künstlerische Ausschmückung voran. Der Herausgeber der vorliegenden Publication hat sich nun in vorbildlicher und hoffentlich anderwärts zur Nachfolge aneifernder Weise die Aufgabe gestellt, die einstmals so tief eingewurzelte, charakteristische, echt volksthümliche Kunst der ornamentalen und figuralen Frescomalerei an den Bauernhäusern in vortrefflichen Aufnahmen darzustellen. Das von ihm gesammelte Material ist ein weitaus grösseres, als es in dem an und für sich ohnedies höchst reichhaltigen Tafelwerk zur Veröffentlichung gelangt ist. Angesichts der fortarbeitenden Zerstörung vieler künstlerischer Hinterlassenschaft dieser Art durch Feuer oder den barbarischen Maurerpinsel erscheint *Zell's* Bergeifer doppelt dankenswerth und wohl angebracht. Allerorts kann man vernehmen, dass dieser oder jener „Bauer“ vor nicht langer Zeit ebenfalls mit Malerei geschmückt war — heutzutage finden die Bauern

diese Art von Hausschmuck „schiach“, und unbarmherzig werden oft die schönsten und werthvollsten Frescobilder übertüncht.

Bei dem Umstande, als sich — zumal in Tirol und Salzburg — auch in unserem Forschungsgebiete jene schöne und alterthümliche Sitte der Hausbemalung verbreitet findet, ist es wohl gerechtfertigt, Zell's werthvollen Aufnahmen aus einem stammlich und culturell so eng und nahverwandten Gebiet, als es das bayerische Hochland ist, in ganz besonderem Ausmass Beachtung zu schenken.

Die Kunst der Frescomalerei, bereits aus dem 13. Jahrhundert für das in Frage stehende Gebiet nachgewiesen, ist aus den Städten Augsburg, München in die anderen kleinen Städte und Märkte vorgedrungen, ja selbst Dörfer wetteiferten, es in dieser Beziehung den Städten gleichzuthun. Die in Rede stehenden Malereien sind fast ausnahmslos religiösen Inhaltes und stellen die heiligen Personen, verschiedene Heilige, darunter besonders häufig den Feuerpatron St. Florian und den heiligen Leonhard sowie Szenen aus dem Leben Jesu dar. Diese religiösen Bildereien sind die Vorgänger der religiösen Haussprüche, in deren Begleitung sie dann auch späterhin häufig erscheinen.

Die uns noch erhaltenen Hausmalereien gehören fast ausnahmslos dem 18., einige dem Anfang des 19. Jahrhunderts an. Aehnlich wie dies bei dem Bauernmobiliar zu constatiren war, ist auch auf dem Gebiete der Hausbemalungen die farbenfreudige Kunst des Rococo diejenige Stylrichtung, welche dem bauerlichen Geschmacke am meisten zusagte und daher in der Bauernkunst am populärsten wurde. Auch der Styl Louis XVI. fand, ohne Zweifel durch die zahlreich verbreiteten Augsburger Kupferstiche, vielfach Eingang. Es sind theilweise noch die Maler bekannt, denen die prächtigsten jener oberbayerischen Hausmalereien zu verdanken sind. F. Zell ist in seiner Vorrede in der Lage, eine ganze Anzahl derselben aus den Kirchenbüchern namhaft zu machen.

Die Anlage des Werkes ist nun die, dass jeder Tafel ein erklärender Text beigegeben ist, welcher alle dem Herausgeber erreichbaren Aufschlüsse historischer und volkscundlicher Art über die einzelnen Gemälde heibringt. Um den reizvollen Charakter vieler der wiedergegebenen Malereien, ferner den Ort ihrer Anbringung an den Häusern zu zeigen, sind wir in der Lage, durch die Freundlichkeit Herrn F. Zell's eine Reihe von Abbildungen zu reproduciren, die der Künstler neuerdings in der „Altbayerischen Monatsschrift“ (herausgegeben vom historischen Verein von Oberbayern, Jahrgang II, Heft 6) veröffentlicht hat.*) Wir hoffen, dass die Leser dieser Zeitschrift sich hiedurch angeregt finden werden, auch auf österreichischen Volksgebieten diesem Thema lebhafteres Interesse zuzuwenden. Zell's

*) Für die freundliche Erlaubniss zur Benützung der Clichés zu Abbildungen (Fig. 9—14 und 17) sind wir der Redaction der „Altbayerischen Monatsschrift“ zu verbindlichstem Danke verpflichtet. Ebenso sind wir der Verlagsbuchhandlung *Heinrich Keller* in Frankfurt a. M. für die Ueberlassung der Clichés zu Figur 15—16 aus dem angezeigten Werke: *Bauernhäuser und volksthümliche Hausmalereien im bayrischen Hochlande*, von *Franz Zell* zu bestem Danke verbunden.



Fig. 10. An einem Haus in Wolfratshausen.

vortreffliche und vorbildliche Leistungen haben auch bereits ausserhalb Bayerns, in Sachsen in massgebenden Kreisen fruchtbare Anregungen gegeben. Insbesondere ergeht an alle Amateurphotographen unter unseren Mitgliedern und Mitarbeitern im Besonderen die bereits im Jahrgang II, Seite 183 ff., dieser Zeitschrift im allgemeinen ausgesprochene Bitte, durch Aufnahme von ihnen beobachteten Hausmalereien das Material zu einem analogen Werk für Oesterreich allmählig beschaffen zu helfen. Dem Herausgeber des angezeigten schönen Tafelwerkes gebührt die grösste Anerkennung und der wärmste Dank aller volkskundlichen Kreise. Es ist zu hoffen, dass derselbe in seiner eifrigen Thätigkeit die thatkräftige Unterstützung der massgebenden Kreise und der Regierung finden werde.

Dr. M. Haberlandt.



Fig. 11. Würnsmühle im Leitzachthale, Wiedenbauer, 1772.

2. Alt-Prag. Achtzig Aquarelle von *Václav Jansa*. Mit Begleittext von *J. Herain* und *J. Kamper*. Lieferung I. Kunstverlag B. Kočí in Prag, 325, I.

Die altehrwürdige hundertthürmige Metropole Böhmens ist zu wiederholten Malen eine der schönsten und fesselndsten Städte Europas genannt worden. Sie ist die historische Stadt par excellence. Unverwischbar prägt sich das Stadtbild Prags jedem Besucher auf immer ein, weil es so sehr der durch Jahrhundert fortgesetzte bauliche und architektonische Ausdruck eines reichen und wechselvollen Geschichtslebens ist. Ein Werk, das es unternimmt, diese Stein gewordene Geschichte und Volksbewegung künstlerisch abzuschildern, das diese kostbare künstlerische Vergangenheit, welche von den unaufhaltsamen Forderungen der Neuzeit stark bedroht wird und ihnen theilweise zum Opfer gebracht werden muss, wenigstens im Bilde festhält, verdient wohl die Aufmerksamkeit aller Kreise, die sich mit der Vergangenheit des heimischen Volkes in irgend einem Sinne befassen. Nach der vorliegenden ersten Lieferung zu urtheilen, wird das Gesamtwerk seiner schönen Aufgabe in vollem Masse gerecht werden. Hoffentlich wird auch das Prager Volksleben älterer Zeit in dem Werke seine Berücksichtigung finden.

Dr. M. Haberlandt.

3. Johannes Jühling: *Die Thiere in der deutschen Volksmedizin* alter und neuer Zeit. Mit einem Anhang von Segen etc. Nach den in der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden vorhandenen gedruckten und ungedruckten Quellen. Mit einem Geleitworte von Hofrath *Dr. Höfler*, Bad Tölz, Mittweida. Polytechnische Buchhandlung.

Das empfehlende Geleitwort von Seite einer Fachautorität wie Hofrath *Dr. Höfler* ist die beste Anerkennung für das vorliegende Buch, das sich mit den volksmedizinischen Anschauungen und Verfahren befasst, die es irgendwie mit Thieren zu thun haben. Die genauen Quellenangaben geben dem fleissigen Werke einen durchaus ernsten wissen-



Fig. 12. Grossschönau im Leitzachthale, 1784.

schaftlichen Charakter, wobei freilich über die Anlage einer Materialsammlung in keinem Stück hinausgegangen erscheint.

Dr. M. Haberlandt.

4. Heimatsklänge aus deutschen Gauen; ausgewählt von *O. Dähnhardt*. I. Aus Marsch und Heide. Mit Buchschmuck von Robert Engels. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig 1901. Gebunden M. 2.60.

Die mundartliche Dichtung ist oft als der Jungbrunnen des gebildeten Geschmacks und Geistes bezeichnet worden. Und mit Recht! Es ist daher wohlgethan, wenn ein Kundiger es unternimmt, die Schätze mundartlicher Poesie, welche das deutsche Volk besitzt, und zu welchen auch österreichische Dichter, ungenannt und wohlbekannt, so reichlich beigesteuert haben, dem Publicum und insbesondere der Jugend in geschickter Auswahl vorzulegen und mundgerecht zu machen. Der vorliegende erste Band bringt Proben aus Schleswig-Holstein, den Hansestädten, Oldenburg, Hannover, Mecklenburg,

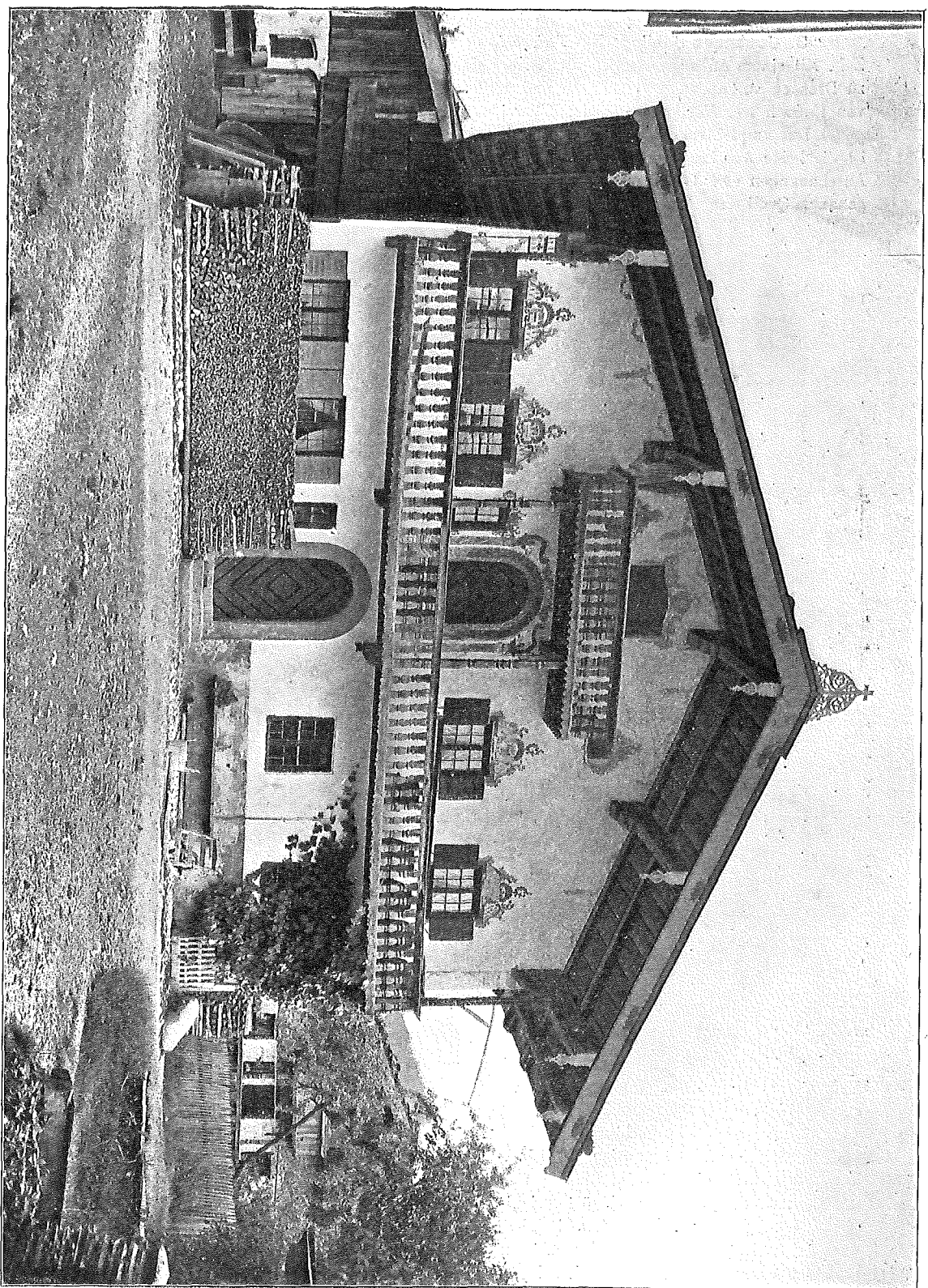


Fig. 13. Zum Bersch in Ruhpolding, 1784.

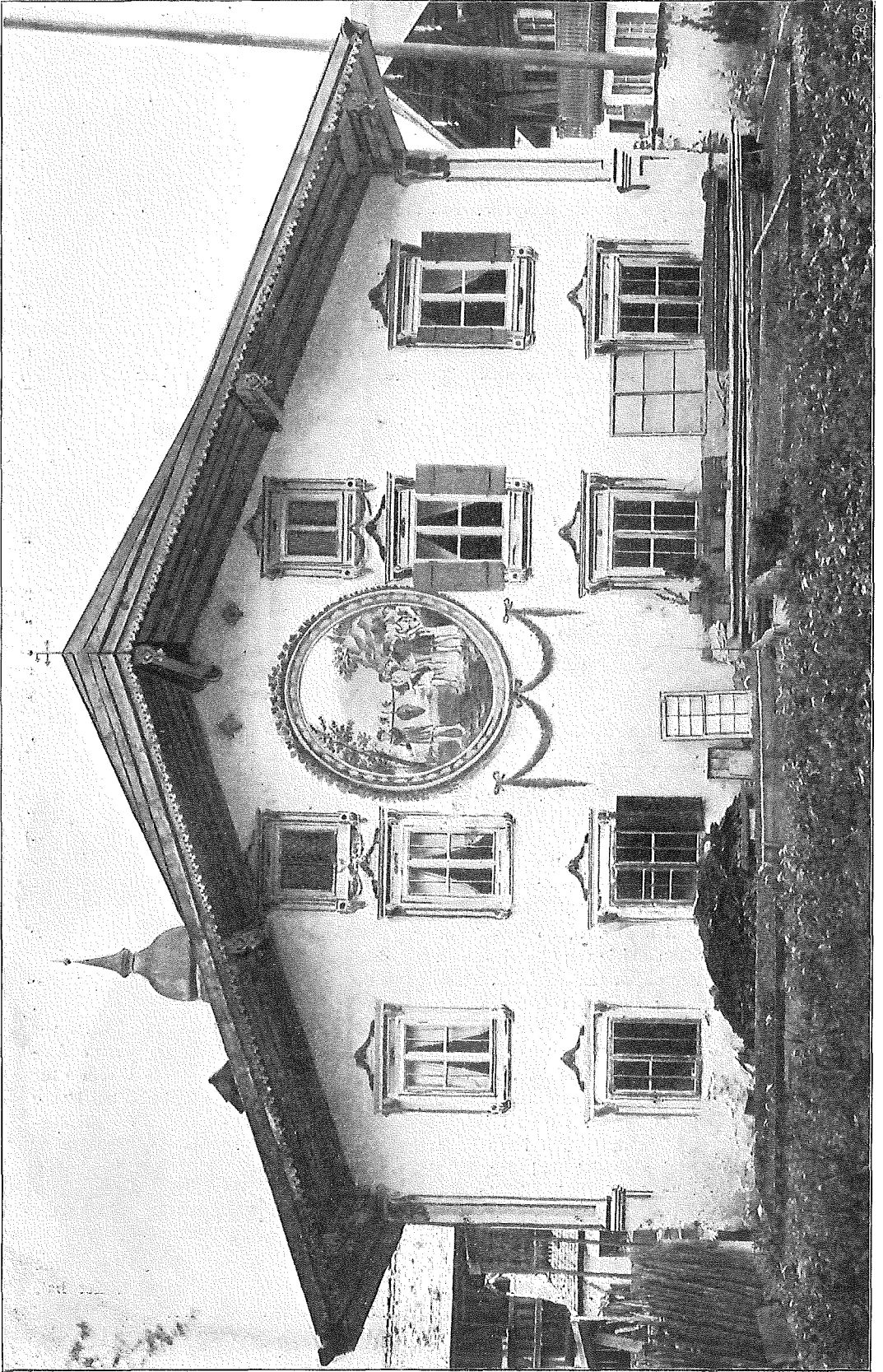


Fig. 14. Garmisch, Haus mit Frescomalerien vom Anfang des 19. Jahrhunderts (ehemalige Weinwirthschaft).

Pommern, Sachsen, Brandenburg, West- und Ostpreussen, Westphalen und nordrheinischen Landstrichen in anmuthigster Abwechslung. Das vorausgeschickte, warm geschriebene Geleitwort ist Jedem, der sich mit Volksforschung befasst oder an ihren Bestrebungen Interesse nimmt, aus der Seele geschrieben. *Dr. M. Haberlandt.*

5. Schlesiens volkstümliche Ueberlieferungen. Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, herausgegeben von *Friedrich Vogt*. Band I. *Die Schlesischen Weihnachtsspiele.* Von Prof. *Dr. Friedrich Vogt*, Breslau. Mit Buchschmuck von Prof. M. Wislicenus, sowie vier Gruppenbildern der Batzdorfer Weihnachtsspiele.

Von den schlesischen Weihnachtsspielen aus hat vor nunmehr fast fünfzig Jahren Carl Weinhold das Gebiet des deutschen Volksschauspieles der Forschung und dem Interesse der Gebildeten erschlossen. Seit dem Erscheinen seiner „Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien“ ist eine Fülle neuer Denkmäler dieser Art ans Licht gezogen. Vor Allem hat sich der poetische Reichthum des bayerisch-österreichischen Stammes auch hier erwiesen, und auf seine Ueberlieferungen beschränken sich die

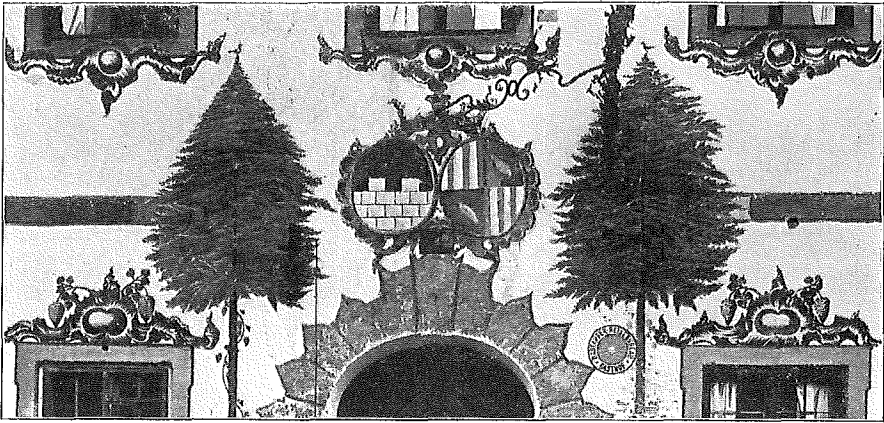


Fig. 15. Detail vom Wirthshaus zu Rinsbach im Innthale.

wichtigsten neueren Sammlungen und Forschungen zur Geschichte des deutschen Volksschauspieles. Aber gerade in den Weihnachtsspielen steht Schlesien kaum hinter den Süddeutschen zurück. Wenn es auch weder ihren ausserordentlichen Reichthum an Weihnachtsliedern noch die Fülle dramatischen Beiwerkes erreicht, mit dem diese die Scenen der Christnacht umranken, so macht doch gerade die knappere und einfachere Fassung der schlesischen Spiele von Christi Geburt und den drei Königen, bei der es an bezeichnenden Aeusserungen schlesischen Volkscharakters und Volkshumors keineswegs fehlt, ihre Aufführung dem modernen Geschmack annehmbarer, und das anmuthige Adventspiel von Christkindels Einkehr haben die Schlesier mit ihren mitteldeutschen Nachbarn vor den süddeutschen Stämmen voraus. Zahlreiche, zum Theil sehr bemerkenswerthe Aufzeichnungen solcher altüberlieferten Spiele sind zu den Sammlungen des Vereines für Volkskunde eingegangen, andere, nicht minder wichtige, fristeten in Zeitschriften bisher ein unbeachtetes Dasein. Sie sind jetzt mit einer Darlegung ihrer örtlichen Verschiedenheiten, ihrer Verbreitung und ihres Ursprunges zu einem Gesamtbilde des schlesischen Weihnachtsspieles vereint und der Entwicklungsgeschichte und dem literarhistorischen Zusammenhange der deutschen Weihnachtsspiele überhaupt eingeordnet worden. Zugleich aber ist aus den verschiedenen überlieferten Fassungen ein mit den nöthigen Melodien versehener Text für Aufführungen hergestellt, welcher erst den vollen Eindruck von Wesen und Wirkung dieser alten Spiele verschaffen und sie für die Gegenwart nutzbar machen kann.

Die Kopfleisten und Schlussvignetten, die Prof. Max Wislicenus gezeichnet hat, stellen einzelne Scenen und Motive der Weihnachtsspiele künstlerisch dar.

6. Graf Franz Coronini. *Ein Kammer-Urbar von Görz aus dem Jahre 1507.* Wien, 1900, 29 S.

Seit v. Inama-Sternegg im LXXXIV. Bande der Sitzungsberichte der Wiener Akademie den Urbaren und urbarialen Aufzeichnungen als Quellen deutscher Wirthschaftsgeschichte das Wort gesprochen hat und für deren eingehende Verwertung zu nationalökonomischen Studien historischer Richtung eingetreten ist, ist man unstreitig allerorten und auch in Oesterreich bemüht, entweder für die Veröffentlichung dieser Quellen vorbereitend zu wirken oder einzelne derselben selbstständig herauszugeben. Eine planmässige Herausgabe der ältesten Urbare auf dem Boden der österreichischen Alpenländer wurde noch nicht angeregt, und erst in jüngster Zeit hat die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien beschlossen, unter bewährter Leitung die Edition der ältesten landesfürstlichen Grundbücher



Fig. 16. Zum Paul Engl in Bernloh, Tegernseegau.

zu veranlassen. Hiebei kommen, wie bekannt, die seit Rauch als Rationarien Styriae und Austriae bezeichneten Urbare in Betracht, abgesehen von einem Fragment, welches den Besitz der Herzoge in Kärnten zum Gegenstande hat.

Die Urbare oder Grundbücher, gleichgiltig welcher Zeit sie angehören, belehren uns vor Allem über die ökonomische Geschichte der Grundherrschaft, welche im Entwicklungsleben der deutschen Wirthschaft eine so hervorragende Rolle spielte. Die Urbare machen uns ferner bekannt mit der Ausdehnung des Grundbesitzes in verschiedenen Jahren, mit den Formen und Culturarten dieser Ausdehnung, dem Masse und der Ausbreitung der Hufentheile, mit den Rechtstiteln, unter welchen der Grundhörige auf der Hufe sass, über die Gliederung der einzelnen grossen Grundherrschaften in Ortschaften und Einzelgütern (Dorf- und Höfesystem), kurz mit allen jenen Institutionen, welche mit dem Begriffe der Grundherrschaft zusammenhängen.

Folgend dem italienischen Gebrauche einer literarischen Spende zum Hochzeitstage, „per le Nozze“, widmete *Graf Franz Coronini* der Verbindung der vom Grafen Leonhard von Görz († 1500, 12. April) verwalteten Landschaften mit der Habsburger Hausmacht eine inhaltsreiche Anzeige und Besprechung eines in der Bibliothek S. Peter bei Görz aufbewahrten Urbars aus dem Jahre 1507, des ersten bekannten unter österreichischer Herrschaft angelegten Kammerurbars der Grafschaft Görz in engstem Sinne. Wenn auch eine

vollständige Herausgabe dieses Grundbuches mit Zugrundelegung der im Wiener Staatsarchiv aufbewahrten älteren Görzer Urbare wohl das Wünschenswerteste gewesen wäre, so wird die vorliegende Gabe von den an volkswirtschaftlichen, topographischen wie sprachlichen Fragen Interessirten jedenfalls nur dankbar angenommen werden, umsomehr, als die Anzeige Coronini's hoffentlich in nicht allzu langer Zeit eine mit Erläuterungen versehene Ausgabe zur Folge haben wird.

Dieses Urbar wurde im Jahre 1507 angelegt, als Görz bereits unter österreichischer Herrschaft stand. Es erscheint als sicher anzunehmen, dass die österreichische Kammer bemüht war, über den landesfürstlichen Besitzstand in Görz sich des Genauesten zu informiren und sich in Kenntnis über Soll und Haben zu setzen. Läge der vollständige Text des Urbars vor, so liesse manche Stelle vielleicht auf eine Güterrevindication schliessen, wie eine solche Prof. Dopsch in überzeugender Weise für die steirisch-österreichischen Kammerurbare des 13. Jahrhunderts nachgewiesen hat. Auch die Zeit Maximilians und selbst die letzten Regierungsjahre Friedrichs IV. weisen Revindicationsbestrebungen auf; wenigstens für Steiermark sind dem Referenten eine Reihe von Urbaren landesfürstlicher Kammergüter bekannt, welche den seit der Anlage des sogenannten Rationariums Styriae im Jahre 1267 verschobenen Güterbestand aufs Genaueste rectificieren sollten. Allerdings

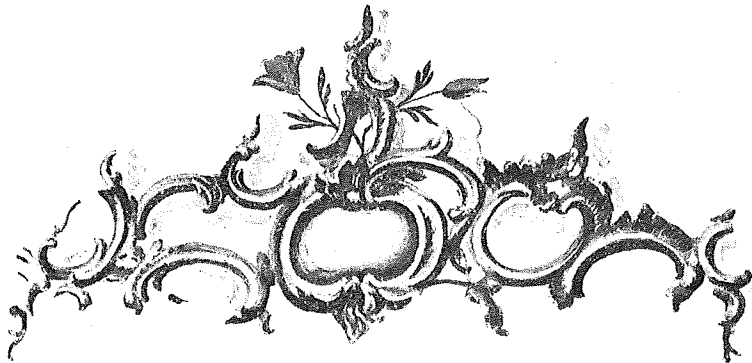


Fig. 17. Detail vom Wiedenbauer, Wörnsmühle.

weniger, um Dienste und Abgaben der Unterthanen zu fixiren und auszugleichen, als das Kammergut auf die grösstmögliche Ertragshöhe zu bringen, was man zu jener Zeit „reformiren“ nannte. Offenbar lag auch für die Görzer Landschaft ein ähnliches Bedürfnis vor und wurde Veranlassung zur Abfassung unseres Görzer Urbars.

Die Oertlichkeiten werden als „in der eben“, „im gepirg“, „undteren gepirg“ und „am Carst“ gelegen angegeben. Der Aufzählung der Urbargüter schliesst sich an die Zusammenstellung des Lehen- und Grundzinses (filituel = aus affitto und livello zusammengesetzt) in der Stadt und im Dorfe (= unter dem w. Abhange des Schlossberges) und im neuen „Freythoff“. Die vom „Einnehmer“ am Schlusse des Urbars gegebene Zusammenstellung der Einkünfte weist 378 Hühner (je eines im Rehlitionswerthe von 4 β), 218 Kapaunen (à 7 β), 334 Pfund, 93 Soldi, 11 Perner (venetianische danari piccoli), 3 Pfund Alpenkäse und 102 Pogatschen auf. Leider ist dieses Summarium mangelhaft, lässt aber nach der ergänzenden Erläuterung Coronini's (S. 18) auf den Wert des Görzer Grafen-Landbesitzes als Einnahmsquelle schliessen. Der Eigenbesitz dieses Geschlechtes um 1500 ist ein geringer und wenig ertragreicher zu nennen, namentlich im Vergleiche zu den Einkünften eines gleichzeitigen österreichischen oder steirischen Kammergutes. Die Einkünfte der Grafen von Görz waren überhaupt dürftige: neben dem Ertrage der Lehen und Patrimonialgüter bestanden sie in der Besteuerung der Unterthanen und den Einkünften aus den Zollstätten. Mit dem Verfall der Macht der Grafen ging mancher Besitz verloren oder wurde aus finanziellen Zwangsgründen veräussert. Es ist vielleicht

nicht zu viel gesagt, dass die Grafen von Görz am Ausgange des 15. Jahrhunderts dem finanziellen Zusammenbruche nahe standen.

In der Uebersicht des Görzer-Habsburger Besitzes, nicht lange nach 1500, liegt der Hauptwert dieses Grundbuches. Für rechtshistorische und wirthschaftsgeschichtliche Fragen wird der Forscher nicht mehr und nicht weniger finden als in anderen Urbaren aus gleicher Zeit. Den gebotenen Auszügen nach zu urtheilen, fehlen im Görzer Urbar von 1507 auffallenderweise die Besitzrechtstitel für die einzelnen unterthänigen Stellen; es wäre nun einer Untersuchung wert, wie weit die in den deutsch-österreichischen Erbländern gebräuchlichen Formen des Kaufrechtes, der Erbpacht und der sogenannten Freistift auch auf görzischem Boden Eingang gefunden haben.

Folgende unbedeutende sachliche Bemerkungen des Referenten mögen dem Werte der Publication keinen Eintrag thun. Die Abgabe, welche ein gewisser Ryczo (S. 13) „zu dem hochgericht“ zu entrichten hatte, ist als reluirte Robot der pflichtmässigen Aufrihtung des Galgens an bestimmter Stelle aufzufassen. Die von Cernizza einzudienenden „pogatschen“ (Kuchen) sind eine nicht nur für das Görzer Land, sondern auch für die slavischen Territorien Innerösterreichs übliche Naturalabgabe. In Sachen des auffallend geringen Frohdienstes (Robot) der Grundholden wäre eine Erklärung in dem Nachweise des den Görzer Grafen im Eigenbetriebe verbliebenen Landausmasses zu suchen.

Schliesslich sei nur nebenbei bemerkt, dass die Supp, das grundherrschaftliche Amt, nach innerösterreichischen Analogien mit der Gemeinde als Inbegriff der Dorfgenossenschaft nicht zu identificieren ist; das Kriterium der territorialen Begrenzung fehlt. Unter Supp verstand man die Zahl von soundsoviel Huben, welche, ohne dass dieselben sich aneinanderreihen mussten, behufs leichterer Administration durch die Grundherrschaft zu einem Amte unter der Aufsicht des Suppans zusammengezogen wurden.

G r a z.

Privatdocent A. Mell.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Seine Excellenz der bisherige Herr *Präsident Dr. Josef A. Freiherr v. Helfert* hat mit Ende Jänner dieses Jahres nach Ablauf seiner Functionsdauer erklärt, mit Rücksicht auf sein hohes Alter und seine Schonungsbedürftigkeit, wiewohl die patriotischen Interessen des Vereines ihm nach wie vor wärmstens am Herzen lägen, eine Wiederwahl zum Präsidenten nicht annehmen zu können.

Der scheidende Herr *Präsident*, welcher seit der Gründung des Vereines, vom December 1894 bis zum Herbste 1895 die Function des Ersten Vicepräsidenten, von diesem Zeitpunkte an aber (nach dem Rücktritte Seiner Excellenz des Herrn *Dr. Paul Freiherrn Gautsch v. Frankenthurn* vom Präsidium) durch volle fünf Jahre die Würde des Präsidenten bekleidete, hat sich durch sein unermüdliches und thatkräftiges Eintreten für die Sache des Vereines und seines Museums bei allen massgebenden und einflussreichen Factoren, sowie durch die weise Leitung der Vereinsgeschäfte die allergrössten Verdienste um den Verein erworben, welche denselben mit unvergänglicher Dankbarkeit erfüllen müssen.

Aus Anlass des Rücktrittes Seiner Excellenz hat der durchlauchtigste *Protector* des Vereines Seine k. u. k. Hoheit Herr *Erzherzog Ludwig Victor* das nachfolgende huldvolle Handschreiben an den scheidenden Präsidenten zu richten geruht:

Lieber Freiherr!

In meiner Eigenschaft als Protector des Vereines für österreichische Volkskunde gereicht es mir zur angenehmen Pflicht, Euer Excellenz anlässlich Ihres Rücktrittes vom Präsidium dieses Vereines, an dessen Gedeihen Sie während der sechsjährigen Leitung desselben den hervorragendsten Antheil genommen haben, meine vollste Anerkennung und meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Ich werde mich freuen, wenn Euer Excellenz dem Vereine und seinem Museum auch weiterhin Ihr werthvolles Interesse und Ihren weisen Rath bewahren wollen.

Wien, 31. Jänner 1901.

(gez.) *Erzherzog Ludwig.*

Zur Kundgebung seiner unverlöschlichen Dankbarkeit hat der Ausschuss des Vereines in seiner Sitzung am 1. Februar d. J. nach eingeholter huldvoller Zustimmung des durchlauchtigsten Protectors einstimmig beschlossen, der Jahresversammlung die Wahl Seiner Excellenz des scheidenden Präsidenten zum *lebenslänglichen Ehrenpräsidenten* des Vereines vorzuschlagen und zur Ueberbringung der Dankesgefühle der Vereinsleitung unter Führung des *Ersten Herrn Vicepräsidenten Hofrathes Dr. V. Jagić* eine Deputation an Seine Excellenz zu entsenden. Dieselbe wurde von Herrn *Baron v. Helfert* am 2. Februar empfangen, überbrachte Seiner Excellenz den Ausdruck der unvergänglichen Dankbarkeit und Anhänglichkeit des Gesamtvereines und empfing von dem scheidenden Präsidenten die warme Zusicherung, derselbe wolle dem Verein und seinem Museum sein Wohlwollen und seine Unterstützung auch fürderhin mit Freude zuwenden.

2. Mit grösster Genugthuung durfte es die Vereinsleitung erfüllen, dass Seine Erlaucht Herr *Graf Johann Harrach* dem hohen Protector sowie der Vereinsleitung gegenüber sich zur Uebernahme des Vereinspräsidiums gütigst bereit erklärte. Seine k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr *Protector* geruhte in einem Schreiben an Seine Erlaucht Herrn Grafen *Johann Harrach* Höchsteine Freude darüber auszusprechen, dass eine so hervorragende und thatkräftige Persönlichkeit die Leitung des Höchstdemselben so sehr am Herzen liegenden Vereines aus der Hand des scheidenden Präsidenten *Freiherrn v. Helfert* übernehme. Der Ausschuss hat in der Sitzung vom 1. Februar einhellig per acclamationem beschlossen, Seine Erlaucht Herrn Grafen *J. Harrach* der Jahresversammlung zur Wahl als Präsidenten des Vereines vorzuschlagen und entsendete unter Führung des *Ersten Herrn Vicepräsidenten Hofrath Dr. V. Jagić* eine Deputation zu Seiner Erlaucht, welcher in lebenswürdigster Weise erklärte, eine auf ihn fallende Wahl zum Präsidenten mit Freude annehmen und die Interessen des Vereines auf das Thatkräftigste fördern zu wollen.

3. Am 15. Februar d. J., Abends 7 Uhr, fand im Festsale des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines bei Anwesenheit zahlreicher Mitglieder und Gäste die statutenmässige *Jahresversammlung* des Vereines für österreichische Volkskunde unter dem Vorsitze des *Ersten Herrn Vicepräsidenten Hofrath Dr. V. Jagić* statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache und erstattete hierauf im Namen des abtretenden Präsidenten Dr. J. A. Freiherrn v. Helfert den *Jahresbericht pro 1900*. Herr Museumsdirector *Dr. M. Haberlandt* erstattete den *Museumsbericht pro 1900*, worauf Herr Cassier *Franz Xaver Grössl* den von zwei Revisoren geprüften *Cassaabschluss pro 1900* zur Verlesung brachte. Sämmtliche Berichte wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen und einhellig genehmigt. Hierauf erbat der Herr Vorsitzende mit den wärmsten Worten von der Jahresversammlung, die Wahl Seiner Excellenz des Herrn Dr. J. A. Freiherrn v. Helfert zum lebenslänglichen Ehrenpräsidenten sowie die Wahl Seiner Erlaucht des Herrn *Grafen J. Harrach* zum Präsidenten zu genehmigen, was einstimmig unter lebhaftem Beifall per acclamationem erfolgte. Nunmehr übernahm der neugewählte Präsident Herr *Graf J. Harrach* den Vorsitz und dankte in längerer Ansprache für seine Wahl, indem er auf die bedeutungsvolle patriotische Aufgabe des Vereines und seines Museums verwies, welche er nach Kräften zu fördern versprach. Der darauffolgende, über Wunsch der Versammlung per acclamationem vorgenommene Wahlaact ergab die unten mitgetheilte Zusammensetzung der *Vereinsleitung*. Hierauf

hielt Herr *Dr. M. Haberlandt* in Vertretung des plötzlich erkrankten Herrn Vortragenden Baurath *Alexander v. Wilemans* einen Vortrag über das in Vorbereitung befindliche Werk des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines: „Das deutsche Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn“, von welchem zahlreiche bisher fertiggestellte *Originalaufnahmen* den Saal schmückten. Zum Schlusse brachte Herr Schriftsteller *Vincenz Chiavacci* vier Skizzen aus dem Wiener Volksleben in wirksamster Weise zum Vortrage.

4. *Subventionen.* a) Das k. k. Ackerbauministerium hat wie in den Vorjahren den Betrag von Kr. 254.40 für das Abonnement von 60 Exemplaren der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ behufs Vertheilung an 60 landwirthschaftliche Fachschulen angewiesen. b) Die niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer hat wie in den Vorjahren dem Verein eine Subvention von Kr. 800 pro 1901 bewilligt. In der diesbezüglichen Zuschrift ddo. 18. Februar, Z. 2392, heisst es in für den Verein höchst ehrenvoller Weise:

„Die unterzeichnete Kammer theilt mit, dass sie in Würdigung des Umstandes, dass dieser Verein nicht nur mit unermüdlichem Fleisse seinen von der Kammer wiederholt anerkannten Zweck verfolgt, sondern auch weil es bei der Zerfahrenheit aller unserer Zustände in Oesterreich ein dringendes Bedürfniss ist, jene Anstalten zu schützen und nach Kräften zu unterstützen, welche im Centrum des Reiches die Culturbestrebungen der einzelnen Kronländer und die nationalen Strömungen in einem Gesamtbilde zum Ausdruck bringen, in ihrer Plenarversammlung am 14. d. M. beschlossen hat, dem Vereine für das laufende Jahr neuerlich eine Subvention von Kr. 800 aus Kammermitteln zu gewähren.“

Diese hochherzige Förderung und Anerkennung unserer Bestrebungen verpflichtet uns zu wärmstem und verbindlichstem Danke, der in der geeigneten Weise zur Kenntniss des löblichen Kammerpräsidiums gebracht worden ist.

b) Museum für österreichische Volkskunde.

1. Museumsarbeiten.

a) *Das mährische Gewerbemuseum* in Brünn sendete die zur temporären Ausstellung daselbst überlassene Typensammlung alterthümlicher Beleuchtungsobjecte zurück. Dieselbe ist bereits wieder in die Aufstellung eingereiht worden. b) Der *Verein für die Förderung der volkswirtschaftlichen Interessen des Königreiches Dalmatien* stellte unsere in der dalmatinischen Exposition auf der Pariser Weltausstellung exponirt gewesenen Objecte zurück und überliess dem Museum gleichzeitig eine grössere Zahl von ethnographischen Gegenständen aus Dalmatien leihweise zur Ausstellung. Darunter befinden sich zwei Figurinen mit der männlichen und weiblichen Tracht der Bewohner des Canale-Thales bei Ragusa, Holzschnitzereien, Stickereien, die photographischen Aufnahmen von Josef Wlha etc. (Siehe diese Zeitschrift VI. S. 85 ff.)

2. Besuch des Museums.

a) Vom hohen k. k. niederösterreichischen Landessschulrath ist der Direction folgender Erlass zugekommen:

Z. 15.210.

L. S. R.

Wien, am 9. Februar 1901.

In Erledigung des Ansuchens vom 12. December 1900 wird der geehrten Direction eröffnet, dass in Stattgebung desselben die Directionen sämtlicher Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten, ferner der verwandten und Fachanstalten, endlich alle Bezirksschulräthe und die Gewerbeschulcommission in Wien auf das dortige Anerbieten des unentgeltlichen Eintrittes der Schüler, beziehungsweise Zöglinge unter Führung einer Lehrperson aufmerksam gemacht und angewiesen wurden, wegen eines eventuell beabsichtigten Besuches des Museums sich mit der Musealdirection rechtzeitig vorher ins Einvernehmen zu setzen.

Vom k. k. niederösterreichischen Landessschulrath:

(gez.) *Bienertl.*

b) Des Weiteren hat der Bezirksschulrath der Stadt Wien mit Zuschrift vom 13. Februar d. J. G. Z. 10.592 Folgendes bekanntgegeben:

Der Bezirksschulrath der Stadt Wien findet sich bestimmt, das unterm 13. December 1900 gemachte Anerbieten, betreffend die Gewährung des freien Eintrittes für Schüler und Schülerinnen unter Führung von Lehrpersonen in das Museum für österreichische Volkskunde in Wien, dankend anzunehmen und hat die Leitungen der Wiener Volks- und Bürgerschulen mittelst des in Abschrift mitfolgenden Erlasses hievon verständigt.

Vom Bezirksschulrathe der Stadt Wien:

(gez.) *Gugler*.

Bezirksschulrath

der k. k.

Reichshaupt- und Residenzstadt

Wien.

An sämmtliche Schulleitungen.

G. Z. 10.592.

Wien, am 13. Februar 1901.

Die Direction des Museums für österreichische Volkskunde in Wien, I. Wipplingerstrasse Nr. 34, hat anher mitgetheilt, dass dieselbe bereit ist, Schülern und Schülerinnen unter der Führung von Lehrpersonen freien Eintritt zu gewähren, sowie bei vorheriger Anmeldung auch eine sachkundige Führung beizustellen.

Das Museum ist zu diesem Zwecke an Wochentagen von 9 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feiertagen in der Zeit von 9 Uhr Vormittags bis 12 Uhr Mittags geöffnet.

Der Bezirksschulrath der Stadt Wien findet sich bestimmt, das Anerbieten der genannten Direction mit Rücksicht auf die Bedeutung der in diesem Museum zur Ausstellung gebrachten Anschauungsmittel für den Unterricht in der Heimatkunde anzunehmen und den Schulleitungen den Besuch dieses Museums seitens der Schüler und Schülerinnen von der V. Classe der Volksschule aufwärts, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Der beabsichtigte Besuch ist unter allen Umständen der Museumsdirection vorher rechtzeitig anzuzeigen.

Vom Bezirksschulrathe der Stadt Wien.

Der Vorsitzende-Stellvertreter:

Gugler m. p.

c) Endlich ist von der Gewerbeschulcommission in Wien ddo. 17. Februar 1901, Z. 782, die nachfolgende Zuschrift eingelangt:

„Ueber Erlass des k. k. niederösterreichischen Landesschulrathes vom 9. Februar 1901, Z. 15.210, werden unter Einem die Leitungen, beziehungsweise Directionen aller gewerblichen Vorbereitungscourse, gewerblichen und fachlichen Fortbildungsschulen für männliche Hilfsarbeiter in Wien auf die Sammlung des dortigen Museums aufmerksam gemacht und es wird der Besuch besonders der gewerblichen und industriellen Abtheilungen des Museums gleichzeitig anempfohlen.“

Sonntag den 24. Februar besichtigten circa 50 Zöglinge des k. k. Civilmädchenspensionates in Begleitung der Frau Obervorsteherin *Bankowska* und des Herrn kaiserl. Rathes *Prof. Branky* unter Führung des Directors *Dr. M. Haberlandt* und des Verwalters *Franz X. Grössl* die Sammlung. — Weitere Besichtigungen sind erfolgt vom Lehrlingscurs im XII. Bezirk, sowie von den Classen VI und VIII des k. k. Meidlinger Staatsgymnasiums unter Führung des Herrn *Prof. Dr. A. Petak* und des Herrn Verwalters *Fr. X. Grössl*.

3. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

1. *Oberhemd der Frauen* (Obertheil), an den Aermeln und der Brüst reich mit Glasperlen und Goldflinsern ausgestickt. Angekauft in Czernowitz durch Vermittlung des Herrn *Oberbaurathes Friedrich Haberlandt* in Czernowitz.

2. *Denkmünze* zur Erinnerung an die Eröffnung der heiligen Pforte in Rom. — *Denkmünze* aus Silber, zur Erinnerung an das Schlussjahr des 19. Jahrhunderts. Geschenke des Herrn *Franz X. Grössl*.

3. *Schnupftabakdose* aus Bein, mit eingeritzter Zeichnung (Gemse zwischen Berg und zwei Herzen). Oberösterreich. Geschenk des Fräuleins *Antonie v. Crasbeck*, Wien.

4. *Pfanne* aus Eisen zu einem Scheuerlhor. — *Weingartenscheeren*. — *Schafscheere*. — *Lichtputzscheere*. — *Sohlenfeile*. — *Vier Vorhängeschlösser*. Aus Bockfließ, Niederösterreich. Geschenke des Herrn *Franz X. Grössl*.

5. *Zwei Oblaten* (Hostien) mit Crucifix, a) mit Aehren und b) mit Weinstock. Geschenke des Herrn *Anton Despinoix* in Jaroslaw. Durch Vermittlung des Herrn *Baron von Hohenbruck*.

6. *Schreckstein*, bemalt. Geschenk des Herrn *Baron von Hohenbruck*.

7. *Vier zusammengestimmte Maultrommeln*. Geschenk des Herrn *Alfred Wolfram*.

8. *Amasdedl*, bestehend aus einem ovalen Glaskästchen mit der Zunge des heiligen Johannes in Goldflitterrahmen, aus Mannswörth, Niederösterreich. Geschenk des Herrn *Franz Neswadba*.

9. *Zwei Votivgaben* aus Holz, Stachelkugeln (Igel) geschnitzt von *Fideli Reinstadler*, Bildhauer in Sulden, Tirol, gegen Gebärmuttervorfall aufgeopfert. (Vergl. Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, XI, S. 82, die Aufklärungen Hofr. Dr. Höfler's.)

Photographien.

1. *Sieben Photographien, Judentypen* aus der Bukowina. Geschenk des Herrn Pfarrers *Demeter Dan*.

2. *Vier Photographien*: Hachalzaun beim Schulhause in Silberberg. — Bollwerk (Bolba). — Hachalzaun in Silberberg. — Hachalzaun in Silberberg. Geschenke des Herrn *Josef Blau*, Lehrer in Silberberg.

Bibliothek.

Die Vermehrung der Einzelwerke betrug 26 Nummern. Geschenke liefen ein von *Prof. Dr. F. R. Kaindl* in Czernowitz, *Fr. X. Grössl*, *Dr. Rob. Fr. Arnold*, *Dr. Richard v. Kralik*, *Heinrich Ankert*, *Dr. M. Haberlandt*, *Dr. K. Hagen* in Hamburg, *Johann Haudeck* in Leitmeritz, *Director Carl Lacher*, Regierungsrath *Bomstorfer*, *Gustav Zeller* in Salzburg, Verlagsbuchhandlung *Teubner* in Leipzig, *M. Sardelić*, *Graf Franz Coronini*, Kunstverlag *Koči* in Prag.

Sämmtlichen Spendern wird hiemit der verbindlichste Dank für ihre freundlichen Gaben ausgesprochen.

Schluss der Redaction: Ende Februar 1901.

Jahresbericht für 1900

erstattet im Namen des Präsidenten **Dr. J. A. Freiherrn v. Helfert** vom ersten Vicepräsidenten **Hofrath Dr. V. Jagić**.

Das abgelaufene VI. Jahr des Vereinsbestandes hat durch die *Allerhöchste Huld Seiner Majestät des Kaisers* eine sehr bedeutungsvolle Sicherung und Förderung unserer Bestrebungen gebracht. Mit unterthänigstem Dank verzeichnen wir, dass auf Grund eines von der Vereinsleitung eingebrachten und von *dem durchlauchtigsten Protector Erzherzog Ludwig Victor* huldvollst befürworteten Majestätsgesuches unserem Verein, insbesondere zur Erhaltung des von ihm begründeten Museums für österreichische Volkskunde, eine staatliche Jahressubvention in der Höhe von 6000 Kronen von Seite des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht bewilligt worden ist.

Wenn damit auch die weitgehenden Bestrebungen unseres Vereines, die auf die Errichtung eines staatlichen Museums für die

Volkskunde der österreichischen Völker in der Reichshauptstadt hinauslaufen, noch lange nicht ans Ziel gelangt sind, so ist doch die finanzielle und moralische Stärkung unserer Lage durch diese dankenswerthe staatliche Zuwendung ein Erfolg, der uns mit einiger Beruhigung für die Gegenwart und mit erhöhtem Eifer, sowie mit grösserer Zuversicht für die Zukunft erfüllen darf. Wir erblicken darin mit grösster Dankbarkeit eine Anerkennung unserer Bestrebungen von Allerhöchster Stelle und von Seiten der hohen Unterrichtsverwaltung, die uns frische Arbeitslust einflösst.

Die normale Vereinsthätigkeit hatte im Berichtsjahre, dank dem unermüdlichen Eifer unserer Functionäre, nach ihren verschiedenen Richtungen neuerlich schöne und anerkennenswerthe Erfolge aufzuweisen.

Was zunächst unsere Hauptschöpfung, das *Museum für österreichische Volkskunde*, betrifft, so darf ich aus dem weiter folgenden Bericht des *Museumsdirectors Dr. Haberlandt* mit Genugthuung hervorheben, dass das Museum durch die Neuaufstellung seiner Sammlungen in diesem Jahre, welcher das ethnographische Princip zugrunde liegt, nunmehr ein ganz neues, höchst belehrendes Bild der nationalen Hausculturen unserer österreichischen Völker bietet.

Eine zweite sehr erfreuliche Thatsache aus der Geschichte unseres Museums möchte ich noch vorausgreifend hier berühren, nämlich dass eine grosse *Sammlung alterthümlicher und primitiver Beleuchtungsgeräthe*, die von *Seiner Majestät* aus Allerhöchsten Privatmitteln für die kunstindustriellen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses angekauft wurde, unserem Museum zur Aufstellung in demselben zugewiesen worden ist.

Mit grosser Befriedigung darf uns erfüllen, das unser Museum sich im Laufe des Berichtsjahres an der Ausstellung in *Paris*, dann auch in *Brünn* und hier in *Wien* mit bedeutenden Theilen seiner Sammlungen erfolgreich betheiligen konnte.

Die Einzelheiten wird der nachfolgende Museumsbericht zur Sprache bringen, aus welchen man ersehen wird, dass die Ausgestaltung dieses gemeinnützigen wissenschaftlichen Instituts, das schon jetzt eine Sehenswürdigkeit unserer Residenzstadt bildet, die Haupt Sorge des Vereines war, mit dem unendlich eifrigen Leiter des Museums an der Spitze.

Doch auch die übrigen Arbeiten des Vereines blieben nicht hinter denjenigen früherer Jahre zurück. Unsere wissenschaftlich-literarische, der Pflege der einheimischen Ethnographie gewidmete Thätigkeit, die bisher hauptsächlich in der Herausgabe der Zeitschrift bestand, deren sechster Jahrgang zum Abschluss kam, wurde in diesem Jahre zum ersten Male durch die *Publication einer Ergänzung* erweitert, deren erstes Heft bereits vorliegt. Es ist das das *erste Heft einer Beilage zu unserer Zeitschrift*, enthaltend zwei werthvolle Sammlungen von Kinder-

liedern der Heanzen und aus der Iglauer Sprachinsel von den Herren *J. E. Bünker* und *Prof. F. J. Piger*. Wir hoffen, durch die Betheiligung der Vereinsmitglieder und den Absatz dieses I. Supplementheftes ermuthigt, öfters in die Lage zu kommen, bei dem grossen Umfange des uns zuströmenden derartigen Materials solche Supplementhefte zu veranstalten. Was den Inhalt der Zeitschrift selbst anbetrifft, so darf das Bestreben des Herrn *Redacteurs Dr. M. Haberlandt*, durch die publicirten Beiträge die verschiedensten Theile unseres Vaterlandes zu berücksichtigen und Nachrichten von allen Völkerstämmen des Reiches zu bringen, auf allgemeine Billigung rechnen. Seine umsichtige Thätigkeit als Redacteur bürgt uns dafür, dass diese angestrebte Vielseitigkeit des Inhaltes bei strengster Objectivität des Standpunktes auch künftighin die Richtschnur dieser Zeitschrift, unseres Vereinsorgans, bilden wird.

Auch die Pflege des Interesses für die Ethnographie durch Veranstaltung von Vortragsabenden wurde nach Möglichkeit fortgesetzt. Für die Abhaltung grösserer und kleinerer Vorträge sind wir dem Herrn *Prof. Dr. A. Petak*, dem Herrn Architekten *Franz Zell* aus München und Herrn *Dr. M. Haberlandt* zu bestem Dank verpflichtet. Auch die Vorführung eines volksthümlichen Faschingspieles aus dem Semmeringgebiet gelang vortrefflich. Ich kann nur den Wunsch der Vereinsleitung zum Ausdruck bringen, dass uns im beginnenden Jahre durch noch regere Antheilnahme von Vortragenden und durch das Entgegenbringen erhöhten Interesses seitens der Vereinsmitglieder ermöglicht werden möchte, die Zahl und den Umfang der Vortragsabende zu erweitern.

Die Mittel zu der hiemit in den Hauptzügen dargestellten Vereinsthätigkeit gewährten die *Subventionen und Spenden*, die uns auch im verflossenen Jahre in erfreulichem Ausmasse zutheil wurden. Das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gewährte uns eine erhöhte Subvention von 2000 Kronen, sowie aus Anlass der Neuauftellung unserer Sammlungen und zu Zwecken der Installation der kaiserlichen Sammlung von Beleuchtungsgeräthen einen ausserordentlichen Beitrag von 800 Kronen; der hohe niederösterreichische Landtag bewilligte, wie alljährlich, 200 Kronen; die löbliche niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer 800 Kronen; die Erste österreichische Sparcassa 200 Kronen. Der Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bewilligte, wie in den Jahren 1896—1898, auch für das Jahr 1900 den namhaften Betrag von 1200 Kronen, der indessen noch nicht flüssig gemacht wurde, daher auch noch nicht im Cassabericht pro 1900 erwähnt wird. Wir sprechen für die neuerliche Gewährung dieser Subvention unseren wärmsten und verbindlichsten Dank aus.

An Spenden verzeichnen wir mit unterthänigstem Dank die Widmung von 100 Kronen seitens des hohen Protector *Erzherzog*

Ludwig Victor, ferner von 400 Kronen von Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, von 200 Kronen von Seiner Excellenz dem Herrn Statthalter Grafen Kielmansegg. Ebenso verpflichtet uns das Wohlwollen der löblichen Börsekammer zum wärmsten Dank dafür, dass sie den Miethzins für das Museum für österreichische Volkskunde im Berichtsjahre um 1000 Kronen zu ermässigen die Güte hatte. Herrn Generalconsul Paul Ritter v. Schoeller schulden wir Dank für die Uebnahme eines aus der Museumslotterie vom Jahre 1898 verbliebenen Oelgemäldes von Oncken, einer Spende des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, um den vollen Schätzungspreis von 600 Kronen.

Der Vereinsausschuss hat die laufenden Angelegenheiten in zahlreichen Ausschusssitzungen der Berathung und Erledigung zugeführt. In seiner Zusammensetzung ergaben sich folgende Aenderungen. Wir beklagen den Verlust zweier um unseren Verein vielverdienten Mitglieder des Ausschusses: Seiner Excellenz des Herrn Wirkl. Geh. Rathes *Nicolaus Dumba* und des Herrn Realitätenbesizers *Johann Presl*. Beide waren Stifter des Museums und stets opferwillige Gönner unserer Bestrebungen. Wir werden ihnen ein ehrenvolles, dankbares Andenken bewahren.

Durch Cooptation traten in den Ausschuss die Herren k. k. Sectionschef a. D. *Arthur Freiherr v. Hohenbruck*, Universitätsprofessor Doctor *Paul Kretschmer*, Prof. Dr. *Arthur Petak* und *Josef Freiherr v. Doblhoff*. Zu unserem lebhaften Bedauern sah sich der Letztere wegen seiner häufigen Abwesenheit von Wien genöthigt, im Laufe des Jahres seine Stelle niederzulegen.

Die hauptsächliche Last der Geschäfte lag auch in diesem Berichtsjahre auf den Schultern unseres unermüdlichen Schriftführers *Dr. M. Haberlandt*, der zugleich als Redacteur der Zeitschrift und als Director des Museums fungirt. Ihm gebührt in erster Linie unser wärmster Dank und unsere vollste Anerkennung für seine erfolgreiche Thätigkeit nach allen Richtungen. Ihm stand wie immer hilfreich zur Seite als Verwalter des Museums Herr *Franz Grössl*, der schon seit dem Bestande des Vereines als unser Cassier fungirt und in beiden Eigenschaften uns zu grösstem Dank verpflichtet. Endlich sei auch des Herrn *Dr. S. Fessler* in Ehren gedacht, der als Geschäftsführer fungirte und an der finanziellen Obsorge theil hatte, welche er stets mit Sachkenntniss und regstem Eifer geführt hat.

So wächst und gedeiht, dank dem einträchtigen Zusammenwirken vieler Factoren im Interesse des gemeinsamen idealen Zweckes, unser patriotisch-wissenschaftliches Unternehmen, ungeachtet vieler Hindernisse und Schwierigkeiten, kräftig heran, und ich darf mit dem wohl von der ganzen Versammlung getheilten Wunsch schliessen, dass die nächsten Jahre dieses neuen Jahrhunderts unserer redlichen Bemühung die gleichen Erfolge wie bisher bringen mögen.

Bericht über das Verwaltungsjahr 1900 des Museums für österreichische Volkskunde.

Erstattet vom Director Dr. M. Haberlandt.

In dem Jahresberichte des Herrn Präsidenten ist schon auf die wichtigsten Momente in der Entwicklung unseres Museums im abgelaufenen Jahre hingedeutet worden. Von dem bedeutsamsten Punkte, *der völligen Neuaufstellung* unserer Sammlungen, sei hier zunächst kurz Bericht erstattet.

Als das *Museum für österreichische Volkskunde* vor genau vier Jahren eröffnet wurde, und zwar nach kaum zweijähriger Sammelthätigkeit unseres Vereines, wurde von uns, in Berücksichtigung der damaligen Unvollständigkeit unserer Sammlungen und um die Vergleichung der nationalen Hausculturen zu erleichtern, eine fachlich geordnete Aufstellung gewählt, in welcher die gleichartigen Gegenstände der verschiedenen österreichischen Völkerschaften nebeneinander zur Vergleichung kamen. Die vielfache überraschende Identität der urwüchsigen nationalen Grundlagen unserer Bevölkerung trat bei diesem Princip der Aufstellung deutlich zutage. Man konnte dabei aber auch, neben dem Durchgreifen zahlreicher gemeinsamer Züge, die nationalen Besonderheiten, namentlich auf dem Gebiete der *Tracht* und im *Ornament*, rasch und sicher erkennen.

Angesichts des mehrere tausend Stück betragenden Sammlungszuwachses seit der Eröffnung des Museums am 31. Jänner 1897 beschloss der Ausschuss über meinen Antrag im Monat März, eine völlige Neuaufstellung der Sammlung mit systematischer Einbeziehung des Einlaufes seit 1897 in Angriff nehmen zu lassen. Das der neuen Aufstellung zugrunde zu legende Princip sollte nunmehr das *ethnographische* sein und es sollten mithin die Hauptgruppen:

1. Deutsche in den Alpenländern,
2. Deutsche in den Sudetenländern,
3. Čechoslawen,
4. Polen und Rutenen,
5. Südlawen,
6. Romanen

deutlich und bestimmt voneinander getrennt zur Darstellung gelangen. Die Fertigstellung des Zettelkatalogs der Sammlung erst ermöglichte, dieses neue instructive Aufstellungsprincip zur Durchführung zu bringen. Derselbe wies folgenden Stand der Sammlung aus:

Niederösterreich	977	Böhmen	740
Oberösterreich	926	Schlesien	461
Salzburg	225	Galizien	106
Tirol und Vorarlberg	2393	Bukowina	442
Steiermark	817	Bosnien und Herzegowina	181
Kärnten	296	Aus den Grenzländern: Ungarn, Deutsch-	
Krain	496	land u. s. w.	102
Küstenland und Istrien	368	Sammlung von Sterbeandenken . . .	1000
Dalmatien	480	Ohne nähere Bestimmung aus Oester-	
Croatien	11	reich	970
Mähren	747		

Anfangs April wurde an die Demontirung der bisherigen Aufstellung, die Neuordnung der Sammlungen und ihre Neuaufstellung nach den erwähnten ethnographischen Gesichtspunkten gegangen. Diese von *mir* und *Verwalter Franz X. Grössl* durchgeführte schwierige und überaus mühevollen Arbeit wurde Ende Mai zu Ende gebracht. Dass das Museum hiedurch an wissenschaftlichem Werth als Gemälde der ethnographischen Eigenart unserer österreichischen Völkerstämme unvergleichlich gewonnen hat, wurde von allen competenten Besuchern rückhaltlos anerkannt. Einen ausführlichen *Führer* durch die Neuaufstellung bereite ich vor; er wird in kurzer Zeit zum Gebrauche der Besucher bereit liegen.

Ende *Mai* wurde der Museumsdirection seitens des hohen k. u. k. Oberstkämmerer-ammtes eröffnet, dass *Seine kaiserl. und königl. Apostolische Majestät* mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. Mai die Erwerbung der Sammlung alterthümlicher Beleuchtungsgeräthe des Herrn k. u. k. Garden und Rittmeisters *Ladisl. Edl. v. Benesch* aus Allerhöchsten Privatmitteln und ihre Zuweisung behufs Aufstellung an das Museum für österreichische Volkskunde anbefohlen habe. Diese culturhistorisch überaus interessante und reichhaltige Sammlung wurde in der letzten Maiwoche im Museum zur Aufstellung gebracht und zerfällt in 21 Gruppen, über welche ein handschriftliches, mit Abbildungen aller Stücke ausgestattetes Inventar des Herrn Sammlers vorliegt. Das Nähere hierüber wird in dem früher erwähnten „Führer“ enthalten sein.

Freitag den 8. Juni wurde dem Museum die Auszeichnung einer Besichtigung der neu aufgestellten Sammlungen seitens seines höchsten Protectors, Seiner k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs *Ludwig Victor*, zutheil. Seine kaiserliche Hoheit sprach zu wiederholten Malen seine vollste Anerkennung und Befriedigung über das unvergleichlich günstigere und instructivere Bild aus, welches das Museum in seiner jetzigen Organisation von der Hauscultur der österreichischen Völkerstämme gewährt. Ebenso fand die Aufstellung der *kaiserlichen Sammlung von Beleuchtungsgeräthen* im Fond des grossen Saales den vollen Beifall des hohen Besuchers. Zweifellos wird diese sowohl dem Forscher auf dem Gebiete der österreichischen Volkskunde wie dem Gewerbetreibenden und Industriellen als Muster- und Motivensammlung gleich werthvolle Sonderausstellung die Anziehungskraft unseres Museums für die Bevölkerung mächtig steigern.

Ausgehend von dem Gedanken, dass die Sammlungen der Museen nicht eifrig genug dem Studium und der Beachtung breitester Schichten unserer Bevölkerung zugeführt werden können, betheiligte sich unser Museum mit Theilbeständen seiner Sammlungen im abgelaufenen Jahre an *drei Ausstellungen* in Paris, Brünn und Wien.

Dank der thatkräftigen und opferwilligen Initiative Sr. Erlaucht des Herrn Grafen *J. Harrach* als Präsident des Vereines für die Förderung der volkswirtschaftlichen Interessen Dalmatiens ist gewissermassen als bescheidener Ueberrest der für die festliche Gelegenheit der Pariser Weltausstellung 1900 geplant gewesenen *österreichischen ethnographischen Ausstellung* eine kleine *dalmatinische Sonderexposition* im österreichischen Reichshause auf der Pariser Ausstellung zustande gekommen, welche den Zweck verfolgte, das grosse dort zusammenströmende Weltpublicum auf das von jedem regeren Verkehler bisher abgeschnittene, in ethnographisch-archäologischer wie landschaftlicher Beziehung gleich bemerkenswerthe Land Dalmatien zu lenken.

Unser Museum hat hiezu einen beträchtlichen Theil unserer dalmatinischen Sammlung beige-steuert.

Es ist gegenwärtig geplant, dass sich diese Ausstellung, welche in Paris das lebhafteste Interesse erweckte, in unserem Museum für österreichische Volkskunde, dank dem lebenswürdigen Entgegenkommen der Aussteller, zu einer permanenten Ausstellung zusammenschliesse.

Mit hoher Genehmigung des k. u. k. Oberstkämmererammtes gelangte weiters eine ausgewählte Typensammlung der in Verwahrung unseres Museums befindlichen Sammlung alterthümlicher Beleuchtungsgeräthe (circa 150 Stück) im *Mährischen Gewerbe-Museum* in *Brünn* zur temporären Ausstellung. Zur Erläuterung dieser Ausstellung hielt ich über Aufforderung des Curatoriums des Mährischen Gewerbe-Museums am 26. November einen Vortrag: über die Entwicklung der Beleuchtungsgeräthe. Die Ausstellung selbst fand in Brünn lebhaften Anklang.

Bei der in den Sälen der Gartenbau-Gesellschaft zu Wien abgehaltenen *Ausstellung für allgemeine Lichtindustrie* wurde die retrospective Gruppe, welche die älteren Entwicklungsstufen des heimischen Beleuchtungswesens illustrierte, von unserem Museum zumeist aus seinen eigenen Sammlungsbeständen beschickt. Mit hoher Genehmigung des k. u. k. Oberstkämmererammtes wurde die betreffende Collection durch eine Anzahl ausgewählter Objecte der vorerwähnten kaiserlichen Sammlung ergänzt.

Unsere *Sammlungen*, aus der ethnographischen Hauptsammlung, der *Bibliothek*, einer Sammlung von *Photos* und *Bildern* und einer Manuscriptsammlung bestehend,

haben sich im Berichtsjahr in Berücksichtigung unserer sehr beschränkten Mittel nur in bescheidenem Masse vermehrt. Theils durch Ankäufe, theils durch geschenkwaise Zuwendungen aus den Kreisen der Vereinsmitglieder wuchs die ethnographische Hauptsammlung von 12.011 auf 12.300 Nummern, wozu eine bereits im Museum zur Aufstellung gelangte Sammlung aus der Bukowina in der Zahl von über 1000 Objecten und die kaiserliche Sammlung der Beleuchtungsobjecte in der Zahl von 1040 Objecten kommt, wodurch — nebst einigen kleineren leihweise überlassenen Collectionen — die Gesamtzahl unserer Sammlungsbestände auf rund 15.000 Objecte gebracht erscheint. Ueber 3000 Objecte sind darunter wegen Raummangels nicht ausgestellt. Verausgabt wurde für die Sammlung der Betrag von 367 Kronen.

Die *Bibliothek* erfuhr einen Zuwachs von 106 Nummern, abgesehen von den 25 durch Tauschverkehr einlangenden fachlichen Zeitschriften. Die Bibliotheksgeschäfte führte, wie in den beiden Vorjahren, als Bibliothekar Herr Bürgerschullehrer *Julius Thirring* mit dankenswerthester Umsicht.

Die Sammlung von *Photographien* und *Bildern* erfuhr nur eine verhältnissmässig geringe Vermehrung; dieselbe betrug 48 Stück Photos und 4 Abbildungen.

Was den *Besuch des Museums* anlangt, so ist derselbe im Grossen und Ganzen auf der bisherigen Höhe geblieben. Er ist leider noch immer nicht so lebhaft, als wünschenswerth wäre. Insgesamt verzeichneten wir 1020 zahlende und circa 2000 Besucher bei freiem Eintritt anlässlich von Führungen. Das durchreisende *Fremdenpublicum* stellte einen beträchtlichen Percentsatz der zahlenden Besucher, ein Beweis dafür, wie gerne das Fremdenpublicum die Gelegenheit benützt, sich in der Reichshauptstadt in Kürze ein Bild von der Gesammtheit der österreichischen Völkerschaften zu verschaffen. Zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten und Fachmänner haben unser Museum besucht und sich mit rückhaltloser Anerkennung über das hier in kurzer Zeit Geleistete ausgesprochen. Von Vereinen und Corporationen, die unser Museum corporativ unter meiner und des Verwalters Herrn Fr. X. Grössl Führung besuchten, nenne ich den Wissenschaftlichen Club, den Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein, die Genossenschaft der Graveure, den Verein der Buchbinder, die Alpine Gesellschaft „D' Kreuzschreiber“, mehrere Schulen und die Zöglinge des k. k. Waisenhauses. Die Museumsdirection hat sich, um eine Steigerung der Besuchsfrequenz seitens der Schüler der Mittelschulen zu erzielen, an den *k. k. niederösterreichischen Landesschulrath* gewendet, der in einem kürzlich hinausgegebenen Runderlass den Directionen sämmtlicher Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten, Gewerbeschulen u. s. w. den Besuch unseres Museums seitens der Schulen auf das Wärmste empfohlen hat. Wir schulden für diese Massregel dem hohen niederösterreichischen Landesschulrath den ergebensten Dank und sehen damit einer bedeutend gesteigerten Besuchsfrequenz für das beginnende Jahr mit Freuden entgegen.

Wie in den Vorjahren ist auch diesmal eine Anzahl der ausgestellten Objecte von Seite einer *Anzahl von Gewerbetreibenden* als Vorlagen für Zeichnungen und Entwürfe benützt worden, wozu die Direction auch weiterhin stets bereitwilligst ihre Zustimmung geben wird. Wollen doch unsere Sammlungen ausdrücklich der gewerblichen und industriellen Thätigkeit werthvolle nationale Muster gewähren und damit der gedeihlichen Entwicklung unserer Heimatskunst in ihrem Kreise bescheiden dienen.

Zum Schlusse danke ich vor Allem unterthänigst Seiner kaiserl. und königl. Hoheit dem *hohen Protector des Museums* für höchste stets gewährte Huld und Fürsorge sowie auf das Herzlichste allen bewährten Gönnern und Freunden für ihre Förderung der Museumsbestrebungen, insbesondere auch der *Presse* für bereitwillig gewährte Unterstützung in der Oeffentlichkeit.

Für die grosse Oeffentlichkeit soll unser Museum wirken, es will den patriotischen und heimatlichen Sinn der Bevölkerung stärken und anregen; von der Bevölkerung aber erhofft und erwartet unser Museum auch künftighin jenes gesteigerte und herzliche Interesse, das jedem idealen Bestreben erst seine feste und unerschütterliche Grundlage gewährt!

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien
Einnahmen. für das VI. Vereinsjahr 1900. **Ausgaben.**

	Kronen	Heller		Kronen	Heller
Cassasaldo ex 1899	285	88			
I. Ordentliche.					
1. Mitgliederbeiträge, Abonnements, Ueberzahlungen, verkaufte Druckschriften	3141	01	1. Personale	2001	60
2. Für 60 Abonnements des h. k. k. Ackerbaumministeriums	254	40	2. Mietzins	2000	—
3. Für 102 Abonnements durch den Schulbücherverlag	408	—	3. Installation, Beleuchtung, Requisiten	546	52
4. Subventionen:			4. Sammlung	367	—
a) Des hohen k. k. Ministeriums f. Cultus u. Unterricht	2000	—	5. Bücher und Photographien	113	36
b) Des hohen niederösterreichischen Landtages	200	—	6. Transporte und Fahrten	89	23
c) Der niederöstr. Handels- und Gewerbekammer	800	—	7. Polizeitaxe, Versicherung etc.	165	56
d) Der Ersten österreichischen Sparcassa	200	—	II. Verein.		
5. Museumseinnahmen	354	60	1. Postporti	415	90
II. Ausserordentliche.					
1. Spenden:			2. Zustellungsgebühren des Cassiers	20	40
a) Sr. k. u. k. Hoheit durchl. Herrn Erzl. Ludwig Victor	100	—	3. Versendung der Zeitschrift	148	53
b) Durchlaucht Fürst Johann Liechtenstein	400	—	4. Kanzleibedürfnisse	124	74
c) Excellenz Graf Erich Kielmansegg	200	—	5. Kanzlist und Kanzleiarbeiten	444	20
d) Bankhaus S. M. Rothschild	100	—	6. Druck der Zeitschrift	1660	30
2. Ausserordentliche Subvention des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht	800	—	7. Honorare für die Zeitschrift (V.—VI. Bd.)	846	26
3. Verkauf des Bildes von Oncken	600	—	8. Clichés	29	—
4. Verkauf von Druckschriften	76	—	9. Vereine, Diverses etc.	—	76
	Summe der Einnahmen	9919	89		
	Davon abgezogen die Ausgaben per	9346	36		
	Verbleibt ein Cassarest von	573	53		
			Summe der Ausgaben	9346	36

Wien, 1. Februar 1901.

Gesehen:
Freiherr v. Helfert, Präsident.

Geprüft und richtig befunden:
Franz X. Grössl, Cassier.
Arthur Freiherr v. Hohenbruck, Prof. Dr. Franz Kratochwil,
 Revisoren.

Protector:

Seine kaiserl. u. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr
Erzherzog **Ludwig Victor.**

Ehrenpräsident: Seine Excellenz Herr **Dr. J. A. Freiherr v. Helfert.**

Die Vereinsleitung

im Jahre 1901:

Seine Erlaucht Herr **Graf Johann Harrach**
Präsident.

Hofrath Prof. Dr. V. Jagié
Erster Vicepräsident.

Commercialrath Oscar v. Hoefft
Zweiter Vicepräsident.

K. u. k. Custos Dr. **M. Haberlandt**
Schriftführer.

Prof. Dr. **Arthur Petak**
Schriftführer-Stellvertreter.

Hof- und Gerichtsadvocat Dr. **S. Fessler**
Geschäftsführer.

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**
Geschäftsführer-Stellvertreter.

K. u. k. Präparator **Franz X. Grössl**
Cassier.

Ausschussrätze:

a) In Wien:

Regierungsrath Director Dr. **Carl Glossy.**
K. k. Sectionschef a. D. **Arthur Schwäger**
Freih. v. Hohenbruck.
Director **Josef Kahané.**
Prof. Dr. **Franz Kratochwil.**
Prof. Dr. **Paul Kretschmer.**

Dr. **Mathias Murko.**
Prof. Dr. **Alois Riegl.**
Fabriksbesitzer **Josef Salzer.**
Oberbaurath **Heinrich Schemfl.**
Philipp Ritter v. Schoeller.
Stadtpfarrer Chorberr **Jacob Schindler.**

b) In den Königreichen und Ländern:

Custos **Andreas Reischek,** Linz.
Dr. med. **Richard Heller,** Salzburg.
Director **Carl Lacher,** Graz.
Prof. Dr. **R. Meringer,** Graz.
K. k. Gewerbe-Oberinspector Dr. **V. Pogatschnigg,** Graz.
Prof. Dr. **Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort,**
Innsbruck.
Kais. Rath Dr. **S. Jenny,** Hard.

K. k. Wirkl. Geh. Rath **Fr. Gf. Coronini,** Görz.
Prof. **Alexander Makowsky,** Brünn.
Notar **Jaroslav Palliardi,** Mähr.-Budwitz.
Prof. **Franz P. Piger,** Iglau.
Prof. Dr. **L. Niederle,** Prag.
Prof. Dr. **A. Hauffen,** Prag.
Prof. **Roman Zawiliński,** Krakau.
Director **Carl Romstorfer,** Czernowitz.

Verzeichniss der Stifter.

Adolf Bachofen von Echt.
Graf Carl Lanckorónski.
Anton Dreher.
Nicolaus Dumba. †
Amalie Hoefft.
Dr. S. Jenny.

Fürst Johann Liechtenstein.
Graf Constantin Prezdzedzki. †
Johann Presl. †
Paul Ritter v. Schoeller.
Philipp Ritter v. Schoeller.
Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg.

Verzeichniss der Mitglieder.

Seine k. u. k. Hoheit, *Erzherzog Rainer*,
Wien.
Abtei des Benedictiner-Ordensstiftes, Seckau.
Adamkiewicz Albert, Prof. Dr., Wien, IV/1.
Hauptstrasse 20.
Arsenius Aidyn P., Dr., Generalabt, Wien,
VII/2. Mechitharistengasse 4.
Albert Eduard, Prof. Dr., Hofrath, Wien. †
Ammann Josef, Prof., Krumau.
Amoroso Andreas, Dr., Parenzo.
Andesner Maria, Fräulein, Salzburg.
Andrian-Werburg Ferdinand, Dr., Freih. v.,
Wien, I. Burgring 7.
Ankert Heinrich, Leitmeritz.
Ankert Heinrich, Ritter v. Wernstädten, Wien,
XIX/1. Barawitzkagasse 18.
Arlt Fanny, Fräulein, Salzburg.
Auersperg Carl, Durchlaucht Fürst, Goldegg.
Auspitz Rudolf, Reichsrathsabgeordneter,
Wien, I. Oppolzergasse 6.
Austria, Section des deutsch-österreichischen
Alpenvereines, Wien, I. Wallnerstrasse 13.
Bach Theodor, Chefarchitekt, Wien, III/1.
Streichergasse 6.
Bachinger Augustin, Prof., Horn.
Baquhem Olivier Marquis, Excellenz, Wien,
I. Stadiongasse 5.
Baer Josef, Buchhändler, Frankfurt a. M.
Bartsch Franz, Oberfinanzrath, Wien, III/2.
Salmgasse 14.
Bäumler Carl, Präfect, Wien, IV/2. Goldegg-
gasse 22.
Baumann Heinrich, Salzburg.
Bayerl Marie, Fräulein, Lehrerin, Silberberg.
Bearzi Carl, Wien, I. Parkring 16.
Benedictiner-Stift St. Peter, Salzburg.
Benesch Anna, Frau, Wien, I. Wipplinger-
strasse 7.
Benesch August, Dr., Kremsier.
Benesch August, Dr., Zdonek.
Benesch Carl, Dr., k. k. Ministerialrath, Wien,
I. Dominikanerbastei 21.

Benesch Ladislaus, Edler v., Garde-Rittm.,
Wien, III/3. Oetzeltgasse 10.
Beneš Julius, Prof., Wr.-Neustadt.
Bengler Robert, Znaim.
Benndorf Otto, Dr., Hofrath, Wien, IX/2.
Pelikangasse 18.
Berg Wilhelm, Freih. v., Wien, I. Reichs-
rathsstrasse 13.
Berger Vitus, Regierungsrath, Architekt,
Salzburg.
Berwerth Fritz, Prof. Dr., Wien, I. Schotten-
gasse 3.
Bezecny Josef, Excellenz, Dr., Freih. v., Wien,
I. Wollzeile 4.
Bezirkslehrer-Bibliothek Floridsdorf.
Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg.
Bibliothek des Stiftes Wilhering.
Blau Josef, Lehrer, Silberberg.
Blümml E. K., Wien, XVIII/1. Gentzgasse 134.
Böhm August, Edler v. Böhmersheim, Dr.,
Wien, IX/3. Alserstrasse 4.
Bohata Adalbert, Dr., Statthaltereirath, Triest.
Bouchal Leo, Dr., Wien, XIX/1. Cottagegasse
Nr. 64.
Bouchal Leonhard, Banquier, Wien, I. Tiefer
Graben 11.
Branky Franz, kais. Rath, Wien, VIII/1.
Lederergasse 2.
Bräutigam Gustav, Wien, I. Burgring 7.
Brehm Caroline, Frau, Hainburg.
Breitfelder Franz, k. k. Bezirkshauptmann,
Zwettl.
Brenner-Felsach Joachim, Freih. v., Gainfarn.
Breycha Arthur, Dr., k. k. Sectionsrath, Wien,
I. Kärntnerring 9.
Březina Aristides, Dr., Director, Wien, XIII/6.
St. Veitgasse 1.
Brioschi Anton, Decorationsmaler der k. k.
Hofoper, Wien, IV/1. Heugasse 18.
Brüll Rudolf, Dr., Wien, I. Brännerstrasse 3.
Brüning Ludwig, Procurist, Wien, IX/2.
Alserstrasse 20.

- Brun Ferdinand, Ingenieur, Mödling.
 Bünker J. R., Lehrer, Oedenburg.
 Bugiel Wladzimierz Mieczyslaw, Paris, Boulevard St. Marcel 51.
 Bulič Franz, Director, Spalato.
 Calliano Gustav, Vereinspräsident, Baden.
 Ceipek Leo, stud. med., Wien, III/1. Barichgasse 4.
 Čermak Clemens, k. k. Conservator, Czaslau.
 Charlemont Hugo, akad. Maler, Wien, III/3. Jacquingasse 19.
 Chorinsky Rudolf, Graf, Ministerial-Vice-Secretär, Wien, I. Nibelungengasse 4.
 Christen Ada, Schriftstellerin, Wien, X/1. Laxenburgerstrasse 372.
 Club der Land- und Forstwirth, Wien, I. Minoritenplatz 4.
 Collmann Elsa, Frau, Wien, III/3. Reisnerstrasse 30.
 Coronini-Cronberg Franz, Excellenz, Graf, St. Peter bei Görz.
 Curti Alexander, Dr., Wien, I. Hofgartenstrasse 1.
 Czartoryski Georg, Durchlaucht Fürst, k. k. Geheimer Rath, Wien, I. Seilergasse 6.
 Dachler Anton, Ingenieur, Wien, XIII/2. Amergasse 15.
 Damian Josef, Professor, Trient.
 Dan Demeter, Pfarrer, Straža.
 Daubal Mina, Fräulein, Lehrerin, Donauefeld.
 Daubrowa Alfred, Dr., Wien, III/2. Geologengasse 1.
 Denémy Gottfried, Gutsbesitzer, Salzburg.
 Deutscher Böhmerwaldbund, Budweis.
 Deutscher Volksgesangverein, Wien, V/1. Pilgramgasse 10.
 Doblhoff Josef, Freih. v., Schriftsteller, Wien, I. Eschenbachgasse 9.
 Dörler Adolf, cand. phil., Innsbruck.
 Doppelreiter Johann, Pfarrer, Altenmarkt a. d. Triesting.
 Drexler Carl, Dr., Hofcaplan, Klosterneuburg.
 Dudan Mathias, Professor, Lussinpiccolo.
 Eggerth Josefine, Frau, Wien, VI/1. Dürergasse 14.
 Eigl Josef, Regierungs-Oberingenieur, Salzburg.
 Eissler Johann, Gutsbesitzer, Wien, VI/1. Dreihufeisengasse 3.
 Eitelberger v. Edelberg Jeanette, Frau, Hofrätthin, Wien, I. Bräunerstrasse 9.
 Ender Arthur, Ingenieur, Wien, VII/2. Lindengasse 8.
 Enzenberg Arthur, Excellenz Graf, Dr., Innsbruck.
 Eysn Marie, Fräulein, Salzburg.
 Feilberg H. F., Dr., Askov, Dänemark.
 Felbinger Ubald Matthäus R., Chorherr, Klosterneuburg.
 Fessler Sigmund, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat, Wien, I. Wollzeile 6.
 Fierlinger Claudius, Freih. v., Dr., Wien, III/3. Beatrixgasse 26.
 Fierlinger Anna, Freiin v., Wien. †
 Figdor Eduard, Grossgrundbesitzer, n. a. Oberlieutenant, Wien, III/1. Rochusgasse 7.
 Fischhof Robert, Bankbeamter, Wien, XIII/8. Auhofstrasse 212.
 Fischhof Moriz Johann, Revident der k. k. Staatsbahnen, Wien, XIII/8. Auhofstr. 212.
 Franzensmuseum, Brünn.
 Franziszi Franz, Consistorialrath, Grafendorf.
 Fried Ludwig, Hauptcassier, Wien, II/1. Kaiser Josefstrasse 15.
 Frimmel v. Traisenau Fanny, Frau, Wien, IV/1. Paniglasse 1.
 Frischauf Eugen, Dr., Eggenburg.
 Frischauf Marie, Frau, Wien, IV/1. Hauptstrasse 22.
 Fritze Elise, Frau, Fabriksbesitzerin, Wien, XIII/3. Stachegasse 6.
 Fuchs Adalbert, Prof. d. Theologie, Göttweig.
 Fuchs Justine, Frau, Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
 Fuchs Theodor, Prof., k. u. k. Director am Naturhistor. Hof-Museum, Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 25.
 Fux Josef, akad. Maler, Wien, XIX/1. Hardtgasse 9.
 Gaber Carl, Dr., k. k. Gerichtssecretär, Wien, VIII/2. Albertplatz 8.
 Gall Hans, Floridsdorf.
 Gasser Heinrich, Bozen.
 Gautsch v. Frankenthurn Paul, Dr., Excellenz, Freih., Wien, IV/1. Alleeasse 21.
 Gehrig Susanna, Frau, Hainburg a. D.
 Gelčich Josef, Prof., Ragusa.
 Gerisch Eduard, kais. Rath, Wien, I. Schillerplatz.
 Gerlich Carl, Lehrer, Prerau.
 Germanisches Seminar der königl. Universität, Berlin.
 Glas Alfred, Dr., Wien, I. Schottenring 17.
 Glas Ida, Frau, Wien, I. Schottenring 17.
 Glas Samuel, Fabriksbesitzer, Wien, I. Schottenring 17.

- Glossy Carl, Dr., Regierungsrath, Wien, IV/1. Heumühlgasse 8.
- Gnad Ernst, Ritt. v., Hofrath, Graz.
- Görlach Josef, Kaufmann, Wien, XVII/3. Klopstockgasse 6.
- Göttinger August, Dr., Primararzt, Salzburg.
- Göttmann Carl, Regierungsrath, k. u. k. Custos, Wien, IV/2. Favoritenstrasse 25.
- Gomperz Theodor, Prof. Dr., Hofrath, Wien, III/3. Reisnerstrasse 13.
- Gradner Luise, Frau, Meran.
- Grassauer Ferdinand, Dr., Regierungsrath, Klosterneuburg.
- Grillmayer J., Gutsbesitzer, Schwananstadt.
- Grössl Anna, Fräulein, Wien, IX/4. Pfluggasse 6.
- Grössl Antonie, Frau, Wien, IX/4. Pfluggasse 6.
- Grössl Franz Xaver, k. u. k. Präparator, Wien, IX/4. Pfluggasse 6.
- Gross Konrad, Dr., Wien, XI/1. Simmeringer Hauptstrasse 42.
- Grossherzogliche Hofbibliothek, Darmstadt.
- Grünbaum Hermann, Dr., Wien, I. Hessgasse 7.
- Grünbaum Wilhelm, Brunn.
- Grünbeck Heinrich, fürsterzbisch. Consistorialrath, Heiligenkreuz.
- Grünbaum Gustav, Ritt. v., Hofrath, Wien, IX/1. Peregringasse 2.
- Guggenthal Alexander v., Graz.
- Gunesch Alma v., Wien, I. Graben 14.
- Gussenbauer Carl, Prof. Dr., Hofrath, Wien, IX/1. Schlickgasse 4.
- Gutfeld Charlotte, Frau, Wien, II/2. Czerningasse 19.
- Guttenberg Adolf, Ritt. v., Hofrath, Wien, XVIII/1. Hofstattgasse 4.
- Guttman Max, Mittelschulturnlehrer, Wien, II/3. Herminengasse 4.
- Gymnasium, k. k. Akademisches, Wien, I. Christinengasse 6.
- Haan Carl, Freih. v., k. u. k. Rittmeister a. D., Gutsbesitzer, Wien, III/3. Marokkanerg. 23.
- Haas A., Dr., Schriftsteller, Stettin.
- Haas Wilhelm, Dr., Regierungsrath, Graz.
- Haberkorn Fritz, Dr., Wien, III/1. Hauptstrasse 102.
- Haberlandt Friedr., Oberbaurath, Czernowitz.
- Haberlandt Gottlieb, Prof. Dr., Graz.
- Haberlandt Caroline, Fräulein, Lehrerin, Wien.
- Haberlandt Caroline, Fräulein, Hainburg.
- Haberlandt Katharina, Fräulein, Lehrerin, Wien, VI/1. Hofmühlgasse 16.
- Haberlandt Lola, Frau, Wien, IV/2. Luisengasse 9.
- Haberlandt Michael, Dr., k. u. k. Custos, Wien, IV/2. Luisengasse 9.
- Hagen Carl, Dr., Hamburg.
- Halama Carl Wilhelm, k. k. Postbeamter, Saybusch.
- Hanakamp Paul, cand. arch., Wien, III/1. Ungargasse 14.
- Handl Norbert, Dr., Wien, X/1. Humbergerstrasse 46.
- Hardegg Franz, Graf. Gutsbesitzer, Wien, I. Operngasse 6.
- Harrach zu Rohrau Johann Franz, Erlaucht Graf, k. k. Geheimer Rath, Kämmerer und Major a. D., Wien, I. Freyung 3.
- Hartel Wilhelm, Excellenz Ritt. v., Dr., k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Wien, I. Hessgasse 7.
- Haselbrunner Carl, Oberlehrer, Wien, III/1. Hauptstrasse 116.
- Haudeck Johann, Oberlehrer, Leitmeritz.
- Hauffen Adolf, Prof. Dr., Prag, Smichov 409.
- Haupt Johann, Photograph, Iglau.
- Haupt v. Hoechsatten Josef, Ritt., Procurist und Abtheilungsvorstand, Wien, I. Seilerstätte 12.
- Hausotter Alexander, Nordbahnbeamter, Zauchtel.
- Havelka Vlasta, Professorswitwe, Prag.
- Hecke Wenzel, Hofrath, Wien. †
- Hefele Vincenz, Architekt, Wien, IX/4. Nussdorferstrasse 4.
- Heim Josef, Dr., Chefarzt der k. k. Theresianischen Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Hein Adalbert, Bürgerschuldirektor, Wien, I. Renngasse 20.
- Helf Moriz, Dr., Wien, V/1. Kleine Neugasse 5.
- Helfert Josef Alexander, Excellenz Freih. v., Dr., k. k. Geheimer Rath etc., Wien, III/3. Reisnerstrasse 19.
- Heller Richard, Dr., Salzburg.
- Helmer P. Gilbert, Prof., Pilsen.
- Hemmerich Otto, k. u. k. Hofgebäudeaufseher, Wien, I. Burgring 7.
- Herdtle Hermann, Architekt, Wien, III/2. Seidlgasse 22.
- Herrmann Anton, Dr., Budapest, Szentgyörgy-uteza 2.
- Herz Leo, Dr., Ritt. v., Sectionschef a. D., Wien, XIII/1. Auhofstrasse 6.
- Herz v. Hertensried Julius, Ritt., Ingenieur etc., Wien, I. Stadiongasse 4.

- Herz v. Hertenried Carl, Ritt., Ingenieur, Wien, I. Stadiongasse 4.
- Hess Heinrich, Schriftsteller, Wien, VII/2. Breitegasse 8.
- Herzig Georg, Gemeindegeseeretär, Oberhollabrunn.
- Hielle Clotilde, Frau, Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 62.
- Hinterhölzl Anton, k. k. Statthaltereii-Ingenieur, Graz.
- Hintner Valentin, Prof. Dr., Wien, III/3. Am Heumarkt 5.
- Hirn Josef, Prof. Dr., Wien, I. Universität.
- Hitschmann Hugo, Zeitungseigenthümer, Wien, III/3. Reiserstrasse 19.
- Hitlmair Ant., Dr., k. u. k. Custos, Innsbruck.
- Hlávka Josef, Oberbaurath, Prag.
- Hlawa Antonie, Frau, Wien, III/1. Ungargasse 3.
- Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma Lenoir & Forster, Wien, IV/1. Wohlleben-gasse 1.
- Hoefft Oscar, Edl. v., k. k. Commercialrath, Wien, II/1. Darwingasse 34.
- Höfler Max, Dr., Hofrath, Tölz.
- Hölzl Eduard, Verlag, Wien, IV/2. Luisengasse 5.
- Hönigl Dominik, kais. Rath, inf. Abt des Benedictiner-Ordensstiftes, Seitenstetten.
- Hörmann Ludwig, Dr., Director der k. k. Universitätsbibliothek, Innsbruck.
- Hoernes Heinrich, Pressburg.
- Hoernes Rudolf, Prof. Dr., Graz.
- Hörzinger Franz, k. u. k. Hauptmann, Raab.
- Hofer Anton, Geschäftsleiter, Oberkriminal.
- Hoffmann Cajetan, Abt des Benedictiner-Ordensstiftes Admont.
- Hoffmann Samuel, Wien, II/1. Darwingasse 8.
- Hofmann Ig., k. u. k. Militärlehrer, Hirtenberg.
- Holub Franz, Prof., Krems a. d. Donau.
- Holzhausen Adolf, k. k. Hofbuchdruckereibesitzer, Wien, VII/2. Breitegasse 8.
- Horak Rudolf, Privatier, Prag.
- Hornbostel Erich, Ritt. v., stud. phil., Wien, I. Nibelungengasse 3.
- Horowitz Eduard, Ritt. v., k. u. k. Sectionschef etc., Wien, IV/1. Taubstummeng. 10.
- Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Excellenz, Graf, Wien, I. Kärntnerring 5.
- Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer, Wien, III/3. Veithgasse 6.
- Huemer Johann, Dr., Hofrath, Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.
- Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame, Wien, IV/2. Hauptstrasse 75.
- Jagić Vatroslav, Dr., Hofrath, Wien, VIII/1. Kochgasse 15.
- Jank Marie, Fräulein, Lehrerin, Wien, I. Hessgasse 7.
- Jaworski Juljan, Dr., Lemberg.
- Jeckl Franz, Beamter, Klosterneuburg.
- Jeiteles Adalbert, k. k. Bibliothekar i. R., Graz.
- Jeiteles Eleonora, Frau, Institutsinhaberin, Wien, I. Franciscanerplatz 5.
- Jeckl Franz, Beamter, Klosterneuburg.
- Jenny Samuel, kais. Rath, Dr., Hard bei Bregenz.
- Jireček Josef Constantin, Prof. Dr., Wien, VIII. Alserstrasse 39.
- Jiriczek Otto, Dr., Breslau.
- Jlwof Franz, Dr., k. k. Regierungsrath, Graz.
- John Alois, Schriftsteller, Eger.
- John Josef, Präfect, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Junker Carl, Dr., Wien, III/1. Hauptstrasse 8.
- Justitz Josef David, Wien, VIII/1. Kochg. 29.
- Kärntner-Club „Alpenrose“, Wien, VII. Schrankgasse 6.
- Kärntner-Verein, Klagenfurt.
- Kabané Josef, Director, Wien, I. Bauernmarkt 2.
- Kaindl Raimund Friedrich, Dr., Czernowitz.
- Kann Sigmund, Prag.
- Karger Carl, Prof., akad. Maler, Wien, IV/1. Heugasse 18 a.
- Karl Alexander, kais. Rath, Abt f. e. Consistorialrath etc., Melk.
- Karner Lambert P., Pfarrer, Brunnkirchen.
- Karrer Felix, kön. ung. Rath, Wien, XIX/1. Döblinger Hauptstrasse 80.
- Kasserer Hermine, Frau, Wien, I. Stadion-gasse 4.
- Kastner Victor, Wien, VII/1. Kenyongasse 3.
- Kałużniaki Emil, Prof. Dr., Czernowitz.
- Kehrer Ernst, Prof., Klosterneuburg.
- Kerner Josef, Hofrath, Salzburg, Faberstr. 6.
- Kerschbaumer Anton, Dr., Ehrendomherr etc., Krems a. d. Donau.
- Kessler Engelbert, Schriftsteller, Wien, I. Wipplingerstrasse 25.
- Kettner Adolf, Freiwaldau.
- Khek Eugen, Apotheker, Wien, XVIII/3. Hauptstrasse 125.
- Kling Oscar, Dr., Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstrasse 98.
- Kluger Josef, Chorherr, Klosterneuburg.
- Klvaňa Josef, Gymnasialdirector, Gaya.

- Knoop Otto, Oberlehrer, Rogasen, Provinz Posen.
- Kochanowski v. Stawczan, R., Bürgermeister, Czernowitz.
- Koechert Heinrich, k. k. Hof- und Kammerjuwelier, Wien, I. Neuer Markt 15.
- Köchlin Anna, Frau, Wien, VII/1. Schottenfeldgasse 63.
- Köchlin Rudolf, Dr., Wien, VII/1. Schottenfeldgasse 63.
- König Friedrich, Ingenieur, Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 6.
- Königliche Bibliothek, Berlin W., Platz a. Opernhaus.
- Kohn Alexander, Dr., Wien, I. Wollzeile 5.
- Kohn-Luzatto Hedwig, Frau, Lovrana.
- Kolhanig Rudolf, k. u. k. Lieutenant i. P., Fischau am Steinfeld.
- Kostersitz Ubald, kais. Rath, Prälat des Stiftes Klosterneuburg.
- Kometer Franz, Beamter, Wien, VIII/2. Tigergasse 10.
- Kraetzl Franz, Forstmeister, Ung.-Ostra.
- Krafft-Ebing Richard, Freih. v., Dr., Hofrath, IX/3. Maximilianplatz 4—5.
- Krainische Sparcasse, Laibach.
- Kralik v. Mayrswalden Maja, Frau, Wien, I. Elisabethstrasse 1.
- Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Fräulein, Wien, I. Elisabethstrasse 1.
- Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr., Wien, XIX/1. Carl Ludwigstrasse 55.
- Krallert Emil, Vorstand der Nordbahn, Wien, II/1. Vereinsgasse 19.
- Kratochwil Franz, Prof. Dr., Wien, VII/2. Neustiftgasse 21.
- Kratky Therese, Fräulein, Malerin, Steyr.
- Krek Bogumil, Dr., Wien, V/1. Pilgramg. 20.
- Kremlitzka Josef, Schneider, Wien, V/1. Wehrgasse 24.
- Krenn Franz, Ritt. v., Baurath, Wien, III/1. Barichgasse 26.
- Kretschmer Paul, Prof. Dr., Wien, VIII/1. Florianigasse 23.
- Kretz Franz, Slovacky Noviny, Ung.-Hradisch.
- Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofopernorchesters, Wien, IV/1. Schleifmühlgasse 8.
- Križ Martin, Dr., k. k. Notar, Steinitz.
- Kroboth Benjamin, Lehrer, Oberthemenau.
- Kronfuss Carl, Obermünzwardein, Wien, III/3. Am Heumarkt 1.
- Kropf Emil, Oberofficial, Wien, II/1. Darwin-gasse 30.
- Krisch Josef, Dr., Wien, III/3. Strohgasse 11.
- Kübeck zu Kübau Guido, Excellenz, Freih., Graz.
- Kuenberg-Stolberg Bertha, Frau Gräfin, Aigen bei Salzburg.
- Kuffner Moriz, Edler v., Wien, XVI/1. Ottakringerstrasse 118.
- Kuhlmann Georg, Schloss Urstein, Post Puch bei Hallein.
- Kuhn Konrad, Dr., Wien, I. Maysedergasse 6.
- Kukutsch Isidor, Dr., Director, Wien, XIII/1. Trauttmansdorfferstrasse 16.
- Kulka Richard, Dr., Wien, VII/1. Neubaugasse 23.
- Kunz Carl v., Dr., Wien, VIII/1. Zeltgasse 8.
- Lacher Carl, Director, Graz.
- Lamberg Carl, Graf, Wien, I. Lobkowitzplatz.
- Landau Wilhelm, Freih. v., Dr., Berlin W., Lützowstrasse.
- Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule Stockerau.
- Larisch Emilie, Edle v., Frau, Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
- Larisch Rudolf, Edler v., Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
- Laschitzer Simon, k. k. Bibliothekar, Wien, I. Schillerplatz 3.
- Latour-Baillet Vincenz, Excellenz, Graf, Wien, II/3. Untere Augartenstrasse 31.
- Lauseker Friedrich, k. k. Senatspräsident i. R., Wien, III/3. Strohgasse 2.
- Lauterstein Simon, Dr., Wien, VI/1. Kasernengasse 26.
- Lažansky Wladimir, Dr., Graf, Chiesch.
- Lebeda Sofie geb. v. Starck, Frau, Prag, Pstrossgasse 32.
- Leeb Willibald P., Prof. d. Theologie, Göttweig.
- Leeder Carl, k. u. k. Hofconcipist, Wien, I. Ballhausplatz.
- Lehrer-Verein, Floridsdorf.
- Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürgerschule, Wien, II/2. Holzhausergasse 7.
- Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums, Wien, II/1. Taborstrasse 24.
- Lehrkörper der Knabenbürgerschule, Wien, II/2. Weintraubengasse 13.
- Lehrkörper der Knabenvolksschule, Wien, V/2. Hundsthurmerplatz 14.
- Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums, Wien, VI/1. Amerlingstrasse 6.
- Lehrerinnenbildungsanstalt, Wien, VIII/2. Josefstädterstrasse 41.
- Lehrkörper der Mädchenvolksschule, Wien, IX/1. Hahngasse 35.

- Lehrkörper der Mädchenvolksschule, Wien, IX/4. Viriotgasse 8.
- Lehrkörper der Mädchenbürgerschule, Wien, X/1. Erlachgasse 31/33.
- Lehrkörper der Volksschule für Knaben und Mädchen, Wien, XIII/2. Trogergasse 3.
- Lehrkörper der Knabenvolksschule, Wien, XVII/1. Leopold Ernstgasse 37.
- Lehrkörper der Knaben-Volks- und Bürgerschule, Wien, XVIII/1. Semperstrasse 45.
- Lehrkörper der Mädchenvolksschule in Floridsdorf.
- Leisching Eduard, Dr., Regierungsrath, Wien, IV/1. Technikerstrasse 5.
- Leisching Julius, Architekt, Director des mährischen Gewerbemuseums, Brünn.
- Lemach Anton, Vicepräsident der schles. Handelskammer, Troppau.
- Leseverein in Mistelbach.
- Lhotzky Alphons Josef, Chorbherr, Klosterneuburg.
- Liechtenstein Marie, Frau Prinzessin, Pressburg.
- Lind Carl, Dr., Hofrath, Wien, IV/1. Schleifmühlgasse 1.
- Linde Franz, Melk.
- Lindenthal Emil, Prof., Wien, XX/1. Wasnergasse 11.
- Linsbauer Ludwig, Dr., Wien, XIX/1. Hartackerstrasse 26.
- Lipperheide Franz, Freih. v., Schloss Matzen bei Brixlegg, Tirol.
- List Camillo, Dr., k. u. k. Custos, Wien, I. Oppolzergasse 6.
- Litrow Auguste v., Excellenz, Wien, III/3. Oetzeltgasse 3.
- Loesche Georg, Prof. Dr., Wien, XIX/4. Kobenzlgasse 42.
- Loew Rudolf, stud. phil., Wien, IV/1. Taubstummengasse 1.
- Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer, Iglau.
- Lorang Emilie v., Wien, III/3. Jacquing. 15.
- Lorang Ludwig v., k. k. Rechnungsrath, Wien, III/3. Jacquingasse 15.
- Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Dr., k. u. k. Custos, Wien, VII/2. Burggasse 9.
- Luschan Felix v., Dr., Directorialassistent am Museum für Völkerkunde, Friedenau bei Berlin, Menzelstrasse 1.
- Madeyski v. Poray Stanislaus, Excellenz, Ritt., Dr., Minister a. D., Wien, VIII/1. Lammgasse 14.
- Mährisches Gewerbemuseum, Brünn.
- Makowsky Alexander, Prof., Brünn.
- Malovich Eduard, Fabriksbesitzer, Wien, XVII/3. Maysengasse 15.
- Malovich Eleonora, Wien, XVII/1. Hernalser Hauptstrasse 38.
- Mandelbaum Albert, Privatier, Wien, I. Franz Josefs-Quai 27.
- Maresch Rudolf, Dr., Regierungsrath, Wien, I. Hohenstaufengasse 7.
- Mareta Hugo, Benedictiner-Ordenspriester, Gymnasialprofessor, Wien, I. Freyung 6.
- Martinelli Ludwig, Regisseur und Schauspieler, Wien, VII/2. Neustiftgasse 17.
- Marx Marie, Allerheiligen.
- Masner Carl, Dr., Museumsdirector in Breslau.
- Matiegka Heinrich, Dr., Prag, VII/617.
- Matosch Anton, Dr., Wien, III/1. Hauptstrasse 33.
- Matyas Carl, Edl. v., Dr., Tarnobrzeg.
- Mayer Carl, Dr. Universitätsprof., Innsbruck.
- Mayr Richard, Prof. Dr., Wien, IV/1. Schönbrunnerstrasse 4.
- Mayerhofer Hermann, Schriftsteller, Wien, III/3. Neulinggasse 16.
- Meier John, Dr., Basel, Nonnenweg 62.
- Meissl Emerich, Dr., k. k. Ministerialrath, Wien, III/1. Sechskrügelgasse 1.
- Meringer Rudolf, Prof. Dr., Graz, Universität.
- Meyersberg Herm., Wien, I. Schottenring 15.
- Mielich-Mielichhofer Alphonse Leopold, Historienmaler, Lieutenant i. P., Wien, XVII/2. Promenadegasse 5.
- Miksch Hans, Architekt, Wien, IX/3. Garnison-gasse 1.
- Mikulasch Franz, Obmann d. Vereines deutsch. Lehrer u. Schulfreunde d. Landbezirkes Olmütz, Paulowitz bei Olmütz.
- Mikulovsky Michael, k. u. k. Hofhausdiener, Wien, I. Burgring 7.
- Militär-Unterrealschule, Fischau a. Steinfeld.
- Minkus Eugen, Director der Unionbank, Wien, I. Rengasse 1.
- Minor Jacob, Dr. Universitätsprofessor, Wien, III/3. Strohgasse 11.
- Mogk E., Prof. Dr., Leipzig, Färberstrasse.
- Mlynek Ludwig, Realschulprofessor, Tarnow.
- Morgenstern Gustav, Wien, III/2. Seidlg. 23.
- Moses Heinrich, Lehrer, Pötschach.
- Much Matthäus, Dr., k. k. Regierungsrath, XIII/2. Penzingerstrasse 84.
- Much Rudolf, Dr., Univ.-Priv.-Docent, Wien, IX/2. Borschkegasse 4.
- Müller Carl, Prof., Architekt, Wien, XVIII/1. Währingergürtel 123.

- Müller Ernest, Religionsprofessor, Wien, XV/1. Tellgasse 8.
- Müller Georg, Expeditör der Nordbahn, Floridsdorf.
- Müller Josef, Korbwaarenerzeuger, Wien, XVII/1. Syringgasse 11.
- Müller Michael, Dr., Stadtarzt, Franzensbad.
- Müller Marie, Wien, IX/1. Berggasse 5.
- Müller Otto, Dr., Eisenbahn-Generalsecretär i. R., Wien, IX/1. Berggasse 5.
- Müller Willibald, k. u. k. Custos, Olmütz.
- Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhändler, Wien, I. Giselastrasse 3.
- Museum „Carolino Augusteum“, Salzburg.
- Museum „Francisco Carolinum“, Linz.
- Museum „Ferdinandeam“, Innsbruck.
- Mussak Franz, k. u. k. Hauptmann, Wien, IX/1. Wasagasse 13.
- Nagl Johann Willibald, Dr., k. u. k. Rittm. a. D., Universitäts-Doctent, Wien, XVIII/1. Martinsstrasse 39.
- „Die Naturfreunde“, Touristenverein, Wien, VIII/2. Stolzenthalergasse 14.
- Neisser Carl, Dr., Wien, XVII/1. Hernalser Hauptstrasse 37.
- Nebes Eduard, Präfect der k. k. thesian. Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Neswabba Franz, Hausbesitzer, Klosterneuburg.
- Neuber Wilhelm, kais. Rath, k. k. Commercialrath etc., Wien, VI/2. Brückengasse 1.
- Neumann Adolf, Wien, I. Franz Josefs-Quai 39.
- Neumann Alexander, Wien, I. Schotteng. 7.
- Neumann Wilhelm Anton, f. e. geistl. Rath, Universitätsprof., Wien, IX/3. Garnison-gasse 18.
- Niederhofer Johann, Director des k. k. Schulbücherverlages, Wien, I. Schwarzenbergstrasse 5.
- Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Conservator, Žižkov, Husinecka 11.
- Nothnagel Hermann, Prof., k. k. Hofrath, Wien, I. Rathhausstrasse 13.
- Obermayer Albert, Edl. v., k. u. k. Oberst, Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 43.
- Ogradi Franz, inf. Abt, f. e. Consistorialrath, Cilli.
- Ortsgruppe Fischau und Umgebung des Vereines der niederöst. Landesfreunde, Fischau a. Steinfeld.
- Pachernegg Julius, Wien, I. Schottenring 17.
- Palliardi Jaroslav, Notar, Mähr.-Budwitz.
- Passler Peter, Gymnasialprofessor, Horn.
- Pauker Wolfgang, Chorherr, Floridsdorf.
- Paul-Schiff Maximilian, k. k. Landwehr-Oberlieutenant, Wien, IV/1. Alleegasse 20.
- Pauli Hugo, Buchhändler, Wien, I. Stefansplatz 8.
- Paumgartner August, Ritt. v., k. k. Bezirkshauptmann, Brünn.
- Pauschal Justin, Prior des Cistercienser-Ordensstiftes, Lilienfeld.
- Peez Alexander, Dr., Schriftsteller, Salzburg.
- Pelz Rudolf, Wien, I. Burgring 7.
- Penka Carl, Gymnasialprof., Wien, XVIII/2. Schindlergasse 48.
- Petak Arthur, Prof. Dr., Wien, XIV. Mariahilferstrasse 142.
- Peterlein Adalbert, Professor der Theologie, Klosterneuburg.
- Peters Ignaz, Gymnasialprofessor, Leitmeritz.
- Petter Alexander, Dr., kais. Rath, Salzburg.
- Pfeiffer Hermann, Chorherr, Klosterneuburg.
- Pfleger Adele, Oberlehrerin, Dembica, Galizien.
- Pichler Julius, Director der Sprengmittel-fabrik Brunn a. Steinfeld.
- Piger Franz Paul, Gymnasialprofessor, Iglau.
- Pirquet v. Cesenatico Peter, Freih., Gutsbesitzer, Wien, I. Krugerstrasse 17.
- Plattner Benedikt, k. k. Baurath, Innsbruck.
- Poetsch Vincenz, Sensenfabrikant, Randegg.
- Pötting und Persing Josef, Graf, Dr., k. u. k. Kämmerer etc., Brünn, Winterhollerpl. 11.
- Pogatscher Heinrich, Dr., Rom, Via Ottaviano 113.
- Pogatschnigg V., Dr., k. k. Gewerbebeoberspector, Graz.
- Pokrowsky A., Kiew, Kuznetschnaja 6.
- Plöchl Alois, Dr., Wien, XVIII/1. Schulg. 24.
- Pötzl Eduard, Schriftsteller, Wien, I. Schönlaterngasse 5.
- Polek Johann, Dr., k. u. k. Custos, Czernowitz.
- Polivka Georg, Prof. Dr., Prag, Königliche Weinberge, Hálek 49.
- Pollak's Söhne, Wien, I. Vorlaufstrasse 3.
- Pollak Julius, Jägerndorf.
- Pommer Josef, Prof. Dr., Reichsrathsabg., Wien, V/1. Pilgramgasse 10.
- Poschacher Louise, Wien, IV/1. Margarethenstrasse 30.
- Pražak Alois, Excellenz, Freih. v., Minister a. D., Wien, III/3. Strohgasse 3. †
- Pražak Wladimir, Freih. v., Sectionsrath, Wien, IV/1. Heugasse 18.
- Preen Hugo v., akadem. Maler, Osternberg bei Braunau am Inn.
- Preindlsberger Josef, Wien, I. Bräunerstr. 10.

- Preindlsberger Milena, Landessanitätsrathsgattin, Sarajevo.
- Presl Johann, Badhausbesitzer, Wien, VI/1. Gumpendorferstrasse 59. †
- Pressler Ignaz, Buchhalter, Wien, XX/1. Treustrasse 18.
- Príkryl Franz, Cooperator, Soběchleb, Mähren.
- Prix Franz, Prof., Wien, IV/2. Favoritenstrasse 27.
- Probst Carl, akadem. Maler, Wien, IV/2. Theresianumgasse 23.
- Prokop August, Prof., Hofrath, Wien, IV/1. Schwindgasse 3.
- Prossinagg Arthur, Wien, IX/1. Pramerg. 27.
- Prugberger Julius, Oberlandesgerichtsrath i. P., Wien, I. Freyung 6. †
- Przybislawsky Ladislaus, Ritt. v., Uniz p. Czernekica, Galizien.
- Pschikal Ottilie, Milchgeschäftsbesitzerin, Wien, IV/1. Paniglasse 16.
- Psota Ignaz, Apotheker, Prerau.
- Purschke Carl, Dr., k. k. Landwehrintendant, Mauer bei Wien.
- Rabel Henriette, Hauptmannswitwe, Wien, III/2. Geologengasse 6.
- Rack Heinrich, Präfect, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Regheim Carl, Inspector, Wien, IX. Thurygasse 15.
- Reichel Leopold, Fabrikant, Wien, I. Börsegasse 12.
- Reif Berthold, Dr., Wien, II/3. Obere Donaustrasse 47.
- Reisch Emil, Prof. Dr., Innsbruck.
- Reischek Andreas, Custos, Linz.
- Reiter Justine, Sprachlehrerin, Wien, I. Rauhensteingasse 10.
- Repta Stefan v., Gymnasialdirector, Suczawa.
- Rešetar Milan, Ritt. v., Universitätsdocent, Wien, VIII/1. Kochgasse 15.
- Rettich Hugo, Edl. v., Prof., Wien, IV/2. Goldegggasse 33.
- Richter Rudolf, cand. jur., Wien, VIII/1. Trautsohnngasse 2.
- Riegl Alois, Prof. Dr., Wien, I. Schotteng. 3.
- Rigler Franz, Edl. v., Dr., Wien, III/2. Seidlgasse 22.
- Rimmer Franz, Privatier, Wien, IX/4. Säulengasse 21.
- Rinaldini Theodor, Excellenz, Freih. v., Statthalter i. R., Triest.
- Robinson Jacob, Dr. phil., Wien, II/3. Lilienbrunnngasse 17.
- Rössler Stefan, kais. Rath, Abt des Cistercienser-Ordensstiftes, Zwettl.
- Rollett Hermann, Dr., Stadtarchivar, Baden.
- Romstorfer Carl A., Regierungsrath, k. k. Conservator, Czernowitz.
- Rosenberg Leopold, Wien, I. Giselastr. 11.
- Rosenzweig v. Drauhwehr Julie, Baronin, Wien, VIII/1. Auerspergstrasse 5.
- Rothberger Moriz, Wien, I. Stefansplatz 9.
- Roux Moriz, Controlor der Oest.-ung. Bank, Wien, I. Am Hof 12.
- Rumpf Victor, Ingenieur, Fabriksbes., Graz.
- Rutar Simon, Gymnasialprofessor, Laibach.
- Sachs Leopold, Wien, I. Krugerstrasse 1.
- Salzer Josef, Fabriksbesitzer, Wien, III/2. Marxergasse 1.
- Sarfati Rosa, Wien, II/2. Weintraubeng. 19.
- Sarg Carl, Fabriksbesitzer, Liesing b. Wien.
- Sauter Benedictus, inf. Prälat und Abt des königl. Benedictiner-Stiftes Emaus, Prag, Emausplatz 1.
- Scala Arthur v., Hofrath, Director des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie, Wien, I. Stubenring 5.
- Schachinger Norbert, kais. Rath, Consistorialrath, Abt etc, Schlägl, Post Aigen.
- Schaeffer August, Regierungsrath, Director der k. k. Gemäldegalerie, Wien, I. Burgerring 7.
- Schaffner Josef, Volksschullehrer, Wien, XVIII/1. Staudgasse 3.
- Schaller Franz, Procurist, Wien, I. Tiefer Graben 21.
- Schallud Franz, Decorationsmaler des Deutschen Volks theaters, Wien, XV/1. Goldschlagstrasse 23.
- Schedle Anton, Oberingenieur, Braunau a. Inn.
- Scheimigg Johann, Gymnasialprofessor, Klagenfurt.
- Scheiner Josef, Dr., Wien, IX. Porzellang. 44.
- Schemfil Heinrich, k. u. k. Oberbaurath, Wien, I. Plankengasse 7.
- Scheure Adolf v., k. u. k. Oberlieutenant a. D., Gutsbesitzer, Seewiesen, Schürerhof bei Eisenstein.
- Schima Carl, Dr., Sectionsrath, Wien, II/2. Circusgasse 40.
- Schindler Carl, k. k. Oberforstrath, Wien, VI/2. Hirschengasse 8.
- Schindler Jacob August, Stadtpfarrer, Klosterneuburg.
- Schlesinger Sigmund Egon, Wien, I. Gönzagagasse 15.
- Schlickinger Max, Lehrer, Mattighofen.

- Schlossar Anton, Dr., kais. Rath, k. u. k. Custos, Graz, Nibelungengasse 8.
- Schlosser Carl, Freih. v., Wien, IV/1. Taubstummengasse 8.
- Schlumberger Edl. v. Goldegg Gustav, Wien, I. Johannesgasse 22.
- Schmeltz J. D. E., Dr., Director am ethnographischen Reichsmuseum, Leiden.
- Schmidegg Franz, Graf, k. u. k. Kämmerer, Gmunden.
- Schnidel Edmund, k. k. Landesgerichtsrath i. P., Steyr.
- Schmidt Georg, Prof., Mies.
- Schmidt Carl, Buchbinder, Wien, IV/1. Schaffergasse 12.
- Schmidt Moriz, Ingenieur, Wien, IV/2. Luisengasse 9.
- Schnürer Franz, Dr., Klosterneuburg.
- Schober Idelphons, f. e. Consistorialrath, Seckau.
- Schoeller Philipp Wilhelm, Ritt. v., Wien, I. Bauernmarkt 13.
- Schönach Julius, Dr., Präfect der k. k. thesesianischen Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Schönborn Friedrich, Excellenz, Graf, Dr., Wien, I. Schellinggasse 1.
- Schönberger Franz, Professor, Brünn.
- Schranzhofer Leopold, Professor an der k. k. thesesianischen Akademie, Wien, IV/2. Victorgasse 8.
- Schreiber Hans, Leiter der Landwirthschaftsschule, Staab.
- Schukowitz Hans, Dr., Graz.
- Schulenburg Willibald v., Charlottenburg bei Berlin.
- Schulz v. Strasznitzki Louise, Wien, IV/1. Mozartgasse 3.
- Schwäger Freih. v. Hohenbruck Arthur, Sectionschef i. P., Wien, I. Nibelungeng. 8.
- Schwäger Freih. v. Hohenbruck Oscar, Wien, I. Nibelungengasse 8.
- Schwarz Johann, k. k. Gymnasialprofessor, Wien, III/1. Thongasse 6.
- Schwarz Richard, Freih. v., Salzburg, Villa Stadlhof.
- Schwartz v. Meiller Eduard, Excellenz, Freih., Feldmarschalllieutenant i. P., Wien, I. Teinfaltstrasse 7.
- Schwegel Josef, Excellenz, Freih. v., k. k. Geheim-Rath, Sectionschef a. D. etc., Wien, IX/1. Thurngasse 3.
- Seudier Anton, Excellenz, Freih. v., k. k. Geheim-Rath, Feldzeugmeister i. P., Wien, I. Friedrichstrasse 2.
- Section Mark Brandenburg, Berlin W., Motzstrasse 78.
- Seidl Gabriel, Professor, Architekt, München, Marsstrasse 28.
- Seiller Josef, Freih. v., Dr., Hof- u. Gerichtsadvocat, Wien, I. Freyung 6.
- Seitz Jacob J., Schriftsteller, Grein a. Donau.
- Setz Max, Architekt, Wien, IV/1. Panigl-gasse 17.
- Siebenrock Friedrich, k. u. k. Custos, Wien, I. Burgring 7.
- Sieger Robert, Prof. Dr., Wien, I. Wollzeile 12.
- Sitte Camillo, Regierungsrath, Wien, I. Schellinggasse 13.
- Smolle Leo, Dr., Schulrath, Wien, II/1. Castellezgasse 13.
- Spatzier Conval, Dr., Apotheker, Jägerndorf.
- Spiegel Edler v. Thurnsee Edgar, Herausgeber des „Illustr. Wr. Extrablatt“, Wien, I. Löwelstrasse 12.
- Spitzer Alfred, Wien, I. Fleischmarkt 17.
- Spitzer Alois, Dr., Wien, I. Weihburgg. 21.
- Staatsgewerbeschule, k. k., Wien, I. Schellinggasse 13.
- Staatsgymnasium, k. k., Iglau.
- Staatsgymnasium, k. k., Bielitz.
- Staatsgewerbeschule, k. k., Czernowitz.
- Staatsuntergymnasium, k. k., Czernowitz.
- Staatsrealschule, Jägerndorf.
- Stadtmuseum, Znaim.
- Städt. Pädagogium, Wien, I. Schellingg. 11.
- Stanzel Emil, Wien, VII/1. Westbahnstr. 28.
- Staudinger Josef, Tischlermeister, Wien, III/1. Beatrixgasse 15.
- Stein Ernst, Director d. Jaworznoer Kohlen-gewerkschaft, Jaworzno, Szczakowa.
- Steinach H., Ingenieur, München, Schiessstättstrasse 8.
- Steinböck Georg, k. u. k. Artilleriezeugsofficial I. Cl., Wiener-Neustadt.
- Steinböck Theodor P., Stiftshofmeister, Wien, XIX/2. Hackhofergasse 17.
- Steindachner Anna, Fräulein, Wien, I. Burg-ring 7.
- Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrath, Wien, I. Burgring 7.
- Steiner v. Pfungen Otto, Freih., Ministerial-Vicesecretär i. P., Wien, I. Bauernmarkt 8.
- Stenzl, kais. Rath, Oberpräfect d. k. k. theses. Akademie, Wien, IV/1. Favoritenstrasse 15.
- Stift Hohenfurt.

- Stift Reichersberg am Inn.
Stiftsvolksschule Klosterneuburg.
Stohandl Franz Carl, Privatier, Brünn,
Alleegeasse 22.
Straberger Josef, k. k. Oberpostcontrolor, Linz.
Strakosch Ignaz, Glaser, Wien, I. Schotten-
ring 29.
Stransky, k. u. k. Stabsarzt i. P., Prerau.
Streicher Emil, k. u. k. Hof- und Kammer-
clavierfabrikant, Wien, III/1. Ungargasse 27.
Streicher Ernestine, Wien, III/1. Ungargasse 27.
Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Custos
und Vorstand d. öffentl. Studienbibliothek,
Salzburg.
Stubenvoll Hugo, Ingenieur, Vuková, Sla-
vonien.
Studienbibliothek, Olmütz.
Studienbibliothek, Salzburg.
Stürgkh Carl, Graf, Wien, I. Schottenhof.
Sturm Josef, Prof., Wien, V/2. Bacherplatz 8.
Šubert Fr. Ad., Director des Nationaltheaters,
Prag.
Suchanek v. Hasenau Alexander jun., Brünn.
Šuklje Franz, Dr., Hofrath, Wien, I. Schwarzen-
bergstrasse 7.
Šuman Josef, k. k. Landesschulinspector,
Laibach.
Suppan Michael, Wien, VIII/1. Langegeasse 48
Szombathy Josef, k. u. k. Custos, Wien,
VII/2. Sigmundgasse 8.
Tagleicht Carl, k. u. k. Hofschlosser, Wien,
II/5. Mathildenplatz 7.
Tannenberger Ludovica, Wien, IV/2. Victor-
gasse 16.
Tappeiner Franz, Dr., Curarzt, Obermais.
Tarnay Henry, Exporteur, Wien, I. Zelinka-
gasse 13.
Teirich Emil, Dr., k. k. Commercialrath,
Wien, I. Carlsplatz 1.
Thill Hans, Dr., Nikolsburg.
Thirring Ferdinand, Oedenburg.
Thirring Hermine, Oedenburg.
Thirring Julius, Bürgerschullehrer, Wien,
II/1. Darwingasse 9.
Thirring Marietta, Wien, II/1. Darwingasse 9.
Tittel Carl, Wien, I. Burgring 7. †
Tobner Paul P., Stifstkämmerer, Lilienfeld.
Toldt A., stud. med., Wien, IX/3. Ferstel-
gasse 6.
Toldt Carl, Dr., Hofrath, Wien, IX/3. Ferstel-
gasse 6.
Tomaschek, Edl. v. Stratowa Carl, Dr.,
Wien, III/1. Hauptstrasse 67.
Tomaschek Wilhelm, Universitätsprofessor,
Dr., Wien, XVIII/1. Währinger Gürtel 118.
Tomiuk Vasili v., Erzpriester, Radautz,
Bukowina.
Tonello v. Stramare Josef Le Chevalier,
Wien, XVII/2. Neuwaldeggerstrasse 2.
Treusch Leopold, Beamter der öster-
reichischen Sparcasse, Wien, I. Tuch-
lauben 4.
Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester, Curzola.
Troll Camillo, k. u. k. Generalmajor, Wien,
III/3. Marokkanergasse 20.
Truxa Hans Maria, Dr., kais. Rath, Ober-
controlor der Nordbahn, Wien, II/2.
Waschhausgasse 1.
Türk-Rohn Olga v., Wien, I. Operngasse 8.
Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspector,
Wieliczka.
Umlauft Friedrich, Prof. Dr., Wien, VI/2.
Wallgasse 26
Universitätsbibliothek, Czernowitz.
Universitätsbibliothek, Graz.
Urban Eduard, kais. Rath, Banquier, Brünn.
Urban Michael, Dr., Stadtarzt, Plan.
Urban Wilhelm, Prof., Graz, Lessinggasse 24.
Vaclávek Mathias, Bürgerschul-Director,
Wsetin, Mähren.
Varonne Johann, Landschaftsmaler, Wien,
IV/2. Weyringergasse 10.
Verein für Landeskunde von Niederöster-
reich, Wien, I. Herrengasse 13.
Verein der niederösterreichischen Landes-
freunde, Ortsgruppe Kaltenleutgeben.
Verein deutscher Lehrer und Schulfreunde
des Landbezirkes Olmütz, Franz Josefs-
Strasse 28.
Verein für sächsische Volkskunde, Leipzig.
Vetter von der Lillie Felix, Excellenz, Graf,
k. u. k. Geheimer Rath und Kämmerer,
Major a. D., Brünn.
Vonviller Heinrich, Inhaber der Ersten Wiener
Walzmühle, Wien, I. Wipplingerstrasse 38.
Vrbka Anton, Lehrer, Znaim.
Wache Paulus, Professor der Theologie,
Klosterneuburg.
Wachs Edmund, Spediteur, Wien, II/2.
Rothensterngasse 31.
Wachs Caroline, Wien, II/2. Rothenstern-
gasse 31.
Wachtl Fritz A., Professor, Wien, XIX/1.
Hochschulstrasse 16.
Wackernell Josef Ed., Dr., Universitäts-
professor, Innsbruck.

- Wähner Franz, Dr., k. u. k. Custos, Wien, IV/2. Theresianumgasse 6.
- Wahrmann Sigmund, Dr., Wien, I. Seilerstätte 5.
- Waldmann Mathilde, Altenmarkt a. Triesting.
- Wang Nicolaus, k. u. k. Secretär, Wien, I. Maximilianstrasse 14.
- Wannick Friedrich, Obmann des deutschen Hauses, Brünn, Dornrossel 21.
- Wartenegg Wilhelm v., k. u. k. Custos, Wien, III/3. Metternichgasse 5.
- Wawersich August, Oberlehrer, Floridsdorf.
- Weber Anton, Architekt, Wien, VIII/1. Piaristengasse 34.
- Weeber Emil, Tonkünstler, Wien, VII/2. Burggasse 51.
- Weigert Carl, Dr., Stiftsanwalt, Klosterneuburg.
- Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitätsprofessor, Wien, IV/1. Hechtengasse 3.
- Weinelt Josef E., k. k. Oberforstmeister etc., Wien, IV/1. Heugasse 4.
- Weinzierl Theodor, Ritt. v., Dr., Hofrath, Wien, IX/1. Nussdorferstrasse 7.
- Weinhold Carl, Dr., Universitätsprofessor, Geheimer Rath, Berlin W., Hohenzollernstrasse 10.
- Weiss Leopold, Wechselstubeninhaber, Wien, IX/1. Liechtensteinstrasse 4.
- Wichner Josef, Professor, Krems a. D.
- Widmann Johann, Prof. Dr., Salzburg.
- Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr., Hofrath, Innsbruck, Meinhartstrasse 4.
- „Wiener Schuhplattler“, Wien, V/1. Matzleinsdorferstrasse 1.
- Wieninger Georg, Gutsbesitzer, Schärding a. Inn.
- Wiesenberg Alexander, Schriftsteller, Wien, IX/2. Giessergasse 4.
- Wigand Moriz, Privatier, Pressburg.
- Wilczek Hans, Exc., Graf, k. k. Geheimer Rath u. Kämmerer etc., Wien, I. Herreng. 5.
- Wilhelm Franz, Professor, Pilsen.
- Wilhelm Johann, Wien, XIV/1. Zinkgasse 7.
- Wimpffen Franz, Excellenz, Freih. v., k. k. Geh. Rath, Feldzeugmeister etc., Salzburg.
- Wingard Franz Carl v., Dr., Chemiker, Wien, III/4. Fasangasse 18.
- Wisnar Julius, Professor, Znaim.
- Wissenschaftlicher Club, Wien, I. Eschenbachgasse 9.
- Witt Josef, k. k. Regierungs Rath i. P., Wien, VIII/1. Lederergasse 15.
- Wögerbauer Marie, Salzburg, Franz Josefs-Quai 9.
- Waldřich Johann Nep., Dr., Universitätsprofessor, Prag, Carlsplatz 21.
- Wolf Carl, Schriftsteller, Meran.
- Wolf-Eppinger Sigmund, Dr., Wien, I. Helferstorferstrasse 4.
- Wolfram Alfred, Wien, XVIII/1, Canong. 19.
- Wretschko Alfred, Ritt. v., Juristenpräfekt, Innsbruck.
- Wurm Ignaz P., Consistorialrath, Olmütz.
- Záhony Eugen, Freih. Ritt. v., Fabriksbes. etc., Graz.
- Žak Josef, k. k. Musiklehrer, Erünn, Tivoli-gasse 50.
- Zavadovseti Isidor, griech.-orient. Pfarr-expositus, Woronetz.
- Zawiliński Roman, Professor, Krakau, Kar-melicka 22.
- Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Salzburg, Faberstrasse.
- Zeller Risa, Salzburg, Faberstrasse.
- Zeyer Francisca, Prag, Aujezd 402/III.
- Zillner Anna, Salzburg, Franz Josefstr. 32/I.
- Zibrť Čenek, Dr., Prag VI, Slup 12.
- Zingerle Anton, Dr., Universitätsprofessor, Innsbruck-Wilten.
- Ziskal Johann, Wien, XVII/1. Leopold Ernst-gasse 28.
- Ziwsa Carl, k. k. Regierungs Rath, Gymnasial-director etc., Wien, IV/1. Favoritenstr. 15.
- Zöchbauer Franz, Professor der thesian. Akademie, Wien, IV/1. Mühl-gasse 26.
- Zsigmondy Carl, Dr., Wien, I. Schmerling-platz 2.
- Zsigmondy Otto, Dr., Wien, I. Schmerling-platz 2.
- Zuckerkandl Emil, Universitätsprofessor, Hof-rath, Dr., Wien, IX/4. Alserbachstrasse 20.
- Zweigverein Drosendorf und Umgebung, Drosendorf.
- Zwirner Hubert, Bürgerschullehrer, Retz.
- Zyczyński-Syrokomla Titus v., Forstverwalter, Czernowitz. †

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Eiserne Opferthiere.

Von Conservator Heinrich Richlý, Neuhaus.

Ueber eiserne Motiv-, Weihe- oder Opferthiere wurde in den »Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien«, Band XXIII, Seite 179 und XXX (185), eingehend berichtet und der Wunsch nahegelegt, im Interesse der weiteren Forschung die Frage nach ihrer einstigen Verwendung weiter zu verfolgen.

Das Museum der Stadt Neuhaus erhielt in neuester Zeit eine ganze Collection derartiger eiserner Opferthiere. Dieselben (siebzehn Stück an der Zahl) stammen aus Unter-Wuldau (*Vltavice dolni*), einem seit dem Jahre 1505 durch Peter Rosenberg zum Städtchen erhobenen Orte mit deutscher Einwohnerschaft; er liegt am linken Ufer der Moldau (zwei Stunden südwestlich von Plan im Budweiser Kreise Böhmens) hart an der österreichisch-bayerischen Grenze, inmitten einer weitverbreiteten Hochebene des Böhmerwaldes.

Die im Städtchen befindliche heilige Linhart-Kirche hatte bereits im 14. Jahrhundert einen eigenen Pfarrherrn und wurde in der gegenwärtigen Gestalt im Jahre 1768 erbaut.

Die eisernen Thierfiguren aus Unter-Wuldau gelten für Opferthiere, welche am Tage des heiligen Linhart, des Schutzpatrons der Thiere, seit undenklichen Zeiten geopfert wurden.

Was die Gattung der einzelnen Thierfiguren anbelangt, so wären dieselben als fünf Schweine (davon auf Tab. I. Fig. 1, 3, 9); fünf Ochsen oder Kühe (Tab. I. Fig. 2, 4, 5, 8); einige (?) Schafe (davon l. c. vielleicht Fig. 7) und andere nicht genau zu bestimmende landwirthschaftliche Nutzthiere (wie l. c. Fig. 6) — bei denen eben nicht mehr zu unterscheiden ist, ob sie nur Ohren oder Hörner oder beides besessen hatten — zu bezeichnen.

Sämmtliche Thiergestalten sind in roher Weise, aber mit professionmässiger Routine gearbeitet, welche den Schluss erlaubt, dass derartige Figuren seit undenklichen Zeiten verfertigt wurden, und dass ihre Herstellung durch Schmiede erfolgte, welche in dieser »Branche« grosse Uebung und Fertigkeit besaßen.

Zur Erzeugung der einzelnen Thierfiguren wurde in den Dimensionen verschieden (0·5—1·2 *cm*) starkes Stabeisen genommen oder auch nur starke Blechstreifen verwendet. Vorerst wurde der Körper, Schweif und Kopf in roher, aber der Natur entsprechender Gestalt hergestellt, in letzterem auch noch meist durch Höhlungen oder Kreise Augen angedeutet. Die Füsse wurden ebenfalls entweder aus vierkantigen Eisenstäben oder aus Blechstreifen gebildet und

entweder in an der Bauchseite vertiefte Rinnen eingefügt, in quadratische Oeffnungen geschoben, angenietet oder, im Falle Blechfüsse Verwendung fanden — an denen auch die Schenkel, Kniegelenke und Hufe ersichtlich gemacht erscheinen — mittelst einer oder zweier Nieten, welche den ganzen Körper durchdringen, beiderseits befestigt; durch diesen Vorgang werden die Füsse zweier Thiergestalten — Fig. 3 und 5 — beweglich und das betreffende Individuum gleich einem Kinderspielzeug verschiebbar. Manchen Figuren erscheinen durch bezeichnende Charaktereigenschaften besondere Typen zugelegt, welche an ihrer Gattung nicht zweifeln lassen. Dies gilt namentlich bei den Schweinen durch den geringelten Schwanz, den Rüssel und die mitunter eingeritzten Borsten; bei den Ochsen oder Kühen — sie sind nicht genau zu bezeichnen, da Euter etc. fehlen — durch die Hörner; bei den Schafen (?) in einem Falle — Fig. 7 — durch den langen zottigen Schweif.

Die professionsmässige Routine, mit welcher solche Thiergestalten spielend und doch treffend hergestellt wurden, lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass ihre Erzeugung solchen Vorbildern zuzuschreiben ist, deren Entstehung in uralte und sogar prähistorische Zeiten zu verlegen wäre, wie dies auch viele Beispiele zur Genüge darthun. So möchten wir, um wenigstens eines vorzuführen, auf das aus Bronze gegossene Stierbild aus der Býčiskála-Höhle bei Blanskó in Mähren (Dr. M. Much »Kunsthistorischer Atlas«, Tafel LXXV. Fig. 11) erinnern und auf Hoernes' treffende Bemerkungen in seinem Werke: »Die Urgeschichte des Menschen« aufmerksam machen, wo dem Autor in Steiermark aus dem Mobiliar des alten Kirchenbaues von »Schüsselbrunn« eine Anzahl von Votivgaben gezeigt wurden, »welche einen durchaus prähistorischen Charakter an sich trugen, darunter eine Anzahl von eisernen, roh gearbeiteten Rinderfiguren, die sofort an die bronzenen kleinen Stiere aus den Flachgräbern bei Hallstatt erinnerten« etc. etc.

Es erübrigt nun noch auf eine Thierfigur (Fig. 10) aufmerksam zu machen, welche von einem anderen Fundorte, nämlich von Krems (Kremže) bei Krumau (zwei Stunden nördlich) in Böhmen stammt. Dieselbe unterscheidet sich von allen vorbeschriebenen siebzehn Thiergestalten namentlich dadurch, dass sie aus einem einzigen Stück von Stabeisen geschmiedet ist und selbst die Ohren aus dem 8 mm starken Eisenstreifen herausgetrieben scheinen.

Die Thierfigur von Krems wird als »Eiserne Kuh« und als äusserliches Abzeichen der Dienstbarkeit gedeutet.

Hatte nämlich Jemand in seinem letzten Willen der Kirche eine Kuh etc. testirt — wie zum Beispiel in den »Rationes Ecclesiae Jarossóviensis« aus dem Jahre 1722 ersichtlich wird, »Vacca a Jacobo Schillhar in Pago Lowetin Ecclesiae donnata« oder 1679 (Dešna) »Za odkazy 4 ovce s gehnati« oder 1693: »Item haeres dedit vaccam«

(Blauenschlag) etc. — so wurde dieselbe oft an Gemeindeangehörige für eine bestimmte Jahreszahlung — von 24—30 kr., 12 kleine Groschen oder 3—16 Maissner Groschen, auch ein Pfund Wachs — in Nutzung gegeben und der betreffende Nutzniesser war gehalten, dieselbe wieder in natura zurückzuerstatten. Neben dieser lebendigen Kuh — heisst es — wurde auch noch eine kleine eiserne Kuh als äusserliches Abzeichen der Dienstbarkeit, welche, falls die Kuh auf irgend eine Weise abhanden kam, an die fortdauernde Pflicht der Jahreszahlung erinnern sollte, dem Pächter mitüberegeben.

In alten Kirchenrechnungen wird auch wirklich der »Zünss von Eyssenen Khyen« oder »Census vaccarum ferrarum« oder »Nowy Przigem z kraw zeleznych« als stehende Rubrik mit 6 und 7 kr. pro Kuh und Jahr, so zum Beispiel in Jareschau schon von dem Jahre 1662 an eingetragen, und noch im Jahre 1790 fortgeführt und wie bekannt, erst im Jahre 1870 gegen Erlag des zwanzigfachen Ablösungscapitales bücherlich gelöscht oder — falls die Löschung nicht erfolgte — auch noch heute forterhoben. Dass dieser Gebrauch ein uralter war, scheint aus oft wiederkehrenden Bemerkungen in alten Kirchenrechnungen zu erhellen, so zum Beispiel im »Reditus seu proventus stabilis Ecclesiae Jarossoviensis ponentus suos habet« aus dem Jahre 1657 nach der Rubrik: »Ubi vacca ferrea et in quo fundo inveniuntur« der Passus: »Quantum census importet antiquus cum nullibi invenire potuerit nec hoc atris annotatum fuerit, nescitur« — oder in den »Consignatio Rationum annuarum Ecclesiae St. Michaelis« aus dem Jahre 1654: »Census antiquus ex Vacca« — und in den »Registra přzy Kostele Sw. Otta w Městys Dessnym« aus dem Jahre 1673: »co od Starodavna z kraw platu se dáva« — und 1739 (Dešna) »Von den Eyssenen Khüen das Gewöhnliche« und 1748: »Uralte Schuld unter den Pfarrkindern«; auch: »An Eyssenen Khüen restiren.« Ferner scheint auch festzustehen, dass die Jahreszahlung auch von in Verlust gerathenen Kühen geleistet wurde, wie unter Anderem aus einer Anmerkung in der l. c. Kirchenrechnung aus dem Jahre 1657 erhellt: »NB: 88 reperiuntur (verstehe: vaccae) in Possessionatis; 4 autem in fundis desertis.«

Ich habe zum Zwecke von Sicherstellung der factischen Verwendung einer kleinen eisernen Kuh zu obgedachter Bestimmung — äusserliches Abzeichen der Dienstbarkeit — wie schon angedeutet, die Kirchenrechnungen von Baumgarten, Blauenschlag, Schamers, Jareschau, Mních, Deschna und viele andere, wo überall »Eiserne Kühe« — »Vaccae ferreae«, »Želerné krávy« — angeführt erscheinen studirt, aber keinen Beleg, ja nicht einmal eine Andeutung für die der eisernen Kuhgestalt von Krems zugelegte Bedeutung finden können, weshalb ich auch der von Herrn H. Gross im »Ohlas od Nežárky« *) namens Květon vorgebrachten Erklärungsweise, insolange

*) v. Jindřichově Hradei 1899. Číslo 48, 49.

nicht positive Beweise vorliegen, nicht beitreten und dieselbe vielmehr als den Thierfiguren von Unter-Wuldau analog und zu ähnlichen Zwecken dienend, erachten möchte.

Wittingau, am 3. Jänner 1901.

Anmerkung: Auch aus Aufzeichnungen in älteren Lexicis lässt sich ähnlich schliessen, zum Beispiel im:

„Haushaltungslexikon von einem Liebhaber ökonomischer Wissenschaften.“ Bamberg. Anno 1752: „Eisern Vieh, wenn einem eine Anzahl Kühe, Schafe, Schweine, Hühner oder ander Vieh dergestalt übergeben wird, dass er davor haftet, dieselbe beständig vergütten und zu gehöriger Zeit wieder liefern soll, und wird solch Vie eisern Vieh genannt. Es kann solches geschehen durch Verpachtung, durch Darlehung, durch anvertraute Wartung oder durch Uebergabe auf halbe Nutzung.“

Oder in:

„Oekonomische Encyclopädie“ von Dr. Johann Georg Krünitz. 1788.

„Eisern Vieh, Fr. Bestiaux de fer, nennet man dasjenige Vieh von Pferden, Kühen, Schafen, Schweinen, Hühnern etc., welches als Stück des Inventarii zu einem Gute gehört, über welches mit dem Pächter ein Vertrag — welcher Contractus socidae heisst — dahin geschlossen wird, dass er an denselben, nachdem sie ihm taxato übergeben worden sind, hernach alle Gefahr übertragen und selbige nach Erledigung des Pachtcs, der Zahl und Würde nach wieder restituiren muss.

An manchen Orten halten auch die Kirchen auf dem Lande dergleichen zum Gebrauche der Kirchendiener bestimmtes Vieh pro inventario, die daher Gotteskühe, Immerkühe heissen, und etwa auf ein gewisses Bauerngut ausgethan werden. Selbige kann hernach der Gutsbesitzer niemals ablösen, sondern muss sie der Kirche alljährig mit dem gesetzten Zinse vergütten“ . . . u. s. w.

In der neueren czechischen Literatur finden sich kurzgefasste allgemeine Abhandlungen, zum Beispiel in:

„Památky arch. a mistop.“ Jireček „Krávy železné“ im XI. Bande, Seite 234 und in „Život cirkevni“ v. Zik-Winter, Praha 1896, auf Seite 533 etc.

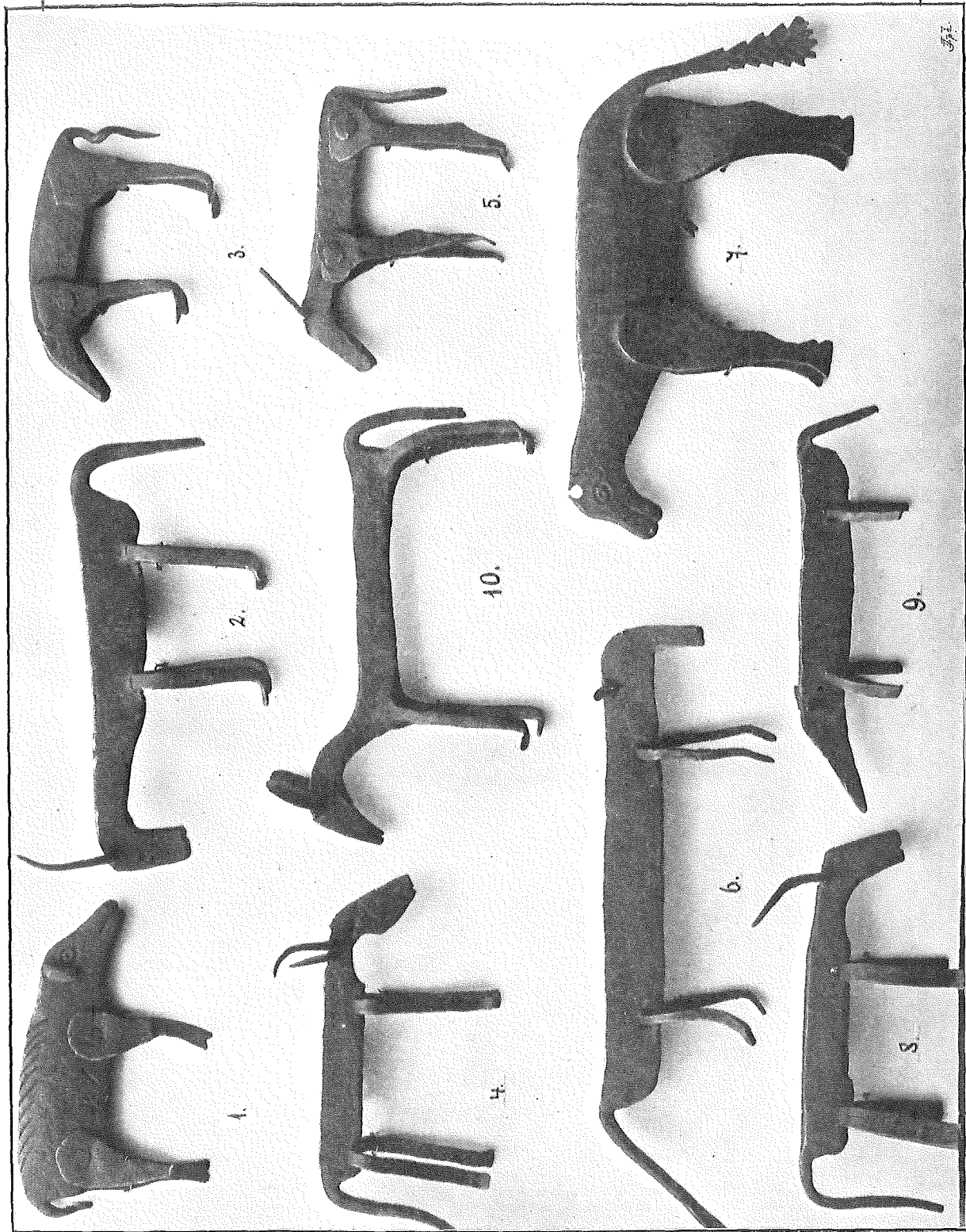
* * *

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle dem Herrn *Fr. Fischer*, gräfl. Cernin'schen Archivar in Neuhaus, für sein überaus freundliches Entgegenkommen gelegentlich des Studiums alter Kirchenbücher den herzlichsten Dank auszusprechen.

Das Weib im Böhmerwalde.

Von Marie Bayerl in Silberberg (Bezirk Neuern, Neugedin).

»S'is jo schöd (nur) a Dirndl!« Dieser Ausruf, der wohl in allen Sprachen bei der Geburt eines Mädchens wiederkehrt, ist charakteristisch für das Leben der Böhmerwäldlerin, ein Leben voll harter Arbeit, in dem es keine müssige Stunde gibt. Denn währenddem die Wochentage in Haus und Feld zu schaffen geben, bleiben als Sonntags-erholung die Näh- und Strickarbeiten. Nur der Winter begünstigt eine ruhigere Thätigkeit. Dann surrt das Spinnrad von Früh bis in die Nacht; Federn werden geschlissen, es wird genäht, geflickt und gestrickt, auch den Kindern kann man dann etwas Sorgfalt zuwenden. Da kommen »Dorflätt« (Besuch) oder man geht selbst »ins Dorf« (auf Besuch). Nimmt man sein Spinnrädchen mit, so heisst's: »ins Rocka göjn!«



572

In den Mädchenjahren bilden die Feiertage, Wallfahrten, Lieb-schaften und Tanzmusik die Lichtpunkte, die das Herz erfreuen und jede Arbeit erleichtern; aber einmal verheiratet, verlöschen auch diese zur noch grösseren Arbeit gesellen sich: Entsagung, Aufopferung, Kummer und Sorgen mit Hausstand, Mann und Kindern. Bei all dem gibt es niemals eine zarte Rücksicht oder Schonung. Das Weib muss jederzeit in seiner Arbeit gleichen Schritt halten mit der männlichen Leistung. Trotzdem fühlt es sich zufrieden. Die stete Bewegung in freier Luft, das beständige Einsetzen ihrer ganzen, gesunden Kraft macht sie frisch und derb-kräftig an Leib und Seele. Nie wird man an ihr ein mürrisches Wesen finden. Munter und offenherzig plaudert sie mit dem Fremden wie mit den Hausleuten und Nachbarn. Schon von Weitem muss ihr frisch-fröhlicher Gruss ertönen, sowie die Frage nach dem Befinden, wohin des Weges? u. s. w. Dann heisst es von ihr: »Dös is a rechts Lätt!« (Lätt — Leute, für Weib, wie »Mänsch« für Mädchen gebraucht.)

Beginnen wir aber mit der Kindheit der Wäldlerin.

Nach der Geburt findet sobald als möglich die Taufe statt. Als Gevatterin: »Toth« (männlich: Teeth) wird eine ebenbürtige Bekannte, der man gelegentlich den Gegendienst erweisen kann, gebeten, und deren Pflicht ist es, ihrer kleinen »Toth« (Pathe) statt eines Geschenkes während des kirchlichen Actes bei dem Umgange hinter dem Altar einen Gulden ins Taufkissen einzustecken. Das nennt man: »s'ä(n)-bindn«. Nach der Kirche geht man ins Wirthshaus, wo ein kleiner Taufschmaus abgehalten wird. Ist es eine Knabentaufe, so pflegt geschossen zu werden, bei Mädchentaufen geschieht dies nur bei besonderem Ansehen.

Der Wöchnerin werden von den Frauen Hühnersuppe, Kaffee oder Backwerk »in d'sechs Wocha« gebracht. Sie darf sich während dieser Zeit nicht viel im Freien zeigen, denn bricht ein Gewitter zufällig aus, so gibt man ihr die Schuld: »D' sechs Wocha zuigt d'Wedern her!« Noch weniger darf sie sich im Gasthause sehen lassen, denn dann gibt's dort »a Rafferei!«

Das Kind muss während dieser Zeit einen Rosenkranz, am Wickelbande befestigt, tragen, um es vor dem Beschreien zu schützen. Aus demselben Grunde muss man es auch mit »Pfejd's Gott!« begrüßen und bekreuzen, wenn man es sehen will. Auch soll es während der sechs Wochen nicht für einen Augenblick allein bleiben, sonst könnte es vertragen oder ausgewechselt werden. Man erzählt Fälle, wo dann das Kind unter dem Tische oder sonstwo liegend statt in der Wiege aufgefunden wurde. Zwerghafte Menschen nennt man Wechselkinder. Auch das Schimpfwort Wechselbalg weist darauf hin.

Das kleine »Dienal« ist frei wie der Vogel in der Luft. Das flachsblonde Haar zu beiden Seiten in dünne Zöpfchen geflochten, barfuss im Hemdchen und »Intrkittal« — das »Sunntogsg'wonda« reicht

fast bis an die Erde — tummelt es sich den ganzen Tag im Freien umher und nur der Hunger oder der Ruf der Mutter mahnt es ans Heimgehen. Als Spielzeug dient jede alte Schachtel, die man mit Hilfe von Mutters altem »Füjrtabandl« in ein Wagerl oder Bettel verwandelt hat, das als treuer Begleiter überall nachgezogen wird. In einem alten Kopfkissen ein kleiner Schemel, ein Holzprügel oder die billigste Holzpuppe eingewickelt, ergibt das vielgehätschelte »Dockerl«. Aus Sand, Steinchen, Lehm und Fallobst wird gekocht und gebacken. Und so weisen schon die ersten Kindesspiele auf den künftigen Beruf als Weib und Mutter hin.

Und früh genug muss sie sich ernstlich für denselben vorbereiten. Sobald sie einigermaßen heranwächst, werden ihrer Obhut die mittlerweile nachgekommenen Geschwister und »a Heerd Gäns« anvertraut. Dieses Geschäft betreibt sie auch während ihrer Schuljahre, nur werden im Laufe der Zeit die Gänse gegen Kühe umgetauscht.

Aus dem »Dienal« ist unterdessen ein »Diendl« geworden, für deren Ausstattung die sorgsame Mutter bereits die Federbetten und ein grosses Stück »Thou« (Tucheinwand) hergerichtet hat.

Die Frauenfrage hat hier noch Niemandem Kopfzerbrechen verursacht. Man hält allgemein an der guten alten Einrichtung fest, die auf dem Grundsatz basirt: »A' Nöids (Jeder) mou sölt schauen, wöj r san Lebn furtbringt.« Freilich muss in Betracht gezogen werden, dass hier die Ehen leichter zustande kommen, da der Mann in seinem Berufe als Landwirth eine Gehilfin braucht. Ferner, dass zwischen Dienstgebern und Dienstleuten ein ungezwungener, ja gemüthlicher Verkehr herrscht, der den Mädchen Muth zum Dienen macht.

Ist die Familie eines Mädchens bemittelt, so dass sie ein entsprechendes Heiratsgut zugesichert bekommt, so ist der Hof gewöhnlich gross genug, um ihr genügende Arbeit zu verschaffen, und sie versieht dann die Stelle einer »Grouss-Dirn«.

Gibt es mehrere Töchter, so braucht man keine weiblichen Dienstboten. Die Mädchen müssen, und wären sie noch so wohlhabend, deren Beschäftigung übernehmen.

Hat ein Mädchen nur wenig oder gar keine Mitgift zu erwarten, so verdingt es sich, falls nicht ein industrielles Unternehmen, das hier zur Seltenheit gehört, Verdienst bietet. Nie wird man ein junges Mädchen müssig oder in nichtssagender Beschäftigung finden: »Dös is a Sünd!« Freut es nicht die Bauernarbeit, so sucht es in der Stadt sein Glück.

Man kennt weit und breit die Verhältnisse der einzelnen Familien, da bedarf es also keines Dienstvermittlungsbureaus. Braucht ein Bauer eine Magd, so begibt sich er oder die Bäuerin ins Elternhaus des Mädchens — nie wird mit diesem allein verhandelt, — und dingt es für ein ganzes Jahr, von Lichtmess zu Lichtmess. Den Dienstbotenwechsel nennt man scherzweise »'s Kalblplären«, die bezügliche Tanzmusik »den Kälbertanz!«

Die Magd beginnt ihre Laufbahn mit dem Amte einer »Kindsdirn«, und zwar tritt sie dieses schon mit zwölf Jahren an, und ihr Brotgeber ist verpflichtet, sie noch zur Schule zu schicken, das Schulgeld zu entrichten und ausserdem fl. 12 jährlich und etwas Gewandung zu leisten. Mit fünfzehn Jahren ist das mittlerweile kräftig gewordene Mädchen zur »kloan Dirn« vorgerückt, denn da wäre es eine Schande, noch länger bei Kindern zu dienen. Sie ist nun die Stütze der Bäuerin, versieht die Stubenarbeit und besorgt die Fütterung des Kleinviehes und der Kälber. Lohn fl. 20—35, Leinwand auf 3 Hemden, $\frac{1}{2}$ Strich Linset zum Flachsbau und 6 Brote. Alles jährlich.

Nach ungefähr drei Jahren übernimmt sie die Stellung der »grouss Dirn«, als welche sie fl. 50 jährlich und alles Uebrige wie früher erhält. Ausserdem wird ihr beim Viehverkauf ein »Stollgeld« — für eine Kuh fl. 1, für ein Kalb 30 kr. — zugestanden. Sie hat die Fütterung und das Melken der Kühe wie die gesammte Stallarbeit zu verrichten und auf dem Felde mit dem ersten Knecht im Vordertreffen zu arbeiten. Im Winter wird sie statt dessen mit Spinnen beschäftigt.

Bei Tisch essen Alle gemeinschaftlich und die »Dirn« darf ungenirt ein offenes Wort dreinreden und »an Gspoass« mitmachen. Sonntag Nachmittags besucht sie ihre Eltern, zur Fütterungszeit muss sie aber daheim sein; hat sie ihre Arbeit verrichtet, so darf sie ohne Frage zur Tanzmusik, oder wohin und wie lange es ihr beliebt, gehen. Auch eine Bekanntschaft verwehrt man ihr nicht, der Freier darf sogar auf die Stube zu Besuch kommen und sich mit den Hausleuten unterhalten.

Erst im Range des Bräutigams wird sich das dienende Mädchen so recht seiner Stellung bewusst, denn nie führt ein Bauerssohn eine Magd als Weib heim, obschon Liebschaften zwischen ihnen nichts Seltenes sind. Ebenso wenig darf eine daheim erzogene Bauerstochter einen Knecht heiraten. Gelingt es der Magd, einige hundert Gulden als Heiratsgut zusammenzubringen, so heiratet sie einen Häusler, der gewöhnlich noch nebenbei eine Profession betreibt. Freit sie aber einen Knecht und ist sie ebenfalls mittellos, dann bleibt ihnen nichts übrig, als Inleute zu werden, das heisst sie beziehen den rückwärtigen Theil eines Bauernhauses, er ist der »I(n)mo« und sie das »I(n)wa«. Sie entrichten einen kleinen Zins und helfen den Bauersleuten bei der ganzen Jahresarbeit, wofür sie mit Getreide, Kartoffeln und so viel Kreuzer täglichen Lohn, als ihr Zins jährlich Gulden beträgt, entlohnt werden. (Vergl. diese Zeitschr. VI. S. 145 ff.)

Wie überall, so bildet auch hier den Brennpunkt aller Mädchenträume die Heirat.

Haben zwei junge Leute aneinander Gefallen gefunden, so begleitet er sie von der Tanzmusik heim, gelegentlich einer Wallfahrt verdolmetscht ein grosses Marzipanherz seine Gefühle, und Nachts kommt er zum »Fensterln«.

Um seiner Angebetenen ein Zeichen von seiner Anwesenheit zu geben, wirft er Steinchen auf ihr Dach, wie es auch in dem Liedchen heisst:

„Wennst glauben thust, doss i schläf,
So wirf a Steinerl af mei Däch!“

Das Fensterln geschieht gewöhnlich im Geheimen, einestheils wegen familiärer Hindernisse, andernteils wegen der Dorfburschen. Denn haben die einmal Wind davon bekommen, dann geht es unserem Romeo schlecht. Endlos ist die Zahl der Schabernacke und Possen, die ihm angethan werden. Bald zieht man ihm die Leiter weg oder stellt ihm ein Wasserschaff unters Fenster; wenn er nichts ahnend aus demselben steigt, versinkt er geräuschvoll unter dem homerischen Gelächter der Missethäter in der nassen Falle.

Eifersüchteleien werden bei Tanzmusiken ausgetragen.

Wohl gibt es auch Don Juans, die sich nicht mit der Liebe eines Mädchens begnügen; da man einander aber weit in der Umgebung kennt, so hat man bald seinen richtigen Charakter heraus und die Mädchen meiden ihn: »Dös is a Stöbera, der göjd schöd um afs oflicka!« sagen sie von ihm.

Häufig genug kommt auch ein unzeitiges Enkelchen ins Haus. Man bemüht sich, die Sache mittelst ehelicher Verbindung ins Gleichgewicht zu bringen. Gelingt dies nicht, so pflegt die Ermahnung, ein zweites Mal nicht diese Arbeit und Sorge aufzubürden, der einzige resignirte Vorwurf zu sein. Ueberhaupt fasst man diesen Standpunkt nicht allzu strenge auf. Ohne daran Anstoss zu nehmen, wird sich früher oder später doch noch ein ernstlicher Freier finden, falls sie der Geliebte verlässt. Sind die Familienverhältnisse einfach, so geht auch die Vollziehung der wichtigsten Lebensmomente, wie es Verlobung und Hochzeit sind, einfach vor sich. In wohlhabenden Bauernhäusern finden sie auf folgende Weise statt: Eines Sonntags begibt sich der Vater des Bewerbers mit diesem und mit dessen Gevatter oder sonst einem männlichen Verwandten in das Haus der Auserwählten, um um die Hand derselben anzuhalten, zugleich um das Heiratsgut und den Tag der Hochzeit zu bestimmen. Wird man dabei nicht handeleins, so geht man unverrichteter Sache fort, unbekümmert um die etwaige Zuneigung der jungen Leute. Ein Stück Vieh oder ein Bett weniger, und die Hochzeit wird zu Wasser.

Die Mitgift einer Bauerstochter beläuft sich hierzulande von mindestens fl. 1500 bis zu 25.000, ausserdem hat sie ihren »Kommerwogn« — bei reichen Bauerstöchtern besteht er aus 4 bis 5 Wagen — der die gesammte Wäsche, Kleidung, Bettzeug, Linnenvorräthe, Hauseinrichtung und Anderes mehr erhält und einige »Rindla Vöj« (Rindln Vieh) mitzubringen. Der Bräutigam hat ausser seinem Besitz an Hauseinrichtung den Tisch und die Bänke in der Stube, die Bettstatt, die Wanduhr und das Gebetbuch beizustellen.

Ist der geschäftliche Theil zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt, so wird dem Bräutigam die Braut zugeführt.

Die Thüre öffnet sich und dem Freier fällt eine — hässliche Alte um den Hals, die er mit vieler Mühe abschüttelt. Es ist die sogenannte »falsche Brät«, die erst nach langem Protestiren der echten das Feld räumt. Dann werden Speisen und Bier aufgetischt, um den »Heirotstö« gebührend zu feiern. Am Abende aber lauern die Burschen dem Bräutigam auf: Er muss ihnen heute das »Schwoaf-bier« zahlen.

Einige Tage später geht der »Houzädloda« — die Hochzeit findet immer bald nach der Brautwerbung statt — mit einem buntbebänderten Stocke umher und ladet alle Bekannten aus der ganzen Umgebung ein. Wo er eintritt, gibt er Schnurren und Witze zum Besten. Zuletzt zeichnet er mit Kreide einen mächtigen Rosmarinstrauss auf die Stubenthür und schreibt den Betrag, den der Eingeladene »übers Mähl« zu entrichten hat, hinzu. Man gibt keine Hochzeitsgeschenke, aber für diesen Betrag hat der Gast das Recht, sich bei Tisch nach Belieben sattzufüttern.

Am Hochzeitstage holt ein Theil der Musiker die Gäste der Braut, der andere Theil die Gäste des Bräutigams sowie diesen selbst. Er muss im Gefolge seiner Eltern, Gäste und Musiker im Haus der Braut erscheinen. Liegen die Ortschaften der Brautleute von einander entfernt, so kommt es auch vor, dass sich beide Parteien unterwegs auf einem verabredeten Platze treffen, gewöhnlich bei einem Bache und dergleichen. Dies gibt wieder Anlass zu Neckereien: kein Theil will das Hinderniss nehmen, bis dann der ungeduldige Bräutigam mit der Drohung: »Wennst mr solche G'schichten mächts, göj i goar net in d' Kircha und göj glei wieda hoam!« ein Ende setzt.

Doch kehren wir zurück zum Hause der Braut, respective deren Toilette: Die Braut ist »schöj g'flochten« worden, das heisst, ihr mit Zuckerwasser gesteiftes Haar wurde in Rosmarinzöpfchen geflochten und aufgesteckt. Ein mächtiger Myrthenkranz, dessen Enden herabhängen, bedeckt das Haupt. Das Brautkleid ist gewöhnlich ein schwarzes Stoffkleid — in manchen Ortschaften ist auch ein farbiges üblich — das man dann als Sonntagskleid gebraucht. Einem alten Aberglauben nach soll sich die Braut im »Flodazuwa« (Waschfass) ankleiden, doch kehrt sich wohl keine daran.

Beim Eintritte des Bräutigams und seines Gefolges, lässt man Alle »aufs G'schenk« trinken. Hierauf wird die »Gagelhehn« gegessen, das heisst, süsse Mehlspeisen (mitunter ist auch eine wirkliche Henne dabei). Erwähnenswerth sind darunter die »Kranzerln« — in Schmalz gebackene Teigringel. Die Hochzeitsgäste werden nun mit Rosmarinsträusschen (kurz: »Strassa«) geschmückt. Junggesellen, insbesondere der Brautführer: »Brätweiser« — ein lediger Verwandter der Familie — bekommen Rosmarinkränzchen mit Seidenbändchen an den Oberarm

geheftet. Die Kranzeljungfer, »Brätmaschl«, in manchen Ortschaften »Brätnarrschl« genannt, ist ein Mädchen aus der Verwandtschaft, und es wird stets nur Eine für diese Ehrenstelle ausersehen.

Nach dem Mahle kniet der Bräutigam vor seinen Eltern, die Braut vor ihren Eltern, und sie empfangen deren Segen. Dann setzt sich der Zug in Bewegung: Voran der stabschwingende, possentreibende Hochzeitslader, ihm nach die Musikanten mit klingendem Spiel, dann folgt die Braut mit dem Brautführer, hierauf der Bräutigam mit der Brautjungfer, dann die Brautmutter (gewöhnlich die Gevatterin der Braut) mit dem Vorgang (Gevatter). Schliesslich folgen die übrigen Gäste. Wenn gefahren wird, bleibt die Ordnung dieselbe. Während des Zuges wird allseits geschossen und gejauchzt. Die Gäste scherzen und lachen, und die Brautmutter bietet den Männern Schnupftabakprisen an.

Während der Trauung sollen die Kerzen nicht flackern, denn das bedeutet Zank in der Ehe. Die Brautleute sollen so nahe als möglich beisammenknien.

Aus der Kirche geht der Zug in derselben Ordnung zurück, die Neuvermählte gehört trotz dem Machtworte des Priesters noch immer nicht dem Manne an, erst die Brautmutter hat das endgiltige Wort nach Tisch zu reden. Bevor man zum Wirthshause kommt — das Hochzeitsmahl findet immer in diesem statt — wird die »Braut gestohlen«, das heisst, man entführt sie in ein anderes Wirthshaus, wo gleich eine grosse Zeche bestellt wird, die der Bräutigam zahlt, womit die Braut ausgelöst wird.

Dann beginnt das »Ofaschisslrennen«. Hiezu stellt sich der Hochzeitslader auf einem freien Platze auf und schwingt hoch am bandgeschmückten Stock seinen Hut empor. In abgemessener Entfernung stellen sich die Burschen in Reih und Glied, der Hochzeitslader zählt: eins, zwei, drei! Nun beginnt der Wettlauf. Wer zuerst den Hut vom Stocke reisst, hat den Preis, »d' Ofaschissl«, welcher in vier bis fünf Gulden besteht, die die Brautmutter spendirt, errungen.

Beim Eintritte des Brautpaares im Wirthshause empfängt es die Wirthin in der Thüre und hält demselben ein Glas Bier zum Willkomm entgegen. Gelingt es früher der Braut, daraus zu trinken — der Brautführer muss ihre Partei nehmen — so wird sie Herr im Hause, Trinkt aber der Bräutigam früher, so wird er es. Die Tischordnung ist folgende: In der Mitte sitzt die Braut zwischen der Brautmutter und Kranzeljungfer. Dann die übrigen Frauen, deren Pflicht es ist, die Braut zu schützen und solange als möglich dem Bräutigame zu verwehren. Die männlichen Gäste wählen ihre Sitze nach Belieben. Man beginnt sogleich mit dem Mahle, das aus Fleischsuppe, Schweinefleisch, Kraut und Knödeln besteht. Dann wird nur Bier getrunken. Beim Schweinebraten wird der Braut das bandgeschmückte Schwänzchen servirt. Die Brautmutter wirft es aber rasch in die Mitte der Stube, wo sich die Burschen drum raufen.

Nach Tisch beginnt der Tanz, den die Braut eröffnen soll. Der Brautführer erhebt sich und bittet um den Tanz. Die Brautmutter darf aber ihren Schützling nicht fortlassen, und um den Tanz recht lange zu verzögern, gibt sie dem Brautführer allerlei Räthselfragen auf, die er mit Hilfe der übrigen Männer lösen muss. Die errathenen Gegenstände hat der Sieger im »Ofaschisslrennen« für den gewonnenen Preis herbeizuschaffen. Die Räthsel lauten zum Beispiel: »Bringts mr a Fassl ohne Reif...« (Ei). »Bringts mr en himmlischen Wischbam« (Strohalm). »Bringts mr Oane, wos koan net mog« (Marzipanpuppe). »Bringts mr en Hund, der bellt und net beisst« (Flachsbreche) u. s. f.

Währenddem sich die Uebrigen mit dem Räthsellösen den Kopf zerbrechen, sind die Burschen unter den Tisch gekrochen und haben heimlich der Braut einen Schuh gestohlen, den nun wieder der Bräutigam auszulösen hat.

Endlich ist die Brautmutter zufriedengestellt worden, nun stellt man den Hut des Hochzeitsladers auf den Tisch, ein jeder Gast legt ein Silberstück hinein. Es ist dies die »silberne Bruck«, über die nun die Braut querüber den Tisch schreiten muss (doch darf dies nur bei jungfräulichen Bräuten geschehen). Der Brautweiser hebt sie vom Tische herab und führt sie endlich zu dem »Brauttanz«. Als zweites Paar folgt der Bräutigam mit der »Brautmaschl«, dann die Brautmutter mit dem Vorgang. Nach dreimaliger Runde tanzen alle männlichen Gäste mit der Braut, und als letzter Tänzer bleibt der Bräutigam, der sie jetzt erst als »sein« betrachten kann. Getanzt wird nun bis zum Morgen.

In der Hochzeitsnacht dürfen die Neuvermählten nicht beisammenliegen, sonst läuft das Weib dem Manne davon. Während der ersten Nacht muss das Weib trachten, das Beinkleid ihres Mannes unter ihr Kopfkissen und ihren Rock unter das seinige zu stecken, dann ist sie Herr im Hause.

Hat der Bräutigam ein Mädchen verlassen, um eine Andere zu heiraten, so stellt man ihr am Morgen seines Hochzeitstages eine Stange vors Haus, auf der eine zerrissene »Kirm« baumelt. Die Stange wird recht hoch mit Koth beschmiert, damit der Pranger nicht so leicht entfernt werden kann.

Eigenthümlich ist die Sitte, die Ausstattung (ausser Linnen- und Federbetten) erst nach der Trauung herzurichten, und ohne ihren Kammerwagen zieht die junge Bäuerin nicht in ihr neues Heim ein, und wenn darüber Monate vergehen sollten. Der Einzug des Kammerwagens findet folgendermassen statt:

Am Vordertheile des Wagens befinden sich: das bandgeschmückte Spinnrad und das Brautbett, seitwärts sind Körbe mit »Kejchaln« (in Schmalz gebackene Germkuchen), die man den Leuten, die den Zug mittelst Querstangen und sonstigen Barrikaden aufhalten, zuwirft. Das junge Weib folgt dem Wagen mit dem Crucifix in der Hand und

einem Körbchen mit »Kejchal« am Arme. Dem Kutscher hat man beim Verlassen des Elternhauses sowie beim Eintritte in das neue Heim ein Trinkgeld geben müssen: »s Peitschenschmierer« heisst es, »sinst that r's net derfohrn!« Der Wirkungskreis der neuen Bäuerin besteht in der Besorgung und Ueberwachung des gesammten Haushaltes und der Milchwirthschaft; sie versieht ganz allein die Küche, hat überhaupt für das Wohl und Wehe aller Lebewesen am Hofe zu sorgen und im Sommer am Felde mitzuhelfen.

In der Kleidung mit den Mägden gleich, schimmert dann weithin im Sonnenglanze der »routh g'haiselte« (gewürfelt), groblinnene Miederrock, aus dessen weitausgeschnittenen Armlöchern (das weisse groblinnene Hemd hat lange Aermel und schliesst bis zum Halse) hervorragen. Dieses praktische, sehr kleidsame Arbeitskleid verleiht selbst unbedeutenden Erscheinungen sehr viel Anmuth. Weniger kleidsam ist die Sonntagstracht, die, aus dunklem Stoffe gefertigt, aus einem glattgenähten »Kittel« und dem jackenartigen »Tschank« besteht, bei dessen Ausschmückung die Mode auch ein bescheidenes Wörtchen mitspricht. Das schwarzseidene, nach rückwärts gebundene »Kopftejhal«, über das die »Hanka« (gewöhnliches Kopftuch) getragen wird, ergänzt diesen Sonntagsstaat, der nur zum Kirchgange üblich ist. Am Sonntagsnachmittage taucht auch noch das schwarze, buntgestickte Mieder, über das ein grellfarbenes, buntgeblumtes »Holstejhal« geschlungen wird, auf, doch verschwindet dieses schmucke Kleidungsstück immer mehr.

Die Fussbekleidung besteht in Holzschuhen, die man vor dem Betreten der Stube ablegt, nur Sonntags kommt der Lederschnürschuh zur Geltung.

Bei dem schwerfälligen Temperament des Wäldlers ist es begreiflich, dass das flinkere, leichter erregbare Weib in vielen Stücken die Oberherrschaft im Haushalte führt, doch wird sich dieselbe niemals auf das, dem Manne zugewiesene Arbeitsfeld erstrecken, ebensowenig wie der Bauer nicht sein Weib beim Ein- und Verkauf des Viehes um Rath befragt. Im Uebrigen besitzt sie aber grosses Ansehen im Hause. Wenngleich sie oft unter der rauheren Gemütsart des Mannes zu leiden hat — was sie dann mit grosser Geduld erträgt — so wird doch der Bauer immer nur von seiner »Bäuerin« sprechen; nur der Häusler und dergleichen spricht von seinem »Wä« (Weib).

Und so schafft sie unermüdlich im Kreise der Ihren bis die Zeit ankommt, wo sie die Wirthschaft jüngeren Kräften anvertraut, worauf sie ein »Lättumwä«-Ausgedingerin wird und als solches ihr »Lättumstübl« — bei manchen Bauernhöfen ist ein »Lättumhaisl« zugebaut — bezieht. — In armen Familien beschränkt sich freilich dieser Sitz auf die Ofenbank. Als Ausgedingerin erhält sie vom Bauer ein ausreichendes Einkommen.

Die heranwachsenden Enkel legen ihr den Titel einer »Nadl«-Grossmutter bei, und als solche ist ihre nimmermüde Hand erst wieder beschäftigt. Dann hilft sie im Haushalte und beim »Kinawoarten« (Kinderwarten), eine Thätigkeit, mit der sie ihre Laufbahn begonnen und auch beschliesst.

Gefällt es dem Gevatter Tod, an ihre Thüre zu klopfen, da versammeln sich die Angehörigen, um bei der Sterbenden, die man versehen liess, zu beten. Ist sie dann verschieden, so wird die Leiche gleich gewaschen, schwarz angekleidet, den Rosenkranz um die Hände gewunden, mit weissem Linnen bedeckt und auf ein Brett gelegt, das man nach der Beerdigung als »Todtenbrett« mit den Daten und einem Spruche versieht, bemalt und mit Todesemblemen verziert. Dann stellt man es am Kirchwege zu der übrigen Todtenbrettgruppe auf.

Der Leiche wird noch ein Glas Weihwasser, in dem ein Büschel Kornähren steckt, zum Besprengen beigelegt.

Die zwei Nächte, die die Todte noch im Hause verbleibt, wird bei derselben gewacht, das heisst »s'ableibe«. Aus jedem Hause im Orte kommt dazu eine Person und man vertreibt sich die Zeit mit Erzählungen, mancherorts auch mit Kartenspielen u. s. w. Von 11—12 Uhr Nachts wird gebetet. — Erst vor dem Begräbnisse wird die Leiche in den schwarzen, bei wohlhabenderen, weissen, silberglänzenden Sarg gelegt und auf einem Leiterwagen zum Friedhofe gefahren.

Ledige Leute trägt man vom Trauerhause aus, und zwar: tragen einen Junggesellen Burschen mit Myrthensträusschen im Knopfloch; ein Mädchen wird von Jungfrauen in schwarzen Kleidern und einem Myrthenkränzchen im Haare, getragen. Nach der wie sonstwo üblichen Beisetzung geht man ins Gasthaus. Todesahnungen »s'o(n)däten« sind: Wenn der »Stärvogel« Käuzchen ruft, wenn die Glocke zu stark klingt, wenn die Hunde heulen, wenn unvermuthet die Uhr stehen bleibt, geheimnissvolle Schläge oder Klopfen, böse Träume u. s. f. Begegnet der Leichenzug zuerst einem Manne, so stirbt ein solcher nach, wenn ein Weib kommt, so stirbt ein Weib nach und andere mehrere.

Der Geist der verstorbenen »Nadl« aber schwebt noch lange im Hause, denn bei jeder Gelegenheit heisst es: »Dös hot unser Nadl g'sogt!« oder »a so hot's unser Nadl g'mocht!«

Die Juden in der Bukowina.

Von Demeter Dan, Exarch und Pfarrer in Straža.

Vorrede.

Der Umstand, dass die Redaction des Werkes »Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild« die Juden in den Rahmen einer separaten, wenn auch noch so kurzen Monographie nicht gefasst, sondern dieselben statistisch zu den Deutschen gezählt hat, bestimmte mich, die gegenwärtige kurze Monographie der Juden in der Buko-

wina zu schreiben. Aus derselben geht klar hervor, dass die Juden, welche sich von anderen Völkern durch die Verschiedenheit ihres Glaubens und Cultus, der Tracht, Sitten, Gebräuche und Volksglauben unterscheiden, nicht gut zu den Deutschen gezählt werden dürfen, wenn sie auch das reinste Deutsch und nicht den deutsch-jüdischen Jargon reden sollten, und dass sie eine Volksfraction bilden, welche als solche so beachtet werden muss, wie man dies mit anderen an Seelenzahl geringeren Völkerfractionen als die Juden gethan hat.

Aber sogar die Juden selbst separiren sich von anderen Völkern — auch von den Deutschen — durch Gründung cultureller und humanitärer Institute etc. ausschliesslich für die Juden.

In letzter Zeit separiren sich auch die Bukowinaer Deutschen von den Juden in einem Vereine der »christlichen Deutschen«, wodurch sie die Juden als ein selbstständiges Volk anerkennen, welches weder in die Reihen der deutschen noch der anderen Völker, ausser bei Wahlen, eingeschoben werden kann.

Lassen wir die Juden Juden sein und ihre Sprache, ihren Glauben, ihre säculären, von den Urvätern geerbten Sitten und Gebräuche pflügen, welche sie oftmals während der Jahrhunderte mit Einsetzung vieler materieller und moralischer Opfer, Erduldung von Verfolgungen und Erniedrigung, ja sogar mit dem Leben vertheidigt haben.

Straža.

Der Verfasser.

I.

Die Einwanderung der Juden in die Bukowina und ihre Statistik.

Die im byzantinischen Reiche wohnenden Juden besuchten in Handelsangelegenheiten oft die rumänischen Länder. Und gerade diese Angelegenheiten bewirkten, dass sich einige derselben sehr früh in der Moldau und der heutigen Bukowina niederliessen. Hier bemächtigten sich dieselben langsam des einträglichen Handels mit den reichen Producten des Landes. Auf eine unauffällige Art wussten sie die Urbewohner des Landes, die Rumänen, von jedem Handelszweige zu verdrängen.

Dieser Umstand aber bewirkte, dass sich im ganzen Lande eine Reaction gegen die Juden bildete, welche mit der Vertreibung derselben aus der Moldau ihr Ende nahm.

Ueber diese Vertreibung berichtet uns folgende Urkunde des moldauischen Fürsten Peter des Lahmen vom 8. Jänner 1579, worin erzählt wird, dass der aus den Bojaren und Geschäftsleuten der Moldau zusammengesetzte Rath die Vertreibung der Juden aus der Moldau beschlossen und dieser Rathschluss den polnischen Geschäftsleuten zur Kenntniss gebracht wurde:

»Wir Peter, von Gottes Gnaden Fürst der Moldau, erberechtigter Herr. Den Geschäfts- und Handelsleuten von Lemberg und aus den anderen Theilen des polnischen Königreiches, wen zu wissen es nothwendig, bezeugen wir unsere nachbarliche Gnade Endlich sei euch die Vertreibung der Juden aus unserem Lande kund, welche nicht aus blossem Muthwillen geschah, sondern wegen der Verzweiflung unserer Kaufleute, welche ihre Zeit mit dem Erwarten der Viehkäufer an der Grenze verlieren, während die Juden die Grenze umgehend herüberkommen, zu uns die polnischen Tuchzeuge bringen und verkaufen und dann Viehstücke aus dem Inneren des Landes kaufen und heraustreiben, während unsere Kaufleute an der Grenze das leere Nachsehen haben. Wir würden denselben das Ankaufen von Viehstücken im Inneren des Landes nicht verwehren, wenn jene an der Grenze befindlichen ihnen nicht ausreichen sollten, aber dass sie unsere Kaufleute ruiniren sollen, so etwas können wir nicht zugeben. Zur Beglaubigung und Bekräftigung haben wir befohlen, unser moldauisches Siegel beizudrücken.

Jassy, das Jahr des Heiles 1579, 8. Jänner.«*)

Das angeführte Document ist die sicherste Kunde, dass die Juden seit altersher die Städte der Moldau bewohnten. Ihre Vertreibung aber aus der Moldau scheint mit keiner zu grossen Strenge und nicht aus allen Orten stattgefunden zu haben; oder möglich, dass sie mit der Zeit die Anschauungen der Herrscher mit Zuhilfenahme von fetten Geldgeschenken zu ändern wussten, denn nach dem unglückseligen Jahre 1579 finden wir dieselben fast in allen Städten der Moldau wieder, wo einige den Handel betrieben, andere als Aerzte thätig waren.

Bei der Einverleibung der Bukowina zum mächtigen Kaiserstaate Oesterreich fand der Landesverweser, General Spleny, im Jahre 1774 nur 526 jüdische Seelen, welche sich aber durch Einwanderung so sehr vermehrten, dass man im Jahre 1778 bereits 800 Seelen zählen konnte.**) Die von Spleny in der Bukowina vorgefundenen Juden waren daselbst ansässige. Dies beweist auch der Umstand, dass sie in den wichtigeren Städten des Landes: Suczawa, Sereth und Czernowitz, je eine Synagoge hatten. Zu jener Zeit beschäftigten sie sich mit dem Handel und der Branntweinbrennerei.***)

Im Jahre 1782 zählte man schon 714 jüdische Familien. Im Jahre 1786 aber fiel ihre Familienzahl auf 582 oder 539, welcher Umstand darin seine Erklärung findet, dass viele Juden aus dem Grunde das Land verliessen, weil sie die Localregierung zur Land-

*) Hasdeu B. P., *Archiva istorică a României*, Bucuresci 1865, tom. I, pag. 173 und 174

**) Bidermann, *Die Bukowina unter österr. Verwaltung*, Lemberg 1876, pag. 51.

***) Sulzer, *Geschichte des transalpinischen Daciens*, Wien 1781, tom. II, § 124.

wirtschaft, eine Beschäftigung, die ihnen nicht passte, zwingen wollte. *)

Vom Jahre 1787 bis 1799 stieg die jüdische Bevölkerung in der Bukowina folgendermassen: 1787: 2203, 1789: 2383, 1791: 2651, 1793: 2728, 1795: 2883, 1797: 3121, 1799: 3366 Seelen.

Im Jahre 1803 befanden sich in der Bukowina 669 jüdische, von denen 55 ackerbautreibende, Familien.**) Von diesem Jahre an wächst die Seelenzahl der Juden in der Bukowina rapid sowohl durch Geburten als auch durch ununterbrochene Zuwanderungen aus dem benachbarten Galizien und Russland, so dass man im Jahre 1817: 1031 Familien, im Jahre 1821: 6077, 1826: 7828, 1846: 11.581, 1850: 14.581, 1857: 29.187, 1869: 47.754, 1872: 32.933, 1880: 67.418, 1890: 82.717 zählte, und heute die Juden sicher heinahe 100.000 Seelen zählen.

II.

Physiognomik und Tracht der Juden.

Die Juden haben ein längliches und in der Regel blasses Gesicht. Der Eindruck, den das sonst gut proportionirte Gesicht ausübt, ist ein günstiger. Der Mund ist mittelgross, die Nase hingegen gross und in der Regel gekrümmt, welcher Umstand auf die orientalische Abstammung hindeutet. Die Augen sind sehr lebhaft und verschiedenfärbig. Aus denselben redet ein fester Wille und eine an Selbstlosigkeit grenzende Geduld.

Der gewöhnlich magere Körper ist mittelhoch. Das dunkle Haupthaar wird kurz geschoren oder sogar mit dem Rasirmesser rasirt. Manchesmal weist das Haar eine blonde, ja sogar rothe Farbe auf. An den Schläfen wird das Haupthaar nicht abgeschoren, ***) sondern man lässt es lang wachsen, dreht es zu Schmachlocken, welche »Peis«-Rand genannt werden. Die »Peis« haben dann erst die vorgeschriebene Länge, wenn deren Enden, unter dem Kinn gehalten, zusammenkommen. Dieselben werden zu dem Zwecke getragen, dass sie die Juden an die Armen erinnern, denen man vor Zeiten einen uneingefechten Streifen Feldes lassen musste, damit sie die Früchte davon einsammeln. †) Der Bart und Schnurrbart wird weder rasirt noch gestutzt, sondern in natürlicher Länge getragen. ††)

Sowohl die Männer als auch die Weiber können Typen von classischer Regelmässigkeit aufweisen.

Die Juden sind ziemlich lebhaft, mit Unrecht aber würde man dieselben heitere Menschen nennen. Sie sind sehr leichtgläubig, abergläubisch und halten streng, ja sogar hartnäckig an dem Glauben und

*) Hormuzacke, Documente, tom. VI, pag. 457.

**) Bidermann, l. c. pag. 52 und ff.

***) Siehe Moses III, Cap. 19, Vers 27.

†) L. c. Vers 9--10.

††) Siehe 1.

den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter fest. Ihr Scharfsinn ist allbekannt, und sie sind grosse Rechenmeister mit einem überaus speculativ angelegten Geiste, welcher sich in ewiger Thätigkeit befindet. Für Unternehmungen und Speculationsverbindungen sind sie immer zu haben! In ihren Unternehmungen riskiren sie viel, wobei sie oft viel gewinnen, aber nicht selten Alles verlieren. Sonst sind sie nüchterne, thätige, fleissige, ergebene Leute, die mit Wenigem zufrieden sind, um viel gewinnen zu können. Sie halten mehr auf das Vermögenzusammenscharren, als auf die Pflege und Ernährung des Körpers, weshalb ihr Geist sich in ewiger Thätigkeit befindet, während der Körper vegetirt. Ihre sprichwörtliche Furcht, besonders vor den Hunden und Waffen, hat zu vielen humoristischen Anekdoten Anlass gegeben.

Die Tracht der Juden ist eine orientalische. Die Männer tragen über das mit einem breiten Kragen versehene Hemd eine Art Barchentweste, die gewöhnlich weiss und ärmellos ist. Dieselbe führt den Namen »Thalus kuten«, das ist kleines Gewand und wird beim Anziehen über den Kopf auf den Körper heruntergezogen. Dieses Gewand ist an den Lenden mit vier Strängen langer, weisser Fäden versehen. Diese »Tzitzes« genannten Fäden hängen in der Länge von etwa einer halben Elle an den Lenden herab. Dieselben werden getragen, damit sie den Juden die Gebote Gottes in Erinnerung bringen.*)

Ueber den Unterhosen tragen die Juden breite, dunkelfarbige, aus Zeug angefertigte Hosen. Die Hosen stecken in weissen, langen Strümpfen, welche bis zu den Knien reichen, wo sie derart gebunden werden, dass die Hosenfalten über die Strümpfe bis zu den Waden herabhängen. Diese Art, die Hosen zu tragen, ist nur während der Bekleidung der Füsse mit niedrigen Schuhen oder Pantoffeln üblich. Die streng orthodoxen Juden tragen auch heute während der Sommerszeit nur Pantoffel, welche Fussbekleidung früher von allen Juden benützt wurde.

Wenn sie aber Stiefel anziehen, so werden die Hosen in die Röhren gesteckt oder sie lassen dieselben über die Röhren herunter, wodurch der Fuss bis zum Rist bedeckt wird.

Ueber den »Thalus kuten« tragen die Juden einen schwarzwollenen langen Kaftan. Am Samstag und an Feiertagen ist der Kaftan aus Seide oder Atlas. Derselbe muss auf dem Körper glatt anliegen, soll bis über die Knie reichen und an der Brust mittelst zwei Knöpfen zum Zuknöpfen eingerichtet sein. Der Kragen des Kaftans endigt in zwei lange Klappen, welche die Brust offen lassen.

Den Kaftan umgürten**) sie mit einem seidenen schwarzen Gürtel, »Gartel« oder hebräisch »Chagirim« genannt, dessen Fransenenden an den Lenden derart gebunden werden, dass sie am Rücken herabhängen.

*) Siehe Moses IV, Cap. 15, Vers 38—40.

**) Siehe Moses II, Cap. 12, Vers 11—16.

Der Kopf wird mit einer Art Fez aus schwarzem Sammt oder Leder, »Jarmurka« genannt, bedeckt, der niemals abgelegt wird. Darüber trägt man einen schwarzen, langhaarigen Hut mit hohem Boden und mittelmässiger runder Krämpe. Am Samstag und an Feiertagen tragen die verheirateten Männer eine runde schwarze Sammtmütze, »Schtraimel« genannt. Dieselbe hat einen tiefen weichen Boden und ist am Rande mit Marder- oder Zobelfell verbrämt. Einige tragen an diesen Tagen auch moderne Cylinderhüte. An den genannten Tagen ziehen sie im Sommer über den Kaftan, im Winter über ihre langen und theueren Pelzwerke an, wenn sie Früh, etwa um neun Uhr, in die Synagoge oder in den Tempel beten gehen, einen weissen Wollmantel,*) der mitten und an den Rändern mit breiten, schwarzen Streifen und einem mit Gold- oder Silberdraht ausgenähten Kragen versehen ist. Die Ränder dieses Mantels endigen in Fransen, und die Ecken desselben haben sowohl vorne, als auch rückwärts einen Fäden-Tzitzeschmuck. Die rückwärtigen Fäden sind aus dem Grunde unsichtbar, weil sie im Gürtel stecken, damit der Mantel nicht auf der Erde sich nachschleppe. Dieser rituelle Mantel heisst »Talus«, das ist Gewand.

Die Weiber tragen moderne Woll-, Seiden- und Sammtgewänder und schmücken sich mit Gold und Edelsteinen, worin sie einen sehr bedeutenden Luxus entfalten. In früheren Zeiten trugen dieselben das Stirnband, das eine Art mit Edelsteinen und Perlen verziertes Diadem war. Das Stirnband repräsentirte oft ein ganzes Vermögen. Auf der Brust trugen die Weiber einen mit goldenen Fäden benähten Brustlatz. Heute sind diese Gegenstände aus der Reihe der Bekleidungsstücke der Frauen fast überall verschwunden, gerade wie bei den verheirateten Weibern die Perücken verschwinden, da man vor der Trauung nicht mehr das Haar abzuschneiden pflegt.

III.

Jüdische Sitten und Gebräuche bei der Geburt.

Ein männliches vorzeitig geborenes Kind, zum Beispiel im siebenten Monat geboren, wird erst dann beschnitten, wenn es am Leben bleibt, wenn das Weib neun Monate der Schwangerschaft zählt, das ist nachdem das vorzeitige Kind das Alter von zwei Monaten erreicht hat.

Nach der Geburt eines Knaben wird die Wöchnerin durch vierzig Tage oder sechs Wochen, nach der Geburt eines Mädchens aber durch neun Wochen unrein gehalten.**)

Ein neugeborenes Kind wird immer nach dem Namen eines Todten benannt, im Glauben, dass im Moment der Benennung des Kindes mit dem Namen des Todten die Scherben von den Augen und von dem Munde des Todten abfallen.

*) Siehe Moses V, Cap. 22, Vers 12.

***) Siehe Moses III, Cap. 12, Vers 1—5.

Wenn ein mit einem bestimmten Namen belegtes jüdisches Kind gestorben ist, so dürfen die Eltern diesen Namen ihren später geborenen Kindern nicht beilegen.

Die weiblichen Kinder werden am Montag, Donnerstag oder Samstag oder an irgend einem Feiertage, aber immer bis zum achten Tage nach der Geburt benannt.

Ein männliches schwächliches Kind darf nicht in der vorgeschriebenen achttägigen Frist benamst und beschnitten werden. Man muss vielmehr diese Procedur auf sechzehn Tage nach der Geburt oder auch auf später verschieben. Stirbt ein solches Kind, ohne beschnitten worden zu sein, so muss es im Grabe mit einem Stückchen Glas beschnitten werden.

Der Beschneidung eines Kindes wohnen mehrere Personen bei, und zwar: der Quater, der Sandig und der Metzitze, wohl auch der Chacham. Die Frau des Quater nimmt das Kind aus den Armen der Mutter und übergibt es ihrem Manne. Dieser übergibt es dem Sandig, welcher, auf einem Sessel oder Lehnstuhl sitzend, das Kind während des Beschneidungsactes hält, welchen eine den Vorgang der Beschneidung wohlkennende »Moil«- oder »Mohel«-Beschneider genannte Person vollzieht. Nach der Beschneidung saugt der Metzitze das abrinrende Blut weg. Hierauf nimmt er ein mit Wein gefülltes Glas, taucht seinen kleinen Finger ins Glas und legt ihn dann zweimal in den Mund des Kindes, Folgendes hersagend: »Und ich habe Dir gesagt, dass Du in Deinem Blute leben wirst!«

Bis zur Beschneidung des Kindes werden an den Wänden des Zimmers, in dem sich das Kind befindet, und zwar namentlich an den Stellen, wo sich in den Wänden irgend eine Oeffnung, wie: Thüren, Fenster, Oefen, befinden und über das Kopfende des Kindes der Psalm 121 oder 127 und Stellen aus der Cabala hingestellt, damit der Teufel vom Kinde fernbleibe.

Vor der Geburt, und zwar während der Wehen, nimmt sich jedes jüdische Weib vor, in Hinkunft nicht mehr die Umarmung ihres Mannes zu dulden.

Acht bis vierzehn Tage nach der Geburt begibt sich das Weib in Begleitung eines anderen Weibes, in der Regel der Hebamme, zum Tempel oder zum Bethause, »Minian« genannt, oder wo ein solches fehlt, zu jenem Hause, wo sich die Juden Samstag, um zu beten, versammeln. Dort steht es draussen und lauscht den Gebeten, welche drinnen gelesen und gesungen werden. Und erst dann ist es demselben erlaubt, beim Hause herumzugehen oder die Nachbarn, Verwandten und Bekannten zu besuchen.

Sechs Wochen nach der Geburt, innerhalb welcher Zeit alle Nächte hindurch in dem Zimmer, wo sich das neugeborene Kind befindet, Licht brennen muss, geht das Weib ins Schwitzbad. Dort badet es in einer mit warmem Wasser gefüllten Wanne. Während

dieser Zeit schneidet demselben ein Weib mit einem Messer die Finger- und Zehennägel kurz ab, damit darunter gar kein Schmutz zurückbleibe. Hierauf steigt das Weib in ein mit Quellwasser gefülltes, dort befindliches Bassin herab. In dieses Wasser, das erwärmt sein muss, taucht es dreimal unter und verbleibt so lange unterm Wasser, bis die Wasserwellen über seinem Haupte ruhig werden. Nach dem Herauskommen aus dem Bade wird es von irgend einem Weibe nach Hause begleitet.

Begegnet es nun auf seinem Wege irgend einem unreinen Thier, wie: einem Hund, einer Katze, einem Schwein etc, dann muss es zurück ins Bad und ins Quellwasser einmal untertauchen.

Das Weib darf, während es unrein ist, mit ihrem Manne weder zusammen sitzen noch zusammen essen und trinken etc. Dem Manne ist es verboten, während dieser Zeit aus dem Glase, aus welchem sein Weib getrunken, zu trinken und demselben die Hand zu reichen.

Reinigungsbäder, »Mikfe« genannt, müssen in allen jüdischen Schwitzbädern vorhanden sein. Im Weiberbad Mikfe befindet sich am Grunde ein Tisch, worauf das Weib während des Badens steht. Bevor ein neugebautes Mikfebad benützt werden kann, muss der Rabbiner constatiren, dass der Fassungsraum des Bassins eine Elle lang, eine Elle breit und drei Ellen hoch ist. Im Mikfebad muss jeder Jude, um rein zu sein, dreimal untertauchen. In früheren Zeiten, als die Juden keine Schwitzbäder, also auch keine Mikfe besaßen, mussten sie im Sinne der Reinigungsvorschriften selbst bei der strengsten Winterkälte ein Bad mit dreimaligem Untertauchen in Flüssen, Teichen oder anderen Gewässern nehmen.

IV.

Die Erziehung der Kinder.

Die Sorge der Erziehung des Knaben liegt dem Vater ob, die der Mädchen aber der Mutter.

Sobald der Knabe zu sprechen beginnt, das ist vom zweiten Lebensjahre bis zum vollendeten dritten, lehrt demselben der Vater einige Bruchstücke aus dem Morgen- und Abendgebet und die Tischgebete, welche nach den verschiedenen Speisen verschieden und für Früchte abgeordnete sind. Hierauf wird er unterwiesen, wie er sich Hände und Gesicht waschen, den Kopf bedecken, die Tzitzesfäden tragen, den Eltern folgen und den Gruss: »Scholem alëichem« = »Friede mit Euch« hersagen soll.

Mit diesem Grusse bewillkommen die Hausbewohner einen fremden Juden bei dessen Eintritt ins Haus und reichen demselben zugleich die Hand hin. Diesen Willkommgruss beantwortet der Fremde mit den Worten: »Aleichem scholem« = »Euch Friede!«

Dieses Willkommgrusses bedient man sich auch, um bekannte Juden zu empfangen, welche aber durch mehr als drei Tage von den Häuslichen nicht gesehen wurden.

Vom dritten bis fünften Jahre wird der Knabe zu Hause im Lesen der hebräischen Sprache unterrichtet.

Vom fünften *) bis achten Jahre geht der Knabe oder wird vom Belfer (Kinderlehrer), mit einem mit Powidla oder Butter bestrichenen Stück Kornbrot versehen, in die Schule (Cheider) getragen. Hier beginnt er die Bibel, und zwar die fünf Bücher Moses zu übersetzen und lernt die Commentare der verschiedenen rabbinischen Autoren über das Pentateuch.

Vom achten Jahre an beginnt der Knabe das Lernen des schweren Talmuds. Dieser besteht aus sechsunddreissig grossen Folianten, worin sich auch viele Erklärungen und Commentare befinden.

Zur selben Zeit beginnt der Knabe entweder zu Hause oder in einer öffentlichen Schule auch alles, was in den Volksschulen vorgenommen wird, zu lernen.

Erreicht der Knabe das Alter von dreizehn Jahren, so ist er berechtigt, sich als Mitglied der religiösen Gemeinde anzusehen und an allen religiösen Handlungen theilzunehmen. Damit wird er »Bar Mizwe« in religiösen Angelegenheiten, sozusagen majorenn.

In diesem Alter von dreizehn Jahren legt der Knabe während des Betens an gewöhnlichen Tagen, mit Ausnahme des Samstags und der Feiertage, das Thephilin an der Stirne an. Dasselbe besteht aus zwei schwarzen Pergamentquadraten, worin sich vier mit Bibelversen beschriebene Pergamentstücke befinden. Das eine, »Schelrosch« genannte Quadrat wird mit Riemen an der Stirn befestigt, während mit dem Riemenzeug des anderen, »Scheliad« genannt, siebenmal der Ellbogen der linken Hand umgebunden wird. Die linke Hand wird vor dem Gebete, um daran den Scheliad befestigen zu können, entblösst, worauf dieselbe sammt dem Scheliad mit dem Aermel verdeckt wird.

Nach Absolvirung des Cheiders und der Schule wird der Knabe mit dem Handel vertraut gemacht. Der Vater weiht denselben in jenen Handelszweig ein, mit dem er sich selbst beschäftigt. In diesem Handelszweige ist er einige Zeit neben seinem Vater thätig.

Um diese Zeit herum ist es Sitte, den Knaben zu verloben. Bei der Verlobung wird ein Glas etc. zerbrochen und die Scherben werden an Verwandte und Freunde geschickt. Dieses Zerbrehen soll an die Zerstörung Jerusalems erinnern.**)

Nachdem der heranwachsende Jüngling in alle Geheimnisse des Handels zur Genüge eingeweiht wurde, erhält er von seinem Vater ein kleines Capital, mit welchem er von nun an selbstständig zu handeln und zu speculiren beginnt. Wenn er aber durch Handel und Speculation irgend ein Capital zusammengebracht hat, dann gibt ihm der Vater noch drei oder vier Theile als Heiratsgut »Nadan« und verheiratet denselben im Alter von auch nur achtzehn Jahren.

*) In Palästina begannen die Knaben mit fünf Jahren die Schule zu besuchen.

**) Siehe Psalm 139.

Erst nach der Verlobung darf der Jüngling die Schtraimelmütze tragen.

Wenn auch die Gesetze Moses nichts über die Erziehungsart der Mädchen vorschreiben, so werden dieselben dennoch im Lesen und Schreiben der hebräischen Sprache, ausserdem in der Handarbeit und in den in den Volksschulen, die sie besuchen, vorgenommenen Gegenständen unterrichtet. Die Mädchen der Gebildeten erhalten eine moderne, ernste und ausgewählte Erziehung, für welche nichts gespart wird.

(Fortsetzung folgt.)

Dreikönigslieder vom Fusse des Böhmerwaldes.

Von Dr. M. Urban, Plan.

In früheren Jahren zogen von Eisenstein-Neuern her, und zwar gleich nach den Weihnachtstagen, drei Männer, deren Köpfe mit rauschgoldenen Kronen geziert waren, und von denen der mit dem berussten Gesichte einen transparenten, aus färbigem Papier (»Lexweisa«) hergestellten »Stern« an einem Stocke trug, durch die Dörfer Westböhmens und sangen vor den Fenstern, zumeist aber in der »Hausflur«, Dreikönigslieder oder, wie der Volksmund sagte, sie »sangen die heiligen Dreikönige« an. Diese »heiligen Dreikönige« begleitete ein Weib, die einen »Bucklkorb« auf hatte, in dem sie die eingesammelten »Dreikönigsgeschenke« (Almosen) trug. Aber es fanden sich auch gar häufig in den Dörfern, die in Westböhmen am Fusse des Böhmerwaldes gelegen sind, drei Männer oder Burschen (auch soll es weibliche »heilige Dreikönige« gegeben haben), die sich nach alter Ueberlieferung als »heilige Dreikönige« maskirten und im Heimatsdorfe, gar häufig auch in den umliegenden Dörfern — in einzelnen Häusern (auch in allen Häusern) eins oder das andere »Dreikönigslied« absangen. Dabei wurde viel Scherz getrieben. Heute sind es zumeist nur Knaben, die des Lohnes wegen am Tagê vor dem Dreikönigstage von Haus zu Haus eilen, um die »heiligen Dreikönige anzusingen«. Von diesen Dreikönigsliedern ist es mir gelungen, folgende zu sammeln:

I.

Alle „Drei“ singen:

Drei Könige kommen aus Morgenland,
Den Weg zeigt ihnen der Stern,
Vom Himmel den heiligen Weltgesang,
Sie suchen, sie suchen den frommen Herrn.

Der Melcher (Melchior) singt:

Ich bin der König Melchior,
Ganz gelb im Gesicht und weiss mein Haar,
Ich komme aus dem Morgenland,
Ich bringe dem Jesukindlein Gold;
Ein silbernes Kästlein ganz voll Gold,
Gefüllt bis an den Rand.

Alle „Drei“ singen:

So flammt unser Herz vor Trauheit und
Lieb',
O Jesukindlein, Deine Gnad' uns gib!

Kaspar singt:

Ich bin der König Kaspar,
Ganz schwarz im Gesicht und grau mein
Haar,
Ich komme aus dem Morgenland,
Ich bringe dem Jesukindlein Weibrauch;
Einen ganzen Kelch voll von Weibrauch,
Gefüllt bis an den Rand.

Alle „Drei“ singen :
 So flammt unser Herz vor Trautheit und
 Lieb',
 O Jesuskindlein, Deine Gnad' uns gib!

Ich komme aus dem Morgenland,
 Ich bringe dem Jesuskindlein Myrthen;
 Einen ganzen Kelch voll von Myrthen,
 Gefüllt bis an den Rand.

Baltzer (Baltasar) singt:
 Ich bin der König Baltasar,
 Ganz weiss im Gesicht und schwarz mein
 Haar,

Alle „Drei“ singen:
 So flammt unser Herz vor Trautheit und
 Lieb',
 O Jesuskindlein, Deine Gnad' uns gib!

II.

Wir ziehen daher in schnellster Eil,
 In dreizehn Tagen vierhundert Meil.
 Wir ziehen daher vor Herodes sein Haus,
 Herodes schaut zum Fenster heraus.
 „Ihr drei Herren, bleibet heute bei mir,
 Ich will Euch geben Wein und Bier,
 Ich will Euch geben Stroh und Heu,
 Ich will Euch halten zehrungsfrei!“

Herodes sprach mit trotzigem Sinn:
 „Wollt ihr nicht bleiben, zieht immer nur
 hin!“
 Sie ziehen nun über den Berg hinaus
 Und sahen den Stern wohl ober dem Haus.
 Sie gingen dann 'nein ins Häuselein
 Und fanden Jesus im Krippelein.
 Sie fallen da nieder auf ihre Knie
 Und bringen auch ihre Opfer für:
 Weihrauch, Myrthen und rothiges Gold,
 Dass er ihrer einstens gedenken sollt.

Die heiligen drei Könige besinnen sich schier,
 Sie sprachen: „Wir haben noch weit von
 hier!“

Nach empfangenen Gaben sangen sie:

Habt Dank, habt Dank für all' die Gaben,
 Die wir von Euch empfangen haben,
 Und wenn wir über's Jahr kommen singa,
 (Wenn wir über's Jahr den Weg wieder gehen)
 Soll'n mir Euch Alle in Freuden finna (finden);
 (Woll'n wir Euch Alle in Freuden seh'n).
 Zum End', zum End' ein glücklich's neuch's Jahr,
 Ein besser's, als das alte war!

III. *)

Di hali drei Köni mit ir'n Stea(r)n, **)
 Däi souchn's Christkinnl u häin's gour gea(r)n. ***)

Wia(r)†) kumma douhea (daher) in schnellen
 Eiln, ††)
 In dreizeah Taghan (Tagen) vöialunnat
 Meil'n.
 Wos hom (haben) mia(r) in unnan Sinnan?
 Dean Hausherrn oa(n)zusingan —
 An Hausherrn und sei (s)eine Frau,
 An (den) Himm'l wöll'n si schaua;
 In Himm'l dou (da) is a guldana Tisch,
 Dou sitzt Gott Votta, Herr Jesu Christ;
 In Himm'l don is a guldana Stea(r)n,
 U drinna waa(r)n (wären) mia olla gea(r)n.

D haling drei Köni mit iran Stea(r)n,
 Döi loben Gott und preis'n den Hea(r)n!
 Mia zogn wul üwa den Bergh hinaus,
 Herodas schaut ban Fenza hinaus.
 Herodas sprach mit trutziaga Stimm:
 „Diaz haling Dreiköni wou wöllts diaz denn
 hin?“
 „Nou Bethlahem stäiht unsara Sinn!“
 „Diaz haling drei Manna, bleibt heint Nacht
 ba mia(r)
 I wül enk geban Wein und Bia(r),
 I wül enk geban Strouh und Hei (Heu),
 I wül enk holtan zehringfrei!“

*) Wurde in meiner Vaterstadt S a n d a u (bei Eger) gesungen. Auch ich sang es
 in meinen Jugendtagen mit.

**) Die heiligen „Drei König“ mit ihren Stern.

***) Die suchen's Christkindl und hätten's gar gern.

†) Mia(r) (Wir).

††) Auch „in schnellen Reih'n“.

Mia zogn weita den Berg hinaus,
 Dea Stea(r) dea stand üwa ran Haus.
 Mia gānga wul in dōs Haus hinein,
 Mia finna ra Kinnl in Krippelein.
 Mia folln af un're (uns're) Knöi (Knie) glei doa(r) (gleich dar)
 U bringa dean Kinnla a Opfa doa(r):
 Weihrauch u Myrthen u breun routas Gold,
 Dass es unser und euer gedenken sollt.

Wenn man lange mit der Darreichung einer Gabe säumte, so sangen die »Drei Könige« unisono:

„Döi Schlüssl — döi häian mia (die hören wir) klinga,
 Drei Toler wāa(r)n's (werden sie) uns bringa:
 Gäts (Gebet) uns no fünf Groschn 'ras,
 San una (Sind unser) drei Bröida mia kumma scho(n) dra's!“

IV.

Auch geschah es, dass die »heiligen Dreikönige«, ehe sie ihr Lied sangen, zuvor eine Ansprache hielten; sobald nämlich die Dreikönige in die Stube getreten waren und die Anwesenden durch Verneigen begrüßt hatten, begann der Erste zu sprechen:

„Ich hab' studirt von Jugend auf,
 Ich hab' viel Bücher gelesen —
 Voll Planeten und Himmelszeichen,
 Aber solche Sachen sind mir unbekannt.
 Ein grosser Stern war zu seh'n in unserm Land,
 Diesen Stern wollen wir nachreisen
 Und hier nicht verbleiben!“

Hierauf sprach der Zweite:

„Dreizehn Tage reisen wir schon,
 Ehe kommen wir Bethlehem ön.
 Ein grosser Stern war zu sehen in unserm Land,
 Diesem Stern woll'n wir nachreisen
 Und nicht länger hier bleiben!“

Der Dritte (der Mohr) sprach:

„Ich komm her aus dem Morgenland,
 Die Reise war mir ganz unbekannt,
 Der Nebel war so dicht,
 Dass kaum g'sehen hab' ein Stich!“

Sodann sangen alle »Drei«:

„Die Könige aus dem Morgenland kommen gezogen
 Und reisen im schnellsten Lauf,
 Als wären sie heftig in Lüften geflogen,
 Gleich einem fliegenden Ball.
 Wir haben zugebracht dreizehn Tag und Nacht,
 Wir reisen hunderte Meil',
 Wo ist den der König der neue geboren?
 Im Morgenland scheint sein Stern,
 Lasst uns heftig nach Bethlehem eilen,
 Dort zeigt der König die Schrift.

Jesulein, schön's Kindelein, warum bist Du so verlassen,
 Liegst in dem kalten Krippelein, bloss auf der freien Gassen,
 Zwischen Ochs und Eeselein, muss die beste Wohnung sein.
 Nachtigall komm' auch herbei, und lass' dein Lied erschallen,
 Sing dem lieben Jesulein eines zu Gefallen.
 Ach, Du liebster Josef mein, das Kindlein will nicht schlafen ein;
 Es friert in seine Füsselein und hat die Aeuglein offen!“

Gingen die »Drei Könige« vor oder gleich nach dem Neujahre
 »gossannan«, so schlossen sie ihr Lied gar häufig:

„Brüderln, neu's Jahr, neu's Jahr!
 's Christkinnl hat a guldnas Har . . .
 Mia(r) wünsch'n Enk lang's Leben
 U an (Und einen) Baill Göld daneben!“

II. Kleine Mittheilungen.

Ueber eine Art Schnellwaage, Bësemer-Dësemer, Uenzel u. s. w. genannt.

(Eine Anfrage.)

Von Custos Fr. Höft, Berlin.

(Mit 6 Abbildungen.)

In dem Artikel „Zur Geschichte des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin“ (Klosterstrasse 36), in Jahrgang VI, S. 102 dieser Zeitschr. ist hervorgehoben, dass im ebengenannten Museum das Bestreben bestehe, gleichartige Gegenstände zu anschaulichen Sammlungen zusammenzustellen und für eine wissenschaftliche Kunde des Volkslebens zu verwerthen. In Beachtung dieses Principis sind bis jetzt, um eine wissenschaftliche Vergleichung zu ermöglichen, auch 61 Exemplare obgenannter Art einfacher Schnellwaagen aus Norddeutschland zusammengebracht. Als im Anfange des Jahres 1891 zuerst ein Bësemer aus Holstein und ein Dësemer aus Pommern ins Museum kamen, erhob sich sofort ein Streit darüber, ob dieses Wäageinstrument ursprünglich den Namen Bësemer oder Dësemer geführt habe.

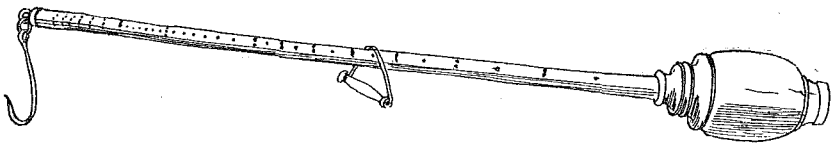


Fig. 18. Bësemer aus Wagrien, dem jetzigen südöstlichen Holstein, mit siebentheiliger Gewichtsmarkirung.
 $\frac{2}{15}$ der natürlichen Grösse.

Custos F. Höft benützte sofort die erste Gelegenheit, dem Herrn Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Virchow einen kleinen Artikel zu übergeben, in dem er aus Urkunden Citate beibrachte, in welchen er die Bezeichnung Bësemer bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts zurückverfolgte (1203—1209) und in welchem er die Meinung vertrat, der Bësemer Schleswig-Holsteins und einiger anderer Gegenden sei mit der siebentheiligen Gewichtseintheilung (1 Centner = 112 Pfund, 1 Linspfund = 14 Pfund, $\frac{1}{2}$ Linspfund = 7 Pfund) verknüpf. Da über die Etymologie des Namens Bësemer in Wörterbüchern nichts zu finden war, kam Höft zu der Vermuthung, das Wort könne von Besen, Kehrbesen, Besem herkommen, indem der Bësemer mit seinem Kolben wirklich die Form eines Besens mit Stiel aufweist. Herr Geheimrath Virchow brachte den kleinen Artikel am 21. November 1891 in der Berliner anthropologischen Gesellschaft zur Sprache und liess ihn in den „Verhandlungen“ abdrucken.

Zwei Jahre später erschien in den „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ vom 16. December 1893 ein Artikel des Herrn Pastors E. Handmann in Seedorf bei Lanzen an der Elbe gegen die Meinung Höft's, dass „Bésemer“ die ältere Bezeichnung des Wägegeräthes sei. Man habe mit demselben den Decem oder Zehnten an die Kirchen und an die Geistlichkeit abgewogen; der ursprünglichere Name müsse Désemer sein; er halte das „B in Bésemer für einen — wer weiss woher! — eingeschlichenen Fehler“.

Nachdem dieser Artikel erschienen war, nahm Herr Fabrikant Sökeland, erster Schriftführer des Berliner Trachtenmuseumsvereines, sich der Sache an. Es wurden 40 derartige Wägeinstrumente, aus Schleswig-Holstein (18), Mecklenburg (4), Pommern (8), Brandenburg (5), Posen (1), Westpreussen (2) und Ostpreussen (2) zusammengebracht, um eine Untersuchung zu ermöglichen.

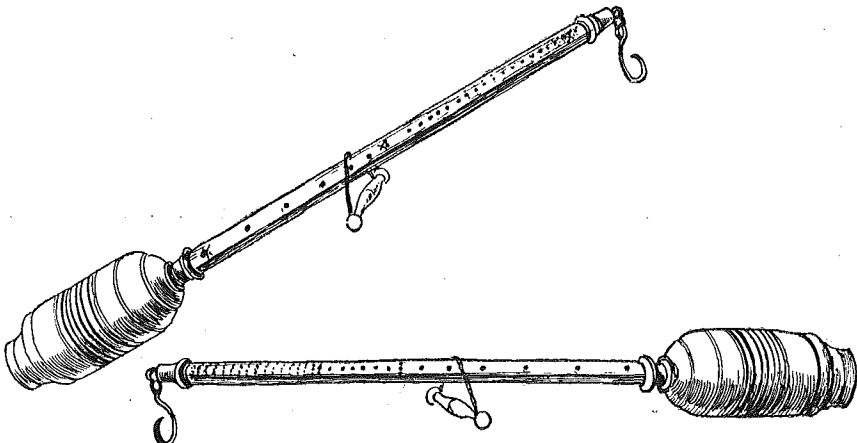


Fig. 19. Bésemer aus Mecklenburg-Strelitz mit doppelter Gradirung.
 $\frac{2}{15}$ der natürlichen Grösse.

Ausser den 40 Schnellwaagen aus Norddeutschland konnte Herr Sökeland im Berliner Verein für Volkskunde in seinem am 24. März 1899 gehaltenen Vortrage auch eine russische Schnellwaage vorzeigen.

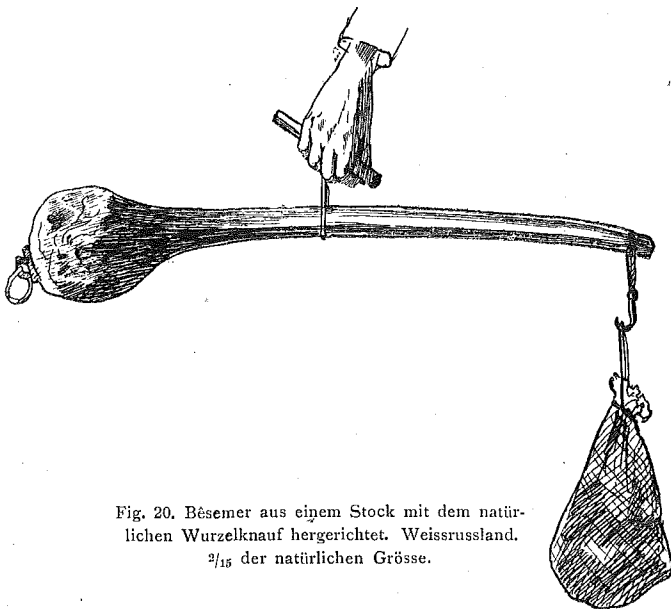


Fig. 20. Bésemer aus einem Stock mit dem natürlichen Wurzelknauf hergerichtet. Weissrussland.
 $\frac{2}{15}$ der natürlichen Grösse.

Wie Herr Bürgermeister Brinkmann in Königsberg (vor Kurzem als Bürgermeister in Berlin verstorben) Herrn Sökeland mittheilte, heisst in Russland die Schnellwaage *Besmeni*.

Ferner führte Herr Sökeland eine derartige Schnellwaage aus Schweden vor.

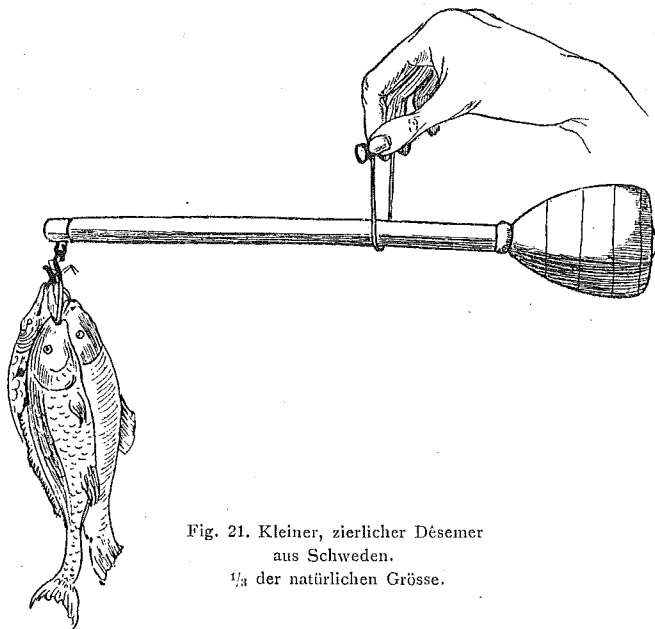


Fig. 21. Kleiner, zierlicher Dësemer
aus Schweden.
 $\frac{1}{3}$ der natürlichen Grösse.

Der Name Bësemer ist gebräuchlich in Schleswig-Holstein, in Ostpreussen und theilweise in Mecklenburg und in der Priegnitz. Dagegen ist der Name Dësemer, Dësem gebräuchlich in Mecklenburg (z. Th.), Pommern, Westpreussen und südlich davon bis in Mitteldeutschland, so weit bis jetzt Kunde hierüber erlangt ist. Der Sprachgelehrte Heyse in Magdeburg kannte 1833 (Handwörterbuch) nur den Namen Dësem, ohne die Abstammung zu berühren, wogegen Schütze (im holsteinischen Idiotikon, gedruckt in Hamburg) im Jahre 1800 in Hamburg nur den Namen Bësemer anführt, ohne die Bezeichnung Dësemer zu erwähnen.

Als Herr Sökeland seinen Vortrag beendigt hatte, nahm Custos Höft das Wort und betonte, dass, wenn die Meinung vertreten werden solle, „Dësemer“ sei die ältere Benennung, auch das frühzeitige Vorkommen dieser Bezeichnung in Urkunden, Wörterbüchern u. s. w. nachgewiesen werden müsse. Der Name „Dësem“ kommt 1780 in einer Idylle des Dichters Voss (damals im Königreich Hannover) vor. Weiter zurückliegend ist die Bezeichnung bis jetzt nicht nachgewiesen. Geboten sei ferner, dass die früheren Gewichtsverhältnisse derjenigen Länder und Landestheile, in welchen diese Art Schnellwaage vorkomme, in Betracht gezogen würden. Wichtig sei ferner, zu erfahren, in welchen ausserdeutschen Ländern der Name des Wäegeräthes vorkomme. In Dänemark heisse es *Bismer*. (Bresemann's Handwörterbuch der deutschen und dänischen Sprache hat: „Bismer, der Besemer, Desem, die Schnellwaage; ferner: Schnellwaage, Bismer, Bismervvaegt“. Im Dänischen also wie im Russischen bezeichnet der Name die Schnellwaage überhaupt.) Ferner finde sich der Name in Schweden „*Besmann*“, in Lithauen „*Bëzmenas*“ (neben dem Namen „*Bosche*“), in Polen „*Bezmian, Przemian*“ und in Russland „*Besmini*“. Es sei nicht anzunehmen, dass die Bezeichnungen Bësemer (Besem, Besen) und Dësemer (Desem, Desen) sich selbstständig nebeneinander sollten gebildet haben; die eine Bezeichnung sei aus der anderen hergenommen und sei dafür zu halten, man habe den Bësemer deswegen in Dësemer verkehrt, weil man mit dem Bësemer den *Decem*, den Zehnten, abwog.

Herr Sökeland setzte seine Untersuchungen fort und lieferte in einem Vortrage in der Berliner anthropologischen Gesellschaft am 12. Mai 1900 eine gediegene Auseinandersetzung über „einen antiken Dësemer aus Chiusi und über analoge Dësemer“. In diesem Vortrage entwarf Herr S. eine mutmaßliche Entstehungsgeschichte der Schnellwaagen mit besonderer Darlegung der im Laufe der Zeit hierbei hervortretenden Technik. (Abgedruckt in den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft.“) Vorgeführt wurde unter vielem Anderen auch eine bronzene Schnellwaage, angeblich aus Chiusi (abgebildet im „Jahrbuch des kaiserl. deutschen archäolog. Instituts“, Bd. XIII). Diese interessante

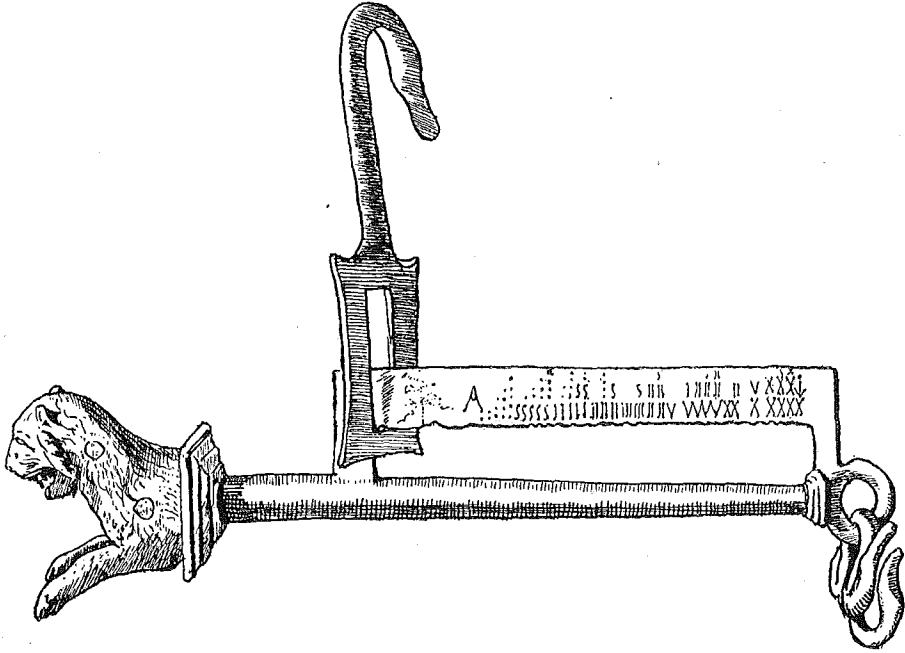


Fig. 22. Schnellwaage aus Chiusi. Antiquarium, Berlin. $\frac{1}{3}$ der natürlichen Grösse.

römische Schnellwaage gehört zur Art unserer norddeutschen und anderwärtigen Bësemer-Dësemer, unterscheidet sich aber von derselben dadurch, dass für die Scala über dem Waagebalken ein Steg angebracht ist, an welchem auch für Herstellung des Gleichgewichtes der verrückbare Unterstützungspunkt sich befindet. Die Scala enthält zunächst vom Zeichen A an Punkte für die Bezeichnung der römischen Unzen von 1—12, dem römischen As oder Pfund u. s. w. Man wog also auf dieser Schnellwaage auch Unzen. Unter den im Berliner Trachtenmuseum vorhandenen Schnellwaagen befindet sich auch eine aus dem Brandenburgischen, die unter dem Namen Uenzel eingeliefert wurde, mit der Erklärung aus dem Volksmunde, das Geräth heisse so, weil man darauf so genau bis zur Unze herab wägen könne. Das kann man aber weder mit diesem brandenburgischen Uenzel noch mit den anderen jetzt vorhandenen Bësemern-Dësemern, es werden aber wirkliche Uenzel existirt haben. Bei genügender Länge des Stiels durfte der Kolben als Gegengewicht nur ganz leicht sein. Auf so construirten Uenzeln konnte man ganz gut Unzen abwägen, aber nur ganz wenige Pfunde. — Eine mehr nebensächliche Eigenthümlichkeit der Schnellwaage aus Chiusi ist der Panther- oder genauer: Luchskopf als Kolben. Die Erklärung hiefür liefert Heyse's Fremdwörterbuch unter dem Artikel „Unze“. Heyse notirt: 1. vom lat. uncia, eigentlich der zwölfte Theil eines Ganzen, ein Arzneygewicht von 2 Loth, $\frac{1}{12}$ eines Medicinal-, $\frac{1}{10}$ eines gewöhnlichen Pfundes. 2. neulat. Felix uncia, frz. once, span. u. port. onza, ital. lonza, von lat. lynx, der Luchs, ein dem Panther oder Leoparden ähnliches Raubthier. (Das l in lonza, lynx ist abgeworfen, als wenn es Artikel wäre.) Der Luchskopf des Uenzel aus Chiusi stammt also aus der Namensähnlichkeit.

Unsere in Betracht kommenden Bësemer-Dësemer sind wohl zu unterscheiden von den als römische Schnellwaagen bezeichneten Pfänder mit festliegendem Unterstützungspunkt und mit verrückbarem Gegengewicht.

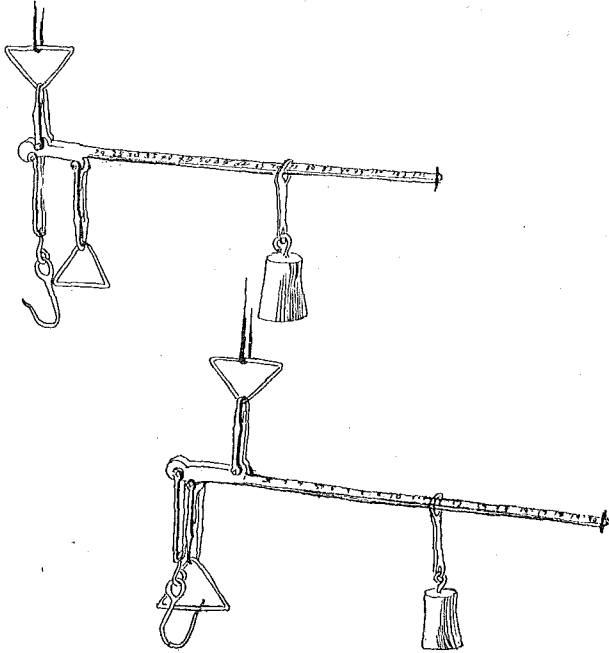


Fig. 23. »Pfänder« aus Holstein. $\frac{2}{15}$ der natürlichen Grösse.

Die Pfänder, welche an ihren Stäben eine gleichmässige Abtheilung für Bezeichnung der Schwere des zu wägenden Gegenstandes aufweisen, haben den Bësemer-Dësemer-Uenzel mit seiner eigenartigen Gewichtsmarkirung aus dem Gebrauch zum grössten Theile verdrängt.

Von den im Museum jetzt vorhandenen 61 Schnellwaagen letzterer Art haben die meisten eine siebentheilige oder zehntheilige Gewichtsmarkirung. Einige haben aber eine sechstheilige Gewichtsbezeichnung und deuten auf eine Gewichtseinheit, die wieder in zwölf Unterabtheilungen zerfiel und noch andere wenige aus Mecklenburg haben achtheilige Gewichtsmarkirung und sind ohne Zweifel im Handel Mecklenburgs mit Dänemark verwendet worden.

Sehr erwünscht wäre nun zu erfahren:

1. Ob die Bësemer-Dësemer-Uenzel auch in Süddeutschland, in den österreichischen Staaten und anderswo gebräuchlich waren;
2. welche Namen sie führen und
3. welche Eigenthümlichkeiten sie aufweisen.

Die Beantwortung dieser Fragen würde nicht allein die deutsche, sondern auch die Volkskunde der österreichischen Staaten bereichern. *)

Pestsäulen in den Sudeten.

Von Adolf Ketner, Freiwaldau.

Mit den nachfolgenden Zeilen soll nur eine Anregung gegeben werden; vielleicht findet sich einst ein Berufener, der es unternimmt, eine Geschichte der Erinnerungen an das „grosse Sterben“ zu schreiben, welches so manchen Ort unseres Vaterlandes heim-

*) Eventuelle Beantwortungen der hier angeregten Fragen bittet man freundlichst an die Redaction dieser Zeitschrift einsenden zu wollen.

Der Red.

gesucht, dessen Bevölkerung mit Vernichtung bedroht hat. Eine solche Arbeit wäre nicht nur in geschichtlicher, sondern auch in volksthümlicher Beziehung von grösstem Interesse.

In der als „Perle der Sudeten“ bezeichneten, wohlbekannten schlesischen Touristen- und Curstadt Freiwaldau befindet sich an der Peripherie unweit der berühmten städtischen Anlagen eine Dreifaltigkeitssäule; am Sockel die Reliefbilder von Pestheiligen*) (der heilige Sebastian ist auf dem Bilde gut erkennbar) tragend. Das Chronogramm der Inschrift ergibt die Jahreszahl 1721. Im Gemeinde- und Pfarrarchiv finden sich aber keinerlei Andeutungen über die Pest in der Stadt Freiwaldau, wahrscheinlich hat die grosse Feuersbrunst des Jahres 1737 das Urkundenmateriale vernichtet. Hervorgehoben sei die Stellung der drei göttlichen Personen; eine Stellung, wie sie sich auch in Grulich, einem Städtchen im äussersten Osten Böhmens, an einer Säule befindet, welche zur Erinnerung an die Pest der Jahre 1713 und 1714 — es starben damals laut einer Chronik fast die Hälfte der Einwohner an der Pest — errichtet wurde. Auf beiden Säulen finden wir den heiligen Geist in den Schoss des Sohnes und diesen in den Schoss Gott Vaters geschmiegt. Zu der Pestsäule in Grulich wurde der Grundstein erst am 15. August 1751 anlässlich einer Jubiläumsprocession gelegt, und wurden im Jahre 1793 fl. 20 zur Erhaltung fundirt.

Lenken wir von Freiwaldau unsere Schritte nach dem freundlichen Gebirgsstädtchen Jauernig. Die Geschichte dieser Stadt besagt uns, dass hier 1633 die Pest „furchtbar wüthete“. Zur Erinnerung wurde die Valentinicapelle als Pestkirchlein erbaut, dasselbe wurde jedoch vor etwa 30 Jahren niedergedrückt, so dass dermal nichts mehr an die Seuche erinnert.

In dem schlesischen Curort Zuckmantel wüthete ebenfalls im Jahre 1633 und auch schon 1632 die Pest. Bei der sogenannten Sensencapelle stand bis zum Jahre 1875 ein kleiner Hügel, auf welchem sich eine von Stein gemauerte Säule befand, welche circa 3 m hoch war und 1 m im Durchmesser hatte. Dieser Hügel war die Begräbnisstätte der in den genannten Jahren an der Pest verstorbenen Einwohner der Stadt Zuckmantel, und wurde die auf dem Hügel bestandene Säule als Pestsäule bezeichnet. Im Jahre 1875 wurde diese Säule entfernt und der Hügel geebnet. Zuckmantel besitzt aber als Erinnerung an die Seuche der Jahre 1632 und 1633 noch das Rochuskirchlein auf einer schöne Fernsicht bietenden Anhöhe der Stadt. Der Bau derselben war 1634 vom Magistrat beschlossen und nach und nach, soweit es die durch Geschenke und Sammlungen aufgebrauchten Geldmittel gestatteten, hergestellt worden.

Die schönste Pestsäule in unserem Sudetengebirge besitzt unstreitig die im lachenden Tassthale gelegene anmuthige Schul- und Industriestadt Mähr.-Schönberg.

Die Säule ist aus Sandstein und trägt als Hauptfigur Maria auf der Erdkugel. In dem unteren Aufbau ist eine Oeffnung, worin das Bild der heiligen Rosalia zu sehen ist. Um die Säule gruppirt sind die Heiligen Rochus, Sebastian, Petrus, Josef der Nährvater, Bruno, Franciscus, Favarius, Johann von Nepomuk und Gregor.

Ueber die Entstehung der Säule erzählt ein Chronist Folgendes: „Als der Rath mit den Inwohnern Schönbergs diese Sterbenszeit (1714) etwas verschmerzt hatten, so kamen sie auf den Einfall, auch eine solche Denksäule zu errichten, wie in Neustadt und Olmütz zum bleibenden Gedächtniss der Nachkommen. Der Rath wendete sich an den Schutzherrn (den regierenden Fürsten Liechtenstein), um einen beliebigen Betrag mitbeizutragen.“**)

„Zu dieser Denksäule ist am 2. Juni 1718 der Grundstein mit grosser Ceremonie gelegt worden, der Neusteter Maurermeister, der den Aufbau geleitet hat, hat den Buben als Andenken mit einer „Peitsch“ jeden, der da wollte, dreimal auf den Rücken beriert, das einen weit hörbaren Schall von sich gab und jeder erhielt eine Denkmünz.“

Als die Arbeit im Herbst 1720 fertig geworden war, hat sie fl. 950 gekostet. Dazu hat auch die grosse Bruderschaft fl. 124 beigetragen. Diese grosse Bruderschaft (gross zum Unterschied von der kleinen Bruderschaft, welche auf die Weber beschränkt war)

*) Als solche gelten vor Allem Maria, Sebastian, Rochus und Rosalia.

**) Der Schutzherr spendete in der That fl. 300.

war eine Vereinigung, welche sich zur Pflicht machte, ihre Mitglieder bei Beerdigungen zu begleiten, beziehungsweise die Leichenkosten aus der Bruderrade zu bestreiten.

Erwähnt sei noch, dass in Schönberg 1714 187 Personen an der Pest starben, 60 Personen wurden wieder hergestellt; drei Häuser wurden ganz verbrannt; siebenzig gereinigt. Die verbrannten Häuser sammt Mobilien hatten einen Werth von fl. 5347·21 und einen Heller. Der Wächterlohn betrug fl. 825·32, die Verpflegung kostete fl. 7329·12 und 5 Heller, der Gesamtschade betrug also fl. 13 502 06, eine für damalige Zeit sehr bedeutende Summe. *)

*) Böhmen wurde überhaupt gar sehr von der Pest heimgesucht. Interessant ist eine den Grenzverkehr während der Pestzeit 1680 zwischen Böhmen und der Lausitz regelnde Wachevorschrift folgenden Inhalts: „Instruction, wornach sich die an denen Gränzen und Landstrassen dieses Markgraffthums Oberlausitz wegen der im Königreich Böhaimb und Markgraffthum Meissen grassirenden Seuche und Krankheiten ausgesetzte Wache und ihnen zugeordnete Aufseher zu achten und wie sie sich der ans Land kommenden Personen und Güter halber zu verhalten: 1. Weil eine jede Obrigkeit so an denen Landesgrenzen wohnt oder aber mit denenjenigen Oertern so im Lande inficiret, grenzet gewisse Stöck und Zeichen auf 1 bis 200 Schritt von der äussersten Wache zu Abhaltung der inficirten Personen aufzurichten hat, so soll die Wache jederzeit an denen ihnen gemachte Schranken sich aufhalten und nicht davongehen. 2. Alle Ankommenden ohne Ansehen der Personen bei dem aufgesteckten Ziel stille zu halten und ihre Pässe und Gesundheitsscheine auf dem Ziele niederzulegen, auch wenn solches geschehen ein 20 bis 30 Schritte wieder zurückzutreten anbefohlen. 3. Soll jede Wache Feuer, Rauchwerks und Essig bei der Hand haben und von der Herrschaft angeschaffet werden. 4. Mit dem Rauchwerk als Schwefel und Wachholdersträucher und Beeren die an dem Ziel niedergelegte Pässe beräuchern, durchsehen und dafern sie aus inficirten Orten kommen zurücke weisen, die aus andern Orthe Kommende untadelhafte Pässe aber soll der Aufseher bei der Wache unterschreiben und die Reisenden also ins Land lassen. 5. Aus inficirten Orten sollen keine Personen und Güter ins Land gelassen werden, ausser Briefe, wenn sie erst wohlgeräuchert und Geld, wenn es in Essig geworfen und zu Erkaufung der Nothdurft an Victualien eingesendet wird. 6. Sollen keine Pässe und Gesundheitszeugnisse passiren, wenn darinnen nicht eigentlich exprimiret wer die Personen seien, ob der Ort, wo sie ausgereiset und wo sie ihre Güter aufgeladen, noch rein und von aller Infection befreiet, ingleichen wenn sie nicht von der Obrigkeit der mittleren Orte, wo die Personen durchgereiet oder die Güter durchgeführt unterschrieben, so soll auch von den Aufsehern acht gegeben werden, ob die Pässe entweder nicht zu alt oder jung und ein Betrug dahinter stecke, auf den Fall die Personen und Güter zurücke zu weisen. 7. Doch kann auf solchen Fall der Aufseher bei der Herrschaft, wann sie nicht weit davon entfernt und zu erlangen sich Raths und Bescheiden erholen. 8. Sollte sich ereignen, dass sich jemand mit Gewalt ins Land zu dringen unterstehen möchte, so soll die Wache selbige treulich warnen auf die diesfalls ausgelassene Churf. Chur Privig. und des Oberamtes Mandata sich beziehen, allenfalls aber, da solches nicht helfen wollte mit Anruf und Zuziehung der Gemeindegewalt mit Gewalt vertreiben. 9. Der Aufseher sammt der ihnen zugeordneten Wache soll sich aller Nüchternheit und Gottesfurcht befleissen und sich durchaus nicht gelüsten lassen wegen einigen Vortheils hoffenden Geschenke oder guter Bekanntschaft halber Jemanden ohne unverdächtige Zeugniß passiren zu lassen. 10. Zu dem Ende derselbe von dem Churf. Oberamte unmittelbar verpflichtet oder doch die Notul der Herrschaft zugefertigt und daselbst vereidiget werden soll. 11. Dagegen er zur Besoldung wöchentlich ein Sch. jeder Wächter aber, deren doch nicht mehr als 3 auf den Hauptstrassen sein sollen 14 Gr. von der Herrschaft bekommen, die Herrschaft aber monatlich aus der Landescassa die Ersetzung wieder erlangen soll. 12. Auf herrenlose Gesinde kranken übelgestalte Leute, vagirende Soldaten, Schüler und Bettler, ingleichen die Judiz, wie auch liederliche Handwerksbursche, alles sie absonderliche genaue Aufsicht haben und selbige, wann sie gleich mit Zeugniß versehen, nicht durchlassen. 13. Absonderlich soll auf die Fuhrleute und Landeskutscher acht gegeben und ihnen an eine geraume Orte, da sie umkehren können stille zu halten und niemand mit ihnen habende Pässe an das aufgesteckte Ziel zu schicken von der Wache zugerufen werden, und wenn sie in ihren Pässen die anderen Persones und Güter so sie mit sich führen und aufgeladen nicht benennet und deutlich Specificiret oder die Persones nicht absonderliche Scheine haben, so sollen dieselben keineswegs durchgelassen, sondern also bald angehalten und zurückgewiesen werden.“

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Städtisches Museum in Steyr 1900. Dank der eifrigen Thätigkeit einer kleinen Zahl opferwilliger Heimatfreunde und der „Gesellschaft der Alterthumsfreunde“ in Steyr hat diese weitberühmte, gewerbefleißige Stadt seit dem vorigen Jahr ein *Localmuseum*, dessen reichhaltige, wenn auch noch einigermaßen ungeordnete Sammlungen ein recht anheimelndes und interessantes Bild des alten städtischen Lebens von Steyr und seiner ländlichen Umgebung gewähren. Vor Allem haben der Custos des Museums Herr *Jacob Kautsch* sowie seine eifrige Mitarbeiterin Frau *Marianne Kautsch*, der verstorbene Custos *Anton Petermandl*, Herr Landesgerichtsrath a. D. *Edmund Schmidel*, Herr Fachschuldirektor *Gustav Ritzinger* sich um das Zustandekommen und die jetzige Einrichtung des Museums hervorragende Verdienste erworben. Der vom Museums Custos *Jacob Kautsch* verfasste „Wegweiser“ für die Besucher des Museums gibt einen Ueberblick über die in zwei grösseren Sälen und einem Vorraume zur Ausstellung gebrachten Sammlungsbestände, die sich zum grössten Theil aus Documenten der gewerblichen Thätigkeit und des altbürgerlichen Lebens der Stadt zusammensetzen. Ein bürgerliches Interieur und ein bäuerliches Zimmer zeigen den typischen Hausrath des oberösterreichischen volksthümlichen Hauses mit einigen Besonderheiten, die sich insbesondere in der Bemalung des Mobiliars äussern. Reichhaltig ist auch die Sammlung der Cultobjecte und der „Sympathiegegenstände“, wie Fraisenmittel, ein Schlagwerk zum Abschrecken der Fraisen, Gichtsteine, Krampfringe, Mittel fürs Zahnen der Kinder u. s. w. Wird die Sammlung erst einmal entsprechend geordnet und katalogisirt sein, so dürfte das Museum seiner schönen Aufgabe, den Heimatsinn in der Bevölkerung zu erhalten und zu stärken, sicher mit bestem Erfolge nachkommen.

Dr. M. Haberlandt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

7. Die Holzverarbeitenden Hausindustrien Oesterreichs. Ein Commentar zur hausindustriellen Abtheilung der Gruppe IX (Classe 49 bis 54) auf der Weltausstellung Paris 1900. Redigirt von Regierungsrath *Prof. G. Lauboeck*. Mit 35 Abbildungen. Alfred Hölder 1900.

Von den Holzverarbeitenden Hausindustrien Oesterreichs, die noch vor wenig Jahrzehnten enge Beziehungen zur Kunst hatten, sind in dem letzten Vierteljahrhundert unter dem eisernen Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse gerade die von einem letzten Hauch naturalistischen Künstlerthums geadelten Zweige völlig verdorrt und abgestorben, während sich die nur dem praktischen Bedürfnisse dienende Production mitunter noch recht stattlich erhalten konnte. Bei näherem Zusehen erweist sich die einfache Arbeit armer Wald- und Gebirgsbewohner nicht ohne mannigfaches Interesse. Diese weissen Kübel und Schaffe, Reuter und Siebe, Schaufeln und Sensenstiele offenbaren eine Menge von urthümlichen Handgriffen und Arbeitsgewohnheiten, von verständiger Arbeitstheilung bei trügstem Verharren am Althergebrachten. Die Geschichte der Holzschneidekunst ist hier sozusagen in ihrem ersten Capitel aufgeschlagen. Es ist die rauhe, harte Arbeit, die im Walde selbst gemacht wird, wie einst in der Vorzeit, als die Völker Europas die dichten Waldbestände rodeten; es ist die Arbeit, die am liebsten noch immer mit Hacke und Messer bestritten wird, wenn auch mannigfache Sätze kunstvolleren Werkzeuges aus der Werkammer des höher entwickelten Gewerbes gelegentlich nicht mehr verschmäht werden. Es ist die Arbeit, deren Producte noch vielfach im Tauschwege gegen Nahrungsvorräthe verhandelt, die mit dem primitivsten Transportmittel, dem Menschen selbst, im Hausirhandel vertrieben werden.

Wenn man sich des reichen und musterhaft zusammengestellten Gemäldes erinnert welches auf der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung zu Wien im Jahre 1890 von dem damaligen Stande der österreichischen Hausindustrien gegeben war, und nun den Stand der Dinge betrachtet, welchen das oben genannte Werk von dem wichtigsten Zweige dieser volkswirtschaftlichen Thätigkeit, den holzverarbeitenden Hausindustrien, darlegt, so wird uns der rapide Verfall auf diesem Gebiete leider nur zu klar. Wichtige Artikel sind seither ganz verschwunden, typische Industrien, wie die Löffelschnitzerei in der Viehtau, vollständig erloschen; überall ist ein Sinken der Kunstfertigkeit, des naiven Charakters dieser Volkskunst, auf das Empfindlichste bemerkbar. Die crasse Tendenz, Alles möglichst billig, zu Schleuderpreisen herzustellen, herrscht vor. Die beredten Ausführungen der einzelnen in dem genannten Werke zusammengefassten Berichte erheben, ob sie sich nun auf Erzeugnisse in Tirol oder Salzburg, aus dem Küstenlande oder aus Böhmen beziehen, immer dieselbe Klage, nach welcher wir auf die völlige Verarmung jeglicher alterthümlichen Volkskunst in Bälde mit Sicherheit rechnen können, ein ernstmahrender Grund mehr zu vielen anderen triftigen Gründen, mit der *musealen Bergung* solcher typischer Erzeugnisse der Hauscultur in vollem Umfange und Ernst vorzugehen, wie dies zum geringen Theile in den Landes- und Localmuseen und in unserem Museum für österreichische Volkskunde geschieht.

In voller Auflösung zeigen sich die Hausindustrien der österreichischen Alpenländer begriffen. Die verdienten Fachmänner, welchen wir die betreffenden lehrreichen Berichte verdanken: *Franz Paukert* in Bozen für Tirol, *Hans Greil* für Oberösterreich und Salzburg, *Josef Knabl* in Gottschee für Unterkrain, *Carl Ribi* für das Küstenland, stimmen alle darin überein. Die volksthümliche, charakteristische Art und Kunst wird in allen Artikeln immer mehr abgestreift, die Arbeitstheilung immer geistloser und strenger durchgeführt; das Material selbst verschlechtert sich durch das Zurückgehen der betreffenden edlen Holzgattungen in allen Artikeln. Auch hier muss es die Menge bringen. So lesen sich die Mittheilungen Fr. Paukert's aus dem Hauptsitze tirolischer Holzschnitzkunst, dem Grödener Hausindustriegebiete, recht betrübend. Statt Zirbelholz, wie früher, wird das billigere und schlechtere Fichtenholz verwendet; statt der edlen Plastik volksthümlicher Heiligenfiguren werden bedenkliche Neuerungen, wie mechanische Spielzeuge, wie Radfahrer und dergleichen, verlangt und geboten; die Preise sind zu einem unglaublichen Tiefstande gesunken. Noch immer wird die Kinderwelt in ganz Oesterreich und vielfach im Auslande, ja sogar über dem Meere, mit der zierlichen, buntlackirten Puppenwelt, zu welcher in diesen Tiroler Hochthälern ganze Wälder zerschnitzelt werden, versorgt; aber auch die kleine Herrlichkeit dieser illusorischen Welt wird immer roher und seelenloser, weil die zeitersparende Mechanik immer mehr an die Stelle des alten, naiven Kunstgeistes treten muss.

Auch die Lage der Holwarenarbeiter in der Viehtau ist seit dem Jahre 1890 zusehends bedrängter, ihre Arbeit armseliger geworden. Der Viehtauer bemalte Holzlöffel ist todt; die „Gödenbüchsen“, jene herzigen Dosen zur Aufbewahrung des Pathengeschenkes bei der Taufe, sind ausgesforben. Jene naiven Schnitzwerkchen, in welcher sich die volksthümliche Lust am Puppenformat aller Dinge aussprach, die niedlichen Schweinställchen, Hammerschmieden u. s. w., werden nicht mehr erzeugt. Um die noch gangbaren Artikel zu erzeugen, die hauptsächlich in landwirthschaftlichen und Küchengeräthen bestehen, müssen die Leute weit in die Wälder gehen; die Holznoth ist vor der Thür und wird binnen Kurzem dieser Industrie den Garaus machen.

Günstiger stehen die Verhältnisse noch in den zwei ausgedehnten Hausindustriebezirken Unterkrains, wo im Hornwaldgebiete, wie in Reifnitz-Sodeischitz, der Marktabsatz ein überaus ansehnlicher bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Freilich sind es die primitivsten Formen und Artikel, Siebzargen, Holzgeschirre, Holzlöffel und Zahnstocher, die von hier aus in die Balkanländer, den Orient, ja, wie der Zahnstocher, in alle Welt gesendet und im Hausierhandel vertrieben werden.

Die angewendeten Arbeitsweisen zeugen von keiner Sorgfalt, was mit der Production im Walde, unmittelbar beim gefällten Stamm zusammenhängt. Neuerungen und Verbesserungen ist man hier, wie überall bei echt volksmässiger Thätigkeit, nur sehr schwer

zugänglich. Höchst lehrreich ist, was der Bericht hierüber beibringt: Es wurde von der Fachschule in Gottschee schon in den Achtzigerjahren der Versuch gemacht, die Holzgeschirrinindustrie zu verbessern und zu heben, zu welchem Zwecke eine Mustercollection „Molkereigeräthschaften“ auf der Ausstellung in Zürich angekauft und den betreffenden Hausindustriellen als Modelle geliehen wurde; aber diese Action hatte gar keinen Erfolg, denn die Leute wollten von den seit langer Zeit gebräuchlichen Formen und Arten nicht abweichen. Es ist überall das Gleiche; die technologische Urstufe, auf der die primitiven Hausindustrien stehen, lassen sich nur mit höchster Schonung überwinden und heben; viel leichter wird bei solchen Hilfen die ganze Industrie geschwächt und depravirt.

Eine wahre Leidensgeschichte erzählt auch der Bericht von den Schicksalen der Hausindustrie in Mariano, welche im Wesentlichen auf die Sesselerzeugung hinausläuft, nachdem die Kasten- und Truhenerzeugung, welche früher hier blühte, vollständig aufgegeben worden ist. Wenn wir der mannigfachen Versuche und Kämpfe um die moderne Sesseltypen in kunstgewerblichen Kreisen gedenken, so berührt uns dies Widerspiel auf hausindustriellem Gebiete eigenthümlich genug, wo jahrelang um die möglichst billige und am leichtesten transportfähige Sesseltypen gerungen wurde, weil hierin das Wohl und Wehe, Fortbestand oder Untergang dieser betriebsamen und hungergewohnten Arbeiter gelegen war.

Günstiger als in den Alpengebieten zeigt sich die Lage der alleinheimischen Hausindustrien in den Sudetenländern, Böhmen und Mähren. Die Berichte aus dem Böhmerwald von *Josef Taschek* in Budweis, von Grulich aus der Feder von *Franz Borttscheller*, von Tachau (*Adolf Laufke*), Alt-Ehrenberg (*Josef Moschke*), aus dem Erzgebirge von *Franz Frankl*, lassen zunächst für Böhmen im Allgemeinen in Folge des grossen und gepflegten Waldreichthums und des dichteren Verkehrsnetzes bessere Verhältnisse der hausindustriellen Production zu. Der Böhmerwald mit seinen herrlichen, rationell ausgenützten Forsten gibt an zahlreichen Orten der Holzverarbeitenden Hausindustrie Gelegenheit zur Entfaltung, die ohne jeden künstlerischen Charakter sich der fabrikmässigen Production nähert. Dagegen ist die Grulicher Hausindustrie von altersher durch künstlerische Neigungen ausgezeichnet, welche in Weihnachtskrippen, Heiligenfiguren, Crucifixen zum Ausdrucke kamen und manche Meister volksmässiger Schnitzkunst hervorbrachten. Freilich ist diese „Bildhauerei“ leider ebenfalls schon im Zerfalle begriffen; schlechte und billige Surrogate, Erzeugnisse der Fabriken, schlagen die künstlerische Kleinarbeit der ehrsamten Hausschnitzer aus dem Felde oder — was vielleicht noch betrübender ist — verderben sie durch den Zwang zu schleuderischer Geschwindigkeit. Ein recht freundliches Bild entrollt der Berichterstatter aus dem Erzgebirge von dem Stande der dort blühenden Holzspielwaarenhausindustrie, deren jährliche Production ungefähr auf 800.000 Kronen veranschlagt wird und circa 600 Familien beschäftigt. Mit fleissiger Benützung der Wasserkraft, mit Zuziehung der geeigneten gewerblichen Hilfsmittel und unter Anwendung einer weitgeführten Arbeitstheilung ist es den Hausindustriellen hier möglich, trotz der erstaunlichsten Billigkeit der fertiggestellten Waare auskömmliche Löhne zu halten. Die Haupterzeugnisse der Hausindustrie sind: Füllungen für Schachtelspielzeug, insbesondere Kegel; ferner die überaus sauber und zierlich gearbeiteten Miniaturhaus- und Küchengeräthe, Spinnrädchen und Sandformen, die zum grossen Theile an die sächsischen Verleger gehen; ferner Soldaten, Reiter, Möbel, Dorf- und Stadthäuser, Bäume, Figuren, Thiere, Schachfiguren, ebenso auch die Schachteln und Kisten, in welche diese Sachen verkaufs- und versandtfähig eingelegt werden.

Die mährische Hausindustrie, welche in Wallachisch-Meseritsch ihren Hauptsitz hat, producirt neben Dachschindeln fast ausschliesslich Gegenstände für den landwirthschaftlichen und häuslichen Bedarf. Der Berichterstatter *Franz Rosmaël* constatirt auch hier den Zug nach maschineller Herstellung vieler Dinge, die früher Gegenstand der manuellen Geschicklichkeit im Hausindustriebetriebe gewesen sind. Die erzielten Preise scheinen uns fabelhaft gering, indessen ist die Bedürfnisslosigkeit der primitiven Arbeiter mit in Rechnung zu stellen.

Am mannigfaltigsten und reichsten entwickelt zeigen sich uns zum Schlusse die huzulische Holzindustrie in Ostgalizien und die betreffenden Industrien unter Rutenen, Rumänen und Zigeunern in der Bukowina. Die ausgezeichneten Berichte von *Friedrich v. Kallay* und Director *K. A. Romstorfer* in Czernowitz führen uns die primitive Technologie und phantasievolle Ornamentik dieser wirthschaftlich auf tief zurückgebliebener Lebensstufe verharrenden Völkerschaften vor, denen im Waldreichthum der Karpathen und in der uralten Tradition ihres Stammes noch für lange Zeit hinaus die Existenzbedingungen hausindustrieller Thätigkeit gesichert sind. *Dr. M. Haberlandt.*

8. Dr. Heinrich May. *Die Behandlung der Sagen von Eginhard und Emma*, 134 S. 8°. Verlag von Alexander Duncker in Berlin.

May's Werk bildet den XVI. Band der „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“, herausgegeben von Fr. Muncker in München. Hieraus geht schon hervor, dass May's Abhandlung nicht für die Volkskunde geschrieben wurde. Doch die Entstehungsgeschichte der Sage, wie sie hier geboten wird, ist auch für die Volkskunde von Werth und Bedeutung. *May* entkleidet die Sage alles Nebensächlichen und Zufälligen, und was ihm übrig bleibt, ist lediglich das Motiv. Orte und Namen, an die sich die Sage bindet, sind veränderlich und wechseln. Wenn man nun diese Methode für die vorliegende Sage verwendet, so bleibt als Motiv einzig die Liebe einer vornehmen Jungfrau zu dem Dienstmanne ihres Vaters. An dieses Hauptmotiv schliesst sich als Nebenmotiv die Art der Entdeckung an und das Verhalten des Vaters gegenüber dieser Entdeckung. Das Fortleben der Sage in den spanischen und portugiesischen Romanzen und Volksliedern im 11. und 12. Jahrhundert ist für die Volkskunde von besonderem Interesse, da sich hier zeigt, wie sich die Sage den gegebenen Verhältnissen anzupassen weiss. In der nordischen Sage wird das Verhältniss der Liebenden dadurch entdeckt, dass die Geliebte ihren Liebhaber, damit seine Spuren zu keiner Entdeckung führen, durch den frischgefallenen Schnee trägt. Dieses Schneemotiv war für die pyrenäische Halbinsel nicht verwendbar, und musste daher irgend eine andere Art der Entdeckung eingeführt werden.

Die Nachtigalldichtungen, die aus Boccaccio's Novellen bekannt geworden sind, haben mit unserer Sage wohl wenig zu thun.

Die Sage von Amicus und Amelius und die Erzählung von Nureddin Ali und Maria, der Gürtelmacherin, weist der Autor selbst als anderen Motiven entsprungen ab.

Beim Nachtigallenmotiv bildet der Gesang der Nachtigall den Vorwand, um dem Geliebten den nächtlichen Besuch zu ermöglichen, in der Sage von Amicus und Amelius ist die Hauptsache, wie es schon der Name andeutet, die Aufopferung des Freundes, und in der Erzählung von Nureddin Ali und der Gürtelmacherin ist das Hauptmotiv der vollständige Bruch der einst geraubten Slavinnen, nachdem sie in ein Liebesverhältniss mit ihrem Herrn getreten, mit der früheren Familie.

May unterscheidet zwei Fassungen der Sage von Eginhard und Emma, die Lorschener und die Seligenstädter Fassung. Der Hauptunterschied der Fassungen ist der, dass bei der Lorschener Fassung der Kaiser nach Entdeckung des Liebesverhältnisses dem Paare verzeiht und der Eheschliessung nicht entgegentritt, bei der Seligenstädter Fassung der Kaiser erst nach Jahren, nachdem er die Liebenden in Armuth und Einsamkeit zufällig getroffen, Verzeihung gewährt. Die Sage wurde verbreitet über Frankreich, Spanien und Italien und kehrte dann wieder in ihr Heimatland Deutschland zurück. Bearbeitet wurde sie in Prosa und Poesie. Im Volksliede und wohl auch in der Romanze wird der Stoff wiedergegeben, wie er im Volke lebt, im Romane, in der Epik und im Drama wird wenigstens in späterer Zeit der Gegenstand nach Belieben geändert und erweitert. Im Allgemeinen könnte als Grundsatz dienen: je älter der Autor ist, desto weniger verändert er den Sagenstoff willkürlich, je jünger er ist, desto mehr macht er sich ihn seinen eigenen Zwecken unterthan.

Die dramatische Verwendung der Sage, sei es in der Lorschener oder in der Seligenstädter Fassung, ist für die Volkskunde von keiner Bedeutung.

Die Urheimat der Sage scheint am Rhein gewesen zu sein, wenigstens führt der Verfasser ein Volkslied aus Simrock's Rheinsagen an, das beweist, dass das Volk ihrer

dortselbst nicht völlig vergessen. Das Verbreitungsgebiet des zweiten von May vorgeführten Volksliedes, das noch deutlicher auf die Sage, und zwar in der mehr rührenden Seligenstädter Fassung hinweist, ist leider nicht angegeben.

Wir sind dem Verfasser dankbar für das, was er geleistet hat; wäre er auf die volksthümliche Verbreitung der Sage mehr eingegangen, so wäre die Ernte für die Volkskunde eine reichlichere gewesen. Doch dies war nicht seine Absicht; er wollte zumeist, wie bereits gesagt worden ist, die Behandlung der Sage durch Schriftsteller besprechen und einen Beitrag für die Literaturgeschichte leisten. Prof. F. P. Piger.

9. Fr. Stefan Hock. *Die Vampyr sagen und ihre Verwerthung in der deutschen Literatur.* 133 S. 8°.

Auch dieses Werk, das den XVII. Band Muncker's Forschungen bildet, gehört nur zur kleineren Hälfte (S. 1—62) in das Gebiet der Volkskunde, soweit es über das Wesen und die Verbreitung des Vampyrismus handelt. Der Vampyrismus ist dem Verfasser ein Ausfluss der Furcht vor den Todten. An diese *allgemeine* Furcht vor den Todten möchte ich nicht gerne glauben. Es gibt Völker, die sich um die Todten absolut nicht kümmern (Wedda auf Ceylon); auch die Kannibalen verzehren gewiss die Leichen nicht aus Furcht vor den Todten. Der Vampyrismus ist der Ausfluss düsterer slawischer Phantasie, und zu seiner Erklärung genügt vollständig die Annahme der Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Die seelische Fortdauer wird hier zur physischen, indem der Todte eine zeitlang unverwest im Grabe ruht. Um diesen Zustand zu verlängern, braucht er Menschenblut, das als der vornehmste Lebensstoff gilt. Zur Geisterwelt gehörige Unholde, die das Blut saugen, oder den Alp rechnet der Verfasser nicht zu den Vampyren. Der Verfasser bezeichnet als einen wirklichen Vampyr nur den wiederkehrenden Todten. Er erörtert nun, wer Vampyr wird, sieht das Wesen des Vampyrismus im Nachzehren, das ist Aussaugen des Lebenssaftes bei Lebenden, und gibt die Mittel gegen den Vampyrismus an. Sodann bespricht er die verschiedenen Vampyr sagen, und ich glaube, er hat dabei eine relative Vollständigkeit erreicht. Die Vampyr sage ist uralt und dauert bis zur Gegenwart. Das letzte Beispiel wird aus dem Jahre 1899 erwähnt. Rumänische Bauern gruben dreissig Leichen aus und zerstückelten sie, um das Fortschreiten einer Diphtheritisepidemie zu hindern. Bereits im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert nahmen Obrigkeit und Wissenschaft zum Vampyrismus Stellung und suchten natürliche Erklärungen für die manchmal vorkommende Unverwestheit des Todten. Der Verfasser erklärt das Wort Vampyr aus dem Serbischen; es ist aber in allen slawischen Sprachen heimisch und heisst „saugen, aussaugen“. Die Gelehrten des 18. Jahrhunderts fanden natürlich griechische und hebräische Lautbestände darin. In die deutsche Sprache wurde das Wort durch amtliche Berichte des 18. Jahrhunderts in der verschiedensten Schreibart eingeführt und bedeutete bald in übertragener Bedeutung Blut-sauger, welches Wort ja aus derselben Vorstellung hervorgegangen ist.

Der zweite Theil des verdienstvollen Werkes, „Der Vampyr in der schönen Literatur“, gehört, wie bereits gesagt, nicht mehr in den Bereich der Volkskunde, und ich kann mir daher eine Besprechung desselben erlassen. Soviel kann ich aber immerhin behaupten, dass auch der zweite Theil mit grossem Fleisse gearbeitet ist und eine seltene Vollständigkeit erreichen mag.

I g l a u.

Prof. F. P. Piger.

10. Bildermappe des Sarajevoer Maler-Clubs. Skizzen aus Bosnien und der Herzegowina von *W. Leo Arndt, Max. Liebenwein, J. Kobilca* und *Ewald Arndt*. Herausgegeben von *Ewald Arndt*. Verlag von J. Löwy, Hofkunstanstalt. Wien 1901.

Von den 24 reizvollen und in bewundernswürdiger Technik reproducirten Kunstblättern dieser Malermappe aus dem Occupationsgebiete ist, wie naturgemäss, ein grosser Theil dem pittoresken und auf urwüchsiger Lebensbasis verbliebenen Volksthum Bosniens und der Herzegowina gewidmet. Die grösste Merkwürdigkeit dieser Länder, welche ein Malerauge zu unablässiger Beobachtung und Skizzirung reizen muss, ist seine in farbigen, malerischen Trachten einhergehende Bevölkerung mit ihren alterthümlichen Behausungen, ihren fremdartigen Sitten und Gebräuchen. So ist einerseits eine Reihe vortrefflicher Typen

der Physis von Bosniens Bewohnerschaft dargeboten (1. Bauer bei Rača, 2. Studienkopf von der Drina, 6. Mohammedanischer Knabe, 8. Mädchen und Frauen aus der Savelandtschaft, 13. Fischer an der Save, 17. Bosnisches Bauernmädchen, 21. Mohammedaner aus der Savelandtschaft, 7., 9., 18., 24. Studienköpfe); andererseits ist das bosnische volkstümliche Haus, insbesondere der Mohammedaner, wenigstens in seinen charakteristischen Eigenheiten dargestellt (8., 14., 20., 21.) und sind auch sonst wohl volkstümliche Themen behandelt (10., 12., 22. Grabsteine). Es wäre sehr zu wünschen, dass die einheimische Künstlerschaft in ihrem Bestreben, den malerischen Reizen des Occupationsgebietes durch ihre Kunstblätter die Beachtung weiterer Kreise zu sichern, von der Oeffentlichkeit, insbesondere auch der Regierung Förderung erfahre. Sie vermag beim Festhalten der auch hier schon hinschwindenden Eigenart des angestammten Volksthum's die wichtigsten und erfolgreichsten Dienste zu leisten.

Dr. M. Haberlandt.

11. **Halléki narodni kazky (No. 26—77).** *Zibrav Osyp Rozdolskýj.* (*Galizische Volksmärchen.*) Etnografičnyj Zbirnyk. Herausgegeben von der ethnographischen Commission der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft, Bd. VII. Lemberg 1899. S. 168.

In dieser Zeitschrift berichteten wir seinerzeit (Bd. II, S. 221 ff.) über den ersten Theil dieser interessanten und reichen Sammlung rutenischer Märchen aus Ostgalizien. Dieser erste Theil erschien in dem ersten Bande des Etnografičnyj Zbirnyk, den die ruhige wissenschaftliche Ševčenko-Gesellschaft im Jahre 1895 herauszugeben begann. Von dieser Publication erschienen bis zum Schlusse des Jahres 1900 bereits neun Bände, die ungemein viel neues Materiale zur kleinrussischen Volkskunde brachten und unsere Kenntniss derselben besonders aus Galizien und Nordungarn bedeutend bereicherten. Einen Bericht über Bd. I—VI veröffentlichte der Unterzeichnete im Archiv f. slav. Philol. XXI, 285—302, XXII, 300—310. Im Anschlusse an diese Berichte lege ich nun den Märchenforschern die folgenden Bemerkungen zu den einzelnen Märchen der genannten Sammlung vor.

Die Aufzeichnungen von *O. Rozdolskýj* zeichnen sich durch die möglichst treue Wiedergabe der vom Volke erzählten Märchen aus. Der Dialect ist — zur wirklichen Wonne der Dialectologen, aber geringerer Freude der märchenforschenden Nichtslavisten — bis in das minutöseste Detail bewahrt. Nicht bloss Herren, sondern besonders Juden sprechen grösstentheils polnisch. Etwaige Ausrufe der Zuhörer werden auch mitgetheilt. Wir bekommen ein klares Bild, wie das Märchen unter diesen Leuten noch weiter fortlebt. Die einzelnen Märchenstoffe sind natürlich nicht immer vollständig, auch nicht rein erhalten, sondern den mannigfaltigsten Veränderungen unterworfen hauptsächlich durch den Einfluss anderer Märchenstoffe; die einzelnen Motive werden übereinander geworfen, in Märchen eingeschaltet, denen sie fremd sind u. s. w. Der mythische Charakter ist zwar noch erhalten, noch nicht verwischt, aber dennoch schon versetzt durch Einflüsse des modernen Lebens. Auf einzelne Beispiele wurde hie und da hingewiesen. Dieses Durchdringen des modernen Culturlebens in die alte Sagenwelt wäre sehr interessant zu verfolgen. Wir finden es auch in ferneren Orten recht häufig. Um nur ein Beispiel zu erwähnen: in einer grusinischen Legende wird erzählt, wie Salomo der Weise am Balcon seines Palastes stand und durch ein Fernrohr blickte. (Ethnograf. Obozrèenje, Moskva 1899, Nr. 4, S. 115.)

Nr. 26, S. 1—15. „*Wie Ivaš dem Herrn entfloh, bei dem Alten diente und die Teufelstochter freite.*“ Ivaš bekommt von einem Weibe ein Kraut, welches alle Schlösser öffnet. Vgl. Kolberg Lud XIX, 199. Świątek Lud na drabski, 536. Nowosielski Lud ukraiński II, 148. Federowski Lud białoruski I, Nr. 527. Bladé Cont. pop. de la Gascogne I, 29. Grimm Kind. H. M., Nr. 69. — Er kommt in einen tiefen Wald und dort in die Hütte eines Menschenfressers, trifft dort bereits drei angekettete Knaben, wird dann ebenfalls angekettet. Mit jenem Kraut befreit sich Ivaš und auch jene zwei gefangene Jungen — den dritten hatte sich der Riese bereits gebraten — stiess dann dem Riesen den Spiess nicht wie Polyphem in das Auge, sondern in den Rachen. — Ivaš tritt dann in die Dienste eines Alten, geht gegen sein Verbot auf die linke Seite, angezogen von dem Girren dreier

Turteltauben auf einer Eiche. So ist vermittelt der Uebergang zu dem Märchen von den *Schwanenjungfrauen*. Er sucht dann sein entflohenes Weibchen auf dem gläsernen Berg. Auf dem Wege dorthin überlistet er drei Leute, die um die Tarnkappe streiten, um die Siebenmeilenstiefel und einen den Weg durchs Meer bahnenden Stock. Kommt dann auch noch zu dem heiligen Nicolaus, dem Hirten der Wölfe. Vergl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 276, 289. Świątek, op. c. 334. Federowski, op. c. I, Nr. 734. Sanct Nicolaus weist ihm den Weg zum Glasberge. Die Mutter der Schwanenjungfrauen gibt ihm die Tochter, wenn er einige übermenschliche Arbeiten vollbringt. Er bringt sie zustande mit Hilfe seiner Braut. Auf der Flucht zum Schlusse verwandeln sich beide 1. die Braut in Blumen, Ivaš in einen Plankenzaun und ihre drei Koffer in zwei Thürpfosten und eine Thür; 2. in einen Teich und einen Enterich; 3. in eine alte Capelle mit einem alten Priester; 4. die Braut in ein altes Bettelweib und Ivaš machte sich mit seiner Tarnkappe unsichtbar.

Nr. 27, S. 16. „*Pokotyhorosok*.“ Trümmer des weitverbreiteten Märchens von der Befreiung einer Prinzessin aus der Macht eines Riesen durch den auf wunderbare Weise geborenen Helden. Von dessen Geburt wird nichts erzählt — in russischen und anderen nordosteuropäischen Erzählungen wird er von einer Frau geboren, die zufällig eine Erbse mit dem Wasser verschluckte. Er lässt sich eine Keule aus 24 Centner Eisen schmieden. Klemmt den starken Bart des einen Riesen in den Spalt einer Eiche und entflieht glücklich mit dem Mädchen nach Hause, ohne irgendwelche Zwischenfälle.

Nr. 28, S. 17—19. „*Das dem Bösen verschriebene Mädchen*.“ erinnert theilweise an das Märchen vom „Mädchen ohne Hände“. Der Vater selbst führt seine Tochter, die er dem Satan verschrieben, in den Wald, hackt ihr drei Finger an der rechten Hand ab, verbindet ihre Augen mit einem Tuche und lässt sie im Walde zurück. Der Satan kann sich aber dennoch nicht ihrer bemächtigen, da sie mit den zwei Fingern Stirn und Brust bekreuzte. Der Vater selbst überschreibt den Brief mit der Nachricht von der Geburt eines Knaben, der den Mond auf der Stirn und den Morgenstern auf der Brust hatte, ebenso auch die Antwort des Vaters.

Nr. 29, S. 19—24. „*Die Schwesterverrätherin*.“ Vgl. Z. Oe. VK. V, 140. Kolberg Chełmskie II, 115. Jubilejnyj Sbornik Vs. Millera S. 202 ff. Der Bruder bekam gleich am Anfang der Erzählung, nachdem er mit seiner Schwester seinem kaiserlichen Vater entflohen war, denn es war ihnen dort zu langweilig, von drei Heiligen 1. ein Hemd, welches ihm Alles kund gibt, was auf der Welt vorgeht; 2. einen Säbel, mit dem er sich vor nichts zu fürchten braucht und 3. eine Trompete, die alles Gethier zusammenruft.

Nr. 30, S. 24 ff. „*Wie ein Trinker eine Prinzessin erlöste*.“ Von der Prinzessin im Sarge und der Schildwache. Vgl. Z. Oe. VK. V, 140, 142. Kolberg Lud XIX, 228. Jubil. Sbornik Millera 183, Groomer Gypsy Folk Tales 142.

Nr. 31, S. 25—28. „*Der ungeborene Prinz*.“ Ein Kaiser heiratete seine eigene Tochter, denn bloss diese hatte auf dem Kopfe einen goldenen Stern wie ihre Mutter. Als sich die Zeit der Geburt nahte, schnitt ihr der Kaiser das Kind heraus, liess es aufziehen, die Mutter begraben. Vgl. Or. Miller Ilja Muromec 117. Rovinsky Russkija nar. kartinki I, 11. Afanasjev Nar. rus. skazki², II, 298; Kolberg Chełmskie II, 83. Sbornik mater. kavkaz. XVI, Abth. 1, S. 24 ff. Herangewachsen kommt des Kaisers Sohn zu dem Grabe, will sich die schöne Blume pflücken, die dort aufblühte, hörte aber eine Stimme, und die befiehlt ihm, er soll einer trächtigen Stute im Stall das Follen ausschneiden, von den Schultern der todten Mutter die Haut abschneiden und sich daraus Handschuhe nähen. Dieses Räthsel soll er dann einer Prinzessin vorlegen, die ihren Freiern Räthsel zu lösen auferlegt. Er löste selbst leicht alle Räthsel der Prinzessin und gab ihr dann sein Räthsel auf. „Der Ungeborene kam auf den Ungeborenen und brachte auf seinen Händen seine Mutter.“ Die Prinzessin macht keine Versuche, dem neuen Freier die Lösung des Räthsels zu entlocken, sondern stellt ihm noch andere Aufgaben: 1. soll er den Ring des Kaisers aus der Donau bringen; 2. Hirse und Asche vermischt in der Finsterniss ausklauben; 3. hat er sein ganzes Heer vorzuführen, es fehlen ihm aber zwei Pferde und zwei Soldaten; ihre zerstückelte Leichname setzt er mit dem heilenden Wasser zusammen und belebt sie

mit dem Lebenswasser, welches ihm zwei dankbare Tauben brachten. Die erste Aufgabe vollführte ein Krebs, die zweite Ameisen, welche er sich alle zu Dank verpflichtet hatte.

Nr. 32, S. 28—32. „*Die Zauberlampe*“, das ist die Geschichte von Aladdin und seiner Lampe. Vgl. Clouston Popular Tales and Fictions I, 314 ff.

Nr. 33, S. 31—35. „*Kotyhorošok, Rozvernjhora und Zavernjvoda*“ In der ersten Hälfte des Märchens wird die Geschichte vom jüngstgeborenen Sohne erzählt, der seine Schwester und die um sie ausgezogenen Brüder aus der Macht eines Drachen (Teufels) befreit. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 252. Dobrovoljskij Smolenskij Sbornik I, 624 ff. Federowski Lud białoruski I, 110 ff. Sadok Barącz Bajki, fraszki², S. 90 ff. Jubilej. Sbornik Millera, S. 193. Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten S. 121, Nr. 10. — Der Held zieht wieder in die Welt, verbündet mit zwei mit übermenschlicher Kraft begabten Gefährten, befreit drei Prinzessinnen aus der Unterwelt, von seinen Gefährten verrathen. Vgl. Köhler Kleine Schriften I, 292 ff., 543 ff. Archiv f. slav. Phil. XIX, 253, XXI, 298. Bosanska Vila VII, 329 ff. Groomer Gypsy Folk Tales Nr. 20, 58. Lud VI, 348 ff. — Aus der Unterwelt trug den Held hinauf der Vogel Aron, dessen Junge er vor einem feurigen Regen beschützte. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 298. Sadok Barącz Bajki, fraszki², 92. Kallas op. c. Nr. 9, S. 121.

Nr. 34, S. 35—39. „*Wie ein Bauer eine Prinzessin vom Drachen erlöste und bei einem Todten auf der Wacht stand.*“ Die Prinzessin soll dem Drachen geopfert werden, der nur für ein tägliches Menschenopfer Wasser aus dem Brunnen nehmen lässt. Ein Bauernbursche befreit sie, erschießt den zwölfköpfigen Drachen. Von dem üblichen Verrath von Seite eines Dieners wird nichts erzählt. Der Held bedingt sich nur aus, bis zu seinem Tode vom Kaiser ausgehalten zu werden. Aber dennoch zieht er dann weiter in die Welt. Der Kaiser bittet sich seine Photographie(!) aus, und sagt ihm, er werde ihm das Geld zusammenlegen und in die Sparcasse (do šparkásy) geben. — Hieran schliesst sich eine andere Geschichte, wie er einen Prinzen erlöste, der jede Nacht vier Männer der Wache auffrisst.

Nr. 35, S. 39—44. „*Der wunderbare Ring.*“ Ein Knecht wirft seinen ganzen Lohn durch drei Jahre in den Brunnen, das dritte Jahr schwimmt der Lohn heraus. Vgl. Afanasjev Nar. rus. skazki², II, 52, 222. Romanow Bëlerus Sbornik III, 222. A. A. Kotljarevskij Sočinenija II, 51. Pohádky a pověsti našeho lidu, S. 65 ff. Sbornik za nar. umotvorenija XIV, Abth. 3, S. 117. Sbornik mater. kavkaz. XXIII, Abth. 3, S. 44. Clouston op. c. II, 68. — Für dieses Geld kauft er dann einen Hund, einen Kater und eine Schlange von deren Quälern los. Von der Schwester der Schlange bekommt er als Belohnung einen Wunschring, erlangt mit dessen Hilfe die Hand der königlichen Prinzessin — nachdem er eine Brücke über die Donau erbaut, sie mit einem marmornen Trottoir (trytuvar), sogar mit einem Telegraph, nicht bloss mit den märchenhaften goldene Früchte tragenden Bäumen ausgeschmückt hat. Es wird nun weiter die bekannte Geschichte von der treulosen Frau und der Wiedererlangung des Ringes durch den Hund und den Kater erzählt. Vgl. Köhler I, 63, 437, 440. Archiv f. slav. Phil. XIX, S. 248, Nr. 9, S. 263. Z. Oe. VK. II, S. 221, Nr. 5.

Nr. 36, S. 45—48. „*Die dankbaren Thiere, die Prinzessin und der Drache.*“ Der erste Theil des Märchens enthält eine Variante des Märchens von der treulosen Schwester, Vgl. oben Nr. 29. Zum Schlusse schmiedete der Held seine Schwester an das Fass an, wo er sich badete und sagte ihr, dieses Wasser sollte sie trinken, bis er nach vier Jahren zurückkommt, so lässt er sie los, wenn sie noch am Leben ist. Sonst muss die Schwester gewöhnlich das Fass mit ihren Thränen vollfüllen. Im zweiten Theile wird erzählt von der Befreiung einer Prinzessin von einem zwölfköpfigen Drachen, von ihrem vermeintlichen Befreier und dessen Entlarvung endlich durch den Helden.

Nr. 37, S. 48—52. „*Plekaj-korova, Pokoty-Hora und Perevernj-Hora.*“ Einen Knaben warnt eine Kuh wie sonst ein Pferd vor den Anschlägen dessen Stiefmutter und entflieht mit ihm. Vgl. Afanasjev Nar. rus. skazki, II, 290 ff. Nr. 165. Gaal & Stier Ungar VM. Nr. 8. Spitt a Bey Contes arabes mod. Nr. 12. Artin Pacha Cont. pop. de la Vallée du Nil, S. 115, Nr. 7. Die Kuh zieht den Knaben auf zu einem gewaltigen Riesen. Er verbindet sich mit zwei anderen Riesen und vollführt im Ganzen dasselbe wie in Nr. 33.

Aus der Unterwelt trägt ihn ein zweiköpfiger Adler empor, ohne dass der Held seine Jungen irgendwie geschützt hätte.

Nr. 38, S. 52—55. „*Večornyk, Upivničnyk, Švitovyk.*“ Eine kinderlose Königin gebärt, nachdem sie ein gewisses Fischchen genossen, drei Töchter. Die Magd, nachdem sie von demselben Fischchen gekostet hat, drei Söhne, den ersten Abends und benannte ihn daher Večornyk, den zweiten um Mitternacht und benannte ihn Upivničnyk, den dritten gegen Früh und benannte ihn Švitovyk. Aehnlich werden die drei Söhne auch in einem grossrussischen Märchen bekannt. Večorka, Polunočka, Zorka (Afanasjev Nar. rus. skazki Nr. 80) und in einem serbischen Noćilo, Ponoćilo, Zorilo (At. Nikolić Srb. nar. pripov. II, 112 ff.) Die drei Prinzessinnen wurden von einem Drachen in die andere Welt entführt und von den drei Brüdern befreit. Zu ihnen gesellt sich ein näher nicht beschriebener Mann, der bei dem Herausziehen der Prinzessinnen aus der Unterwelt den eigentlichen Verräther spielt. Die zwei älteren Brüder sind ganz passiv. Der jüngste kommt selbst heraus. Die jüngste Prinzessin heirathet, wenn sie einen solchen Spiegel, Kamm und eine solche Krone bekommt, wie sie in der Unterwelt hatte. Švitovyk nahm sie mit, bringt sie dem Kaiser und heirathet dann die Prinzessin.

Nr. 39, S. 55—57. „*Die Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften.*“ 1. Der Lange; 2. der Schnellläufer; 3. ruft mit dem einen Schnurbart eine grosse Hitze, mit dem anderen eine starke Kälte hervor; 4. der Trinker. Der Held kommt zu einem König, dessen Tochter sammt dem Reiche demjenigen zufällt, der sie durch drei Nächte hütet, ohne dass sie ihm verschwindet, das heisst eigentlich, wo sie sich versteckt. Der Held vollführt das mit Hilfe seiner Gefährten. Löst dann noch einige vom Könige gestellte Aufgaben: 1. sieben Ochsen aufzuessen; 2. statt im Backofen auszuhalten, liess der König das Haus anzünden, in welchem der Held mit seinem Gefährten nach dem Schmause schlief, und da machte der dritte Gefährte eine solche Kälte, dass sie unverseht blieben, trotzdem das Haus niederbrannte; 3. schickte der König ein ganzes Regiment ihnen nach — der Gefährte, welcher den Teich austrank und die sieben Ochsen aufsass, spie das alles auf die Soldaten aus. Aehnlich Menšik Moravská poh. a pov. 348 ff.

Nr. 40, S. 57—60. „*Wie der Junge in der Hölle diente und König wurde.*“ Der Junge hat in der Hölle neun Pferde mit Kohlen zu füttern und sie grausam zu schlagen, wie zum Beispiel Lemke Volksthümliches aus Ostpreussen III, 138, unter drei Kesseln Feuer zu unterhalten und darf nicht in einen Brunnen schauen. In dem Brunnen vergoldet er seinen Kopf und entflieht mit den Pferden. Auf der Flucht wirft er 1. ein Handtuch — daraus ein überaus grosser Wald; 2. das zweite Handtuch — daraus grosses und dichtes Weidengebüsch; 3. die Peitsche und daraus wurde ein sehr grosses Meer. In anderen Versionen verwandelt sich gewöhnlich ein Tuch in einen grossen See (Meer), zum Beispiel Kolberg Lud VIII, 24. Chudjakov Materialy 100. Afanasjev Nar. rus. skazki³ I, 279, II, 73, 74. Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten Nr. 11. Jubilejnyj sbornik v čest' Vs. Th. Millera S. 200, Nr. 58. Grinčenko Ethnograf. Mater. II, 347. Karłowicz Podania na Litwie 62. Atan. Nikolić Srbske nar. pripov. 1842, I, 67. — Weiter die Erzählung von Grindkopf. Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 330. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 300, Nr. 20.

Nr. 41, S. 61—65. „*Das wunderbare Pferd, die goldene Feder und das goldene Hufeisen.*“ Zwölf Brüder dienen und bitten sich am Schlusse des Jahres je ein Pferd als Belohnung aus, des Jüngste das kleinste Pferd zum Gespötte der Anderen. Der Vater schickt sie dann aus, sie sollen aber heiraten bloss zwölf Schwestern. Vgl. Köhler, Kleinere Schriften I, 467. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 297, Nr. 4. Kolberg Pokucie IV, S. 53, Nr. 11, S. 136, Nr. 24, 25, S. 171, Nr. 32. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 268. Jubilejnyj Sbornik Millera, S. 190, Nr. 15, S. 214, Nr. 90. Hieran knüpft sich ganz gleich wie im Zigeunermärchen bei Miklosich Nr. 9, Groomer Gypsy Folk Tales Nr. 27 das Märchen von der goldenen Feder, welche der Held, hier ausserdem noch ein goldenes Hufeisen, aufhob, trotz dem Abrathen seines Pferdes, Vgl. Z. Oe. VK. II, 223, Nr. 20. Mater. antropol.-archeol. I, Abth. 2, S. 420, Sbornik mater. kavkaz. XIII, Abth. 2, S. 324. XIV. Abth. 1, S. 97. XVIII, Abth. 3, S. 72. Nowosielski Lud ukraiński I, 329. Kolberg Lud XIX, S. 234, Kolberg. Chełmskie II, 95 ff. Lemke Volksthümliches in Ostpreussen II, 114 ff. Národní pohádky a pověsti (Slavie) 1878, S. 52.

Nr. 42, S. 65—68. „*Das Knäblein Ochsenohr.*“ Der Däumling im Ohr eines Ochsen und treibt ihn bei der Feldarbeit. Verkauft. Vgl. Dobšinský Slov. povesti I, 43. Mater. antropol.-archeol. II, Abth. 2, S. 74. Pohádky a pověsti našeho lidu S. 22 ff. Ad. Černý Myth. bytosće řužiskich Serbow 88 Šejn Mater. severo-zapad. kraja II, Nr. 34, 35, 36, 38. Živaja Starina VII, 106. Trejland Latyš. sk Nr. 103. Jurkschat Litau. M. Nr. 5. Kallas Achtzig Märchen Nr. 26. Sbornik mat. kavkaz XV, 72. — Er treibt dann Geschichten, wie sie vielfach vom Meisterdieb und andern erzählt werden, wie er die Ochsen abschlachte, deren Köpfe in den Morast steckte und in die Mäuler deren Schwänze.

Nr. 43, S. 69—76. „*Der Mensch ohne Furcht, der dankbare Todte und die verwunschene Prinzessin.*“ — Am Anfange wird die Einleitung des Märchens vom Zauberer und seinem Lehrling erzählt, vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 138, 556 ff., meinen Aufsatz „Le magicien et son élève“ im Sbornik za nar. umotver. XV (Sofia 1898). — Der Junge zieht dann weiter in die Welt, um kennen zu lernen, was Furcht sei, und kauft endlich in einer Schenke einen Leichnam los, den der Jude grausam prügelte. Doch auch diese Erzählung vom dankbaren Todten wird nicht weiter ausgeführt. Der Held befreit zwar eine verwunschene Prinzessin, doch ohne Hilfe des Todten, obzwar er von ihm dort hingeschickt wurde. Er befreite sie bloss dadurch, dass er geduldig und schweigsam durch drei Nächte alle Qualen und Martern im verwunschenen Waldschloss ertrug. Vgl. Z. Oe. VK. V, 142. Er hat dann in der Kirche ein Opfer darzubringen, auf Wunsch seiner jungen Frau — der erlösten Prinzessin — gelangte aber weder dorthin, noch zurück zu seiner Frau, da ihn eine Zauberin in einen tiefen Schlaf versank. Er muss nun sie im gläsernen Schlosse suchen. Vgl. Grimm KHM. Nr. 93. Afanasjev Nar. rus. skazki², II, 91 ff., 166 ff. Sadok Barącz Bajki, fraszki², S. 103. — Auf dem Wege zu dem gläsernen Schlosse überlistete er drei Brüder um ihr väterliches Erbe. 1. Um ihre wunderbare Flinte; 2. um ihren Sattel, der jeden so weit trägt, wie er es wünscht; 3. um ihre Peitsche, die mit einem Schlage hundert Regimenter niederstreckt, und dann überlistete er noch zwölf Räuber um ihre Siebenmeilen-Stiefel und ihren Mantel (statt der Tarrenkappe). So kam er noch zur Zeit zu seiner Frau, die soeben die Hochzeit mit einem Anderen feiern wollte. Zum Schlusse das verbreitete Motiv von dem alten und neuen Schlüssel. Vgl. Köhler op. c. I, 426.

Nr. 44, S. 76—84. „*Wie ein Bruder seinen Bruder befreite und den bösen Geist vernichtete.*“ Von den zwei gleichen Brüdern, den zwei Pferden und zwei Hunden. Ihr wunderbarer Ursprung — sie werden geboren nach dem Genuss eines Fisches und Aehnliches — ist hier vergessen worden. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 222, Nr. 9. Archiv f. slav. Phil. XIX, 243, Nr. 14. Cosquin I, Nr. 5. Köhler I, 178 ff., 303 ff., 387. — Der zweite Bruder erlöst dann die von einem bösen Geist entführte Schwester seiner Schwägerin. Es führt ihn dorthin ein Apfel statt des gewöhnlichen Knäuels, Köhler I, 407. Sie entlockt dem bösen Geiste das Geheimniss, wo seine „Gesundheit“ verborgen ist: „im Felde steht ein Birnbaum, in dem Birnbaum ist ein Bienenstock, in dem Bienenstock eine Ente und in dieser Ente ein Ei.“

Nr. 45, S. 84—86. „*Die wunderbaren Pferde.*“ Drei Brüder bewachen nacheinander das Heu des Vaters, welches wilde Pferde jede Nacht auffressen, der jüngste fängt die Stute und mit ihr alle ihre zwölf Follen. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 221, Nr. 4. Dowojna Sylwestrowicz Pod. żmujdzkie II, 159. Jurkschat Lit. M. Nr. 63. Afanasjev Nar. skazki³, I, Nr. 60. Archiv f. slav. Phil. XIX, S. 252, Nr. 39. — Weiter wird erzählt das Märchen von der goldenen Feder wie in Nr. 41, doch abgebrochen, als der Held seinem Herrn den goldenen Wundervogel verschaffte.

Nr. 46, S. 86—88. „*Der Mensch, welcher die Sprache der Thiere verstand.*“ Ein Mann befreite eine Schlange aus dem Feuer und erlangte dafür die Gabe, die Sprache der Thiere zu verstehen; er bekam von ihr ein Körnchen. So errettete er einen Herrn und seine ganze Familie, die sich unter einer Eiche aufhielten, vom Tode; er hörte nämlich, wie sich Raben oben auf der Eiche sagten, dass der Baum auf die Familie fallen und sie todtschlagen wird. Dann hörte er von Hunden den Dieb bezeichnen, welcher des Herren Geld stahl. Vgl. Zbiór wiadom. do antropol. kraj. XVI, S. 4, Nr. 7. Zum Schlusse das Motiv von der wissbegierigen Frau, die selbst das Geheimniss des Mannes wissen

wollte, trotzdem ihm der Tod drohte. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 300, Nr. 17, 18. Mater. antropol.-archeol. IV, Abth. 2, S. 115.

Nr. 47, S. 88—90. „*Wie der Dumme die bösen Geister überlistete.*“ Der Dumme flicht aus Lindenbast Seile, um alle bösen Geister aufzuhängen. Die Teufel tragen ihm Geld zusammen, schütten es ihm in eine grosse Grube, die oben ein so enges Loch hatte, dass nur eine jüdische Mütze (šalamók) hineinging; vordem hatten sie sich noch von dessen Stärke überzeugt. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 223, Nr. 18. Archiv f. slav. Phil. XXII S. 310, Nr. 692, 693. — Zum Schlusse ist noch ein fremdes Motiv angefügt, wie der andere Bruder ein Auge für ein Viertel Korn gab. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 223, Nr. 19. Archiv f. slav. Phil. XIX, S. 244, Nr. 6. XXI, S. 297, Nr. 36.

Nr. 48, S. 90 ff. „*Die Prinzessin als Vampyr*“, das ist von der Prinzessin im Sarge und der Schildwache. Vgl. oben Nr. 30. Doch rief die Schildwache nicht die Prinzessin zum Leben zurück, wie gewöhnlich erzählt wird, sondern als der Soldat bis zur zwölften Stunde fortwährend auf sie, als sie zu ihm kroch, Blätter aus einem kleinen Busch warf, zerfloss sie endlich in eine Wagenschmiere.

Nr. 49, S. 91—93. „*Die Prinzessin als Vampyr, der Soldat und der wunderbare Greis.*“ Dieselbe Geschichte wie Nr. 30. Der Schluss weicht ab: als nämlich der Soldat die Prinzessin schon erlöst hatte und sie bereits geheiratet hatte, begegnete er einen Greis auf einem Spaziergang im Walde, und dieser verlangte als Belohnung für seine Hilfe die Hälfte seiner Frau, der erlösten Prinzessin. Er schlitzte sie auf, nahm das Innere heraus, dann bliess er sie an und sie stand ganz gesund, hübscher und jünger auf. Dieser Schluss wurde wahrscheinlich der im östlichen Europa verbreiteten Gruppe des Märchens von dem dankbaren Todten entnommen. Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 443.

Nr. 50. „*Das Mädchen und der Todte*“, das ist „Lenore“ mit einem eigenen Schluss: Das Mädchen entfloh glücklich dem todtten Geliebten, kam aber in eine Hütte, wo ein anderer Todter lag. Der todtte Geliebte will in die Hütte dringen. Aehnlich Etnograf. Zbirnyk IV, S. 151, Nr. 35. Mater. antropol.-archeol. II, Abth. 2, S. 21, Nr. 4. Federowski Lud białoruski I, S. 66 ff.; bei Čubinskij Trudy II, S. 413 ff., Nr. 120, 121 befreite sich das Mädchen dadurch, dass es einen Hahn fing und ihn schreien liess; aber dortselbst S. 411 ff., Nr. 119, verständigten sich die beiden Todten und zerrissen das Mädchen. Einen ähnlichen Kampf zwischen zwei Todten vgl. Grinčenko Etnograf. Mater. II, Nr. 84. Afanasjev Nar. rus. skazki³, II, 319 ff., Nr. 205 k.

Nr. 51, S. 94 ff. „*Des Alten Sohn und der Alten Tochter.*“ Der vertriebene Stiefsohn kommt im Walde in eine Hütte, die voll von Herren ist und in welcher Musik spielt; er soll auch mit ihnen tanzen. Er weigert sich, will vorher verschiedene Wünsche erfüllt haben, bis ihn der Hahnenschrei erlöst. Gewöhnlich befreit sich auf diese Weise die Stieftochter von den Teufeln im Badehause und Aehnliches. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 222 ff., Nr. 15. Pohádky a pověsti našeho lidu (Slavia) S. 10, Nr. 7. Świętek Lud nadrabski 338, 478. Kolberg Lud XXI, S. 190, Nr. 10. Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten Nr. 38.

Nr. 52, S. 95—98. „*Die dankbaren Thiere.*“ Dieselbe Geschichte wie oben Nr. 35 mit derselben Einleitung. Der Freier hat vor den wunderbaren und kostbaren Bauten noch die älteste Prinzessin zu umarmen und zu küssen; sein Hund hilft ihm, wie sonst gewöhnlich eine Biene und Aehnliches. Der zweite Theil vom Verrath der Frau und der Auffindung des Ringes ist ganz kurz erzählt — die Maus kitzelte nicht wie gewöhnlich die Nase der Prinzessin, bis sie niesste und den Wunschring aushustete, sondern verunreinigte(!) ihr den Mund, so dass sie ausspuckte, zugleich natürlich auch den Ring. Der Schluss ist verdorben: der Kaiser liess seinen Schwiegersohn einmauern — sonst wird er auch in einen Kerker geworfen; die dankbaren Thiere warfen ihm nicht den Wunschring zu, sondern verliessen ihn.

Nr. 53, S. 98—101. „*Der Kater und Graf Popelovskýj.*“ Das ist der gestiefelte Kater. Vgl. meine Studie „Le chat bottée“ in dem Sbornik za nar. umotvor. XVI—XVII, Sofia 1900.

(Schluss folgt.)

2. Uebersichten:

Die in den Programmen der österreichischen Mittelschulen für das Schuljahr 1898/99 enthaltenen Abhandlungen aus dem Gebiete der österreichischen Volkskunde.

Von E. K. Blümmel, Wien.

Die Mittelschulprogramme enthalten oft sehr wichtige und hübsche Arbeiten aus dem Gebiete der Volkskunde, die jedoch, da sie an einem zu versteckten Orte und in für gewöhnlich nicht leicht zugänglichen periodischen Schriften erscheinen, nicht gekannt sind und daher auch für den Forscher nicht existiren, welcher letzterer Umstand sehr zu bedauern ist. Es soll daher der Zweck des nachfolgenden, alljährlich erscheinenden Sammelreferats sein, diese Abhandlungen dem Forscher nahezubringen und dadurch deren Benützung zu ermöglichen, daher auch nicht nur die in deutscher Sprache erschienenen Berücksichtigung finden, sondern sämtliche vorliegende diesbezügliche Arbeiten in sämtlichen Landessprachen Oesterreichs aufgenommen werden. Die Referate selbst sollen, so weit wie möglich, eingehend abgefasst werden, so dass das Einzelreferat das Wesentlichste der Arbeit und nicht leere Phrasen in sich enthält.

1. *Jäger*, Matthias. Die Comedy vom jüngsten Gericht, ein altes Volksschauspiel von Altenmarkt bei Radstadt. Nach der einzigen Handschrift herausgegeben von Professor M. Jäger, I. Theil. Beilage zum Programm (50. Jahresausweis) des mit dem Rechte der Oeffentlichkeit beliehenen fürsterzbischöflichen Gymnasiums am Collegium Bormomäum zu Salzburg am Schlusse des Schuljahres 1898/99. 48 S. gr. 8°. Salzburg (Selbstverlag des Gymnasiums) 1899.

Herausgeber, der aus Altenmarkt (Salzburg) stammt, hörte in seiner frühesten Jugend, dass in Altenmarkt öfter das Leiden Christi und das jüngste Gericht dargestellt wurden, und zwar so vortrefflich, dass einige Personen närrisch geworden sein sollen, infolge dessen die Spiele verboten wurden, doch konnte er im Pfarrarchiv zu Altenmarkt weder ein diesbezügliches Verbot noch Aufzeichnungen über die Aufführungen dieser Stücke finden, auch kam er durch schriftliches und mündliches Nachfragen nicht viel weiter, denn diese lieferten nur die unsicheren Angaben, „dass das jüngste Gericht im Horner Feld, westlich von der Pfarrkirche nächst dem Messnerhause und Wirthshause, die übrigen Stücke aber im Urbais oder Zehenthof (12 bis 13 km westlich an der Strasse nach Flachau gelegen) aufgeführt wurden“. Im Jahre 1897 entdeckte er jedoch beim Zwislerbauern (Stefan Kirchgasser) in Filzmoos bei Radstadt eine Handschrift des „Jüngsten Gerichts“, die vom Spielleiter Franz Plattner stammt und aus dessen Aufzeichnungen am letzten Blatte der Handschrift hervorgeht, dass diese Komödie am 25. und 26. Juli, 3. und 10. August 1755 mit 103 Personen, 25. und 29. April, 1. und 3., 6. und 13. Mai 1764 mit 105 Personen und am 22., 25. und 29. April, 1., 3., 6. und 13. Mai 1781 mit 105 Personen zu Altenmarkt aufgeführt wurde. Jäger weist nun aus den Altenmarkter Pfarrbüchern nach, dass dieser Franz Plattner, Webermeister, zuerst 1744 im Registerbuch der Decanalien sowie im Traungsbuche (19. August) erscheint, während er 1750 schon Hausbesitzer (des „neuen Klampferer Häusel am Mesner Anger“, auch „Horner“ genannt) zu Altenmarkt war, was aus einem Häuserverzeichnisse hervorgeht. Da die Plattner aus Tirol stammten, sie heirateten auch in Salzburg meist nur in Tiroler Familien, was Jäger ausführlich belegt, so glaubt der Herausgeber daher, dass auch das Stück „Die Comedy vom jüngsten Gericht“ aus Tirol stamme und wahrscheinlich sei dessen Ursprung in die Schweiz zu verlegen, da sich in der Bürgerbibliothek zu Luzern eine Spielhandschrift aus 1549 befindet, die den Titel „Das jüngst Gericht in spils oder rymens weiss zu Luzern gespielt 1549“ führt und deren Verszahl (6736) mit der des vorliegenden Spieles (6685) so ziemlich stimmt. Die Salzburger Handschrift wurde jedoch wahrscheinlich um 1750 in Altenmarkt durch Plattner geschrieben und wohl auch umgearbeitet. Später (1820) gelangte sie durch die Grossmutter des jetzigen Zwislerbauern nach Filzmoos, wurde jedoch im Laufe der Jahre vielfach beschädigt, so dass Vieles beinahe unleserlich ist, doch hat es sich Jäger nicht verdriessen lassen, eine möglichst getreue Abschrift dieses interessanten Spieles

zu liefern, dessen erster Theil (Vers 1—1461) in getreuer Wiedergabe der Urschrift nun im 50. Programm des Borromäums zu Salzburg vorliegt, jedoch wird dort keine Fortsetzung mehr erscheinen, denn das ganze Spiel ist einstweilen als selbstständige Publication (s. Anhang) von 234 Seiten mit sprachlichen Anmerkungen reichlich versehen, sowie mit Angabe des Inhaltes, selbstständig erschienen.

Im Stücke selbst spielen nicht weniger als 93 sprechende Personen mit, zu denen noch 5 Selige und 5 Verdammte, die nichts sprechen, hinzukommen, so dass im Ganzen 103 Personen mitwirken, eine sehr stattliche Anzahl, von denen die meisten eine grosse Rolle aufweisen und ziemlich viel auswendig lernen mussten.

Die Eintheilung des vorliegenden Theiles kann nach folgendem Schema (Professor Jäger) erfolgen:

Ankündigungen und Vorspiele:

α) Prologus des Spielleiters oder Eingangslied (9 Strophen = 36 Verse).

β) Erste Ankündigung durch den Papst [V. 1(37)—80(106)].*)

A. Erstes Vorspiel: Der gerettete Jüngling [V. 81(107)—962 = 855 Verse].

c) Zweite Ankündigung durch Enoch und Elias (V. 963—1020).

B. Zweites Vorspiel: Die sieben Haupttünden (V. 1021—1876, hier im ersten Theile ist Vers 1461 der letzte).

Mit diesem Verse endet der im Programm mitgetheilte erste Theil der Abhandlung, und ist über das Weitere die unten folgende Besprechung des ganzen Werkes zu vergleichen.

2. *Leciejewski*, Jan. Pierwiastki starożytnie w pieśniach ludowych słowieńskich. (Das Antike in den slovenischen Volksliedern.) Sprawozdanie d. rektora C. K. IV. Gimnazjum w Lwowie za rok szkolny 1899. (Bericht des Directors des k. k. IV. Gymnasiums zu Lemberg über das Schuljahr 1899.) gr. 8°. p. III—XXIV (22 pp). Lwów (Lemberg), Nakładem funduszu naukowego 1899.

Verfasser verbreitet sich zunächst im I. Abschnitte (p. III—IX) über den Werth der Volkskunde im engeren und weiteren (Ethnographie) Sinne, bespricht dann besonders die Mythologie und die Vertreter jener Richtung, die bei Behandlung derselben auf Indien, als den ältesten Culturstaat zurückzugreifen. Erst im II. Capitel (X—XXIV) geht Verfasser auf seinen eigentlichen Gegenstand, das Antike, hauptsächlich Mythologische in den slovenischen Volksliedern nachzuweisen, ein, wobei er als Quellenmaterial „Slovenske narodne pesmi, uredil Dr. K. S. Štrelkelj. Založila in izdala Slovenska Matica. V. Ljubljani 1895—1898“ benützt. Da eine eingehende Besprechung zu weit führen würde, so möge nur das Hauptsächlichste hervorgehoben werden, denn die Arbeit geht sehr häufig in Details ein. So wird auseinandergesetzt, dass die in einem krainischen Volksliede vorkommenden Kolowozia (l. c. 60) den griechischen Giganten und Kentauren entsprechen. Die heilige Jerzy (l. c. 626—629) der Andromeda (Ovid. Met. IV, 663—740), der König Maciej (l. c. 64) dem Orpheus (Ovid. Met. XI, 1—105), welch letzterer auch dem heiligen Anton (l. c. 415), dem heiligen Thomas, Jesus (l. c. 65—66) und dem heiligen Peter (l. c. 414) entspricht während die Eurydike in der heiligen Maria (l. c. 401—404) ein Gegenstück findet. Selbstverständlich sind diese griechischen Gestalten stark christianisirt, so dass sie erst aus der christlichen Umhüllung herauszuschälen waren, was Leciejewski in eingehender Weise that. Zur Erklärung dieser antiken Gestalten in den slovenischen Volksliedern gibt Verfasser eine Uebersicht über die Einwanderungsgeschichte der Slaven, besonders der Slovenen, die auf ihrem Zuge auch nach Griechenland kamen und von dort her die antiken Gestalten ihrer Volkslieder brachten, die dann, da die südlichen österreichischen Slaven schon zeitlich (unter Tassilo von Bayern um 700, Karl dem Grossen etc.) christianisirt wurden, christlichen Charakter und christliche Maske annahmen.

3. *Sláma*, Antonín. Rozbor legendy o blahoslavené Anežce. (Analyse der Legende von der heiligen Agnes.) Výroční zpráva zemské vyšší realky v Telči. Vydána na

*) Bei den in Klammern stehenden Zahlen ist das Vorspiel hinzugerechnet. Jäger rechnet es im Text nicht dazu, jedoch in der Eintheilung und hat dadurch anfangs eine falsche Numerirung.

konci školního roku 1898/99. (Programm der Landes-Oberrealschule zu Teitsch. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1898/99.) gr. 8°. p. 3–33. (31 S.) V Telči (Nákladem vlastním) 1899.

Diese Abhandlung fusst auf der im Jahre 1666 erschienenen, gedruckten Lebensbeschreibung der heiligen Agnes, welche 50 Quartseiten umfasst und folgenden Titel führt: „Das Leben der glorreichen Agnes, der Jungfrau des Ordens der heiligen Clara, der Tochter des Königs Przemysl Ottokars, der Schwester des Königs Wenzel, von einem alten Schriftsteller in czechischer Sprache geschrieben und nun in dieser alten, czechischen Zunge für die grosse und verständige Welt wiedergegeben, gedruckt in Prag bei Urban Goliásse 1666.“ Davon befinden sich drei Exemplare noch in Prag, und zwar eines auf der Universitätsbibliothek, eines im czechischen Museum und eines im Kreuzkloster.

Der kurze Inhalt dieses Buches sowie überhaupt der Agnes-Legende ist der folgende Die heilige Agnes, eine Tochter Przemysl Ottokars I. und dessen Gemahlin Constanze, wurde ebenso wie die heilige Elisabeth, die eine Verwandte von ihr war, erzogen und der Gewohnheit jener Zeit gemäss in ihrem dritten Lebensjahre mit dem Herzoge Boleslav von Schlesien verlobt, daher auch zur weiteren Erziehung in das Kloster Trübau bei Breslau gesandt. Jedoch schon nach drei Jahren starb der Herzog, daher wurde sie wieder nach Böhmen zurückgebracht und zur weiteren Ausbildung in das Kloster Doxau geschickt, wo sie zur Jungfrau erblühte. Wieder nach Prag zurückgekehrt, bewarb sich Heinrich, der Sohn Kaiser Friedrichs II., um ihre Hand, weswegen sie an den österreichischen Hof gesandt wurde, damit sie deutsche Sitte und Art lerne. Sie suchte jedoch hier nicht die Lust und Freude, sondern zog sich in sich selbst zurück. Auch erhielt sie ihre Freiheit bald wieder, da sich Heinrich mit des österreichischen Herzogs Leopold VI. des Glorreichen Tochter, Margaretha, vermählte. Wieder nach Prag zurückgekehrt, widmete sie sich ganz dem Gebete. Währenddem starb ihr Va'er, und ihr Bruder Wenzel folgte ihm auf dem Throne, der sich, da zwei mächtige Freier, König Heinrich III. von England und Friedrich II., um die Hand der Agnes warben, für Letzteren entschied, doch auf Fürbitte Papst Gregors IX., an den sich Agnes vertrauensvoll gewendet hatte, davon abstand. Als Dank dafür brachte sie die minderen Brüder und die Clarissinnen nach Prag, in welch letzteren Orden sie selbst eintrat. Doch in der Fastenzeit des Jahres 1281 erkrankte sie derart, dass sie am 6. März desselben Jahres schon starb, überall den Ruf der Heiligkeit zurücklassend.

Wie daraus also ersichtlich sein dürfte, ist die Grundlage dieser Legende eine rein historische, zu der sich jedoch noch eine Menge Wunder hinzugesellen, die theils als biblische Reminiscenzen aufzufassen sind, theils bekannte Wunder darstellen.

Was nun die Ausgabe von 1666 betrifft, so wird zuerst nach Jungmann: „Historii literatury česke“, 2 Bd., S. 913, mitgetheilt, dass der Herausgeber derselben ein gewisser Georg Pláchy, Ferus genannt, sei, der dem Jesuitenorden angehörte und viele alte Handschriften durchlas, mit Anmerkungen versah und theilweise auch herausgab. So auch die Legende von der heiligen Agnes, die er in der alten Sprache herausgeben wollte, jedoch, da er Manches nicht lesen konnte, viele Fehler machte, so dass das kleine Druckwerk von Fehlern wimmelt, die sofort auf eine ältere Handschrift hinweisen, die nach den alterthümlichen Worten etc. mindestens aus dem Ende des 14. und höchstens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt. Wenn Jungmann bemerkt, dass dieselbe eine Uebersetzung einer lateinischen Handschrift sei, so war dies wohl sehr wahrscheinlich, doch gelang ihm leider der Nachweis nicht, den erst Sláma erbrachte. Sláma bespricht nun zuerst die Fehler, die sich in der Ausgabe von 1666 finden, doch da dieselben nur linguistisches Interesse besitzen, so wird hier nicht näher darauf eingegangen, und geht dann erst zur Besprechung der Legende und ihrer Ausgaben über. Aus diesen Ausführungen ist zu entnehmen, dass es drei lateinische Handschriften dieser Legende gibt und zwar:

1. Vita beatae Agnetis ex ms. latinis. c. 1650.
2. Alia vita beatae Agnetis ex ms. bohemicis concinnata a Georgio Crugerio Societatis Jesu. c. 1660 (beide in Acta Sanctorum, Mensiis Martii tomus I), und

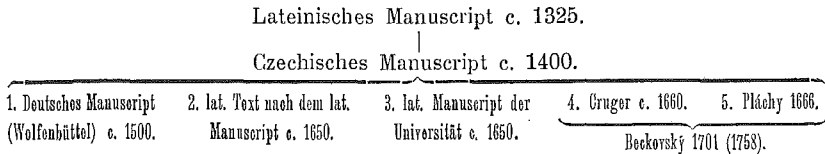
3. Vita beatae Agnetis etc. c. 1650 (Universitätsbibliothek in Prag).

Auch noch zwei czechische Ausgaben gibt es, und zwar:

1. Milá chot' nebeského miláčka, blahoslavená Anežka panna. (Die liebe Gattin des himmlischen Liebings, die glorreiche Jungfrau Agnes.) Von F. Beckovský, erste Ausgabe von 1701, zweite von 1758, und

2. die gleich anfangs citirte Ausgabe von G. Pláchy.

Letztere Ausgabe ist in 13 Abschnitte getheilt, ausserdem findet sich noch ein Brief der heiligen Clara an Agnes. Zahlreiche Wunder finden sich darinnen mitgetheilt, die auch Sláma aufzählt und charakterisirt. — Ein weiterer Abschnitt vergleicht die Ausgabe von 1666 mit den vorhandenen Handschriften, besonders mit der Cruger'schen, von welcher letzterer eine Inhaltsübersicht gegeben wird, wobei gefunden wird, dass die czechische und lateinische Legende so ziemlich in Allem übereinstimmt, nur ist letztere noch ausführlicher. Eine deutsche Bearbeitung der Legende, die sich zu Wolfenbüttel findet, ist, so glaubt Sláma, jedenfalls nur ein Auszug aus der böhmischen Handschrift, doch möchte Referent dem gegenüber bemerken, dass, da Sláma diese Handschrift nicht verglich, dieselbe auch aus dem ursprünglichen und ältesten lateinischen Manuscript hervorgegangen sein kann, was noch zu untersuchen wäre. Ausführlich wird nun aus der lateinischen Handschrift 1, die nach einer lateinischen gearbeitet wurde, bewiesen, dass die czechische Handschrift aus c. 1400 ebenfalls aus einer lateinischen Handschrift von 1325, die sich im Archiv der Basilica S. Ambrozio zu Mailand (nach A. Ratti in Rendiconti dell' Instituto Lombardo. 2. ser. XXVIII, 394 ff.) findet, hervorgegangen sei, denn dieselbe stimmt in der Anzahl der Capitel etc. mit der lateinischen Handschrift überein. Es ergibt sich daraus also folgendes Entwicklungsschema:



Den Schluss der Abhandlung bildet die Wiedergabe des fünften Capitels aus Pláchy, tom. II. S. 5—7: „Von der Wohnung, die sie nach dem Tode ihres Vaters und Bruders bewohnte, und werden die alterthümlichen Wörter dieses Abschnittes einer Erklärung unterzogen.“

(Schluss folgt.)

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Am 4. März fand im Palais des Präsidents Seiner Erlaucht des Herrn *Grafen Johann Harrach* die constituirende Sitzung der in der Jahresversammlung am 15. Februar neugewählten Vereinsleitung und des Ausschusses unter Vorsitz des Herrn Grafen Johann Harrach statt. Es wurden cooptirt die Herren: Universitätsdocent *Dr. M. Murko*, kais. Rath *Dr. S. Jenny* in Hard bei Bregenz (für Vorarlberg), Director *Dr. Edmund Braun* in Troppau (für Schlesien). Sämmtliche Herren haben die Wahl dankend angenommen.

2. Zufolge hoher Zuschrift Seiner Excellenz des Herrn k. u. k. Oberstkämmerers Grafen Hugo Abensperg-Traun hat *Seine Majestät der Kaiser* den VI. Band der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ wie die vorigen Bände der Allerhöchsten Annahme für die k. u. k. Familienfideicommissbibliothek gewürdigt.

3. Seine k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Protector *Erzherzog Ludwig Victor* geruhte für die Unterbreitung des VI. Jahresberichtes pro 1900 Höchstseinen besten Dank auszusprechen und den Betrag von Kr. 100.— als Jahresbeitrag pro 1901 zu spenden.

4. Von Herrn *Hofrath Dr. K. Toldt* ist namens des vorbereitenden Comités für die Feier des 80. Geburtstages *Rudolf Virchow's* an die Vereinsleitung die Einladung zur Mitfertigung der Adresse an den gefeierten Gelehrten ergangen, welcher Einladung die Vereinsleitung mit hoher Befriedigung nachkommen wird.

5. Von der *k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale* ist der Vereinsleitung im Einverständnisse mit dem Herrn Autor eine Abhandlung des Herrn Conservators *Heinrich Ríchlý* in Neuhäus (Böhmen) sammt Tafel über „Eiserne Opferthiere“ zur Veröffentlichung überlassen worden. Die Vereinsleitung hat hiefür den verbindlichsten Dank zur Kenntniss der Centralcommission gebracht. Die Abhandlung ist im vorliegenden II. Hefte des VII. Bandes der Zeitschrift erschienen.

6. Um Schriftentausch haben neu angesucht: *a)* das Bukowinaer Landesmuseum, *b)* der Historisch-philosophische Verein in Heidelberg („Heidelberger Jahrbücher“).

7. Als neue Mitglieder haben sich angemeldet:

- | | |
|--|---|
| 1. Graf Rudolf Festetics de Tolna. | 6. Franz Neswadba jun., Klosterneuburg. |
| 2. Director Euch. Haas, kais. Rath, Wien. | 7. Gregor Kupczanko, Schriftsteller, Wien. |
| 3. Hausbesitzer Heinrich Hochmeyer,
Klosterneuburg. | 8. Director Dr. Edmund Braun, Troppau. |
| 4. Obervorsteherin Marie Kittner, Hirtenberg. | 9. Lehrkörper der Mädchen-Bürgerschule
IX. Galileigasse. |
| 5. Dr. Carl Reuschl, Dresden. | 10. Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel. |

b) Museum.

1. Museumsarbeiten.

a) Director *Dr. M. Haberlandt* führte die Etiquettirung der Schausammlung durch, wodurch nunmehr die Sammlungen für das Verständniss der Besucher in erwünschter Weise aufgeschlossen erscheinen.

b) Von der grossen Tiroler Krippe wurden vier grosse photographische Aufnahmen angefertigt, welche als Grundlage für eine Publication derselben dienen sollen.

c) Der Zettelkatalog der Sammlung wurde bis auf die Erwerbungen 1901 fortgeführt.

2. Besuch des Museums.

Infolge der in dieser Zeitschrift VII, S. 35 ff. mitgetheilten Erlässe des hohen niederösterreichischen Landesschulrathes, des Bezirksschulrathes der Stadt Wien und der Gewerbeschulcommission ist der Besuch des Museums seitens der Wiener Schulkjugend ein erfreulich reger geworden. Es haben unter abwechselnder Führung des Directors *Dr. M. Haberlandt*, des Verwalters *Franz X. Grössl* sowie in einigen Fällen auch der Herren *Julius Thiring*, *Prof. Dr. Petak* und *Ulrich Schuster* die nachfolgenden Schulen, respective Classen in Begleitung von Lehrpersonen das Museum besichtigt:

1. Dritte Classe der Knabenbürgerschule, II. Pazmanitengasse.
2. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XII. Schönbrunnerstrasse 189.
3. Universitätskurs Nr. XIII.
4. K. k. Civilmädchenpensionat im VIII. Bezirk.
5. III. Jahrgang der fachlichen Fortbildungsschule der Tapezierer-Genossenschaft, VI. Rahlgasse 2.
6. Zwei Abtheilungen der städtischen Lehrerinnen-Bildungsanstalt, I. Hegelgasse.
7. Zwei Classen des k. k. Staatsgymnasiums in Meidling, XII. Rosasgasse 1.
8. Fünfte Classe der Knabenvolksschule im XVIII. Bez., Gersthof, Alseggerstrasse 16.
9. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XII. Schönbrunnerstrasse 189.
10. Fortbildungsschule für Zimmer- und Decorationsmaler, IX. Schubertgasse 22.
11. Gewerblicher Vorbereitungscurs, VI. Windmühlgasse 45.
12. Gewerblicher Vorbereitungscurs, VII. Zieglergasse 21.
13. Fortbildungsschule der Schneider-Genossenschaft, VII. Zieglergasse 49.
14. Bürgerschule für Mädchen, dritte Classe, IX. Galileigasse 3.
15. Detectivcorps der k. k. Polizeidirection.
16. Bürgerschule für Mädchen, XX. Jägerstrasse 54.

17. Bürgerschule für Mädchen, VII. Stüftgasse 35.
18. Fünfte Classe der Volksschule, XVII. Parhamerplatz 19.
19. Gewerblicher Fortbildungscurs, XVI. Kirchstetterngasse 38.
20. Gewerbliche Fortbildungsschule, V. Ramperstorfferstrasse.
21. Fortbildungsschule der Genossenschaft der Lithographen.
22. Corps der k. k. Sicherheitswache.
23. Dritte Classe der k. k. Lehrerbildungsanstalt.
24. Privatknabenschule im XVIII. Bezirk.
25. Privatvolksschule, II. Obere Donaustrasse.
26. Gewerbliche Fortbildungsschule, IX. Glasergasse 8.
27. Gewerblicher Vorbereitungscur, XII. Migazziplatz 8.
28. K. k. Maximilian-Gymnasium, IX. Wasagasse 4.
29. Mädchenbürgerschule, I. Börsegasse 5.

3. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

(Fortsetzung)

10. *Rosenkranz* mit silbernem Anhängsel. Geschenk des Herrn *Franz X. Grössl*.
11. „*Obušek*“, Stock mit Hackengriff aus Holz, schwarz lackirt, oben mit Perlmutter eingelegt. — *Pfeife*, „*valaška*“, der Kopf aus Holz, mit Perlmutter eingelegt, mit Messingdeckel, das Rohr aus Weidenholz mit aufgemalten und eingeritzten Ornamenten verziert. Geschenke des Herrn Religionslehrers *E. Domlwił* aus Wallachisch-Meseritsch.
12. *Fünf Wursthörner* aus abgeschnittenen Kuhhörnern, zum Wurstopfen. Tirol. *Sammlung Gasser*. Siehe Z. f. E. 1889 (XXI), S. (50) von E. Friedel.
13. *Breitbeil*, zum Glatthauen der Balken, mit verbogenem Stiel und Holzgriff. Oberösterreich. Geschenk des Herrn Custos *A. Reischek*.
14. *Drei mittelalterliche Gefässe* aus grauem Thon, aus der Melker Gegend. Geschenk.
15. *Zwei Niederleibchen* aus schwarzem Sammt, mit blauer und rother Seide besetzt. Schneebergdörfl. — *Hemdchen für Weiber* aus weisser Leinwand, Rosenthal bei Grünbach. Geschenke des Herrn *Julius Fichler*.
16. *23 keramische Objecte* aus Sternberg in Mähren und Chodau bei Karlsbad, Böhmen. Widmung der † Frau *Rosa Friedmann* in Sternberg, Mähren, durch deren Sohn Herrn Webereibesitzer *Ludwig Friedmann* in Wien.

Photographien.

3. *Mandrieren-Frau aus Istrien*. Geschenk von *Dr. Michael Haberlandt*.
4. *Eiserne Votivhiere aus Böhmen*. Geschenk von Conservator *Heinrich Richly* in Neuhaus in Böhmen.

Bibliothek.

Die Vermehrung der Einzelwerke betrug 11 Nummern; darunter sind hervorzuheben *Histoire du luminaire depuis l'époque Romaine jusqu'au XIX siècle* par *Henry-René D'Allemagne*. Paris 1891. (24 Kronen, Ankauf); *Mittheilungen aus dem Museum für deutsche Volkstrachten etc.* I—VI; ferner: *Die Costümausstellung im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie 1881*. 50 Tafeln sammt Text von *Dr. C. Masner* (von der Verlags-handlung J. Löwy zum ermässigten Preis, 50% Rabatt); *Bildermappe* des Sarajevoer Maler-Clubs. — Geschenke liefen ein von Hofrath *Dr. M. Höfler* in Tölz, *Fr. Höft* in Berlin, *Dr. M. Haberlandt*, *Maler-Club* in Sarajevo.

(Fortsetzung folgt.)

Sämmtlichen Spendern wird der verbindlichste Dank für ihre werthvollen Gaben ausgesprochen.

(Schluss der Redaction: 15. April 1901.)

Druckversehen: Der Zinkstock von Abbildung 8 in Heft I (S. 7) ist bedauerlicher Weise irthümlich auf den Kopf gestellt, was hiemit richtiggestellt wird.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Amtszeichen, Ladungszeichen und Aehnliches im nördlichen Theile Böhmens.

(Mit 9 Textabbildungen.)

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

Auf Seite 83 des VI. Jahrganges (1900) unserer Zeitschrift berichtet der unermüdlich thätige *Dr. M. Urban* über mehrere »Dorfprügel und Richtorstäbe« aus der Planer Gegend und über ihren Gebrauch. Derartige Dorfprügel, wenn auch in anderer Form und unter anderem Namen, waren und sind zum grössten Theile heute noch bei uns im nördlichen Böhmen in Benützung. Seit mehreren Jahren habe ich schon diesen *Amts- und Ladungszeichen* und Aehnlichen mein Augenmerk geschenkt und eine grössere Anzahl darauf bezüglicher Notizen gesammelt. Einige davon mögen hier ein Plätzchen finden.

1. Die *Gerichtshand*, das Zeichen der richterlichen Würde und Befugniss, war bei uns bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichte im Gebrauch. Der Richter erhielt dieselbe bei Antritt seines Amtes. Derartige Gerichtshände, zum Theil sehr schön gearbeitet, haben sich noch in grösserer Zahl erhalten. Im Leitmeritzer Gewerbemuseum sind zwei alte hölzerne Gerichtshände, im Katalog bezeichnet als »Rechtshand des Primators der königlichen Stadt Leitmeritz«. Die eine davon ist 54 *cm* lang, mit schmaler Faust, der Griff mit Leder überzogen, mit Riemen umwickelt und mit Messingnägeln beschlagen; die zweite Hand ist 48 *cm* lang, aus einem Stück Holz geschnitten, ohne Lederüberzug. Eine dritte Leitmeritzer Gerichtshand erliegt im Stadtarchiv. Die Gemeindelade in Althlisch bei B.-Kamnitz verwahrt auch eine Gerichtshand (»Gerechtshand«). Die Hand ist von Messing, 10½ *cm* lang, hält einen Nagel*) (Keil) und ist an einem 34 *cm* langen gedrechselten Holzstiele befestigt. Man erzählt sich, dass die Hand geweiht gewesen sei, dass darauf der Eid geleistet, im Angesichte derselben durch Handschlag Kauf und Vertrag geschlossen, sowie Uebelthäter abgeurtheilt worden seien. (Siehe nebenstehende Abbildung Fig. 24.) Weitere Gerichtshände befinden sich in Hilgersdorf, Webrutz (aus dem Jahre 1696), Algersdorf (aus Holz, vergoldet), Leipa (1721), Aussig; ins böhmische Landesmuseum kam vor Jahren eine messingene Gerichtshand aus Kuttendorf**) (*rychtářske právo*) aus dem Jahre 1692. In Höflitz bei Bensen gab es eine »blaue Hand«; sie verbrannte 1873. In Freudenberg bei Kamnitz wurde vor einigen

*) In den ältesten Zeiten soll der Nagel ein Symbol des Gerichtes über Leben und Tod gewesen sein.

**) Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs, XX, pag. 163.

Jahren eine messingene Gerichtshand an einen Händler um einen ganzen Gulden verkauft; nicht viel besser erging es einer andern in Tribsch bei Leitmeritz.

Die Gerichtshand wurde nicht bloss als Zeichen der richterlichen Würde, sondern auch hie und da als Ladungszeichen benützt; so in Schüttenitz bei Leitmeritz, Stankowitz bei Leitmeritz; ehemals in Leipa, eine zierliche Hand von Messing, wo zwischen den Fingern und dem Handballen die Papierrolle hineingesteckt wurde. »Der Gehorsam ging 'rum«.

2 Einen *Richterstab*, wie ihn Herr *Dr. Urban* an erwähnter Stelle beschreibt, bekam ich bis jetzt nur einmal zu Gesicht. Er befindet sich im hiesigen Gewerbemuseum, stammt aus Leitmeritz, ist 50 *cm* lang, aus zusammengedrehtem Leder, theilweise mit Lederüberzug und mit mehreren Eisennägeln mit grossen Köpfen beschlagen. Obzwar dieser Richterstab keine Hand trägt, wird er im Museumskatalog als »Richterhand« angeführt.



Fig. 24. Gerichtshand
in Althohlsch.

3. *Die Keule, der Hammer als Ladungszeichen.* Der Gebrauch, das Volk, die Gemeindegensossen durch Abzeichen mannigfacher Art zu Versammlungen verschiedenen Zweckes zusammenzuberufen, ist uralte und weitverbreitet. Die Urvölker kannten bereits diesen Brauch, der heute noch bei den meisten Natur- und Kulturvölkern bekannt ist. *Treichel* veröffentlichte über diesen Gegenstand*) in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft mehrere grössere Aufsätze, in welchen auch die weitere Literatur angegeben ist.

Ueber den Gebrauch der »Keule« in Böhmen finde ich in der Literatur die erste Erwähnung in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, III., pag. 92. *Schmalzfuss* schreibt daselbst, dass in den Dörfern um Saaz — in heute ganz deutschen**) Gegenden

*) *Treichel* führt an den Schulzenstab, Schulzenkeule (Pommern), Schulzenstock (Siebenbürgen), Kringel (Ostpreussen), Kull, Kulle (Saalfeld in Ostpreussen), Klapak, (= Hammer bei den Wenden) Knüppel (Provinz Sachsen), buokafli (Island), buhkafli (Skandinavien), Kriwule, Grivule (Preussen), Kunna (Polen), Klucke (Pomerellen). Der letztgenannte Ausdruck Klucke, Kluka (Krummholz) ist auch bei den Tschechen in Böhmen als Abzeichen der Würde des Ortsvorstehers bekannt. (Vergl. unsere Zeitschrift, III., 1897, pag. 381.) Der Ausdruck Kluka dürfte wohl auf denselben Ursprung wie unser deutsches Wort Glocke zurückgehen (wälisch *clog*, gälisch *cloch*, bretonisch *klocha*). — Als Ladungszeichen dieser Art sind mir weiter bekannt: Dingstock (Eckernförde 1697), Kniep (*Fitzbek*), Grandestock, Nabastock, Tingvol (im nördlichen Schleswig), Bysens Kep (Dänemark. In Weddingstedt (Norderdithmarschen) existirte bis in die neueste Zeit der »Bauernstock«, ein eisernes Kreuz mit daraufgenähter lederner Tasche, in welche die Bekanntmachung gesteckt und weiter befördert wurde.

**) *Schmalzfuss* meinte also damals, dass der Gebrauch der Keule tschechischen Ursprunges sei.

— bis zum Jahre 1848 die Sitte des Herumschickens der Keule (Paliczka, Schlägel) herrschte. Mit dem Rufe: »Holla, der Hammer ist da,« wanderte dieser von Haus zu Haus, um die Gemeindeglieder zum Gerichte, dem Sitze des Ortsvorstehers, zu berufen. Wer den Hammer zuletzt erhielt, brachte ihn wieder zum Gerichtshause zurück. — Den Worten *Schmalfluss* nach dürfte in der Saazer Gegend der alte Brauch nicht mehr üblich sein.

Bei uns aber ist der Hammer oder die Keule im Gemeindedienste am Lande meist noch in Gebrauch; noch immer »geht der Hammer herum«. Wenn der Gemeindevorsteher eine Bekanntmachung erlassen will, so schreibt er dieselbe auf einen Zettel, befestigt denselben an ein hammer- oder keulenförmiges Instrument, schickt dasselbe in das nächste Nachbarhaus, dessen Besitzer nach Kenntnissnahme dasselbe dann weiter sendet. So wandert die Mittheilung, die verschiedenen Inhalts sein kann — eine Einladung zur Gemeindegliederung, eine Aufforderung zum Steuerzahlen, zur Naturalleistung oder zu Gericht — von Haus zu Haus. Auch zum sogenannten Tauschken*) wurden früher auf diese Art die Gemeindeglieder eingeladen. — In der Leitmeritzer Gegend ist theils der »Hammer«, theils die »Keule« (mohnkeulenartig), meistens aus Holz, aber auch aus Eisen verfertigt, üblich. Der Name »Palitze« dafür ist nicht unbekannt. — In der Tetschner Gegend ist meist die Keule eingeführt; doch lässt sich, wie mir Herr Neder in Höflitz freundlichst mittheilte, der Gebrauch des Hammers in Voitsdorf, Güntersdorf bei Tetschen schon 1637 historisch nachweisen; es galt damals, Lieferungen abzuführen. In Birkigt bei Tetschen gibt es noch sechs hölzerne Keulen, eine davon ist schwarz, eine gelb gestrichen. Im Keulenkopf befindet sich ein Spalt, in welchen der Zettel eingeklemmt wird. In der Handhabe ist ein Loch, durch welches ein Bändchen gezogen ist; an demselben wird die Keule, wenn sie ausser Gebrauch ist, an der Mauer der Gemeindestube aufgehängt. Es wird

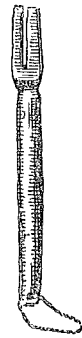
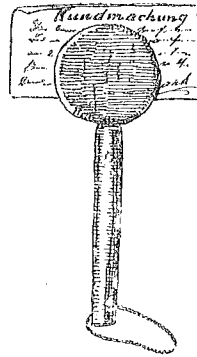


Fig. 25.

Fig. 26.

Ladesteule von Birkigt bei Tetschen.
(Vorderansicht und Seitenansicht.)

*) Im Frühjahr wurden vom Lande die sogenannten Tauschken (Dauschken) gehalten. Die Gemeindevertreter verabredeten Ort und Zeit, die Gemeindeglieder wurden dann durch Herumschicken der Keule dazu eingeladen. Der Tauschken ist eine uralte Sitte. Die Grundbesitzer eines Orts umgingen nach einer heiligen Messe die Gemeindegrenzen, um nachzusehen, ob die Grenzsteine in Ordnung seien und um sie dem jungen Nachwuchs zu zeigen; die locker gewordenen Steine wurden befestigt, fehlende erneuert. Dabei wurden gleichzeitig die schadhafte Wege ausgebessert. Damit das junge Volk die Grenze sich besser merke, erhielt es wohl auch einige Hiebe auf den Hintern oder ein paar Ohrfeigen (Gedenkschläge). Nach den Mühen des Tages folgte ein Freudenfest — es wurde das „Tauschkenbier“ getrunken.

meist nur eine Keule verwendet und diese stammt aus dem Jahre 1856 und wurde von einem gewissen Schams, recte Bendel, verfertigt (Figur 25 u. 26). Im Volksmunde nennt man die Keule »Botkeule« und den Zettel, welcher die Mittheilung enthält, »Botzettel«. — In Altolhlich bei Markersdorf gab es bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls eine Botkeule (runde Holzkeule), auf welche der Zettel geklebt wurde. In Höflitz bei Bensen war sie bis 1848 in Gebrauch. In der Freudenberger Gegend ging ein Gebothammer herum (ähnlich einem hölzernen Fleischklopfer), auf welchem der Zettel mit einem Nagel befestigt wurde.*) In Kunersdorf bei Kreibitz war bis Mai 1898 die Keule gebräuchlich, die Bekanntmachung wurde an einer Schnur befestigt. Seit 1898 sind dort Blechbüchsen in Form der blechernen Federbüchsen in Verwendung, in welche die gerollte Kundmachung gesteckt wird. — In Bürgstein war die Keule bis 1850 üblich; in der Töplitzer Gegend ist heute noch der Hammer, in der Aussiger (Steben) die Keule bekannt. In Kottowitz**) bei Haida werden Kundmachungen durch den Hammer verbreitet. Früher waren dort zwei Exemplare vorhanden, der eine, welcher für Bekanntmachungen diente, welche auch Häusler angingen, bestand aus einem abgesägten Stück von einem etwa 3 Zoll im Durchmesser haltenden und seiner Rinde befreiten Baumstämmchen, in welches ein ebenso einfacher Stiel eingefügt war. Der für Bauern und Feldgärtner bestimmte Hammer war in derselben Form und Grösse, jedoch besser gearbeitet. Jetzt geht nur ein, und zwar der gedrechselte Hammer herum. Bis 1848 leistete dieser Hammer auch Telegraphendienste. Wenn nämlich das Robotgeld fällig war, so wurde die Ankunft des Rentmeisters länger vorher mittelst eines an den Hammer gebundenen Zettels bekanntgemacht; war aber der Rentmeister wirklich angekommen, so wurde die Keule ohne Zettel eiligst herumgesendet und der Bauer wusste, dass er zur sofortigen Zahlung aufgefordert sei.

Bemerkt möge noch sein, dass an manchen Orten gleichzeitig zwei Keulen oder Hämmer mit demselben »Gebote« herumgingen. Die Keulen wurden von verschiedenen Ortsenden aus versendet und mussten sich in irgend einem Hause treffen. Man that dies der Controlle wegen; jeder musste auf diese Weise das Gebot kennen lernen, wenn auch zufälligerweise eine Keule irgendwo liegen bleiben sollte.***)

*) (Ein solcher befindet sich auch in der Gemeinde Silberberg im Böhmerwalde, von welchem das Museum f. ö. Volkskunde eine getreue Copie besitzt. *Dr. M. Haberlandt*)

**) Vergl. Mittheilungen des Nordböhmisches Excursions Clubs, X., pag. 302.

***) Ein hammerförmiges Ladungsmittel aus Holz geht auch in Pilmersreut im Egerlande herum. Im Egerlande ist das „Gemeinde-Einberufen“ mittelst des „Gemeindeholzes“ ein im Verschwinden begriffener Rechtsbrauch. Es ist nur an wenigen Orten mehr üblich; als Ladungszeichen dienen in die Landstriche verzierte, $\frac{1}{2}$ m lange Holzstäbe, an welche die Mittheilung genagelt wird, oder hornförmige Instrumente (in Scheibereut). Siehe: Unser Egerland, IV., pag. 23.

4. Durch den »Klemmer oder Quetscher« werden in Losdorf bei Tetschen die Kundmachungen von Haus zu Haus befördert. Es ist dies ein circa 15 cm langes, 10 cm breites, dickes Holzbrettchen mit einem runden Griff. Die schmale Seite enthält eine Spalte, in welche der Zettel hineingequetscht und mit einem Holzkeulchen befestigt wird (Figur 27). — In Hasel bei Kamnitz waren bei Mittheilungen von Gemeindeangelegenheiten ebenfalls Klemmer üblich, für welche man jedoch auch den Namen »Gebotkeule« kannte; jetzt benützt man dort wie in Kunersdorf Blechbüchsen. Die letzterwähnten »Klemmer« sind nichts anderes, als kleine Zeitungshalter (Figur 28). Solche zeitungshalterähnliche Keulen existiren auch in Pitschkowitz bei Leitmeritz und an anderen Orten.

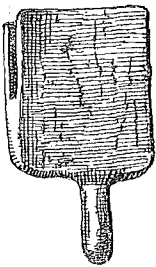


Fig. 27.
»Klemmer« oder »Quetscher«
von Losdorf bei Tetschen.

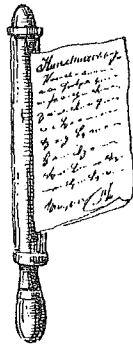


Fig. 28. »Klemmer« von Hasel.

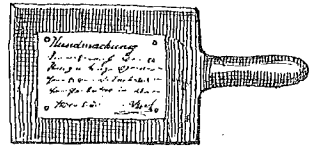


Fig. 29.
Gebotbrett von Niederkreibitz.

5. *Gebotbretter.* Vor 2—300 Jahren war in Höflitz bei Bensen das Gebotbrett*) im Gebrauch; bis 1672 wird es auch in Grosswöhlen, Dobern, Freudenberg (bei Kamnitz) erwähnt. »Alle Sonntage (Sonnt- abende) schickt der Richter das Brett um das Dorf und Jeder mache sein Zeichen.« — In Niederkreibitz geht heute noch das Gebotbrett von Haus zu Haus; es ist dies ein mit einer Handhabe versehenes Holzbrett von circa 30 cm Länge und 20 cm Breite (Figur 29). Die Kundmachung wird angeklebt oder angeheftet und wandert so herum, bleibt aber oftmals vergessen an einem Orte liegen. Jener, der die Weiterbeförderung unterlässt, hat eine Ordnungsstrafe zu erlegen. In Schoenborn bei Kreibitz, welches in mehrere Wachbezirke eingetheilt ist, gehen in jedem derselben zwei Mann auf die Nachtwache. Dort kreist in jedem Bezirke ein derartiges Brett, auf welchem die Wachordnung angegeben ist. Jener, der das Brett erhält, hat die betreffende Nacht die Wache zu besorgen. Doch meinen viele: »Wenn

*) In Höflitz lässt es sich nachweisen, dass vor dem dreissigjährigen Kriege der Richter die Gerichtshand herumschickte, wenn es galt, einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen — den Hammer, wenn die Versammlung um die Auftheilung einer Naturallieferung geschah, und das Brett, um herrschaftliche Befehle entgegenzunehmen.

das Wachebrattnl umgeht, können wir in der Nacht zu Hause bleiben«. In Daubitz, sowie in Rennersdorf*) bei Kreibitz klebt man ebenfalls noch die Kundmachung aufs Gebotbrett und schickt sie herum; ebenso befördert man auf solchen Brettchen in Hasel bei Kamnitz Mittheilungen der Feuerwehr und des Markersdorfer wechselseitigen Versicherungsvereines. Bei anderen Anlässen ist dieser Brauch nicht üblich; es wurde, wie bereits unter Nr. 4 erwähnt, der »Klemmer« benützt; seit 1898 aber ist die Blechbüchse in Gebrauch. — In Bürgstein gebraucht man heute noch das Gebotbrett, das man dort »Platsche« (wohl wegen der Form!) nennt. — Hieher möchte ich noch den »Laufzettel« rechnen; es ist dies ein Stück Pappendeckel zum Aufkleben der Bekanntmachung; benützt wird er in Lindenau.**)

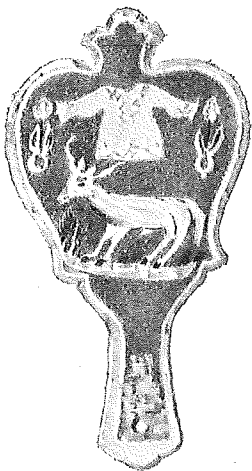


Fig. 30. Kürschnerladebrett
von Jablunkau.

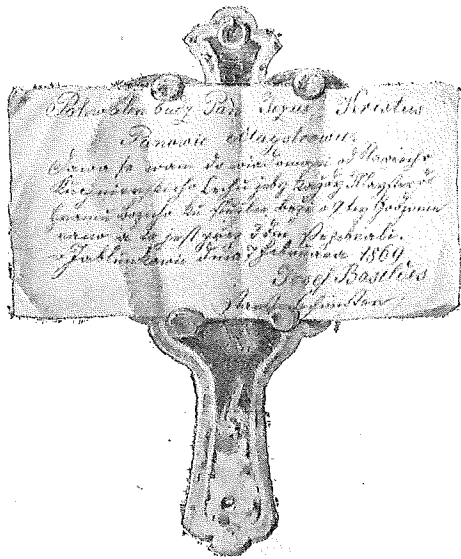


Fig. 31. Kürschnerladebrett von Jablunkau
(Rückansicht mit dem Ladezettel).

6. *Wachspiess*. In Schönborn bei Kreibitz wird, wie wir soeben gesehen haben, die Nachtwache durch das »Wachebrattnl« angezeigt. An anderen Orten geschah und geschieht dies durch den Wachspiess. So ist derselbe nebst anderen Orten heute noch in Zirkowitz a. d. Elbe bekannt,

*) Anmerkungsweise möge erwähnt sein, dass in Philipsdorf bei Kamnitz vor 70 Jahren die Schulkinder ähnliche Brettchen hatten. Es war das A B-C daraufgeklebt und die Kinder mussten zum Lehrer damit hinaus, aufsagen gehen; Schulbücher gab es dort damals keine. Der Lehrer hatte, wie mir Herr Kögler in Freudenberg erzählte, den Strumpfwirkerstuhl im Schulzimmer stehen und wenn die Kinder hinausgegangen waren, begann er gleich wieder zu arbeiten. Die Lehrerin spann sogar während der Schulzeit im Schulzimmer auf einem grossen Rade Schafwolle.

**) (Im Museum für österreichische Volkskunde befindet sich sub Nr. 11.837 das Ladebrett der ehemaligen Kürschnerzunft in Jablunkau in Ost-Schlesien. Es ist hübsch bemalt, zeigt als Abzeichen der Zunft einen Rock, zwei Scheeren und einen Hirsch; der Ladezettel (poln. Text) ist auf der Rückseite aufgeklebt. Dr. M. Haberlandt.)

in Gross-Aujezd bei Leitmeritz, in Kummer bei Hirschberg, wo er seine bestimmte Runde macht. Das Haus, in welches er Morgens gebracht wird, hat die nächste Nacht die »Nobberwache«. — In Kottowitz *) bei Haida gab es früher einen Wachspiess, — eine Hellebarde — sie machte in einer bestimmten Ordnung die Runde und je zwei Leute hatten mit ihr und dem Horne die Wache zu leisten. — In B.-Kamnitz geschah die Verständigung zur Feuerwache, die persönlich oder durch einen Stellvertreter geleistet werden musste, durch Weiterbegebung einer Lanze. Derjenige, der des Nachts den Dienst geleistet hatte, übergab am folgenden Tage dem Nachbar die Lanze oder stellte sie einfach hinter dessen Hausthüre, womit der betreffende Besitzer verständigt war, dass an ihm die Reihe sei, Nachts den Feuerwehrdienst zu leisten. **)

7. *Kerbhölzer* (*Robotkerbhölzer*) wurden vor dem dreissigjährigen Kriege in Höflitz herumgeschickt. Die Richter und Meierhofschöffen hatten jeder soviele, als ihnen Bauern unterstanden. Seit 1668 verschwand der Brauch, da die Herrschaft in Bensen keine Richter und Schöffen mehr anstellte, die nicht lesen und schreiben konnten. In den Mühlen erhielten sie sich bis 1783.

8. Zur Verbreitung von Gemeinde-Kundmachungen dienten und dienen heute noch verschiedene andere Instrumente; so ging in Wernstadt früher der »*Adler*« mit dem Gebotzettel herum; in Pohorschan bei Leitmeritz ist heute eine *Kette* in Verwendung.

9. An ein *eisernes Schmiedezunftzeichen* vom Jahre 1581 werden jetzt noch in Niemes Einladungen zu Genossenschaftsversammlungen angeheftet und circuliren durch die Meister. (Excursions-Club, XIX., pag. 285.)

10. Der *Bolzen*, als Ladungszeichen der Armbrustschützen. »Wann die Schützen durch Ihrenn Knecht zusammen gefordert oder der *Poltz* Ihnn betroffen hette, bleibet ehr aussen die bus ein w. gr. (Kamnitzer Schützenprivileg vom 17. Februar 1568.) — Aehnlich heisst es im Bensen Schützenprivileg vom 18. Mai 1682: Die Schützen wurden durch einen Gesandten zusammen berufen, wobei ein »*Poltz*« herumging.

11. Die *Glocke*. Während heute in den Städten die Zeitung, der Maueranschlag, das »schwarze Brett«, die schriftlich zugeschickte Mittheilung zur Verlautbarung von Kundmachungen dient, spielte als mittheilendes und berufendes Mittel früher die Glocke eine grössere Rolle. Nicht blos als Versammlungszeichen zu gottesdienstlichem

*) Vergl. Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs, XVII., pag. 280.

**) (Im Museum für österreichische Volkskunde befindet sich eine solche Nachtwächterhellebarde der Dorfburschenschaft aus Milotitz in Böhmen. Dr. M. Haberlandt.)

Zwecke dient sie, auch zu bürgerlichen Zwecken*) rief sie zusammen. Den Bürgern von Leitmeritz wurde bereits im 13. und 14. Jahrhundert das Burding**) durch ein Glockenzeichen angekündet, worauf jeder Bürger ungesäumt zu erscheinen hatte. Wer dies unterliess, wettete 6 Pfennige. Erschien aber der nicht, dem das Burding durch einen Frohnboten speciell angekündigt wurde, so hat er mit 5 Schillingen gebüsst. — Im Jahre 1532 hatte man am Rathhause zu Leitmeritz eine neue Glocke aufgehängt, welche die Gemeinde zur Versammlung rief; 1545 aber wurde am Mittelthurme des Rathhauses die Rathsglocke befestigt, deren Bestimmung es war, die »Herrn« aufs Rathhaus zu rufen. Bis 1662 rief eine Glocke, die im hinteren Giebelfenster des Rathhauses aufgehängt war, zur Sitzung. Seither hielt dies der Rath zu despectirlich. — So *Lippert* in seiner Geschichte von Leitmeritz, pag. 96, 317, 318, 575. Doch fand ich im handschriftlichen Memorabilienbuch von Schmidt im Leitmeritzer Stadtarchiv die Notiz, dass anno 1662 den 3. September eine neue Rathhausglocke aufgehängt worden, auf welcher in tschechischer Inschrift zu lesen: »Zwonecz Rathausu Swolanyi do Raddy«.

Nach einer mir vorliegenden Magistrats-Kundmachung vom 24. December 1838 zu schliessen, hieng in diesem Jahre immer noch ein Glöckchen im alten Rathhause und kam wieder zur Verwendung. In der Kundmachung heisst es: Jedesmal am Sonntag, nach dem allgemeinen Gottesdienste, wird um 11 Uhr im Proviathanthaus***) die Kundmachung allgemein verbindlicher Gesetze vollzogen und vor jeder Kundmachung mit der Glocke am alten Rathhause †) das Zeichen gegeben werden. — Ein kleines, altes Glöckchen mit tschechischer Inschrift, das vom alten Rathhause stammt, hängt in

*) Den Zweck der Glocken bezeichnet eine Glockeninschrift vom Leitmeritzer Stadtthurme (Vergl. unsere Zeitschrift, VI. (1900), pag. 35, Nr. 3 und 4) — Alle nur denkbaren Zwecke, welche eine Glocke zu erfüllen hat, findet man zusammengefasst in einem Reime auf einer Glocke der Stadtkirche zu Marburg:

So lang ich sitze, bin ich stumm,	Auch des crürten Doctors Ruhm
Doch schwing ich mich im Thurm herum,	Verkünd ich in der Stadt herum.
Und werf mein Zungen hie und her,	Zu Märkten, Schlachten und zu Brand
So ruf ich Dich zu Gottes Ehr,	Ruf ich die ganze Stadt zur Hand,
Zur Predigt, Orgel und Gesang.	Was man verliest bei meinem Schall
Den Dieb ruf ich zum Galgenstrang,	Ein jeder Bürger wissen soll.
Den Wittwen bring ich Traurigkeit,	
Dem Brautpaar bring ich frohe Zeit,	

**) Burding = Bürgerversammlung; bur = Bauer = Bürger, insofern er die Stadt, worin er wohnt, erbauen und erhalten hilft; ding (altnordisch thing) = Versammlung, welches ich aus dem keltisch irischen tí und ang = heiliger Kreis, Cultusstätte, Gerichtsplatz herleiten möchte.

***) Das Proviathanthaus, auch Kelchhaus, Salzamt genannt, befindet sich an der Südseite des Ringplatzes; der kelchartige Thurm (1584 erbaut), ist ein Wahrzeichen der Stadt.

†) Das alte Rathhaus an der Südostecke des Ringplatzes wurde 1536 errichtet. Auf einem Pfeiler steht der Leitmeritzer „Roland“, ein kleines Männchen in anliegender fränkischer Tracht mit Schild und *Keule*.

einem Dachfenster des hiesigen Gemeindehauses und ruft die säumigen Bürger zur Wahl. — Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Leitmeritz noch ein anderes Glöckchen, das eine Rolle im bürgerlichen Leben spielte, die »Hospodineglocke«; sie vertrat den bürgerlichen Zapfenstreich und wurde geläutet, wenn es Nachts an der Zeit war, die Bier- und Weinhäuser*) zu verlassen. Ob aber diese Glocke mit der sogenannten »Adventglocke« identisch war, welche in früheren Zeiten im Advent die Bürger schon um 6 Uhr Abends aus dem Gasthause rief, konnte ich nicht mit Sicherheit ermitteln. — Eine »Bierglocke« gab es auch in B.-Kamnitz. Im Artikel 23 des obrigkeitlichen Gebotes und Verbotes aus dem Jahre 1569**) heisst es: Der Bürgermeister soll Achtung haben, dass die Bierglocke zu rechter Zeit, als um 8 Uhr allezeit geläutet wird. Eine Stunde nach geläuteter Glocke, als um 9 Uhr, soll der Richter zusehen, ob noch Gäste sitzen und da er sie findet, den Wirth und die Gäste in Gehorsam führen und die aufgesetzte Busse ohne Nachlassung nehmen.

Kurz möge an dieser Stelle erwähnt sein, dass bei uns, sowie auch anderswo die Glocke als hilferufendes Mittel bei Gefahren aller Art schon seit alter Zeit benützt wurde. Die Glocke rief in kriegerischen Zeiten die wehrhafte Mannschaft zur Rettung und Vertheidigung;***) so heisst es, um nur einen Fall anzuführen, im Punkt 49 einer Instruction, welche 1567 den Wernstädtern gegeben wurde, dass ein Jeder in der Stadt, sobald der Glockenstreich gehört wird, mit dem Handgewehr, besonders mit den »langen Rohren« zum Bürgermeister laufen soll; beim Ungehorsam geht es an Leib und Leben.

In einem Dorfe des böhmischen Niederlandes — der Name ist mir entfallen — fand ich vor ungefähr zehn Jahren den mir aus Nordböhmen sonst nirgends bekannten Brauch, dass der Gemeindepolizist mit einer Handglocke den Verlust einer Sache ausklingelte.

Im Marktverkehre zeigte die Glocke den Beginn des Marktes an; man läutete zum Beispiel in Tetschen unter den Bünauer Rittern (um 1560) die Jahrmärkte ein; ebenso in Leipa bis zum Jahre 1626. Der Glöckner erhielt damals in Leipa 12 Gröschel dafür.

*) Die Wein-, Bier- oder Trinkerglocke (*campana bibitorum*) war schon 1291 in Frankreich üblich und deutete den Gastgebern die Sperrstunde an. — Auf der Marienkirche zu Greifswald befindet sich eine Trinkerglocke aus dem Jahre 1569 mit der Inschrift:

Die Wachterglocke bin ick genant,	Kroger, wenn du horst mienen luth,
Allen fuchten Broders wolbekannt,	So jach de geste tom huse uth.

**) Diese Verordnung findet sich abgedruckt in den Mittheilungen des Nordböhmischn Excursions-Clubs, XXIII., pag. 163.

***) Diese Sitte kommt schon im 11. Jahrhundert vor. Thietmar von Merseburg (Chronikon 6, 9) erzählt, dass bei einem beabsichtigten nächtlichen Einfall von Prag im Jahre 1004 daselbst um Mitternacht die Glocke der benachbarten Stadt Wissehrad, welche die Bürger zum Kriege rief, gehört worden sei.

12. Die *Trommel*. Zur schnellen Verbreitung von Bekanntmachungen wurde und wird noch häufig an vielen Orten die Trommel benützt. In Leitmeritz verschwand sie erst vor ungefähr zehn Jahren. Besonders beliebt war sie um verlorene oder gefundene Sachen »auszutrommeln«. Auch um Leute zusammenzuberufen verwendete man sie. Wenn bei der Drahobuser Herrschaft Sommers die Ernte im vollem Gange war, so rief der Oberdrescher am Schlosshofe durch Trommelschlag die, auch nach Aufhebung des Robot, sogenannten Robotter zusammen.

13. *Marktfahne*. Neben dem erwähnten Markteinläuten wurde der Beginn des Marktes auch in anderer origineller Weise verkündet. Nach einer »Policyordnung von Bärzingen de ao 1562«^{*)} wird in den Bestimmungen über den Marktmeister angeordnet, dass Alles, was durch diese Stadt geführt, getrieben oder getragen wird, am Samstag feilzuhalten sei, so lange das »rothe Marktfähnlein« aufgesteckt ist. In Leipa hat sich das Marktfähnlein bis in die neueste Zeit erhalten. Erst 1874 hat der Gemeindeausschuss das »Fahnel« am Wasserbehälter abgeschafft, mit dessen Entfernung die Verkaufsstunde für die Fremden angezeigt wurde.

14. Der *Ruf, Geschrei*. »Ist aber, dass Gott vor sey, bei jemand Feuer auskopt, und wolle es verschweig und selber in einer Stille löschen, der soll ernstlich gestraft sein an Leib und Leben, sondern soll alsbald das Hans aushuen und auff »Hülfe rufen«. (Instruction Ulrich Dubanks von Duban für Wernstadt 1567 zum 47^{ten}).

Es ist ganz selbstverständlich, dass der lebende Mund auch bei uns dazu diene und dient, um Kundmachungen zu verbreiten, Steuern, Sitzungen, Gericht anzusagen. In Althohlich zum Beispiel, gab es vor circa 150 Jahren keine besonderen Ladungszeichen; das Gebot wurde mündlich durch das »Bothweibel«, eine ortsarme, alte Frau ertheilt.

15. *Optische Zeichen*. Dazu sind in erster Reihe die Feuerzeichen zu rechnen, welche aber weniger Ladungs-^{**)} als Alarmzeichen sind. Durch einen angezündeten Holzstoss, oder durch eine Lärmstange, Alarmstange, Larumstange wurden Feuersignale gegeben, um die Ankunft des herannahenden Feindes bekannt zu machen. Es gibt bei uns eine ganze geschlossene Kette von Hutbergen, Wachbergen,^{***)} die für die ehemaligen strategischen Verhältnisse wichtig waren, und wo, wie von vielen historisch nachgewiesen werden kann, Wächter postirt waren, welche durch Feuer das Herannahen des Feindes verkündeten.

*) „Erzgebirgszeitung“ 1899, pag. 129.

**) In Dittmarschen jedoch wurde früher die Landschaft durch Signalf Feuer „Beken“ zusammenberufen.

***) Es gibt solche bei Boreslau, Gross-Tschernosek, Strasnitz, Reichen-Biebersdorf, Naschowitz, Kleinwöhlen, Oberpoltitz, Bürgstein u. s. w.

Ebenso dienten andere sichtbare Zeichen dazu, um das Nahen des Feindes zu melden. Auf dem Mertendorfer Hutberge soll im Schwedenkriege ein Wächter gestanden haben, welcher mit Hilfe eines an einer Stange befestigten Hutes das warnende Zeichen gab.

Aber auch zu friedlichen Zwecken waren bei uns frühzeitig optische Zeichen und Circulationsmittel bekannt. Den Hutberg bei Mertendorf, den Kaltenberg bei Kamnitz und andere Berge benützte man besonders in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts zu dem sogenannten »Nummergucken«, zur Nummerbeförderung, wobei über Prag die gezogenen Lotterienummern in der Weise fortlegraphirt wurden, dass die den Dienst ausübende Person mit einem Strohwische an einer Stange, oder mit einer Fahne, oder einem Tuche durch Winke nach der einen Seite die Zehner, nach der anderen die Einer augab, welche Procedur mit dem Fernrohre beobachtet wurde. Warum bediente man sich aber dieser Procedur, wird mancher Leser fragen? Bei der k. k. Hauptlottocollectur in Prag war es nämlich (um 1830) üblich, den über 15 Meilen weit entfernten Subcollecturen zu gestatten, dass sie bis sechs Stunden nach erfolgter Ziehung noch Nummern besetzen konnten. Dies gab einigen pffigen Köpfen Veranlassung zu dem Institut des Nummerguckens. In Prag gab ein bestochener Thürmer kurz nach erfolgter Ziehung die verabredeten Zeichen, welche auf Bergen von Fernrohren erspäht und weitergegeben wurden. Die erspähten Nummern wurden dann bei den k. k. Subcollecturen besonders an der Grenze gesetzt und auf diese betrügerische Art Gewinn gemacht. Auch die sogenannten »blauen Lotterien« (verbotene Winkellotterien), deren es im nördlichen Böhmen besonders zahlreiche gab, wurden auf diese Weise übervorthelt. Näheres über diese Angelegenheit in A. Paudler's Aufsatz: Die blaue Lotterie, Mitth. d. Nordb. Exc. Cl. V., 95—106

16. *Friedensklatsche*. Bei den Quartalversammlungen der Zünfte in Platz bediente sich der »Herr Vater« um Ruhe und Ordnung zu schaffen, der »Friedensklatsche«. Dieselbe besteht aus einem $\frac{3}{4}$ m langem Stiel, welcher oben in eine kreisrunde Scheibe, welche zweimal wagrecht durchsägt ist, endet. Damit schlug der »Herr

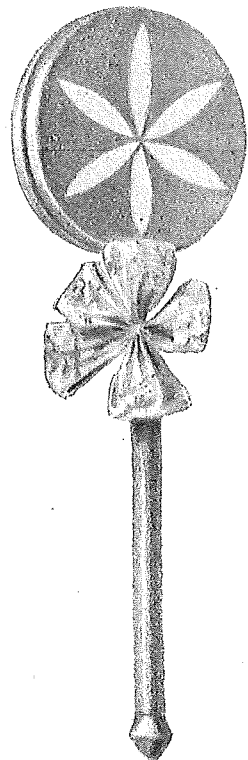


Fig. 32. Schlagholz „ferula“ aus Soběchleb bei Leipnik *)

*) (Dieses Stück befindet sich im Museum für österreichische Volkskunde und wurde beim „pravo“, einer scherzhaften Ausübung der Dorfgerichtsbarkeit durch die Dorfjugend [am Faschingsausgang] zur Bestrafung der Uebelthäter gebraucht. [Katalog der Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde 1897, S. 97.] Dr. M. Haberlandt.)

Vater« auf den Handteller oder Tisch. Die Klatsche trägt die Zahl 1704 (»Erzgebirgszeitung« XVI., 230). In Bürgstein war vor vielen Jahren im Hause Nr. 24 ein riesig grosser, hirschlederner Handschuh zu sehen, er diente zum Aufschlagen bei Gemeindefitzungen.

17. *Schwurstab*. Zur Zeit des Aufruhrs, wahrscheinlich 1680, soll, wie das Rosendorfer Gedenkbuch*) erzählt, ein gewisser Christoph Fiedler den Stab geschnitten haben, bei dem alle Revolutionäre schwören mussten. Jeder musste den Stab ergreifen und auf diese Weise wurde der Bund geschlossen. Etwas Aehnliches geschah 1625 zu Rothenhof bei Markersdorf. Dort empörten sich die Unterthanen Wartenberg's, und sie beschlossen von ihren aufgestellten Forderungen nicht abzugehen, sondern nöthigenfalls das Schloss mit bewaffneter Macht anzugreifen. Zum Zeichen der Uebereinstimmung und zur Bekräftigung des Beschlusses knieten Alle nieder und berührten, nachdem sie das Vaterunser und Credo gebetet, einen in den Boden gesteckten Stab, indem sie zugleich mittelst Handaufheben den Schwur leisteten.

18. *Strohwische*. Unter den Verbotszeichen, Warnungszeichen nimmt bei uns wohl der Strohwisch — Hegewisch genannt — die erste Stelle ein. Kleine Strohbüchel an einem aufrecht stehenden Stecken findet man als Warnungszeichen an Feldern, Wiesen, damit sie nicht betreten werden sollen, an Wegen**), damit sie nicht begangen, befahren werden sollen, und an gefährlichen Stellen. Beliebte sind diese Hegewische bei Stoppelfeldern, Weiden, wo sie besagen, dass die betreffenden Grundstücke nicht beweidet werden sollen. Seine Begründung findet der Strohwisch in dieser Anwendung nicht etwa in dem österreichischen Feldschutzgesetz; sein Gebrauch ist viel älter.

Nicht bloss als Warnungszeichen werden bei uns die Strohwische benützt, auch zu anderen Zwecken. So dienen Strohwische an Obstbäumen aufgehängt ausser als Warnungszeichen, dass kein Obst gepflückt werden darf, als Merkmal, dass das Obst des betreffenden Baumes bereits verkauft, verlicitirt ist; es ist hier ein Zeichen der Besitzergreifung.

Als Mittheilungszeichen findet der Strohwisch im »Weinbuschen« seit alten Zeiten Verwendung. Die Weinbauer eines Ortes durften ihre selbstgebauten Jungweine in einer gewissen Ordnung nach Aushängung des »Weinbusches« ausschänken. Dieses Privilegium des Ausschankes eigengebauter Weine hat sich bis heute erhalten; noch immer sieht man nach der Weinlese in den Ortschaften an den Häusern der Weinbauer den Weinbusch. (Strohbüchel, Reisigbüchel, auch Blumenbuschen.)

*) Mittheil. d. Nordb. Enc. Cl. III., 281.

**) Vgl. unsere Zeitschrift V., 153.

Die Juden in der Bukowina.

Von Demeter Dan, Exarch und Pfarrer in Straža.

(Fortsetzung.)

V.

Jüdischer Volksglauben und Sitten bei der Hochzeit.

Eine imponirende Zahl von (613) Verordnungen verbietet dem Juden ein Leben im Cölibat, ja sogar ein längeres eheloses Dasein. Das ist der Grund, weshalb derselbe sehr jung, sogar im Alter von 18 Jahren heiratet. Selbstverständlich, dass eine solche, den Staatsgesetzen nicht entsprechende Ehe nur eine rituelle und vom Staate als solche nicht anerkannte sein kann. Der Staat aber tolerirt dieselbe und betrachtet sie als ein Concubinat.

Ferner ist es dem Juden nicht gestattet, ein Weib zu heiraten, von deren Unfruchtbarkeit er Kenntniss besitzt, ausser im Falle, wenn er im Greisenalter steht, oder wenn er ein unheilbares Leiden hat.

Verbleibt die Ehe eines Juden durch einen Zeitraum von zehn Jahren kinderlos, dann zwingen denselben die Glaubensgesetze, sich von seinem Weibe scheiden zu lassen. Denn ein von den Juden am meisten hochgehaltenes Glaubensgebot ist das von Gott Adam und Eva ausgesprochene Gebot: »Wachset und vermehret euch und füllet die Erde!« *)

Die jüdischen Brautleute halten fest an der Sitte, die denselben am Trauungstage Busse durch Nichts geniessen über den ganzen Tag und Kasteiung auferlegt, damit ihnen an diesem Tage alle Sünden erlassen werden.

Am Morgen des Hochzeitstages muss die Braut ein Mikve-Reinigungsbad im Schwitzbade nehmen.

Während die Braut ihr Brautkleid anzieht, treten alte Weiber an dieselbe heran und lösen alle Bänder der Unterröcke, damit dieselbe fruchtbar werde. Einige Stunden vor der Trauung setzt sich die Braut, mit einem weissen Hochzeitskleide angethan und das Kopfhaar mit Myrthe und einem langen Schleier geschmückt, in einen Sessel. Ferners ist es Sitte (was aber langsam abkommt), dass, während dieselbe auf dem Sessel Platz nimmt, alte Weiber (Tanten) ihre Zöpfe ausflechten und dann abschneiden, worauf sie ihr eine Perrücke aufsetzen. Das Kopfhaar wird der Braut angeblich deshalb abgeschnitten, damit das Haar der ein Mikvebad nehmenden und darin untertauchenden zukünftigen Frau nicht auf der Oberfläche des Wassers schwimme.

Wenn der Zeitpunkt der Ankunft des Bräutigams herannaht, wird die noch immer im Sessel sitzende Braut von den weiblichen Verwandten und Brautmädchen, welche in den Händen kurze, weisse

*) Moses I., Cap. I, Vers 28.

mit weissen Bändern und Myrthe geschmückte Lichter halten, umringt. Diese bedecken das Gesicht derselben mit dem Schleier. Inzwischen spielt die Musik traurige Weisen. Sobald aber der Bräutigam das Zimmer betritt, spielt die Musik einen Tusch.

Der von seinen Eltern, Verwandten und Bekannten begleitete Bräutigam geht direct auf die Braut zu, lüftet etwas den Schleier von deren Gesicht, schaut ihr ins Antlitz und, nachdem er sie erkannt hat, bedeckt er ihr Gesicht wieder mit dem Schleier, worauf er sich, von den Seinigen begleitet, sofort entfernt. Diese Ceremonie wird beobachtet, damit der wirklichen Braut keine falsche unterschoben werde. In diesem Rückzugsmomente pflegt man den Bräutigam mit Reis zu bewerfen, damit seine Ehe fruchtbar sei.

Nachdem der Bräutigam sich aus dem Zimmer der Braut entfernt hat, tritt er ins Freie und nimmt Stellung unter dem »Chippe« genannten Trauhimmel, wohin demselben unmittelbar auch die Braut, von den Brautmädchen und den weiblichen Verwandten begleitet, folgt.

Sobald die Braut unter dem Trauhimmel angelangt ist, umkreist sie, von zwei Paar Beiständen, welche in der Regel der Verwandtschaft des Bräutigams und der Braut entnommen sind, gefolgt, siebenmal den stillstehenden Bräutigam und blickt ihm, sobald sie vor ihn kommt, ins Antlitz. Hierauf nimmt sie zu seiner Rechten Stellung.

Darauf singt der Rabbiner oder ein anderer älterer Jude, der den Gang der Trauungsceremonie kennt, religiöse Gesänge und überreicht den Brautleuten aus einem Glase Wein zum Trinken. Dann überreicht der Bräutigam der Braut einen Ring, leise die Worte sagend: »Durch diesen Ring bist Du mir geweiht und geheiligt nach den Gesetzen Moses und Israels«, worauf er auf ein Glas oder einen Lampencylinder tritt und dasselbe zerbricht. Dieses geschieht, damit Alle auch während der grössten Freude an den zerstörten Tempel und an Jerusalem erinnert werden. Hierauf singt man wieder religiöse Strophen, an deren Ende sowohl der Bräutigam, als auch die unter dem Trauhimmel Befindlichen kurz einfallen. Nach Beendigung des Gesanges liest der Functionär den in hebräischer Sprache verfassten Ehecontract, den er dann der Braut überreicht. In diesem Contracte verspricht der Mann, sein Weib zu ehren, zu lieben und zu ernähren, selbst wenn er den Rock vom Leibe verkaufen müsste.

Charakteristisch bleibt der Umstand, dass die Braut während der ganzen Ceremonie auch nicht mit einem Worte um ihre Einwilligung zu dieser Verbindung gefragt wird.

Unmittelbar nach der Trauung geleiten die Beistände das junge Ehepaar in ein abgesondertes Zimmer, wo es wenigstens eine Minute allein gelassen wird, zum Zeichen, dass es verheiratet ist, denn sonst ist es einem jungen Manne nicht gestattet, mit einem Weibe allein zu sein.

Es muss erwähnt werden, dass der Bräutigam während der Trauung über seinen Kleidern, aber unter dem Kaftan, ein weisses langes Hemd, das Todtengewand, trägt, damit er an den Tod nicht vergesse und ununterbrochen Busse thue.

Die Trauung wird immer unter freiem Himmel vollzogen, damit die Brautleute dem Himmel nahe seien. Die Trauung darf nur in der ersten Hälfte eines Neumondes, und zwar am Abende eines Dienstags oder Mittwochs, nachdem die Sterne am Himmel sichtbar sind, stattfinden, damit die Brautleute eine so grosse Nachkommenschaft wie die Sterne des Himmels bekommen.

Nach der Trauung setzt sich der Bräutigam neben die Braut auf den Ehrensitz des Tisches, und sie verspeisen ein gebackenes Ei, worin die Asche eines im Feuer verbrannten Leinwandstückes gestreut ist, damit dieselben im Leben Glück haben. Hierauf trinken sie weissen Kaffee und essen die »goldene Suppe«, von welcher auch die Hochzeitsgäste einen Löffel zu kosten bekommen.

Gleichzeitig setzen sich auch die Gäste zu Tisch, und zwar die Orthodoxen nach Geschlechtern getrennt, und geniessen zuerst reichlich Braüntwein, dann Sulz von frischem Fisch, Gansbraten, Strudel aus Hritschkagraupen mit Pfeffer und Gänsefett, Wein und Bier.

Vor dem Essen waschen sich die Gäste die Hände auf folgende Art: Mehrere neue Waschschüsseln machen die Runde bei allen Tischen, um das aus neuen Blechgefässen über die Hände geschüttete Wasser aufzunehmen.

Nachdem sich die Gäste zu Tisch gesetzt haben, geht ein »Schames« genannter Jude mit der Musik zu jedem Gast und fordert ihn auf, ein »feines« oder »gewähltes« Stück für den »ehrenwerthen X« aufzuspielen. Für diese kurze Aufmerksamkeit erhält sowohl die Musik, als auch der Redner ein Geldgeschenk.

Nachdem man so mit der Musik allen Gästen aufgespielt hat, erhebt sich ein angesehener und alter Gast von seinem Sitz, stellt sich vor die Brautleute hin und beginnt mit sehr erhobener Stimme alle die dem Bräutigam »Chosen« und der Braut »Kale« von diesem oder jenem Gaste verehrten Gegenstände oder Geldbeträge vorzuzählen. Alle diese Geschenke hebt er in die Höhe, damit sie von Allen gesehen werden, um sie endlich vor den Brautleuten niederzustellen.

Aus diesen Geldgeschenken werden die Hochzeitsauslagen, das ist die Köchinnen, Diener etc. bezahlt.

Charakteristisch ist bei solchen Gelegenheiten, dass, so lange das Mahl dauert, sich an die Tische eine Menge jüdischer Bettler herandrängen, die die Gäste wiederholt mit ihren Betteleien belästigen und vom Tische Speisen, Brot und sogar Flaschen mit Getränken ohne irgend welche Scham wegwaschen.

Vor die Gäste werden lange, dreifach geflochtene Kuchen hingestellt. Sind dieselben mit russischem Thee zubereitet, so braucht man sich vor deren Genuss die Hände nicht zu waschen, sind dieselben aber mit Milch oder Wasser bereitet, so muss man sich die Hände waschen.

Die orthodoxen Hochzeitsgäste unterhalten sich und tanzen nach Geschlechtern abgesondert.

Wer tanzen will, miethet für sich einen Tanz, indem er die Musik dafür bezahlt, denn die Eltern der Braut, bei denen in der Regel die Hochzeit gefeiert wird, bezahlen die Musik nur für die Dauer der Trauungszeremonie.

Die männlichen Verwandten müssen mit der Braut tanzen; um sie aber nicht zu berühren, hält dieselbe ein Taschentuch an einem Ende und der Tänzer am anderen, und so wird zusammen getanzt.]

Oft wird die Trauung an einem dritten Orte, das ist weder im Wohnorte des Bräutigams, noch der Braut vollzogen.

Nach dem Aufbruch der Gäste haben die Beistände die Pflicht, die Neuvermählten in's Brautgemach zu geleiten.

Am zweiten Tage nach der Hochzeit wird die junge Frau am Kopfe mit einem Tuch umbunden. Dies thut man aus dem Grunde, weil es für eine grosse Schmach gilt, dass Jemand das Kopfhaar einer verheirateten Frau oder Witwe sehe. Nur den Mädchen ist es gestattet, den Kopf bloss zu tragen und das Haupthaar sehen zu lassen, zum Zeichen, dass sie Jungfrauen sind.

Der junge Ehemann zieht von nun an bei seinen täglichen Gebeten und auch Samstags den Tales an.

Durch acht Tage nach der Trauung darf sich der junge Ehemann mit nichts, weder mit Handel, noch sonst einer Sache befassen, sondern muss die ganze Zeit dieser «Hönigwoche» seiner Frau widmen.

So wie die Juden ohne Schwierigkeiten getraut werden, ebenso leicht ist bei ihnen eine Scheidung möglich. Im Scheidungsfalle verbleiben die weiblichen Kinder beim Manne, die männlichen hingegen bei der Frau.

Die Scheidung geschieht vor dem Rabbiner, wo der Mann seinem Weibe einen die Scheidungsgründe enthaltenden Scheidungsbrief, »Get« genannt, einhändig. »Get« heisst dieser Brief darum, weil im Hebräischen der Buchstabe Chimel (g) 3 und Teth (t) 9 bedeutet, er daher nur $g + t (3 + 9) = 12$ Zeilen enthalten darf. Wenn die Frau den Brief annimmt und in die Scheidung einwilligt, so ist dieselbe vollzogen. Wenn die Frau aber den »Get« nicht annimmt, so wird derselbe durch einen »Schliach« (Abgesandten) derselben in's Haus zugeschickt. Nimmt sie den Brief — wenn sie auch vom Inhalte keine Ahnung hat — in Gegenwart zweier Zeugen an, so ist sie geschieden. Im äusserstem Falle traut man sich mit einem zweiten Weibe, worauf beide Ehen geschieden werden müssen. Der Schei-

dungsort hängt vom Laufe jenes Gewässers ab, welches durch den Ort fließt.

Es kommen auch Fälle vor, dass sich die Geschiedenen zum gemeinschaftlichen Leben wieder vereinigen.

VI.

Jüdischer Volksglauben und Gebräuche beim Tode und der Beerdigung.

Erkrankt ein Jude, so werden für denselben Gebete verrichtet; wenn er sich aber in Todesgefahr befindet, dann wird demselben ein anderer Name gegeben, damit der Tod, welcher zum N. geschickt wurde, ihn nicht mehr fassen kann, da er nun X. heisst.

Gleichfalls in einem Erkrankungsfalle eines Juden, begibt sich dessen Gattin in Begleitung anderer bekannter Weiber zum Friedhofe und vermessen denselben mit einem Faden, aber derartig, dass sie keinen Platz für ein neues Grab, das ist für den Kranken, herausfinden, und glauben, dass derselbe nach einer solchen Procedur genesen werde.

Wenn in einer Gemeinde ansteckende Krankheiten epidemisch auftreten, pflegen die Juden an den Aussenwänden ihrer Häuser mit Kohle ringsum Striche zu zeichnen, damit sie von der Ansteckungsgefahr dieser Krankheiten geschützt sein sollen.

Wenn sich ein Jude in der Agonie befindet, darf sich ein Mann aus dem Stamme Aaron's, genannt »Koihen«, nicht im Zimmer befinden, noch sich dem Sterbebette nähern.

Um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob der Kranke gestorben ist oder noch lebt, legt ihm ein »Molocze« genanntes Mitglied der frommen Bruderschaft »Chevra Kadischa«, welche sich mit der Krankenpflege, Tröstung der Sterbenden und Beerdigung der Todten beschäftigt, einen Gansflaum unter die Nase. Bewegt sich der vom Athem des Kranken berührte Flaum, so ist es ein Zeichen, dass er noch lebt, im entgegengesetzten Falle, dass er gestorben ist.

Ist der Kranke gestorben, dann wird er vom »Molocze« oder einem der Anwesenden über die Herzgegend des Körpers mit Eiweiss besprengt, zum Zeichen, dass er gestorben und aus der Welt geschieden ist, wie das Eiweiss das Ei verlassen hat. Hierauf wird er zugedeckt, damit man sein von den Todeskrämpfen entstelltes Gesicht nicht sehe.

Unmittelbar darauf kommen die »Molocze« und waschen den Leichnam auf einem dazu bestimmten, in der Synagoge befindlichen Brett und bekleiden denselben mit dem Todtengewand, das ist einem langen, breiten und weissen Leinwandhemde und darüber mit dem Thalus. Der Thalus besitzt jetzt aber nur drei Tzitzen, da der Todte nicht mehr zu beten braucht, daher er nicht alle vier Tzitzen benöthigt. So angezogen wird der Todte auf Stroh gelagert, das man auf den Fussboden des Todtenzimmers hingestreut hat.

Hierauf werden alle im Hause befindlichen Spiegel zum Zeichen der Trauer verdeckt, und das gesammte im Hause befindliche Wasser hinausgegossen, damit nicht auch noch andere Hausangehörige vom Todesengel Samiel ereilt werden.

Auf die Augen des Todten werden Scherben eines in dem Augenblicke, als der Tod eintrat, zerschlagenen Topfes gelegt, angeblich als eine Art Strafe, dass er auf dieser Welt lebend, mit den Augen Vieles gesehen und begehrt hat. Auch auf den Mund des Todten legt man einen Scherben, und sagt, das geschehe, weil er im Leben mit dem Munde viel Schlechtes und Unreines ausgesprochen hat. Zwischen die Finger einer jeden Hand gibt man demselben kleine hölzerne Gabeln, damit er etwas habe, um sich darauf zu stützen, wenn er zum jüngsten Gericht auferstehen wird.

So lange der Todte im Todtengemache liegt — nur einige Stunden, denn er wird schon am Todestage beerdigt, damit die bösen Geister keine Zeit haben, die Ruhe des Todten zu stören — schaut kein Jude durch's Fenster in das Todtengemach, noch beugt sich einer über die Schwelle, im Glauben, dass Derjenige, welcher so etwas beginnen sollte, das Weinen des Todten hören würde und dann sterben müsste.

Der Todte wird immer so aus dem Hause getragen, dass zuerst dessen Kopf und dann erst die Todtenträger herauskommen. Jener, welcher vor dem Todten aus dem Zimmer herausschreiten würde, müsste in kurzer Zeit sterben.

Wenn die Juden einen Todten zum Friedhofe bringen, fragen sie sogleich den Todtengräber, ob im Friedhofe für diesen Todten noch Platz ist. Der Todtengräber muss eine verneinende Antwort geben, worauf er unter Verabreichung von Trinkgeldern gebeten wird, wenigstens diesen einen Todten aufzunehmen. Sie halten deshalb an dieser Formalität, weil sie glauben, dass dann kein anderer jüdischer Glaubensgenosse sterben werde. Wenn aber der Todtengräber, sei es aus Versehen oder aus Bosheit, eine bejahende Antwort geben sollte, so wird dieses für ein sehr schlechtes Zeichen gehalten.

Das Grab für einen jüdischen Todten muss von einem christlichen Todtengräber unter nothwendiger Hilfe eines »Molocze« gegraben werden. Das Grab muss etwa eine Klafter tief sein; seine Wände werden mit Brettern versehen.

Die Todtengräber werden für das Ausschaufeln des Grabes mit Geld, je nach dem Vermögen des Verstorbenen bezahlt.

Das für einen Todten ausgehobene Grab darf auch nicht einen Augenblick leer bleiben, damit ja nicht der Teufel davon Besitz nehme. Aus diesem Grunde richtet man es mit dem Ausheben des Grabes so ein, dass es erst dann fertig wird, wenn man mit dem Todten am Grabe anlangt. Erst dann steigen die Gräber aus dem Grabe heraus und der Todte wird mittelst Stricke heruntergelassen.

Unmittelbar darauf beginnen die Verwandten des Todten zu wehklagen und denselben um Verzeihung zu bitten, und werfen endlich Erdschollen in's Grab, die Worte hersagend: »Erde bist und in die Erde wirst Du zurückkehren!«*) Während der ganzen Beerdigungszeremonie vom Todtenhause bis zum Grabe wird mit der Sammelbüchse geklingelt, mit den Worten: »Mildthätigkeit errettet vom Tode.«

Jedes Grab muss sich in einer gewissen Entfernung vom anderen befinden, damit sich ja nicht die Erdschollen des einen mit denen des anderen Grabes vermischen. Ebenso werden auf dem Friedhofe die Männer von den Weibern getrennt, und jedes Geschlecht besitzt einen eigenen Beerdigungsplatz.

Ein jüdischer Selbstmörder wird am äussersten Ende des Friedhofes beerdigt, und jeder den Friedhof betretende Jude hütet sich diesem Grabe zu nahen. Wenn er aber auf jeden Fall dem Grabe dieses Unglücklichen nahen muss, so muss er unbedingt in einer Entfernung von drei Schritten von demselben Halt machen.

Jene, welche einen Todten zum Grabe begleitet haben, kehren nicht mehr auf demselben Wege nach Hause, denn ansonst müssten auch sie in kurzer Zeit sterben. Zu Hause angelangt, waschen sich die Begleiter die Hände, da man glaubt, dass das Betreten des Friedhofes oder die Berührung des Todten verunreinigt. Ebenso thun es auch alle jene Juden, welche auch nur den Leichenzug vorüberpassiren gesehen haben, und beten für die Seele des Verstorbenen mit den Worten: »Borach daën emes«, das ist »Deine Rechtfertigung soll wahr sein«.

Die Verwandten des Todten bekommen für dessen Seele je ein Ei, das sie mit Asche zum Zeichen der Trauer verspeisen. Man gibt ihnen aber auch je einen kleinen runden Kuchen, zum Zeichen, dass die Welt rund und alles darin Befindlichê vergänglich ist.

Durch sieben Tage schreiten alle Verwandten des Todten, ohne Unterschied des Geschlechtes, nur in Socken im Hause einher zum Zeichen der Trauer, und sitzen auf den mit Asche bestreuten Fussboden. Während dieser Zeit verlassen sie überhaupt nicht das Haus, ausser in sehr dringenden, nie aber in geschäftlichen Angelegenheiten.

Nach sieben Tagen begleiten die Verwandten die Seele des Dahingeschiedenen. Sie schreiten nämlich alle auf einmal aus dem Hause und gehen bis zur Hälfte der Strasse oder bis in eine andere Strasse, und kehren dann um. Dieses thut man im Glauben, dass die Seele des Verstorbenen während dieser sieben Tage im Hause verweilte und jetzt geleitet werden muss.

Die Trauer nach den Eltern und Gatten dauert elf Monate, in welcher Zeit die Söhne und Töchter, respective der verwitwete Gatte weder an Belustigungen und Hochzeiten theilnehmen, noch Musik hören darf. Während dieser Zeit muss der dreizehnjährige

*) Moses I. Cap 3, Vers 19.

Sohn das »Kadisch« genannte Gebet täglich für das Seelenheil der verstorbenen Eltern verrichten.

Als Zeichen der Trauer nach dem dahingeschiedenen Gatten trägt die Witwe eine kleine Schürze über eine andere grössere. Reisst diese Schürze, so ist es nicht gut, sie zu flicken oder zusammenzunähen, denn dann könnten auch noch andere Todesfälle in der Familie der Witwe vorkommen, und der Todte hätte im Jenseits Flecken auf dem Körper.

Wenn die Gattin eines Rabbiners oder Vorbeters stirbt, welche Personen stets verehelicht sein müssen, dann müssen sich dieselben binnen 30 Tagen wiederverheiraten.

Man glaubt, dass der kinderlos verstorbene Jude vor das Gericht Gottes nicht zugelassen wird, bis dessen Witwe folgende Ceremonie ausführt: Die Witwe des Verstorbenen begibt sich mit dessen jüngsten Bruder in die Synagoge, wo sich der Rabbiner mit vielen Juden befindet. Dort zieht der Bruder des Verstorbenen den Schuh vom rechten Fuss, stellt den nackten Fuss auf das dort befindliche Todtenbrett, auf welchem die Todten gewaschen werden, und die Witwe wäscht ihm den Fuss, was »Chalitze« genannt wird.

Hierauf wird der Jüngling vom Rabbiner mit einem zu diesem Zwecke in der Synagoge befindlichen grossen Schuh angethan, und bindet denselben mit zwölf daran hängenden Riemen in zwölf festen Knoten fest. Jetzt ist es an der Witwe, diese Knoten schnell mit Benützung nur des grossen und kleinen Fingers jeder Hand zu lösen, den Schuh vom Fusse zu ziehen, und denselben, nachdem sie die Anwesenden sich zu hüten aufmerksam gemacht hat, über den Kopf nach rückwärts zu werfen. Sollte irgend ein Anwesender vom geworfenen Schuh gestreift werden, so heisst es, dass er in Bälde sterben werde. Durch diese Ceremonie soll der Verstorbene vom Fluche der Kinderlosigkeit erlöst werden, und soll sich ihm der Weg zur Gerechtigkeit Gottes öffnen.

Mit dieser Ceremonie ist der Glaube verbunden, dass Derjenige, welcher nach ihrer Beendigung als der Letzte die Synagoge verlassen wird, ehebaldigst sterben werde, weshalb am Ausgange grosser Andrang entsteht und Jeder so rasch als möglich hinauszukommen trachtet.

Damit der jüngste Bruder des Verstorbenen an einer solchen Ceremonie theilnehmen könne, muss er das Alter von dreizehn Jahren erreicht haben.

Die Witwe muss den jüngsten Bruder ihres verstorbenen Gatten heiraten, sobald der junge Mann dieses wünscht. Ja sie muss sogar denselben dazu auffordern und, im Falle der junge Mann sie nicht ehelichen will, muss sie denselben anspucken und sagen: »Mein Schwager will mich nicht zu seinem Weibe machen«. Und wenn der

Jüngling sie auch nun nicht will, dann erst ist es ihr erlaubt sich nach ihrem Wunsche mit einem Anderen zu verehelichen.¹

Wenn aber der jüngste Bruder des Verstorbenen das dreizehnte Lebensjahr noch nicht erreicht hat, dann darf die Witwe nicht wieder heiraten, sondern muss warten bis er das nöthige Alter haben und sich, ob er sie ehelichen wolle oder nicht, erklären wird.

Eine Witwe oder eine Geschiedene kann sich in keinem Falle vor drei Monaten nach dem Ableben ihres Gatten, respective nach der Scheidung wiederverehelichen.

Stirbt der Mann oder scheidet er sich von seinem Weibe, während dasselbe schwanger ist, dann kann sich die Witwe oder Geschiedene erst dann wiederverehelichen, wenn ihr nachgeborenes Kind zwei Jahre alt geworden ist, durch welche Zeit sie ihr Kind säugen und sich seiner Erziehung ganz widmen muss.

Die Witwe nach zwei Männern kann sich ein drittes Mal nur mit Einwilligung des Rabbiners wiederverehelichen, welcher mit eingehender Genauigkeit die Todesursache ihrer Männer erforscht und, wenn er nichts Verdächtiges entdeckt hat, derselben die angesuchte Heiratsbewilligung ertheilt.

Die Juden glauben, dass jeder jüdische Todte sich so lange in der Erde wälze, bis er ins gelobte Land, das ist Palästina, gelangt, von wo aus alle jüdische Todten auferstehen werden.

(Schluss folgt.)

II. Kleine Mittheilungen.

Das *Boitro*-Spiel, *boitern*.

Ein Beitrag zum deutschen Kinderspiel.

Mitgetheilt von Dr. Val. Hintner, k. k. Schulrath und Professor, Wien.

Das *Boitro*-Spiel ist ein Versteckensspiel. Schöpf*) erwähnt es aus Ober-Pustertal in Tirol, Lexer**) aus Kärnten. Die Versteckensspiele sind ohne Zweifel schon oft beschrieben worden, für Tirol verweise ich auf L. v. Hörmann, Kinderspiele in Tirol. Die Art und Weise, wie dieses Spiel getrieben wird, dürfte wohl überall so ziemlich dieselbe sein. Insoweit wäre also nichts Neues darüber zu sagen. Die Worte und die Ausdrücke aber, die dabei gebraucht werden, sind gewiss nicht überall gleich. Ich will nun über das Spiel berichten, wie es im Thale Deferegggen vor ungefähr 50 Jahren gespielt worden ist (jetzt ist es dort fast ganz verschwunden), namentlich auch mein Augenmerk auf die Worte richten, zumal weder Schöpf noch Lexer, wie es scheint, das *Boitro*-Spiel jemals selbst mitgespielt oder mitangesehen haben. Sonst würde nicht ersterer an *pöder* „Kind“, *pödern* „spielen, Kindereitreiben“ oder gar an griechische *παῖδάρια* gedacht, Lexer *poitern* ohne Erklärung gelassen und behauptet haben, wenn der Versteckte gefunden sei, rufen die anderen Kinder *poitra!* Damit der Leser das Spiel verstehe, will ich diese Ausdrücke sofort erklären.

*) In Fremman's Zeitschrift f. deutsche Mundarten, IV., 335, und Tirolisches Idiotikon, 513.

**) Kärntisches Wörterbuch, 35.

Boitro ist soviel wie: *boit dir o*, das heisst „ich biete dir ab“. Aus diesem Rufe *boitro* ist dann ein Verbum gebildet worden: *boitern* (bei Schöpff und Lexer *poitern* geschrieben, ein Beweis, dass sie das Wort nicht verstanden). Für *boitro* sagte man vor Zeiten in der Gegend von Lienz: *boito*, oder wenn Stadtbuben mitspielten, *becko*, was für vornehm galt. Dieses *becken* hier = mit der Hand „schlagen“ ist eigentlich eins mit *bicken* (Schmeller I², 203) und kommt schon im Mittelhochdeutschen in dieser Form vor. Soviel zum Verständniss der Ausdrücke. Nun das Spiel selber.

Das Versteckensspiel eignet sich nur für die freie Weite. Am besten ist es, wenn irgendwo mehrere Holzstösse stehen oder grosse Steine, hinter denen ein Kind sich verstecken kann, besonders aber zur Zeit der Heuernte, wenn auf der Wiese zahlreiche *Hüfler**), Heumandeln, aufgerichtet sind. Zuerst wird ein Platz bestimmt als Ausgangspunkt, „das *Boitrohäusl*“. In der Schweiz heisst dieser Ort beim „Anschlagigs“ und „Fangspiel“: *Biet* von *bieten*.***) Dann wird der Umkreis abgegrenzt, wie weit die Verstecke reichen. Hierauf wird gelost, wer zuerst *zuehöb'm* muss, das heisst wer zuerst die Versteckten suchen soll. Gewöhnlich wird zu diesem Behufe 's *Geltl glögg* (das Geldlein gelegt, das ist das *gilt*). Einer der Mitspielenden legt unter einen Finger seiner geballten Hand ein Gräschen, Steinchen, Holzsplitterchen und dergleichen, abseits von den Anderen. Nun ticken diese mit ihrem Zeigefinger auf je einen Finger der beiden hingehaltenen Fäuste. Wer den Finger berührt, unter dem das *Geltl* oder *Löesl* liegt, der muss zuerst *zuehöb'm*. Er nimmt einen Hut vor das Gesicht und beginnt, abgewendet von den Auseinanderstiebenden, laut zu zählen: *äa Teller, zwäa Teller* (ein Teller u. s. w.) bis zwölf. Ebenso *äa Göbl* (Gabel) bis zwölf. *äa Mösser* (Messer) bis zwölf. Endlich *äa Tuux* (das ist duckt's = duckt euch, 's = ös ihr) bis zwölf. Innerhalb dieser 48 Rufe müssen sich Alle versteckt haben. Von diesen Rufen heisst das Spiel auch *Taller-Tuux*. Im Laufen schauen sich die Spieler fortwährend um, ob der Platzhalter wohl wirklich *zuehåbt* und nicht etwa mit dem einen Auge aus dem Hute herausschaut. Geschieht dies, so rufen Alle: *er (sie) luegt, das gildet itte* (das gilt nicht), und das Spiel muss von Neuem beginnen. Hat der Platzhalter seine 48 Gegenstände heruntergeleiert, was möglichst rasch geschieht, muss er noch rufen: *um und um au, 's Boitrohäusl ist au, wer hinter'n Boitrohäusl ist, der is* (ist es). Das heisst, es ist streng verboten, dass Jemand gleich hinter dem *Boitrohäusl* sich versteckt, sonst ist er es sofort, der „zuhalten“ muss. Nun geht der *Zuehöber* auf die Suche. Erblickt er Jemanden hinter seinem Verstecke und erkennt ihn, ruft er dessen Namen und läuft, was er kann, zum *Boitrohäusl*, schlägt mit der Hand darauf und ruft: *boitro!* Derjenige, dem es zuerst „abgebotten“ wurde, muss dann zuhalten. Hat der *Zuehöber* Jemanden verkannt, so muss er abermals *zuehöb'm*, und das Spiel beginnt von neuem. Die Spielenden machen sich aber oft dadurch unkenntlich, dass sie ihre Hüte vertauschen, Knaben mit Mädchen, Mädchen auch unter sich die Schürzen. Hat sich der Platzhalter auf der Suche nach Versteckten so weit vom *Boitrohäusl* entfernt, dass Einzelne von ihrem Verstecke aus näher zu diesem haben, stürmen sie hervor, laufen zum *Boitrohäusl* und rufen mit einem Schlag auf dasselbe: *boitro!* Gelingt es dem Platzhalter nicht, es einem der Spielenden „abzubieten“ (was selten vorkommt), muss er ein zweites Mal zuhalten.

Merkwürdig und gewiss alt ist der Ausdruck: *boit dir ab*, also „einem abbieten“, das heisst früher bieten als ein anderer, im Bieten Einem zuvorkommen. Kein deutsches Wörterbuch verzeichnet diesen Sprachgebrauch. Auch Schmeller hat nichts Entsprechendes. Zu vergleichen wäre *abgewinnen*, zum Beispiel Einem das Neujahr abgewinnen, das heisst Einem zuvorkommen mit dem Rufe: *Glückseligs nois Jör!* Das einfache *bieten* wird in der Schweiz beim Fangspiel und Baumwechseln ähnlich gebraucht: *[ich] büt(ern)*; *[ich] pütern für das Plätzli* (Schweiz. Jd. IV, 1866).

*) Hintner, Beitr. zur Tirol. Dialectforschung, 95. Lexer, Kärnt. Wb., 145; in der Schweiz *Hüfeli* vom Getreide vgl. Schweiz. Jd. II., 1044.

**) Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857, S. 404. Schweiz. Jd. IV., 1859.

Tirolische Findigkeit.

Von Dr. A. Hittmair, Innsbruck.

Ein drastisches Beispiel derselben, das auch dem Witze des Urhebers Ehre macht, ist die gedeckte Veranda des Oberstockes eines Bauernhauses in Sistrans (1½ Gehstunden südöstlich von Innsbruck): ein ehemaliger Omnibus!

Bauopfer im nördlichen Böhmen.*)

Von Heinrich Ankert, Leitmeritz.

In Warnsdorf lässt man vor dem Einziehen in ein neues Haus zuerst einen Vogel**) hinein, da es heisst, das erste Lebewesen, welches in einen Neubau komme, müsse sterben. In einem neuen Stalle wird vor der Benützung irgend ein Thier (meist Henne, Taube, Känninchen) geschlachtet und das Blut herumgespritzt. — Bei der Anlage der Burg Alt-Perstein bei Dauba, sollen, wie Herr Prof. A. Paudler im „Deutschen Buche,“ II Bd. pag. 53, erwähnt, Zwillinge eingemauert worden sein.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Zur Verbindung der deutschen Vereine für Volkskunde. Der Verein für Sächsische Volkskunde hatte vor einiger Zeit die Absicht, sämtliche in Deutschland bestehenden Vereine für Volkskunde zu einem Verbandstage einzuladen, ist aber aus verschiedenen Gründen von diesem Plane abgekommen.

Bei Besprechung des Planes wurde allgemein anerkannt, wie nothwendig es sei, dass sämtliche diesen gemeinsamen Zweck verfolgenden Vereine, mehr als es durch Schriftenaustausch bisher geschähe, in einen mündlichen Gedankenaustausch träten, hauptsächlich um eine einheitliche Methode der Forschungen und Arbeiten festzustellen, das Forschungsgebiet zu begrenzen, die zu ergreifenden Massnahmen zu berathen und sich die gemachten Erfahrungen gegenseitig mitzutheilen.

Der Verein für Sächsische Volkskunde ist dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine im Frühjahr 1900 als Mitglied beigetreten. Bei der im September 1900 in Dresden abgehaltenen Generalversammlung dieses Gesamtvereines hat der Vorsitzende des Vereines für Sächsische Volkskunde Freiherr v. *Friesen* einen Vortrag gehalten über: „die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Alterthumsvereinen“ (abgedruckt in den Protokollen der Generalversammlung etc. Berlin 1901).

In diesem Vortrage wurde zuerst ein kurzer Abriss der historischen Entwicklung der Vereine für Volkskunde gegeben, dann aber versucht, darüber aufzuklären, was wir wollen, und endlich gezeigt, auf welchen Wegen sich die Geschichtsvereine und die Vereine für Volkskunde gegenseitig unterstützen können.

Damit dürfte der Anfang dazu gemacht sein, dass auf den alljährlich abzuhaltenden Generalversammlungen der Geschichts- und Alterthumsvereine wissenschaftliche Vorträge über Volkskunde gehalten oder Thesen zur Besprechung aufgestellt werden.

In diesem Jahre wird auf der im September in Freiburg im Breisgau abzuhaltenden Generalversammlung Herr Professor Dr. Dieffenbacher einen Vortrag zur Volkskunde halten über: „Beiträge zur badischen Volkskunde aus Grimmeishausens *Simplicissimus*.“

An sämtliche Vereine für Volkskunde in Deutschland ergeht nun das Ersuchen, dem Gesamtvereine der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine beizutreten und dessen jährliche Generalversammlungen durch Delegirte zu besicken.

Auf diese Weise wird es ermöglicht, dass sämtliche Vereine für Volkskunde, mehr als es bisher der Fall war, in Gedankenaustausch treten. Von der Anzahl der Vereine für Volkskunde, welche diesem Ersuchen Folge leisten, wird es dann abhängen,

*) Vgl. Zeitschrift VI. (1900) pag. 175.

**) Man wählt dazu einen Vogel „um den es nicht gerade Schade ist, wenn er bald stirbt.“

ob nicht ein Antrag auf Bildung einer Section für Volkskunde bei dem Gesamtverein gestellt werden kann, wodurch die gemeinsamen Forschungen und Bearbeitungen wesentlich gefördert würden.

Zur österreichischen Bauernhausforschung. Die erste Lieferung des vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein in Wien vorbereiteten Werkes über „*Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn*“ (Siehe diese Zeitschrift II., S. 114, III., S. 93, V., S. 23, VI. S. 86) wird binnen Kurzem in fünfzehn Blättern erscheinen. (Verlag des Vereines und von Gerhard Kühtmann in Dresden, Preis des Gesamtwerkes 60 Kronen). Dieselben sind nach Originalaufnahmen von *Alexander von Wielemans, Leopold Theyer, Anton Stocker, Josef Eigl, Ernst Pliva, Julius Schottenhaml, Hans Lutsch, Anton Weber* und dem *Teschener Architekten-Club* angefertigt und führen bauerliche Haustypen aus Niederösterreich (2 Bl.), Oberösterreich (3 Bl.), Salzburg (3 Bl.), Kärnten (3 Bl.), Tirol (1 Bl.), Böhmen (2 Bl.) und Schlesien (1 Bl.) vor. Am Schlusse des Werkes soll ein allgemein erläuternder Text im Ausmasse von 50 Seiten erscheinen, dessen Abfassung dem *Berichterstatter* übertragen worden ist.
Dr. M. Haberlandt.

Zur Verbandsconferenz der österreichischen Kunstgewerbemuseen in Graz. Mitte April tagte in Graz die II. Conferenz der Vorstände der österreichischen Kunstgewerbemuseen, von welcher an dieser Stelle aus dem Grunde Notiz genommen werden mag, weil sich dieselbe im Anschlusse an einen von *Prof. Carl Lacher*, dem Director des culturhistorischen und Kunstgewerbemuseums am Joanneum in Graz, gehaltenen Vortrag über „die Aufgaben der Kunstgewerbemuseen auf culturgegeschichtlichem Gebiete“ auch mit den gegenwärtigen volkskundlichen Bestrebungen in Oesterreich beschäftigte. Unter Beziehung auf die im genannten Grazer Museum durchgeführten Gesichtspunkte entwickelte Herr Director *Carl Lacher* in seinem (in der „Grazer Tagespost“ zum Abdruck gelangten) Vortrage die Aufgaben der Kunstgewerbemuseen auf volkskundlichem und culturhistorischem Gebiete. Im Folgenden seien die bemerkenswerthesten Ausführungen dieses Vortrages mit freundlicher Erlaubniss des Herrn Verfassers wiedergegeben, da sie in ihrer schlichten Eindringlichkeit und Wahrheit auch für unsere eigenen musealen Bestrebungen vollkommen zutreffen.

„Indem die reich dotirten Kunstgewerbemuseen zumeist Werke ersten Ranges sammeln und darbieten konnten, haben sie allerdings wieder die Kenntniss aller feineren Kunsttechniken und einen reichen Formenschatz allgemein verbreitet und ausserordentlich auf die Geschmacksbildung eingewirkt. Verbunden mit den schlichten Arbeiten der Altvorderen wäre aber das neuere Kunstgewerbe gewiss davor bewahrt geblieben, seine Volksthümlichkeit, seine Zweckmässigkeit für den täglichen Gebrauch nahezu einzubüssen und nur noch dem Bedürfnisse des Reichthums entsprechen zu können. Die aus Schlössern und Kirchen, aus fürstlichen Kunstkammern zusammengebrachten Schätze verleiteten das moderne Schaffen zur Ueberladung und zu einem Reichthum, der unseren allgemeinen Verhältnissen nicht entsprach. Der jüngste Ansturm nach einfacher, für das bürgerliche Alltagsleben geeigneter Einrichtung hätte wahrlich nicht so ungestüm erfolgen und auch nicht so lächerliche Dinge zutage fördern können, wenn die volksthümlichen Arbeiten unserer Vorfahren ebenso auf das moderne Schaffen eingewirkt hätten, als die Schätze einstigen Reichthums und grössten Prunkes. Sie hätten dem künstlerischen und gewerblichen Schaffen eine Volksthümlichkeit gesichert, die es vor der schädlichen Concurrenz der Modethorheiten besser bewahrt hätte.“

Unsere Provinzmuseen nun haben zumeist während der ganzen Zeit ihres Bestehens ihre Aufmerksamkeit der Localforschung zugewendet. Sie sind auch in erster Linie hiezu berufen, da eine wirklich umfassende museale Darstellung des Volkslebens doch nur ein engeres Landesgebiet umfassen kann — selbst die ungeheueren Schätze aus deutscher Vergangenheit, die das germanische Museum bewahrt, geben hiefür ein sprechendes Beispiel.

Unsere Landesmuseen werden durch ihre ethnographischen Abtheilungen erst zur anziehenden Bildungsstätte für das ganze Volk. Sie sind die besten Lehrer, die in leichtfasslicher, anschaulicher Weise die Culturgeschichte ohne individuelle Zuthat dem Besucher

ständig vermitteln, und diese gewonnene Einsicht klärt und befestigt sich durch häufige wiederholte Betrachtung. Dem fremden Besucher rückt das auf diese Weise dargestellte Land gewiss rascher näher, als durch noch so ausführliche Beschreibungen, während die Landeskinder davor bewahrt werden, Fremdlinge in der eigenen Heimat zu bleiben. So wird durch die culturgeschichtlichen Museen das Bewusstsein der ruhmreichen Vergangenheit des Heimatländes im Volke lebendig erhalten, die Liebe zur Heimat wird gekräftigt und bewahrt das heranwachsende Geschlecht vor den zersetzenden Einflüssen der Fremde.

Wenn ich von der Pflege der Volkskunde an unseren Kunstgewerbemuseen im Allgemeinen spreche, so ist damit nur der museal-darstellbare Theil derselben gemeint — der aber alles umfasst, was der Mensch aus todtm Materiale zu seinen Gebrauchszwecken geschaffen hat. Die Pflege seiner geistigen Betätigung auf den Gebieten der Dichtung, Sage und Musik hat die Aufgabe der Bibliotheken zu bleiben.

Beschränkt sich ein Landesmuseum darauf, nur ein ethnographisches Bild seines Landesgebietes darzustellen, dann wird es ihm möglich werden, diesen engeren Kreis umfassend und anziehend zu gestalten. Dabei wird es aber auch nicht nur das bäuerliche Schaffen und Leben, das Volksleben im engeren Sinne, wie es die beiden Museen in Berlin und Wien anstreben, sondern dasjenige des ganzen Volkes in allen seinen Gesellschaftsschichten darzustellen bestrebt sein müssen.

Reichliche Geldmittel und fachkundige Leitung ermöglichen es jederzeit, Kunstgewerbemuseen anzulegen und weiter auszugestalten, ist es ja doch gleichgiltig, aus welchem Besitze die Objecte kommen. Ihr Erzeugungsort und ihre ästhetische Bedeutung sind da allein massgebend — anders ist es bei den culturgeschichtlichen Darstellungen der eben geschilderten Art. Ist das Material einmal von seinem ursprünglichen Bestimmungsorte verschwunden — dann gibt es keine Rettung mehr. Und sehr leicht gehen die wichtigen Gegenstände durch Unverstand oder Ungunst der Verhältnisse zugrunde, fast ebenso leicht gelangen sie fremden Händlern in die Hände, werden dabei aus ihrem Zusammenhange gerissen und so ihrer Heimat und ihrer geschichtlichen Bedeutung beraubt, denn auf das Woher, zu welchem Zwecke und in welchem Zusammenhange kommt es hier bei jedem einzelnen Gegenstande an. So kann ein einfaches Costüm ohne künstlerische Ausstattung für uns ganz werthlos sein, dasselbe Stück als Anzug einer bestimmten Person oder aus einem bestimmten Orte herrührend, wird für unsere Zwecke ein nicht unwichtiger culturgeschichtlicher Gegenstand! Es steht daher alle Sachkunde bei Aufstellung einer culturgeschichtlichen Sammlung hilflos da, wenn derselben nicht ein fester, auf genauer Kenntniss des Landes und seiner Vergangenheit beruhender Plan zugrunde gelegt wird. Die Ausforschungen müssen vom Fachmanne selbst vorgenommen und die charakteristischen Stücke an Ort und Stelle von kundiger Hand ausgewählt werden.

Um zum Beispiel eine Gebirgsgemeinde, die steirische Ramsau, lehrreich schildern zu können, war ich bemüht, aus dem noch vorhandenen eine charakteristische Auswahl zu treffen. Es wurden alle Häuser durchforscht, das Material notirt und zum Schlusse das Gleichzeitige, zu einem einheitlichen Bilde sich Zusammenschliessende, erworben. Dass sich bei einem solchem Vorgehen der Blick des Forschers schärft und vertieft und neues Material zutage gefördert wird, das selbst dem Localhistoriker Anregung in Hülle und Fülle bieten kann, ist ebenso klar, als dass unberufene Mitarbeiterschaft hier unermesslichen Schaden anrichten kann.

So ausgestattete Landesmuseen sind in der That die besten Führer für das ganze Volk durch die Vergangenheit seiner Heimat. Sie wecken nicht nur, wie schon gesagt, die Liebe zur angestammten Scholle — sondern verleihen auch dem schaffenden Kunsthandwerk das Gepräge der Bodenständigkeit, das dem Landeskindern lieb und werth wird und die fremden Besucher des Landes anzieht und zur Erwerbung kunstgewerblicher Gegenstände als Reiseerinnerung anregt. So können auch der kleineren Werkstätte, die nicht mit grossen Mitteln für den Weltmarkt arbeitet, Abnahme über die Landesgrenze hinaus zuverlässig gesichert werden.“

Wie sehr die culturgeschichtliche Abtheilung des steiermärkischen culturhistorischen und Kunstgewerbemuseums diesem Programme entspricht und diesen Aufgaben gerecht

geworden ist, weiss jeder Kenner desselben, und sei hier nur auf die kurze Besprechung des Museums in dieser Zeitschrift Bd. I., S. 183, verwiesen. Herrn Director *Carl Lacher* gebührt der wärmste Dank aller für volkskundliche Bestrebungen interessirten Kreise, mit solchem Nachdruck und an solcher Stelle auf die Wichtigkeit volkskundlicher Sammlungen hingewiesen zu haben.

Eröffnung des Ortsmuseums in Kunewald. Vor Kurzem ist das seit etwa einem Jahr vorbereitete *Ortsmuseum in Kunewald* fertiggestellt und eröffnet worden. Es enthält, wie einem Berichte über dasselbe in der „Deutschen Volkszeitung für den Neutitscheiner Kreis“ von Oberlehrer *E. Hausotter* entnommen wird, zunächst eine vollständig eingerichtete Bauernstube, wobei allerdings der Raumverhältnisse wegen eine abweichende Anordnung der Einrichtungsstücke getroffen werden musste. Vom alten zweispännigen, bunt bemaltem Bett mit blaugeblühten Ueberzügen heimatlicher Erzeugung bis zum plumpen Schaukelpferdchen zählt das Museum 50 Gegenstände in der Reihe der Zimmereinrichtung; ferner 20 Beleuchtungsgeräthe; von der Leimriffel und dem Spinnrad bis zum Modell eines Webstuhles 20 Gegenstände auf dem Gebiete der ehemals blühenden Flachsverwerthung; 40 Küchengeräthe, als Holzschüsseln, Becher, Gläser u. s. w., circa 50 Costümstücke (darunter eine sehr schöne Brauttracht), Glasbilder u. s. w. Damit ist für einen kleinen Ort wie Kunewald vorläufig ein ganz genügendes Bild der engeren Heimat und seines Volksthum geboten, und es ist umso erstaunlicher, dass es noch möglich war, so Vieles in so kurzer Zeit zusammenzubringen, als hier wiederholte Feuersbrünste einen grossen Theil der älteren Arbeitserzeugnisse und Besitzthümer zerstört haben. Das deutsche Volksthum des Neutitscheiner Kreises wird durch derartige Ortsmuseen, die immer dem privaten Eifer Einzelner verdankt werden, sicherlich auf das Beste gestärkt werden, wie überhaupt die Anlage kleiner Ortsmuseen die beste Stütze für das Bewahren der althergebrachten Eigenart bieten kann und daher aus doppelten Gründen begrüsst werden muss.

Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. In der Ausschussitzung am 27. Februar wurde die Herausgabe eines zweiten Egerländer Volksliederheftes endgiltig beschlossen, ferner die Förderung der Einrichtung einer „Egerländer Stube“ im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. — Der am 30. März abgehaltene *Egerländer Abend* brachte zunächst einen anregenden Vortrag von Med. Dr. M. Müller über die Beheizung unserer Vorfahren, ferner sechs Egerländer Volkslieder, gesungen von einem Octett des Egerer Männergesangvereines (4 Damen, 4 Herrn in Egerländer Tracht), Egerländer und steirische Lieder und Jodler von Frau Dr. Emilie Müller. — Die Vereinszeitschrift „*Unser Egerland*“ brachte im ersten Hefte des V. Jahrganges eine Biographie und ein Bildniss von Joh. Amdr. Schmeller, dem berühmten bayerischen Sprachforscher, ein Gerichtsprotokoll über einen Fall von Aberglauben im Egerland (a. d. J. 1679), Aufsätze über das Egerländer Volkslied, eine Sammlung von 208 Egerländer Sprichwörtern und Redensarten und Grabinschriften aus der St. Wolfgang's-Kirche in Seeberg. Ausserdem: Kleine Mittheilungen, Berichte aus egerländer Vereinen, Bücheranzeigen, Mitgliederverzeichniss. Als Beilage den Jahresbericht für 1900.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

11. *Halički narodni kazky (No. 26—77). Zbrav Osyp Rozdol'skyj. (Galizische Volksmärchen.)* Etnografičnyj Zbirnyk. Herausgegeben von der ethnographischen Commission der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft, Bd. VII. Lemberg 1899. S. 168. (Schluss.)

Nr. 54, S. 101—104. „*Die Prinzessin-Zauberin und die dankbaren Thiere.*“ Die Schwanenjungfrau. Der Jüngling selbst gab ihr ihr Kleid zurück, als sie ihm versprach, ihn zu heiraten. Sie verwandelte sich aber in ein Gänschen und entfloh. Er suchte und fand sie. Alles dies in wenigen Worten erzählt. Er hat dort drei Jahre zu dienen und

während der Zeit drei Pferde zu hüten und führt dies durch mit Hilfe der dankbaren Thiere des Fuchses, Wolfes und Krebses. Nach Ablauf der drei Jahre hat er noch zwei Aufgaben zu lösen: 1. hundert Morgen Wald auszuroden in einer Nacht, Weizen auszusäen und in der Früh daraus zwei gebackene Semmeln zu bringen; 2. ein silbernes Häschen fangen. Er vollführt dies mit Hilfe seiner Braut. Dann Flucht mit nur einer Verwandlung (in einen Teich mit einem Gänserich).

Nr. 55, S. 104—106. „*Die wunderbare Geige entdeckt den Brudermord.*“ Ein wilder Eber durchwühlt des Königs Garten; dessen drei Söhne wachen nacheinander, der jüngste „Dumme“ fängt und tötet den Eber, dafür von den Brüdern erschlagen. Vgl. Sadok Barącz Bajki, fraszki², S. 146. Wisła VII, 557. Kołberg Chełmskie II, 98 ff. Weryho Podania białoruskie Nr. 3. Živaja Starina V, 460. — Der Stock, womit er erschlagen wurde, in ein Grab gesteckt; daraus wurde ein goldener Apfelbaum mit goldenen Äpfeln, einer goldenen Geige und einem goldenen Fidelbogen. Ähnliches bei Sadock Barącz l. c., nur wurde die Geige unter dem Baume gefunden. Durchwegs fast wird aus dem Hollunderbaume, der Weide und Ähnlichem, in einer anderen Reihe aus dem Knochen eine Flöte geschnitzt. Selten wird die Flöte am Grabe gefunden, so in einer Version aus der Haute Bretagne, aus Lothringen; dieses hängt wahrscheinlich mit dem Motiv vom singenden Knochen zusammen. In einer Version bei Müllenhof hängt ein Hirt sein Horn auf den Hollunderbaum und aus dem Horn erklingt das Lied. Vgl. Reinhold Köhler Aufsätze über Märchen und Volkslieder S. 79 ff. Wl. Bugiel Tło ludowe „Balladyny“. Wisła VII, 1893.

Nr. 56, S. 107—110. „*Wie der Todte die Prinzessin befreite.*“ Eine Version des Märchens vom dankbaren Todten, und zwar die bereits oben Nr. 49 erwähnte Fassung dieses Märchen von der Braut mit der Schlange im Leibe.

Nr. 58, S. 110 ff. „*Der Schneider und der Riese.*“ Das tapfere Schneiderlein. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 269, Nr. 167. Eigentlich ist nur die typische Einleitung dieses Märchens erhalten und weiter folgt der Wettkampf mit dem Riesen. Vgl. Köhler Kleinere Schriften I, 86, 262.

Nr. 59, S. 111—115. „*Der Schütze und der Greif.*“ In der Einleitung von der Maus und dem Spatzen, die sich verzankten und einen Krieg zwischen allen Thieren anzettelten. Vgl. die Abhandlung von N. Th. Sumcov im Moskauer Etnografičeskoje Obozrenije 1891, Nr. 1, S. 56 ff. Zum Schlusse kam es zum Kampfe zwischen dem Löwen und dem Greif. Der Schütze nimmt den schwer verwundeten Greif zu sich, wie bei Romanov Bělorus-Sbornik III, 172 den verwundeten Adler, bei Šejn Nr. 18 den Falken; ähnlich auch bei Weryho Podania lotewskie S. 7 ff., wo der Rabe bloss den Streit zwischen der Maus und dem Spatzen zu richten hat und es zu einer Thierschlacht nicht kam und zieht ihn auf. Als der Greif (Adler) aufgezogen und geheilt war, trug er ihn zu seinen drei Schwestern. Von der Jüngsten bekam der Schütze als Geschenk ein Kästchen, welches ihn über Land und Meer trägt, Essen, Trinken und alle mögliche Unterhaltung verschafft. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, S. 250, XXI, S. 281, Nr. 182. Auf dem Wege nach Hause befahl er dem Kästchen ihm Musik zu spielen, doch vergass er ihm zu befehlen, dass die Musik sich wieder versteckt, und so spielte es fortwährend. Es kam endlich der böse Geist und versprach ihm zu helfen, dass die Musik aufhört, wenn er ihm verschreibt, wovon er zu Hause nicht weiss. Sonst gewöhnlich wird erzählt, dass aus dem Kästchen (auch Apfel, Ei) eine ganze Stadt herausfällt oder ganze Heerden und Ähnliches. Vgl. Romanov III, 176. Weryho op. c. 10. Archiv f. slav. Phil. XIX, 249, Nr. 18. Dobrowoljskij Smol. Sb. I, 573. Klimo Contes et lég. de la Hongrie 184, 206. Sbornik mater. kavkaz. XVIII, Abth. 3, S. 89. Vila St. Novakovića II, 1866, S. 816. Afanasjev Nar. rus. skazki³, II, 36. Der Schluss ist abgebrochen: Der Sohn (Student) ging in die Welt, als er seinem Vater das Geheimniss abgezwungen hatte „und kam nicht zurück bis zum heutigen Tage“.

Nr. 60, S. 115—117. „*Der Musikant und sein Sohn.*“ Der Teufel will auf der Geige spielen, und so macht ihm der Musikant einen krummen Finger gerade; in anderen Märchen auch dem Bären. Grimm KHM. Nr. 114. Z. Oe. VK. IV, 160, Nr. 26. Afanasjev Nar. rus. skazki³, I, Nr. 91. Atan. Nikolić Srbske nar. pripov. II, 122. Bosanska Vila VI, 265. — Dieses Stück führte dem Teufel auf „ich selbst“. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1895,

Nr. 5, S. 400, 403. Rudženko Južnorus. sk. I, 55. Nowosielski Lud ukraiński II, 31. Fedorowski Lud białoruski I, Nr. 96. Treuland Latyš. sk. Nr. 57, 60. Jurkschat Lit. Mär. Nr. 29. Mittheil. litan. lit. Ges. II, 83. — Weiter vom Jüngling (des Musikanten Sohn) dem nicht bange war im Glockenthurm; er überwindet ein Gespenst, „die Cholera“ — verbunden mit dem Vampyr glauben. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 221, Nr. 2.

Nr. 61, S. 118—123. „*Der dumme Hryć (Gregor) und die Wasserjungfrau.*“ Die Wasserjungfrau vom Jungen gefangen, macht ihn zu einem grossen Herrn. Der Herr sucht gewöhnlich die Schöne für sich zu gewinnen, hier will er seinen Unterthanen bloss strafen, und legt ihm auf, in einem Tage die ganze Welt mit der Sonne zu umlaufen und die Sonne zu fragen, wieso sie in einem Tage die ganze Welt umkreisen kann. Aehnlich Gliński Bajarz polski², IV, 33 ff. Archiv f. slav. Phil. XIX, S. 261, Nr. 222; XXI, S. 294, S. 30. Rudženko Južnorus. skazki, II, Nr. 34. Shornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 59 ff., Nr. 19, S. 239. Jubilejnyj Sbornik v česť Vs. Th. Millera, S. 191, Nr. 17. Spitta Bey Cont. arabes mod. S. 43 ff., Nr. 4. Leon Féer Cambodge Contes et légendes 103 ff.

Nr. 62, S. 123—129. „*Berezovyj und seine Reise zur Sonne.*“ Kinderlose Eltern finden im Walde unter einer Birke statt Schwämme ein Kind — darnach benannt Berézovyj. Auf dem Pferde seines Pflegevaters zieht Berézovyj in die Welt, hebt im Walde trotz des Abtrathens seines Pferdes eine in einem Papier eingewickelte Feder auf. Folgt nun dieselbe Geschichte wie oben Nr. 41. Sein Herr schickt ihn die Sonne zu fragen, warum sie so lustig in der Frühe angeht, Mittags ebenso wärmt und traurig am Abend untergeht. Auf dem Wege zur Sonne legen ihm Fragen auf: 1. ein Müller, warum er so arm ist und Hunger leidet, trotzdem er Mühlen und Grund hat; 2. ein Mädchen, warum es in seinem 15. Jahre erblindete; 3. zwei Schlagbäume, die wie zwei eiserne Sägen Bretter schneiden; 4. ein Drache, warum er nicht in der Welt herumgehen kann. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 221, Nr. 1. Die Antworten schrieb ihm die Sonnenmutter mit goldenen Buchstaben auf. Ausser den Antworten auf die vorgelegten (fünf) Fragen erzählt noch die Sonne von einer Prinzessin, die in lauter Gold ist und alle Diamanten hat; sie fährt am Meere in einem goldenen Kahne und hat so ein Heer, dass ihr im Meer auch ein Heer nachschwimmt. So wird nun der Held von seinem Herrn noch um diese Schöne geschickt. — Vollständiger als Nr. 21. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 223.

Nr. 63, S. 129—131. „*Die Prinzessin im Einverständnis mit dem Zauberer.*“ Die Prinzessin verschwindet unbekannt wohin in der Nacht, zerreisst einige Paare Schuhe. Vgl. Z. Oe. VK. V, S. 140. Hines Groome Gypsy Folk Tales Nr. 41.

Nr. 64, S. 132—136. „*Das Mädchen aus dem Ei.*“ wie sonst gewöhnlich aus der Pomeranze. Vgl. Köhler, Kleinere Schriften I, 61. P. Arfert Das Motiv von der unterschobenen Braut 23, 27 ff. Manžura Skazki 47. Ciszewski Krakowiacy I, Nr. 57. Dobšinský Slov. pov. VII, 67. Pohádky . . . Slavie I, H.³, S. 10. Slovenski Glasnik 1864, S. 285. Kres V, 508. Jubilejnyj Sbornik Vs. Millera S. 192, Nr. 24; S. 211, Nr. 85.

Nr. 65, S. 136—138. „*Die Geschenke des Todten.*“ Der jüngste „dumme“ Sohn hütete durch drei Nächte des Vaters Grab, bekam als Geschenk einen Zaun, wenn er mit ihm schüttelt, erscheint ein goldenes Pferd. Auf diesem Pferde reitet er den gläsernen Berg hinauf um die Prinzessin. — Die einzelnen Motive sind hier sehr übereinander geworfen. Vgl. Z. Oe. VK. II, S. 222, Nr. 10. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 268, Nr. 161. Köhler, Kleinere Schriften I, 551. Sbornik mater. kavkaz. XIII, Abth. 2, S. 116; XXIV, Abth. 2, S. 47. Lemke Volksstümliches in Ostpreussen, II, S. 54, Nr. 5.

Nr. 66, S. 138 ff. „*Die Geschenke des Todten.*“ Dieselbe Geschichte, besser aber kürzer erzählt. Der Jüngste bekam ausser dem Halfter noch einen Ring, der ihm Kleidung und Waffen verschafft. Ueberspringt dann ein grosses Schloss, welches der Kaiser aufgebaut hatte und bekommt so die Prinzessin. Die Gunst des Kaisers erlangte er dann, als er das feindliche Heer besiegte, gleich wie in Nr. 65.

Nr. 67, S. 138—141. „*Die Geschenke des Todten.*“ Dieselbe Geschichte. Der Jüngste bekam drei Ruthen und zwingt damit Pferde, ihm zu dienen. Reitet bloss einmal auf dem diamantenen Pferde den gläsernen Berg zur Prinzessin hinauf, küsst sie, zerbricht den Ring in zwei Hälften und nimmt ihr Sacktuch. Darnach finden und erkennen ihn die kaiserlichen Abgesandten.

Nr. 68, S. 141—144. „*Der unglückliche Knabe.*“ Der Anfang des Märchens ist entnommen dem Märchen „vom reichen Marko und der Reise zur Sonne“ oder der Sagen vom Kaiser und dem neugeborenen Knaben. Vgl. Köhler, Kleinere Schriften II, 357 ff., 679; Cloustan Popular Tale and Fictions II, 458 ff. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 301, Nr. 26. Kolberg Pokucie IV, 25 ff., Nr. 5, 6. Sbornik mater. kavkaz. XXIV, Abth. 2, S. 18 ff., 104 ff. Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten Nr. 36. Bosanska Vila III, 189; V, 247. Šapkarev Sbornik ot. blgar. nar. umotvor. VIII, S. 242, Nr. 131. H. Groome Gypsy Folk Tales Nr. 38. Lemke Volksthümliches in Ostpreussen II, 131 ff. — Der Kaiser liess ihn dann in so eine Säule wie ein „Šulterhaus“ einmauern — es knüpft sich hieran die Geschichte vom weisen Akir. Vgl. Z. Oe. VK. V, S. 141 zu „S. 59 ff.“ Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 301, Nr. 24. Sbornik mater. kavkaz. XXI, Abth. 2, S. 88; XXIV, Abth. 2, S. 30. — Die Schlussepisode — der Held unter dem Galgen ruft mit Trompetenstösse das im Walde verborgene Heer zusammen — ist aus der Sage von Salomo und seinem untreuen Weibe entnommen.

Nr. 69, S. 145 ff. „*Das hölzerne Pferd.*“ Auf einem hölzernen Pferde entführt der Prinz ein Mädchen und heiratete sie nach verschiedenen Zwischenfällen. Vgl. R. Basset Nouveaux contes berbères S. 108, Nr. 105. B. Jürg Die Märchen des Siddhi Kür, 57 ff.

Nr. 70, 146—149. „*Der Sohn der Stute.*“ Ein Fuhrmann erzeugte mit einer Stute einen Knaben — die Stute mit ihm verjagt, säugt ihn so lange, bis ein riesig starker Bursche aus ihm ist. Vgl. Liebrecht Zur Volkskunde 22. Archiv f. slav. Phil. V, 29. Chudjakov Velikorus. skazki II, 40. Romanov Bëlorus. Sbornik III, 137. Sbornik mater. kavkaz. XVIII, Abth. 3, S. 388 ff. — Der Bursche tritt in den Dienst eines Pfarrers, nachdem er sich ausbedungen hatte, am Schlusse des Dienstes seinem Herren einen Schlag (gewöhnlich einen Nasenstüber und Aehnliches) zu geben. Vgl. N. A. Sumcov Razyskaniija v oblasti anekdotičeskoj literatury (Charkov 1898) S. 158 ff. Cosquin II, 113. — Nachdem das Jahr aus ist, dient lieber der Pfarrer bei seinem Knecht, da er den Schlag nicht aushalten würde. Sie kommen nun in einen Wald, der Pfarrer kocht, von einem Alten (Zwerg) gestört u. s. f. wie oben in Nr. 33, 37.

Nr. 71, S. 149 ff. „*Tromsyn.*“ Zwei Officiere finden im Walde einen Korb mit einem Kinde hängen, sie ziehen das Kind auf und benennen es *Tromsyn*. Gewöhnlich fanden das Kind *drei Brüder* und benannten es demnach so. Vgl. Čubinskij Trudy II, 290. Manžura 45. Romanov III, 248. Weryho Podania białoruskie 26. Gliński Bazarz pol IV, 50. — Der Held hebt ein goldenes Hufeisen trotz des Abrathens seines Pferdes auf. Weiter dieselbe Geschichte wie oben Nr. 41.

Nr. 72, S. 151 ff. „*Das Glück.*“ Ein Zauberer verjagte aus seinem Hause seinen Sohn mit seiner ganzen Familie. Sie fanden in einem Graben einen elenden Kötter und nahmen sich seiner an. Dieser Hund das war ihr Glück, und verhalf seinem Herrn zum Wohlstand, hütete selbst das Vieh u. s. w. Nach einer Zeit kam der Vater seinen Sohn zu besuchen, erblickte den Hund und erkannte sogleich, dass derselbe das Glück ist und dringt in seinen Sohn, dass er diesen erschlage. Das Vieh lief zusammen, fing den Hund an zu lecken, so dass nur Gebeine übrigblieben, und die begrub dann sein Herr. Nach einer Zeit kommt wieder der Zauberer und bemerkt eine Kuh als das nunmehrige Glück. Der Sohn muss auch sie tödten und soll ihm deren innere Organe kochen. Es kosten hievon aber auch die Frau und die Kinder, und der Zauberer bekam nur den Rest. So blieb das Glück in der Familie. — Dieses Märchen ist mir sonst unbekannt. Es hängt wahrscheinlich mit einigen Märchen zusammen, wo ein armer Mensch vom Glück eine goldene Eier legende Henne bekommt, respective durch Schläge erzwingt. So in einer kleinrussische Erzählung, siehe Zbiór antropol. kraj. IX, S. 89, Nr. 5, oder in einer anderen kleinrussischen Version, verwandelt sich selbst das Glück in so einen Vogel bei Manžura S. 52, ähnlich noch in anderen Märchen einem serb., bulgar. und griech. vgl. meinen Aufsatz „Von dem goldenen Vogel und zwei armen Knaben“ im Národopisný Sbornik českoslov. VI, S. 112 ff. In diesem Märchen vom Glücksvogel ist demjenigen Glück (eine königliche Krone, grosser Reichthum) gesichert, das ein gewisses Organ dieses Vogels (Herz, Flügel und Anderes) verzehrt.

Nr. 73, S. 152—159. „*Pro fil'febra i l'ingvera.*“ Ein fil'febyr Feldwebel geht auf Urlaub nach Hause, kommt in ein Waldschloss, wo nur die Haustochter zugegen war, vertreibt von dort Räuber — darunter seinen eigenen Vater und Brüder, die er erkennt, als er nach Hause kommt. Am Rückwege fällt er in ein Räuberschloss derjenigen Räuber, die er theils getödtet, theils vertrieben hat, wird in ein „loch“ geworfen, wo bereits ein anderer, der l'ingver, sass. In dem Loch waren Pulverfässer — diese zündeten sie an, alle Räuber werden so getödtet, nur diese Beiden und des Feldwebels Pferd blieben am Leben. Dann fanden sie noch ein Mädchen in einem anderen loch angebunden, die nahm sich der l'ingver. Kaum kehrte der Feldwebel vom Urlaub zu seinem Regimente zurück, so kam eine „Karte“ vom Kaiser. Der Feldwebel reiste also nach Wien und erkannte, dass sein Leidensgenosse im Räuberschloss des Kaisers selbst war und das Mädchen dessen Tochter. — Von dem Märchen, wie der Soldat den ihm unbekanntem König aus der Räuberhöhle befreite (vgl. Archiv f. slav. Phil. XVII, 582, Nr. 241, 242; XXI, 296, Nr. 28, 29), weicht diese Erzählung stark ab.

Nr. 74, S. 159—161. „*Das Mädchen und die Räuber.*“ Vgl. Z. Oe. VK, II, S. 222, Nr. 14; V, S. 142. Kolberg Lud XXI, 184. Lužičan 1877, S. 6 ff. — Der Räuber und dessen Braut kommen nacheinander nach Hause, der Räuber erstickt an einem Kuchen.

Nr. 75, S. 161—163. „*Wie ein Armer durch die Räuber reich wurde*“, das ist Ali Baba und die vierzig Räuber. Vgl. Z. Oe. VK, V, 141. Archiv f. slav. Phil. XXI, S. 294, Nr. 39. Jubil. Sbornik Millera S. 197, Nr. 142. Der reichgewordene Bruder kaufte für das Geld ein „Hôtel“ und gab umsonst Speisen den Leuten, die das erste Mal hinkamen. Es ging dann in jenen Räuberschatz auch der reiche Bruder, gefangen, verrieth wer sie eigentlich bestohlen hat. Die Räuber werden dann, in Fässern versteckt, ins „Hôtel“ gebracht. Es entdeckte sie aber nicht das beherzte Mädchen, sondern der Kellner, welcher das eine Fass anzapfen wollte.

Nr. 76, S. 164—166. „*Der Soldat und zwölf Räuber.*“ Dieselbe Geschichte wie oben Nr. 73, es fehlt nur die von den Räubern gefangene Prinzessin und die Schluss-scene von dem geretteten Kaiser. Hier war der zweite ein wirklicher Soldat.

Nr. 77, S. 166—168. „*Das Mädchen und die Räuber.*“ Besser als oben Nr. 74 erzählt. Ein Fuhrmann nimmt sich des Mädchens an, versteckte sie unter den Häuten, nicht in einem Ballen.

Prof. Dr. G. Polivka.

2. Uebersichten:

Die in den Programmen der österreichischen Mittelschulen für das Schuljahr 1898/99 enthaltenen Abhandlungen aus dem Gebiete der österreichischen Volkskunde.

Von E. K. Blü mml, Wien.

(Schluss.)

4. Teuber, P. Valentin. Die Entwicklung der Weihnachtsspiele seit den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Programme des Communal-Obergymnasiums in Komotau für die Schuljahre 1897/98 und 1898/99. gr. 8°. 30 S. (p. 3—32) und 20 S. (p. 3—22). Komotau (Selbstverlag des Gymnasiums) 1898 und 1899.

Es ist mit Genugthuung und Freude zu begrüßen, dass es ein Geistlicher unternommen hat, die Entwicklung der Weihnachtsspiele, die aus dem katholischen Ritus hervorgingen, einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen, die in vieler Hinsicht ganz neue Gesichtspunkte eröffnet. Ein Geistlicher ist zur Lösung einer solchen Aufgabe, vorausgesetzt, dass er unparteiisch vorgeht, das heisst nicht den Standpunkt des orthodoxen Glaubens vertritt, sondern auch die Einflüsse, aus denen dieser Glaube hervorgegangen, den Boden, auf dem dieser Glaube entstanden und sich weiter entwickelt hat, sowie den Einfluss anderer Religionen auf diesen ins Auge fasst, am besten geeignet; denn ihm als Theologen stehen Hilfsmittel (die verschiedenen Kirchenväter, Antiphone etc.) zur Verfügung, die ein Nichttheologe erst nach jahrelangem Studium durcharbeiten und für seine Zwecke verwendbar machen kann, auch sind ihm, wenn er Klostergeistlicher ist,

diese Werke leichter zugänglich als einem Nichttheologen. Daher kann er, da bei den Untersuchungen über solche Spiele (Weihnachts-, Osterspiele etc.) auf die ältesten Zeiten der katholischen Kirche zurückgegriffen werden muss, am ehesten zur Lösung der Frage von der Entwicklung derselben beitragen.

Vorliegende Abhandlung hat uns nun in der Lösung der Frage der Entwicklung der Weihnachtsspiele einen grossen Schritt weitergebracht und in mancher Hinsicht ein abschliessendes Urtheil geliefert, daher eine recht eingehende Besprechung dieser Abhandlung wohl am Platze ist. *)

Gleich im Vorworte kommt Verfasser bei der aufgeworfenen Frage, wie die Bibel speciell die dramatische Richtung beeinflusst hat, zur Antwort, dass sie den Stoff zum eigentlichen Drama bot, wohingegen der kirchliche Ritus die eigentliche Geburtsstätte der dramatischen Ausgestaltung desselben ist. wofür im ersten Capitel der Beweis, der nicht nur für die Weihnachtsspiele, sondern auch als grundlegende Voraussetzung für die Oster- und Frohnleichnamspiele etc. zu gelten hat, erbracht wird. Dasselbe führt den Titel: „Das dramatische Element im kirchlichen Ritus im Allgemeinen“. Den Mittelpunkt des kirchlichen Ritus bildet schon seit der ältesten Zeit das heilige Messopfer, und dieses ist es auch, welches schon seit der ersten christlichen Zeit eine gewisse dramatische Handlung zeigt, es möge nur an die Wechselgesänge und Wechselbeziehungen der celebrirenden Priester, der niederen Cleriker und des Volkes, wie sie uns in zahlreichen Stellen in den Apogeten der ersten christlichen Zeit erhalten sind, erinnert werden. Noch dramatischer jedoch ist das sogenannte „officium divinum“ (die sieben Tagzeiten), das einerseits eine symbolische Darstellung des Leidens Christi, andererseits eine Versinnbildlichung des Verhältnisses zu Gott ist, welches schon die ersten Kirchenväter (Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus etc. und endlich der heilige Benedict von Nursia) erwähnen und erläutern, und das endlich Benedict von Nursia (529) den Mitgliedern seines Ordens vorschrieb, so dass dasselbe heute noch geübt wird. Doch das hauptsächlich dramatische dieses „officium divinum“ liegt in der Art und Weise, wie es gefeiert wurde, denn das Matutinum ist „schon an und für sich ein grossartiges lateinisches Drama“ mit einem lebhaften Dialog, der durch das Psallieren in vier Arten: *modus directus* (beide Theile des Chors beten die Psalmverse gemeinsam), *modus antiphonus* (ein Psalmvers wird von dem einem, der andere Psalmvers von dem anderen Theile des Chors gesungen oder gebetet), der schon den vollständigen Dialog vorstellt, *modus responsorius* (der Cantor oder Lector singt vor, der Chor wiederholt, wobei noch ein zweiter Lector Abschnitte aus der heiligen Schrift vorliest) und *tractus* (einer singt, die Uebrigen hören andächtig zu) hergestellt wird. So war es zur Zeit Benedict von Nursias. Eine weitere Entwicklung des dramatischen Elements im officium wurde durch die Abwechslung der Psalmen und der dazu gehörigen Antiphone herbeigeführt. Dieselben wurden so vorgetragen, dass

a) ein Mitglied des Chors die Antiphon anstimmte, sein Nebenmann die erste Hälfte des ersten Verses des zugehörigen Psalmes und der Chor auf dessen Seite den ersten Vers des Psalmes fertig sang u. s. w.

b) Oder es wurde die zu einem Psalm gehörige Antiphon zweimal gesungen.

c) Ganz besonders lebhaft gestaltete sich aber der Wechselgesang, wenn zu jedem Psalm- oder Canticumverse eine neue Antiphon hinzutrat, was durch ein Antiphonar des 11. Jahrhunderts aus Tours (Proben werden mitgetheilt) belegt wird, welches die Antiphonen zum Magnificat enthält, worin das „Magnificat in seinen einzelnen Versen in

*) Als Literatur zu diesem Gegenstande wäre zu vergleichen:

A. E. Schönbach. Ueber Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Dichtung in Deutschland. Graz 1874.

G. Milchsack. Die Oster- und Passionsspiele. I. Die lateinischen Osterfeiern. Wolfenbüttel 1880. Dazu wäre A. Schönbach's Anzeige im „Anzeiger für deutsches Alterthum“, 1880, IV. Bd., S. 301 ff., zu vergleichen.

C. Lange. Die lateinischen Osterfeiern. München 1887.

L. Wirth. Die Oster- und Passionsspiele bis zum XVI. Jahrhundert. Halle a. d. Saale 1889.

J. W. Nagl und Jacob Zeidler. Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Wien 1899. S. 134—140. (Die ältesten Formen des geistlichen Dramas und die Entwicklung der Gattung.)

Wechselbeziehung zu jenen Antiphonen tritt, die auf die Auferstehung des Herrn hindeuten; Maria, die Hauptperson in der ganzen Aufführung, tritt hier theils mit den Engeln am Grabe, theils mit den Aposteln und denjenigen Frauen, welche das Grab besuchen, sowie mit einem Berichterstatter in dialogische Beziehungen und gibt den Gefühlen ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe und demüthigen Hingabe an Gott den schönsten und wahrsten Ausdruck“. Es liegt hier ein Osterspiel der primitivsten Art vor. Sicher dürfte auch beim Weihnachtsofficium eine Parallele zu diesem Osterofficium bestanden haben.

d) Es wurden mehrere Antiphonen den einzelnen Psalmen vorausgesandt, von denen jede von verschiedenen Personen gesungen wurde.

Doch auch die Responsorien des officium divinum bilden ein neues dramatisches Element, ebenso die zwischen die einzelnen Nocturne eingeschloßenen Lectionen, die den Monolog im grossen Chordrama darstellen; doch auch vor den einzelnen Horen wurden Hymnen gesungen, ebenso am Anfang des Matutinum und am Schlusse der Laudes. „Hier haben wir nicht nur äusserlich, sondern auch inhaltlich betrachtet, den Chor des alten Dramas auf christlichem Boden.“ Wenn wir nun noch bedenken, dass das officium divinum gleichzeitig eine symbolische Darstellung des zu feiernden Festes mit allen seinen historischen Voraussetzungen ist, so dass die einzelnen Mönche die darin handelnden Personen vorstellen, so haben wir hier ein ziemlich lebendiges, dramatisches Bild vor uns, welches auch auf die Zuschauer lebendig einwirkte, solange sie das Dargestellte Alles verstanden. Da ihnen später das Verständniss der heiligen Handlung abhanden kam, führte sie ihnen die Kirche wieder in mehr sinnlicher Weise nahe, wobei wir zum zweiten Capitel: „Der Weihnachtsritus der Kirche als Grundlage für die lateinischen Weihnachtsspiele“ kommen.

Vorausgeschickt muss werden, dass das Weihnachtsfest schon am Beginne der christlichen Religion mit grosser Feierlichkeit begangen wurde, ja eine Sequenz, „Laetabundus“ genannt (wird mitgetheilt, da sie für den Entwicklungsgang wichtig) lässt schliessen, dass in frühester Zeit das Weihnachtsfest ausserhalb der Kirche eine Art Nachfeier hatte. „Aus einer Analogie zur Entwicklung der Osterfeiern (Cap. 1) dürfen wir ohne Bedenken den Schluss wagen,“ wenn auch die handschriftlichen Beweise nur bis ins 9. Jahrhundert zurückgehen, „dass sich wenigstens gleichzeitig mit den Osterfeiern, wenn nicht noch vor denselben, Weihnachtsfeiern ausgebildet haben, welche Vorläuferinnen unserer späteren schriftlich erhaltenen Weihnachtsspiele gewesen sind.“ Diese Behauptung wird auch dadurch gestützt, dass schon bei Ephraem dem Syrer († 320) ein Dialog zwischen Maria und den Magiern zu finden ist. Weiters wendet sich Verfasser dagegen, dass den Weihnachtsliedern heidnische Gebräuche imputirt werden, wobei er jedoch nicht leugnet, „dass eine Verquickung abergläubischer (dem altgermanischen Cultus entstammender ??) und christlicher Elemente in den *vernellichteten* Weihnachtsliedern und Wechselgesängen thatsächlich stattfindet, in den *geistlichen* Weihnachtsspielen und Liedern dagegen, wenn sie auch gerade so wie jene als unverkennbare Erzeugnisse des Volksgeistes sich manifestiren, eine solche keineswegs vorkommt“. Frühzeitig findet sich in Egypten das Weihnachtsfest gefeiert, wohingegen in Deutschland erst aus dem 9. Jahrhunderte das erste geschriebene Weihnachtsdrama vorliegt, das jedoch zu seiner Entwicklung gewiss lange Jahre brauchte, bis es in jener Form endlich aufgezeichnet wurde. — Der christliche Weihnachtsritus gelangt nun im Weiteren zur Besprechung, und ist es der Advent, welcher auch das Weihnachtsfest vorbereitet, in welchem das Officium des Breviers und der heil. Messe dem ersehnten Heilande Schritt für Schritt entgegengeht; so fand früher an vielen Orten Galliens am Mittwoch der Adventfeste eine Vorfeier des Weihnachtsfestes statt, bei der auch *ein Mädchen eingeführt wurde*, welches „*dem das Evangelium lesenden Priester auf die Worte des Engels Gabriel jene Antwort ertheilte, welche Maria dem Engel gab*“. Es ist dies ein weiterer Schritt in der dramatischen Entwicklung der kirchlichen Weihnachtsfeier; die Einführung des Mädchens bei den Galliern kurz nach ihrer Bekehrung stellt das erste, primitive Weihnachtsspiel dar. Eine weitere Fortentwicklung bildet das Mitternachtsofficium des Weihnachtstages, dann das Officium am Weihnachtstage selbst.

Das sich bis jetzt Ergebende bezeichnet Verfasser als „*reine Weihnachtsscene*“. Eine weitere Entwicklungsstufe findet sich im zweiten Nocturn des Weihnachtsofficiums, wo nach dem Ordinarium der ecclesia Argentina die Homilien über das Evangelium: „*Exiit edictum a Caesare Augusto*“ (Lucas II. v. 1 ff.) gehalten wurden, und wir dadurch an die Krippe des neugeborenen Erlösers versetzt werden, während uns in den Homilien die Hirten an jene heilige Stätte begleiten; es kommt daher hier zur „*Weihnachtsscene*“ die zweite Entwicklungsstufe, die „*Hirtenscene*“. Das Ordinarium der ecclesia Rotomagensis führt uns später schon beinahe sämtliche Theilnehmer des Weihnachtsspieles vor, und bietet dasselbe das *erste, fertige lateinische Weihnachtslied*, in welchem ein Engel, Hirten, Maria (im Bilde), als Vertreter des Volkes Priester und „wenn man will, Christus selbst auftritt, der gewiss in der Krippe abgebildet lag“. Freilich mangelt hier noch die Charakterentwicklung, Hand in Hand mit der Entwicklung des Weihnachtstfestes ging das Fest Epiphanie, und auch hier finden wir im kirchlichen Ritus Darsteller der heiligen drei Könige, wie aus dem Ordinarium Rotomagense deutlich hervorgeht, das uns das erste Dreikönigspiel vorstellt, mit grossem Reichthum an Handlung. Da sich die heiligen drei Könige auch zur Krippe begeben, so haben wir hier die dritte Stufe der Entwicklung des Weihnachtsspieles, die „*Dreikönigsscene*“. Im gleichen Ordinarium finden wir im Anschlusse an obige Scene auch den Keim zur „*Herodesscene*“. Aehnliches bietet auch das Ordinarium Limovicense. Im Rituale Turonensi sancti Martini findet sich auch ein Vorspiel der späteren *unschuldigen Kinderscene*, welche bis 1521 noch in verschiedenen Kirchen aufgeführt wurde, wodurch jedoch verschiedener Unfug etc. durch die Kinder in die Feiern hineingetragen wurden, so dass das Basler Concil (1431—1443 und nicht 1431—1437, wie Teuber angibt) in der 21. Sitzung befahl, dass diese Dinge zu unterlassen seien. Damit schliesst das II. Capitel und der erste Theil der Programmarbeit (1898 Programm).

Das III. Capitel stellt es sich zur Aufgabe, das Alter der lateinischen Weihnachtsspiele in Deutschland festzustellen, wobei Teuber von der Ansicht ausgeht, „dass die fünf ersten Stufen, noch unabgelöst vom kirchlichen Ritus, ihrem Alter nach in die Zeit der Bekehrung Deutschlands gehören, wohin ja die Ordensleute mit der Religion Christi auch die verschiedenen Festfeiern derselben brachten, also ins achte und in den Anfang des neunten Jahrhunderts“, wobei die Ordinarien von Limoges und Rouen als Grundlage für die weitere Entwicklung dienten. So treten in den zwei Handschriften von Nevers (11. und 12. Jahrhundert), eines primitiven Dreikönigsspieles, schon Herodes persönlich, sowie die Schriftgelehrten und Semite auf. Die Freisinger Handschrift eines Dreikönigsspieles (9. Jahrhundert?) zeigt schon bedeutende Erweiterungen; diesem sehr nahe verwandt ist eine Handschrift aus Compiègne (11. Jahrhundert), doch da dasselbe hier viel einfacher ist, dürfte sie älter als die Freisinger Handschrift sein; in beiden Handschriften sind die ursprünglichen kirchlichen Officien schon durch Heranziehung der heiligen Schrift erweitert, doch wurden sie noch in der Kirche aufgeführt. Ausserhalb der Kirche wurde jedoch schon das Stück aus Orleans aufgeführt, welches sich dem Freisinger in der Entwicklung anschliesst, nur tritt darin noch der Sohn des Herodes als neue Person auf, während die Schriftgelehrten verschwinden. Die Handschrift selbst scheint aus dem 11. Jahrhunderte zu sein, da die morgenländischen Könige noch keine besonderen Namen besitzen, sondern nur mit den Nummern 1, 2 und 3 bezeichnet werden. Bisher wurden jedoch Maria und Josef noch nicht dargestellt, sondern erst im sogenannten Ordo Rachelis (11. Jahrhundert) treten sie Beide auf, und wird hier auch die Mordscene der Kinder mit Kunst und Lebendigkeit zur Darstellung gebracht, und die sechste Stufe der Entwicklung, die *Flucht nach Egypten*, tritt ein. Diese Spiele schlossen sich alle noch dem kirchlichen Weihnachtsritus in der einfachsten Form an, während das Benedictbeuer Weihnachtsspiel (13. Jahrhundert) schon einen anderen Charakter trägt, denn dasselbe fusst auf den Predigten des heiligen Augustinus über das Verhältniss der Juden zum Messias (namentlich im ersten Theile) und führt uns auch zum ersten Male den Teufel vor, der die Hirten hindert, an Jesus Krippe zu eilen, jedoch bald von einem Engel weggejagt wird. Neu darin ist auch die *Prophetenscene*, doch ist das Ganze nur ein gelehrtes Kunstdrama. Damit hätten wir das Ende des 13. Jahrhunderts in der Entwicklung unseres Dramas

erreicht, „dessen Entwicklungsgang sich als ein ganz natürlicher, der historischen Grundlage entsprechender, herausstellt, in der sich an das Hauptmoment dieser Spiele, der Menschwerdung des Gottessohnes, geschichtlich vorwärts und rückwärts immer neue, erweiternde Momente ansetzen, bis im Benedictbeuer Drama der Höhepunkt erreicht wurde, indem hier nicht nur alle jene historisch wichtigen Ereignisse, sondern auch die geistigen Bedürfnisse der damaligen Zeit vereinigt erscheinen“.

Das nächste (IV.) Capitel handelt über „das deutsche Weihnachtsspiel bis zum 16. Jahrhundert“. Erst im 14. Jahrhunderte tritt das erste deutsche Weihnachtsspiel, das St. Gallner, auf, welches auf der Benedictbeuer Handschrift fusst, doch von dem gelehrten wieder zum volksthümlichen Ton zurückgreift. Neu tritt hier die *Heimkehr von Egypten nach Nazareth* auf. Ein mitteldeutsches Weihnachtsspiel aus dem 14. Jahrhunderte, in dem Vergil auftritt, ist ebenfalls erhalten, doch tritt darin schon eine Theilung des allzu umfangreichen Stoffes auf, wie es eine Tiroler Handschrift (Anfang des 15. Jahrhunderts) schon deutlich aufweist. Auch dieses Spiel basirt auf dem Benedictbeuer Spiel und leitet zu den echten Volksstücken über. Aus dem 15. Jahrhunderte liegt das hessische Weihnachtsspiel vor, in dem schon stark das *volksthümlich-komische Element* zu spüren ist und auch Lucifer mit seinen tüchtigsten Teufeln auftritt und mit ihnen Rath hält, wie er die Welt der Erlösung verlustig machen kann; sie versprechen ihm, durch verschiedene Laster, wie Unzucht, Wucher etc. (vgl. dazu auch M. Jäger, „Comedy vom jüngsten Gericht“, Salzburg 1900. V. 1021—1876 d. Ref.) dazu beizutragen. Ein anderes Spiel, das Erlauer (15. Jahrhunderte), enthält das Vorbild des Hanswurstel und lehnt sich in volksthümlicher Weise an das Benedictbeuer und St. Gallner Spiel an und gibt das Vorbild der ersten biblischen Dramen des 16. Jahrhunderts, während das hessische Weihnachtsspiel zu den Fastnachtsspielen hinüberleitet.

Das V. Capitel gibt eine „Uebersicht über die weitere Entwicklung der Weihnachtsspiele vom 16. Jahrhunderte an“, die nur besagt, dass das Kunstdrama über jenen Gegenstand immer seltener (fünfzig Bearbeitungen etwa im 16. und 17. Jahrhunderte) und schlechter wurde, während der Volksgeist bis heute noch Weihnachtsspiele und Weihnachtslieder ausbaute, von denen heute noch viele einer literargeschichtlichen Untersuchung harren.

Zum Schlusse wird ein Schema der Entwicklung der Weihnachtsspiele gegeben. Es ist folgendes:

1. Krippenscene, Engelscene.
2. Krippenscene, Engelscene, Hirtenscene.
3. Krippenscene, Engelscene, Hirtenscene, Dreikönigsscene.
4. Krippenscene, Engelscene, Hirtenscene, Dreikönigsscene, Herodesscene.
5. Dieselben Scenen wie in 4, vermehrt um die Kindermordscene, entweder nur *angedeutet* oder schon *ausgeführt*.
6. Dieselben Scenen wie in 5, vermehrt um die Flucht nach Egypten.
7. Prophetenscene vorgeschoben, die folgenden Scenen wie in 6.
8. Dieselben Scenen wie in 7, vermehrt um die Rückkehr nach Nazareth.

Aus dem hier kurz skizzirten Inhalte ist also zu ersehen, wie gewissenhaft und gründlich der Verfasser seiner Aufgabe nachgegangen ist, wie viel reiches Material er bringt, obwohl er zur Belegung seiner Entwicklungsgeschichte nur die wichtigsten Weihnachtsspiele heranzog.

5. *Pazdanowski*, Tadeusz. Pieśni polskie protestanckie w XVI. wieku. (Polnische Protestantlieder des 16. Jahrhunderts.) Sprawozdanie dyrekcji G. K. Gimnazjum w Jasle za rok szkolny 1899. (Bericht der Direction des k. k. Staatsgymnasiums zu Jasło über das Schuljahr 1899) gr. 8°. p. 5—38. (34. S.) Jasło (Nakładem funduszu naukowego) 1899.

Pazdanowski versucht zuerst im ersten Abschnitte (S. 5—18) eine Uebersicht über die Entwicklung der kirchlichen und weltlichen Protestantlieder in Polen zu geben. Aus dieser Untersuchung geht hervor, dass die Protestantlieder nicht über Böhmen nach Polen gelangten (auch Ansicht von Wiszniewski in seiner *Historia lit. pols.* tom. VI. S. 422), sondern im Lande selbst, theils auf Grund von Liedern aus Deutschland, theils aus katholischen Liedern, die von den polnischen Protestanten vormals in der katholischen

Kirche gesungen worden waren und nun ganz einfach übernommen wurden, entstanden sind. Auch lateinische Lieder, die in der katholischen Kirche gang und gäbe waren, wurden ganz einfach ins Polnische übersetzt, was aus den Sammlungen des Seklucyan hervorgeht. Dieser rege protestantische Liedertrieb gab auch Anlass zu einer Reihe anderer polnischer Kirchenlieder, was uns Bobowski (*Polskie pieśni katolickie*, S. 90 und 91) bestätigt, denn zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es wohl in der katholischen Kirche Lieder in polnischer Sprache, aber sehr wenige, und erst den Protestanten ist es zu verdanken, dass dieselben mehr in Schwung kamen.

Der zweite Theil der Arbeit (S. 18—38) beschäftigt sich mit den Beziehungen der protestantischen Lieder zu den katholischen und mit dem Charakter der ersteren. Daraus geht hervor, dass die Lieder der Protestanten in Vielem, besonders in Bezug auf Maria etc., von denen der Katholiken abweichen und besonders gegen die Klostergeistlichen und den Papst gerichtet waren, insbesondere gegen Letzteren richtete sich der Groll der Protestanten, ein Groll, der sich selbst zu kriegerischen Thätlichkeiten zwischen Katholiken und Protestanten steigerte, die endlich 1566 durch den Nuntius Julius Ruggieri zu Ungunsten der Protestanten unterdrückt wurden, so dass von dieser Zeit ab die Katholiken in Polen wieder die Oberhand gewannen, und damit auch die protestantischen Kirchen- und Spottlieder verschwanden.

Aus dem Ganzen geht also hervor, dass der Protestantismus in Polen eine Hebung des heimischen Kirchengesanges, der früher sehr darniederlag, hervorbrachte.

A n h a n g.

6. *Hofer*, August. Die Jugendspiele. Neunundzwanzigster Jahresbericht der deutschen Staats-Oberrealschule in Triest. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1898/99. gr. 8°. p. I.—XXXII. (32 S.) Triest (Selbstverlag der k. k. Staats-Oberrealschule) 1899.

Obwohl diese Abhandlung eigentlich nicht recht in den Rahmen unseres Referats passt, daher über dieselbe auch im Anhange referirt wird, so möge doch auf dieselbe deshalb hingewiesen werden, da sie manche theoretische Ausführungen bringt, die auch für den, der sich mit den Volksjugendspielen, d. h. jenen Kinderspielen, die in das Gebiet der Volkskunde fallen, befasst, von Werth sind. Es werden ihm dadurch Anhaltspunkte auf Grund einer reichen, nicht gerade Jedem zugänglichen Literatur geboten, die ihn in den Stand setzen, seine gesammelten Spiele auch einer theoretischen Betrachtung zu unterziehen.

Als für den Volksforscher besonders wichtig ist das IV. Capitel (S. XIX—XXVIII) hervorzuheben, das sich mit der Theorie der Spiele beschäftigt. Als Gründe, warum man spielt, werden angegeben: 1. man spielt, um sich zu erholen, 2. um den Vererbungs- und Nachahmungstrieb zu bethätigen, 3. es macht sich der sociale Annäherungstrieb geltend, und 4. um den Ueberschuss an Lebenskraft abzunützen. Weiters erfährt hier auch der Nutzen, der aus den Spielen erwächst, eine eingehende Besprechung, und ist es hauptsächlich das ästhetische Gefühl, welches durch dieselben gefördert wird; ebenso wird Ordnung, Recht, Gehorchen und Beherrschen dadurch gefördert. Auch das nächste (V.) Capitel (S. XXVIII—XXXI) interessirt uns, da es eine Eintheilung der Spiele gibt, und zwar in 1. Lauf- und Ballspiele, 2. *volkstümliche Spiele*: a) Klettern, Hangeln, Gewichtheben; b) Steinstossen, Gewichtwerfen; c) Hoch- und Weitspringen; d) Laufen, Hürdenrennen; e) Ringen; f) Ger- und Lanzenwerfen; g) Dauer- und Schnellgehen; 3. Wettspiele und sportähnliche Uebungen, wie Eislauf, Rudern u. a.; 4. Pentathlon nach griechischem Muster mit kleinen Abweichungen. Davon interessiren uns nur die *volkstümlichen* Spiele, da dieselben auch draussen am Lande von den Kindern, wenn auch nicht unter obigen Namen, geübt werden.

Weiters wären noch die Capitel II (Jugendspiele im Alterthum, S. IX—XI) und III (Jugendspiele in der Gegenwart, S. XI—XIX) als erwähnenswerth hervorzuheben.

7. *Jäger*, Mathias. Die Comedy vom jüngsten Gericht, ein altes Volksschauspiel von Altenmarkt bei Radstadt. Nach der einzigen Handschrift mit Inhaltsübersicht und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Mathias Jäger. gr. 8°. III., 236 S. Salzburg (Selbstverlag) 1900. fl. 2/40.

Herausgeber hat, da er nicht die Absicht besitzt, dem ersten Theil obigen Volksschauspieles in den Programmen des Borromäum zu Salzburg auch die weiteren folgen zu lassen, das ganze Schauspiel, reichlich mit Anmerkungen versehen, in Buchform erscheinen lassen, in der sich auch eine kurze Inhaltsangabe des Ganzen findet.

Da der Referent schon den ersten Theil, der jedoch keinen natürlichen Abschnitt vorstellt, oben eingehender besprochen hat, so kann derselbe hier füglich übergangen werden, und geht die unten folgende Besprechung von Vers 1463 aus, wobei die von Prof. Jäger gegebene Eintheilung beibehalten wurde.

B. Zweites Vorspiel: Die sieben Hauptsünden. (V. 1021—1876 = 855 Verse, von 1021—1463 schon in der Programmarbeit.)

d) Dritte Ankündigung: Vorzeichen gedeutet durch die Stände. (V. 1877—2040. König, Priester, Bürger, Handwerker, Bauer und Hausmann.)

e) Beschluss der Ankündigungen und Vorspiele durch den Tod. (V. 2041—2084.) Diese Stelle deutet auf einen gelehrten Verfasser, da er Gestalten wie Alexander der Grosse, Plato, Vergil etc. citirt.

II. Auferstehung und Gericht.

A. Auferstehung. (V. 2087—2812.)

a) Feierliche Eröffnung durch Christus und die Apostel. (V. 2085—2124.)

b) Posaunenschall nach den vier Weltgegenden. (V. 2125—2156.)

c) Auferstehung der Stände, der Seligen und der Verdammten. (V. 2157—2358.)

d) Auferweckung des verdammten Leibes durch die Seele und gegenseitige Beschuldigen und Verwünschungen. (V. 2359—2544.)

e) Gegenseitige Seligpreisung der seligen Eltern und Kinder. (V. 2545—2682.)

f) Gegenseitige Verfluchung der verdammten Eltern und Kinder. (V. 2683—2812.)

B. Vorgericht.

1. Vorführung des Lucifer und der Teufel. (V. 2813—2932.)

2. Vorführung des Herodes und Judas. (V. 2933—3018.)

3. Scheidung der Guten und Bösen. (V. 3019—3174.)

4. Danksagung der Auserwählten und Antwort Christi. (V. 3175—3356.)

5. Anklagen, *a*) der vier Elemente (Erde, Luft, Wasser und Feuer. V. 3357—3446.)

b) Sonne, Mond und edlen Zeit. (Einlage von 1760. V. 3447—3552.)

c) Mosis und der zehn Gebote Gottes. (V. 3553—3774.)

6. Vorverhör, *a*) der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. (V. 3775—3844.)

b) der sieben Hauptsünden, angeklagt von den Teufeln. (V. 3845—4138.)

C. Gegenspiel.

Die sieben Hauptsünden mit ihren Teufeln vor Lucifer und als Gegensatz je ein Heiliger, der früher ein Sünder gewesen. (V. 4139—4726.)

Rede des Lucifer. (V. 4139—4182.)

a) Satan und Hoffart, Gegensatz König David. (V. 4183—4262.)

b) Mammon und Geiz, Gegensatz Zachäus. (V. 4263—4352.)

c) Asmodeus und Unkeuschheit, Gegensatz Maria Magdalena. (V. 4353—4428.)

d) Belzebub und Neid, Gegensatz der rechte Schwächer. (V. 4429—4484.)

e) Belphegor und Frass, Gegensatz Eva. (V. 4485—4552.)

f) Leviathan und Zorn, Gegensatz St. Paulus. (V. 4553—4658.)

g) Behemoth und Trägheit ohne Gegensatz. (V. 4659—4726.)

D. Das eigentliche Gericht.

a) Die beiden Bücher. (Oeffentliches Gewissen V. 4727—4774.)

b) Gericht über Judas den Verräther. (V. 4775—4854.)

c) Vergebliche Fürbitte Marias, Johannes des Täufers und Josefs für die Verdammten. (V. 4855—4936.)

d) Streit zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. (V. 4937—5092.)

e) Urtheilssprüche der Apostel. (V. 5093—5200.)

f) Urtheilsspruch über die Verdammten. (V. 5201—5332.)

g) Wehklagen der Verdammten über die Ewigkeit und erneute Fürbitten der Heiligen. (V. 5333—5550.)

h) Wehruf der Verdammten, Fürbitten aller Heiligen, *Christus bricht den Urtheilstab.* (V. 5551—5668.) *Höhepunkt.*

i) Grosse Rede Lucifers über die Stände. (24 Abtheilungen. V. 5669 [nicht 5679] bis 5919.)

k) Gegenseitige Verwünschungen der Verdammten. (V. 5920—6141.)

l) Gegenseitige Lobpreisung der Seligen (V. 6142—6441.)

m) Die Teufel fahren mit den Verdammten in die Hölle. (V. 6442—6567.)

n) Christus mit den Engeln verschliesst die Höllenthüre. (V. 6568—6607.)

o) Richterspruch über die Auserwählten. (V. 6608—6624.)

p) Schlusslied. (V. 6625 [nicht 6627]—6685.)

Damit endet das Stück (S. 192), dessen Handschrift 293 Seiten umfasst, und es schliessen sich (S. 193—232) nachträgliche Bemerkungen, Inhalt-übersicht und Anmerkungen an. In den nachträglichen Bemerkungen finden sich nähere Mittheilungen über die einzelnen Aufführungen des Stückes, Angaben, wo dieselben stattfanden und Daten über die dabei beobachtete Scenerie. Reiches Materiale enthalten die Anmerkungen zu den Wörtern in den einzelnen Versen, denn viele Worte stehen noch mittelhochdeutschen Formen etc. sehr nahe. Den Beschluss (S. 232—236) bildet ein Wörterverzeichnis zu den Anmerkungen, so dass es leicht ist, ein commentirtes Wort bald aufzufinden.

Die ganze Ausgabe des Stückes ist als werthvoll zu bezeichnen, und ist damit wieder ein Schritt weiter zur Kenntnis unserer Volksspiele, und zwar zur gründlichen Kenntnis derselben, gethan. Die Ausgabe verdient noch umsomehr unser Interesse, als bis jetzt kein derartiges Spiel aus Oesterreich bekannt war.

Bibliographie der oberösterreichischen Volkskunde 1899.

Von Custos Dr. Anton Hittmair, Innsbruck.

1. Allgemeines.

Lychnsdorff, V. v. Im Schutt der Jahrhunderte: „Fremden-Zeitung . . .“ Jg. XII. Wien-Salzburg-München (1898/99). 8°. Nr. 19 S. 4—6. (Linzer Museum.)

2. Culturbilder.

Baumberg, A. Beim Hafner-Wastl seiner Leich: „Der Volksbote . . .“ XIV. Jg. 1899. Linz 1899. 4°. Nr. 20 S. 159—61.

Krackowizer. Linzer Vergnügungen zur Biedermaierzeit: „Tages-Post“ XXXV. Jg. Linz 1899. 8°. Nro. 216 Unterhaltungs-Beil. Nr. 38 S. (1), Nro. 222 Unterh.-Beil. Nr. 39 S. (2), Nro. 226 Unterh.-Beil. Nr. 40 S. (2), Nro. 231 Unterh.-Beil. Nr. 41 S. (2).

(Kunstreiter, Schnellläufer, Menagerie, Feuerwerk, Panorama etc.)

Krackowizer, Ferd. Geschichte der Stadt Gmunden in Ober-Oesterreich. 2. Bd. 1899. Gmunden. Lex.-8°.

(Zur Geschichte der Löhne, der Preise, des Schiffergewerbes, der Salzknächte.)

Hans Jakob pseud. (Franz Niedermaier). Innviertler Geschichten: „Linzer Volksblatt für Stadt und Land.“ XXXI. Jg. 1899. 8°. Nr. 177 S. 1—2, Nr. 178 S. 1—2, Nr. 179 S. 1—2.

(Sprichwörtliches, Tracht, Kost, volkstümliche Spottnamen, Leidenschaft für Pferde und Wettfahren, uneheliche Geburten.)

3. Anthropologisches, Prähistorisches.

Ranke, Johannes. Erinnerungen an die vorgeschichtlichen Bewohner der Ostalpen: „Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.“ Jg. 1899. Bd. XXX. München 1899. Lex.-8°. S. 1—17.

(Geräthe aus Götschenberg S. 8 u. 9.)

Straberger, Jos. Prähistorisches und Römisches s. Msc.!

4. Biologisches.

Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder im Jahre 1896 . . . Wien 1899. 4°: „Oesterreichische Statistik . . .“ LII. Bd. Wien 1899. 4°. Hft. 2.

(Eheschliessungen nach dem Alter der Brautleute etc., Verhältnis von Geburten und Todesfällen, Mehrlingsgeburten etc.)

- Bewegung* der Bevölkerung und Todesursachen im Jahre 1898: „Das österreichische Sanitätswesen . . .“ XI. Jg. 1899. Wien 1899. 4^o. Nr. 39 S. 355—7, Nr. 40 S. 367—70.
(Verhältnis zwischen Geburten und Todesfällen, Lebensalter etc.)
- Oesterreichisches statistisches *Handbuch* für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. 17. Jg. Wien 1899. 8^o.
(Bevölkerung nach socialen Verhältnissen, Volksbewegung, körperliche und geistige Gebrechen.)
- Hoegel, Hugo.* Vergleichende Uebersicht der Statistik der Strafzumessung und des Strafvollzuges in Oesterreich: „Statistische Monatschrift . . .“ N. F. IV. Jg. (Der g. R. XXV. Jg.) Wien 1899. 4^o. S. 377—471.
(Lebensverhältnisse als Ursache der Straffälligkeit.)
- Das allgemeine *Krankenhaus* in Linz: „Linzer Volksblatt für Stadt und Land.“ XXXI. Jg. 1899. f^o. Nr. 48 S. 2—3.
(Ausbreitung venerischer Krankheiten im Lande.)
- Statistik* des Sanitätswesens der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1896 . . . Wien 1899. 4^o. „Oesterreichische Statistik . . .“ LII. Bd. Wien 1899. 4^o Hft. 1.
(Irrsinnige, Cretinen, Taubstumme, Blinde.)
5. Volksclassen, Typen.
- Krackowizer, Ferdinand.* Geschichte der Stadt Gmunden in Oberösterreich. 2. Bd. 1899. Gmunden. Lex.-8^o.
(Salzträger, mit Abbildung.)
- Dö *Oar-Besl.* Ein Typus aus den Alpen. K. H.: „Deutsche Zeitung.“ Wien. f^o. Nr. 9789 (30. März) Morgen-Ausgabe S. 1—2.
(Aus Windischgarsten.)
- Wellinger, Friedr.* Da Innviertla „Schan“: „Rieder Sonntagsblatt.“ 20. Jg. kl.-f^o. Nr. 27 S. 6.
6. Wirtschaftliche Verhältnisse.
- Dienstbotenlöhne* im Jahre 1712. H. v. M.; „Rieder Wochenblatt.“ 34. Jg. Ried 1899. f^o. Nr. 22 S. 1—2.
- Der *Grundbesitz* von Oberösterreich: „Linzer Montagspost.“ 7. Jg. Linz 1899. f^o. Nr. 38 S. 2.
- Grünberg, Karl.* Die Grundentlastung: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift . . .“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 1—80.
(Fuss- und Hand-Robott etc.)
- Inama-Sternegg, K. Th. v.* Statistik des Grundbesitzes von Oberösterreich: „Statistische Monatschrift . . .“ N. F. IV. Jg. (D. g. R. XXV. Jg.) Wien 1899. 4^o. S. 297—343. 472—506.
Statistische *Nachweisungen* über das civilgerichtliche Depositenwesen, die cumulativen Waisencassen und über den Geschäftsverkehr der Grundbuchsämter (Veränderungen im Besitz- und Lastenstande der Realitäten) im Jahre 1896 . . . Wien 1899. 4^o: „Oesterreichische Statistik . . .“ LIII. Bd. Wien 1900. 4^o. Hft. 5.
- Schullern zu Schrattenhofen, Hermann Ritter v.* Die Beseitigung des Bestiftungszwanges und der Wuchergesetze: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift . . .“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 282—355.
(Bäuerl. Erbfolge, Zulehenwirtschaft etc.)
- Vrba, Rudolph.* Die Verschuldung des unbeweglichen Besitzes: „Salzburger Chronik.“ XXXV. Jg. 1899. f^o. Nro. 290 S. (2—3), No. 291 S. (1—2).
- Wimmer, Frz.* Reinertragnis des Grundbesitzes in Oberösterreich nach den Classifications-Tarifen . . . berechnet. Wels 1899. 8^o.
- Zur Dienstbotennoth* auf dem Lande: „Steyrer Zeitung.“ 24. Jg. Steyr 1899. f^o. Nr. 31 S. 1—2.
7. N a m e n g e b u n g.
- Bancalari, Gustav.* Forschungen und Studien über das Haus: „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.“ XXIX. Bd. (Der n. F. XIX Bd.) Wien 1899. 4^o. S. 138—68.

- (IV. [Nachtrag.] Volksmässige Benennungen der Gegenstände der Landwirthschaft.
V. Volksmässige Benennungen am und im Hause.)
- Rassmann, Moriz.* Mundartliche Pflanzennamen: „Deutsche Zeitung.“ Wien 1899. f°
Nr. 10 055. (28. Dec.) Morgen-Ausg. S. 1—2.
- Matrikelauszüge:* in den politischen und Local-Blättern des Landes.
8. Dialekt.
- Aus da Hoamit.* Der ganzen Reihe 8. Bd. Linz 1899/1900: Franz Stelzhamers mundartliche Dichtungen. Bearb. v. Norbert Hanrieder und Georg Weitzenböck. 2. Bd. Linz 1899/1900. 8°.
- Dass. 9. Bd. Sammelband heimatlicher Dichtungen und Weisen. Kleine Volksausgabe. Linz 1899. 8°.
- Dass. Der ganz. Reihe 11. Bd. Zötl, Hans. Franz Stelzhamer. Einblicke in sein Leben, Weben und Schaffen. Anhang zu den 2 Bänden VII u. VIII: Franz Stelzhamers mundartliche Dichtungen.
- Oesterreichisches *Kaiser-Jubiläums-Dichterbuch.* (50 Jahre österreichische Literatur) . . .
Hg. v. Ed. Hassenberger redig. v. Hans Maria Truxa. Wien 1899. 4°. (Mühlviertler Mundart S. 289—51, Traunviertler 292—93, Hansruckviertler 293—94, Innviertler 294—95).
- Deutl, Josef.* Volkspoesie in oberösterreichischer Mundart. Linz a. D. 1899. 8°.
- Dialektgedichten, Oberösterreichische.* Linz 1899. 8°. Nr. 1. *Hönig*, Franz. Unser Leb'n. Nr. 2. *Hönig*, Franz. Der Bürgertag.
- Berger, Theodor.* Oberösterreich: „Alpenheim. Monatsschrift für das Deutsche Volk.“ IV. Jg. Salzburg 1899. 4°. S. 274.
- Zeitlinger, Karl.* Frühjahrsangl. Dialekt-Strässerl in oberösterr. Mundart: ebdt. S. 117—20.
- Stibler, G.* pseud. D'Haselnussstau'n. (In oberösterr. Mundart): „Ave Maria! Marien-Zeitschrift . . .“ 5. Jg. Urfahr-Linz 1898—99. gr. 8°. S. 264.
- Stibler, G.* pseud. Dá Muetter Gottes sein Trinkglas: „Katholische Blätter.“ 51. Jg. Linz 1899. 8°. Nr. 14. S. 187.
- Maier, H.* Aus Eberschwang: „Rieder Sonntagsblatt.“ 20. Jg. kl. f°. Nr. 7 S. 3—4.
- Meier, Heinrich.* Das nächtliche Gespenst: ebdt. Nr. 13 S. 16.
- Meier, Hans.* Dö alte Steuerschraube: ebdt. Nr. 65 S. 8.
- Vasteh'n* muas ma's: ebdt. Nr. 19 S. 3.
- Wellinger, F.* Da Feuerweh'rab'ad z'Eberschwang: ebdt. Nr. 21 S. 3—4.
- Wellinger, Friedrich.* Da Innviertla „Schan“. ebdt. Nr. 27 S. 6.
- Was da liabe Gott zur Eva gsogt hot:* ebdt. Nr. 33 S. 4.
- Da Bailstoaner* in da Höll: ebdt. Nr. 39 S. 1—3.
- Von der Jagd.* Nach der Antiesen: ebdt. Nr. 59 S. 6.
- Da Fuhrmann* vo „Anzing“: ebdt. Nr. 61 S. 4.
- Simerlbau.* G'stanz'ln aus'n Volk: ebdt. Nr. 71 S. 5.
- Lie Goas:* ebdt. Nr. 85 S. 3.
- Eichinger, Hans.* Der Wecker: ebdt. Nr. 97 S. 4.
- Lost's a weng!* D'saure Mili: „Daheim. Beilage zum Rieder Sonntagsblatt.“ XIV. Jg. 4°. Nro. 5 S. 1.
- Wiesmoar, Tony.* Da Poët vo Anöf: ebdt. Nr. 1 S. 5.
- „ „ Da Napfázá: ebdt. Nr. 9 S. 7.
- „ „ D'Hoataub'm-Jaga: ebdt. Nr. 17 S. 7.
- „ „ A G'richtsverhandlung im Wirtshaus: ebdt. Nr. 23 S. 4.
- „ „ A groassa Vadruss: ebdt. Nr. 33 S. 4.
- „ „ Da Moasta voschlaf't's s' Orighn: ebdt. Nr. 35 S. 4—5.
- „ „ Dö zwee Bauchweh-Franzl'n: ebdt. Nr. 39 S. 3.
- „ „ D'Moam is g'storöhm: ebdt. Nr. 59 S. 3.
- „ „ A Wöttfröss'n: ebdt. Nr. 89 S. 7.
- Derschmidt.* Dö Henn als Stiafmuada: „Der Volksbote . . .“ XIV. Jg. 1899. Linz 1899. 4°. Nr. 6 S. 48.

- Krackowizer* (Gmunden). Der Ochsenhandel: ebdt. Nr. 18 S. 142—3.
Baumberg, A. Beim Hafner-Wasil seiner Leich: ebdt. Nr. 20 S. 159—61.
Wia ma auf'n nagsten Wög vo Perg af Steyr fahrt: „Machländer Volksbote“. Jg. 5. Perg 1899. f°. Nr. 23 S. 2—3.
Los von Rom? J. H.: „Oberösterreichische Volkszeitung“. 19. Jg. Ried 1899. f°. Nr. 26. S. 1.
 Da *Pfannasticka Pauli*: ebdt: Nr. 28 S. 1.
Dekorationsfeier des hochw. Herrn Ignaz Probst: „Neue Warte am Inn“. 19. Jg. Braunau 1899 f°. Nr. 5 S. 1—3.
 (Mit Versen im innviertler Dialekt.)
Reidinger, A. 's Vergissmeinnicht: ebdt. Nr. 22 S. 1.
Reidinger, Anton. 's Pöh af da Jagd: ebdt. Nr. 28 S. 3—4.
Brief an mein liaben Freund Dominik Schreiber z' Puenerbach Stinerl: „Gmundner Wochenblatt“. 49. Jg. 1899. f°. Nr. 5 S. 45—46.
Radics-Kaltenbrunner, Hedwig v. Eine Reminiscenz an die Weltumseglung der „Novara“: ebdt. Nr. 35 S. 391—2.
 (Enthält: *Kaltenbrunner, K. A. I.* An unsern lieben Freund, der fortheht. II. Bei der Heimkehr Seleny's.)
Nu amal á gueter Rath. P. A. O.: „Steyrer Zeitung“. 24. Jg. Steyr 1899. f°. Nr. 1 S. 1.
 Där alt *Einlögá.* P. A. O.: ebdt. Nr. 85 S. 1.

9. Wohnverhältnisse, Bauten und Geráthe.

- Bancalari Gustav.* Forschungen und Studien über das Haus: „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. XXIX. Bd. (Der n. F. XIX. Bd.) Wien 1899. 4°. S. 138—168.
 (Bestandtheile des oberösterr. Bauernhauses.)
Grillmayer, Johann. Alte ländliche Wohnstätten aus der Umgebung des Schlosses Würting in Oberösterreich: „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. XXIX. Bd. (Der n. F. XIX. Bd.) Wien 1899. 4°. S. 237—244 u. 3 Tfln.
Karner, Lambert. Ueber Erdställe: „Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“. XXV. Jg. N. F. Wien 1899. 4°. S. 139 ff.
 (Neukirchen, Münzkirchen, Reichering.)
Schiff, Walter. Die Arrondierung und die Zusammenlegung der Grundstücke: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift . . .“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8°. S. 214—81.
 (Höfesystem, Dorfsystem, historische Grundlagen hiefür, nationale Eigentümlichkeit der Besiedlung.)
Mostpresse in Oberösterreich. L. W.: „Die Gartenlaube“. Jg. 1899. Leipzig. 4°. S. 739—40 (Illustr. 729).

10. Tracht.

- Aus dá Hoamát.* Der ganzen Reihe 8. Bd. Linz 1899/1900: Fr. Stelzhamers mundartliche Dichtungen. Bearb. v. Norb. Hanrieder und Georg Weitzenböck. 2. Bd. Linz 1899/1900. 8°.
Zetsche, Eduard. Bilder aus dem oberösterreichischen Mühlviertel. Mit Illustr. v. W. Gause: „Die Gartenlaube“. Jg. 1899. Leipzig. 4°. S. 500—502.

11. Sitten, Bräuche.

a) Allgemeines.

- Sitten* und Gebräuche der Aelpler: „Salzburger Tagblatt“. IV. Jg. 1899. f°. Nr. 17 S. 4—5.
 (Salzkammergut: Stoffelreiten, hl. 3 Könige, Sternsinger, 4 Stände, Glöckler, Schwertanz, Liebstätten, Ringelstechen, Knüttelwerfen.)

b) Zeilen.

- Das *Orakelwesen* in den Zwölfen. B. J.: „Deutsches Volksblatt“. XI. Jg. Wien 1899. f°. Nr. 3594 (3. Jan.) Morgen-Ausgabe S. 1—4, Nr. 3595 (4. Jan.) Morg.-Ausg. S. 1—3.
Kaesbacher, Jenny. Das Glöckelgehen im Salzkammergute: „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“. V. Jg. 1899. Wien 1899, Lex.-8°. S. 135—6.

Kars, Rudolph. Ostergelbräuche: „Wiener Abendpost. Beilage zur Wiener Zeitung“. 1899. fº. Nr. 75. S. 1—2.

(Freudenfeuer aus Wachholder.)

S. auch e).

c) Familie, häusliches Leben.

Schullern zu Schratlhofen, Hermann Ritter v. Die Beseitigung des Bestiftungszwanges und der Wuchergesetze: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift...“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8º. S. 282—355.

(Eigenförmliche bäuerliche Erbfolge.)

Blümlinger, Floridus. Das Riffeln: „Kalender für die katholische Arbeiter- und Handwerkerschaft 1899“. 4. Jg. Linz a. d. Donau. 8º. S. 53—59.

d) Tod.

Heller, Richard. Notiz zum Landsteiger Steinkreuz: „Siebenter Jahres-Bericht des Sonnenblick-Vereines für das Jahr 1898“. Wien 1899. 4º. S. 11.

(Sühnkreuz in der Springinsfeldau bei Ebensee für 3 dort begrabene Glöckler.)

Baumberg, A. Beim Hafner-Wastl seiner Leich: „Der Volksbote...“ XIV. Jg. 1899. Linz 1899. 4º. Nr. 20 S. 159—61.

e) Kost.

Attems, Heinrich Graf v. Oesterreichs Obstbau: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift...“ 2. Bd. Wien 1899. Lex.-8º. S. 298—403.

(S. 310 ff. Mosttrinken für Arbeiter, Kletzenstritzel, Dörrbirnen als Nahrungsmittel für arme Arbeiter im Gebirge.)

„Die *Beigel*“: „Tages-Post“. XXXV. Jg. Linz 1899. fº. Nro. 46 S. 5.

(Besonders benannte Brotgattungen an bestimmten Tagen oder zu bestimmten Zeiten.)

Krackowizer, Ferdinand. Der Most. Eine wirtschaftliche Studie. Linz 1899. 8º.

Die „feiste“ *Rauhnacht*: „Tages-Post“. XXXV. Jg. Linz 1899. fº. Nro. 5 S. 6.

Tafelfreuden zu Linz im Jahre 1619: „Tages-Post“. XXXV. Jg. Linz 1899. fº. Nro. 56 S. 4.

f) Belustigungen, Sport.

Derschmidt, Rudolf. 's Gansschieszen im oberen Mühlviertel: „Tages-Post“. XXXV. Jg. Linz 1899. fº. Nro. 277 Unterhaltungs-Beil. Nr. 49 S. (1—2).

Traurige *Folgen* eines groben Unfugs: „Linzer Volksblatt für Stadt und Land“. XXXI. Jg. 1899. fº. Nr. 107 S. 4.

(Kreuzigung der Bräutigame unter den Salinenarbeitern.)

Gassebner, Hermann. Die Pferdezucht von 1848 bis 1898: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift...“ 2. Bd. Wien 1899. Lex.-8º. S. 503—593.

(Pferdesport S. 560.)

12. Aberglaube.

Schukowitz, Hans. Die „Neidkrankheit“: „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“. V. Jg. 1899. Wien 1899. Lex.-8º. S. 131.

S. auch 11 b).

13. Sagen.

Commenda, Ludwig. Illustr. Führer von Grein und Umgebung sowie durch das Marchland (Bahnstrecke Mauthausen-Grein)... (Grein 1899.) 8º.

Haller, Karl. Deutsche Volksmärchen aus Oberösterreich. 1. Vom verwunschenen Prinzen: „Deutsche Zeitung“. Wien 1899. fº. Nr. 10016 (17. Nov.) Morgen-Ausg. S. 1—2.

Lindwurm-Sagen und Ueberschwemmungen in Oberösterreich: „Tages-Post“. XXXV. Jg. Linz 1899. fº. Nro. 231 S. 6.

(Stoderthal, Goisern.)

Müller, Leonard. Interessante Sagen aus der nächsten Umgebung der Salzkammergut-Lokalbahn Salzburg-Ischler-Lokalbahn. Thalgau (1899.) 8º.

Siess L. Sagen aus dem oberen Mühlviertel. 1. Bdch 2. verm. Aufl. Rohrbach 1899. kl. 8º.

Wallner, Susi. Hallstadt: „Neues Wiener Tagblatt“. 33. Jg. 1899. fº. Nr. 191 S. 1—2.

(Sage von den wilden Jungfrauen.)

14. Volksdichtung, Sprüche.

- Dö Oar-Resl.* Ein Typus aus den Alpen. K. H. „Deutsche Zeitung“. Wien 1899. 1^o. Nr. 9789 (30. März) Morgen-Ausg. S. 1—2.
(Enthält: Da Bonaparte, Volkslied aus Oberweng.)
- Petak, Arthur.* Grabschriften aus Leonding in Oberösterreich: „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“. V. Jg. 1899. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 119—30.

Bibliographie der salzburgischen Volkskunde 1899.

Von Custos Dr. Anton Hittmair, Innsbruck.

1. Culturbilder.

- Anderle, Zdenko.* Mit Schellen und Peitsche. Linz 1899. 8^o.
(Auf der Dult S. 37—50, Die „Stierwascher“ S. 113—25, Um d' Sunnawend' S. 174—83 etc.)
- Haberlandt, M.* Aus dem Lungau: „Zeitschrift für österreichische Volkskunde...“ V. Jg. 1899. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 20—3.
(Stallsegen, Tamsweger Samsen und Zwerge, Hausbemalungen, Hauspatrone, Volkscharakter, Nachtwächterlied.)
- Seebach, Hans.* „Bauernrechte“. Volksschauspiel in 4 Akten: „Alpenheim. Monatsschrift für das Deutsche Volk.“ IV. Jg. Salzburg 1899. 4^o. S. 241—59, 289—300.
(„Die Handlung spielt in einem salzburgischen Gebirgsort zur Gegenwart“.)

2. Biologisches.

- Bewegung* der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder im Jahre 1896... Wien 1899. 4^o: „Oesterreichische Statistik...“ LII. Bd. Wien 1899. 4^o. Hft. 2.
(Ebeschliessungen nach dem Alter der Brautleute etc., Verhältnis von Geburten und Todesfällen, Mehrlingsgeburten etc.)
- Bewegung* der Bevölkerung und Todesursachen im Jahre 1898: „Das österreichische Sanitätswesen...“ XI. Jg. 1899. Wien 1899. 4^o. Nr. 39 S. 355—357, Nr. 40 S. 367—370.
(Verhältnis zwischen Geburten und Todesfällen, Lebensalter etc.)
- Oesterreichisches statistisches *Handbuch* für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. 17. Jg. Wien 1899. 8^o.
(Bevölkerung nach socialen Verhältnissen, Volksbewegung, körperliche und geistige Gebrechen.)
- Hoegel, Hugo.* Vergleichende Uebersicht der Statistik der Strafzumessung und des Strafvollzuges in Oesterreich: „Statistische Monatschrift...“ N. F. IV. Jg. (Der g. R. XXV. Jg.) Wien 1899. 4^o. S. 377—471.
(Lebensverhältnisse als Ursachen der Straffälligkeit.)
- Statistik* des Sanitätswesens der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1896... Wien 1899. 4^o: „Oesterreichische Statistik...“ LII. Bd. Wien 1899. 4^o. Hft. 1
(Irrsinnige, Cretinen, Taubstumme, Blinde.)

3. Wirtschaftliche Verhältnisse.

- Grünberg, Karl.* Die Grundentlastung: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift...“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 1—80.
(Fuss- und Hand-Robott etc.)
- Statistische *Nachweisungen* über das civilgerichtliche Depositenwesen, die cumulativen Waisencassen und über den Geschäftsverkehr der Grundbuchsämter (Veränderungen im Besitz- und Lastenstand der Realitäten) im Jahre 1896... Wien 1899. 4^o: „Oesterreichische Statistik...“ LIII. Bd. Wien 1900. 4^o. Hft. 5.
- Schalkhamer, Anton.* Lohnverhältnisse der landwirthschaftlichen Dienstboten: „Salzburger Volksblatt“. 29. Jg. 1899. 1^o. Nr. 52. S. 10.
- Schiff, Walter.* Die Regulierung und Ablösung der Wald- und Weide-Servituten: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift...“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 81—134.
(Holzpreise, Wegfall der überreichen Verzäunungen und Stadeln etc.)

Schullern zu Schratzenhofen, Hermann Ritter v. Die Beseitigung des Bestiftungszwanges und der Wuchergesetze: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift . . .“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8°. S. 282—355.

(Bäuerliche Erbfolge, Zulehenwirtschaft etc.)

Vrbil, Rudolph. Die Verschuldung des unbeweglichen Besitzes: „Salzburger Chronik.“ XXXV. Jg. 1899. fo. No. 290 S. (2—3), No. 291 S. (1—2).

4. Namengebung.

Salzburger *Adressbuch* für 1899/1900 2 Thl. Wohnungs-Anzeiger der Landeshauptstadt Salzburg und der Gemeinde Maxglan nach amtlichen Quellen. 3. Jg. Salzburg. 4°.

(Zur Kenntnis spezifisch salzburgischer Namen.)

Bancalari, Gustav. Forschungen und Studien über das Haus: „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. XXIX. Bd. (Der n. F. XIX. Bd.) Wien 1899. 4°. S. 138—68.

(IV. [Nachtrag] Volksmässige Benennungen der Gegenstände der Landwirthschaft. V. Volksmässige Benennungen am und im Hause.)

Matrikelauszüge: in den salzburgischen politischen Zeitungen.

(Zur Kenntnis spezifisch salzburgischer Namen.)

Peez, Alexander. Erlebt Erwandert. I. Wien 1899. gr. 8°. St. Leonhard in den Ostalpen S. 67—88. (Leonhardskirchen in Salzburg an Verkehrsstrassen, Centren für Ortsgründungen S. 85—86.)

Peez, Alexander. Erlebt Erwandert. II. Haine und Heiligthümer. Wien 1899. gr. 8°.

(Mythologische Ueberreste; Cultureinflüsse aus Namen erschlossen S. 76, 77, 99).

Rassmann, Moriz. Mundartliche Pflanzennamen: „Deutsche Zeitung“. Wien 1899. fo. Nr. 10.055 (28. Dec.) Morgen-Ausg. S. 1—2.

Ziegeleder, Justus. Verzeichnis der seit 1. Jänner 1879 verstorbenen, im Communal-Friedhofe zu Salzburg beerdigten Personen mit Berücksichtigung des bereits abgelaufenen ersten zehnjährigen Turnus. Salzburg 1899. kl. 8°.

(Zur Kenntnis spezifisch salzburgischer Namen.)

5. Dialekt.

Oesterreichisches *Kaiser-Jubiläums-Dichterbuch*. (50 Jahre österreichische Literatur) . . . Hg. v. Ed. Hassenberger red. v. Hans Maria Truxa. Wien 1899. gr. 4°.

(Salzburger Mundart S. 295.)

Der *Geier*. In Salzburger Mundart: „Alpenheim. Monatsschrift für das Deutsche Volk“. 4. Jg. 1899. Salzburg. 4°. S. 94.

Scheirl, Fr. Franz. Pfüt di Gott! In Salzburger Mundart: „Heimgärten. Eine Monatschrift“. XXIII. Jg. Graz 1899. gr. 8°. S. 633.

Wurzl-Sepp (pseud.). D' Eismonna: „Salzburger Zeitung“. 1899. fo. Nr. 104 S. 3.

6. Siedlungs- und Wohnverhältnisse.

Bancalari, Gustav. Forschungen und Studien über das Haus: „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. XXIX. Bd. (Der n. F. XIX. Bd.) Wien 1899. 4°. S. 138—168.

(Bestandtheile des salzburgischen Bauernhauses.)

Inama-Sternegg, K. Th v. Spuren slavischer Flurverfassung im Lungau. Nach einem . . . Vortrage. (Mit 4 Text-Illustrationen): „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“. XXIX. Jg. (Der n. F. XIX. Jg.) Wien 1899. 4°. S. 62—64.

Schiff, Walter. Die Arrondierung und die Zusammenlegung der Grundstücke: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift . . .“ 1. Bd. 1. Hälfte. Wien 1899. Lex.-8°. S. 214—281.

(Höfesystem, Dorfsystem, historische Grundlagen hiefür, nationale Eigenthümlichkeit der Besiedlung.)

7. Tracht.

Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde. Vermehrung der Sammlungen 1899: „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“. V. Jg. 1899. Wien 1899. Lex.-8°. 142 ff.

(9. Costüm eines Salzburger Flachbauern S. 143.)

8. Sitten, Bräuche.

a) Allgemeines.

Eysn, M. Aus vergangenen Tagen: „Siebenter Jahres-Bericht des Sonnblick-Vereines für das Jahr 1898“. Wien 1899. 4^o. S. 3—11.

(Rauriser Thal: Geisterbannen, Prangerstangen, Sonnwendfeuer, Feuerweihe, Johannistrunk, Perchtenumzüge, Fraubildtragen, Anglöckler, Antlas-Ei.)

b) Zeiten.

Hein, Wilhelm. Der Schneider im Pongauer Perchtenlaufen: „Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“. XXX. Jg. 1899. München 1899. 4^o. S. 137—8.

Anderle, Zdenko. Berchttaglauben, Berchtentänze, Berchtenlaufen. (Mit Illustrationen von E. Zimmer): „Zur guten Stunde“. 1899. 23. Bd. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 4^o. Sp. 483—96. S. auch e) Oberndorf.

c) In Beziehung zu Naturerscheinungen.

Ueber einen alten Landesbrauch. G: „Salzburger Zeitung“ 1899. f^o. Nr. 285 S. 4. Nr. 286 S. 4. (Welterschiessen.)

d) Liebesleben, Hochzeit.

Eysn, Marie. Gestickte Liebestüchlein: „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde...“ 9. Jg. 1899. Berlin. kl. 4^o. S. 436—438.

(Salzburger Flachgau.)

Ein Gebirgsbrauch: „Tages-Post“. XXXV. Jg. Linz 1899. f^o. Nro. 103 S. 4; abgedr. in: „Salzburger Volksblatt“. 29. Jg. 1899. f^o. Nr. 103 S. 3 und „Salzburger Tagblatt“. IV. Jg. 1899. f^o. Nr. 102 S. 3.

(Reithochzeit in Kuchl.)

e) Religiöse und Totenbräuche.

Eysn, Marie. Das Frautragen im Salzburgischen: „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde...“ 9. Jg. 1899. Berlin. kl. 4^o. S. 154—157 u. 1 Tfl.

(Nächtliche Uebertragung von Marienbildern in fremde Gehöfte.)

Dass. Sep.-Abdr. Berlin 1899. gr. 8^o. 5 S., 1 Tfl.

Oberndorf. Frohnleichnamfest: „Salzburger Zeitung“. 1899. f^o. Nr. 123 S. 4; „Salzburger Tagblatt“. IV. Jg. 1899. f^o. Nr. 122 S. 4.

(Schiffergarde, Himmelsbrotsschützen.)

Stolataxordnung und Seelenrecht: „Salzburger Chronik“. XXXV. Jg. 1899. f^o. No. 95 S. (1), No. 96 S. 1—2), No. 97 S. (1—2).

(Seelenrecht: Totensteuer in einigen Pfarrgemeinden.)

Heller, Richard. Notiz zum Landsteger Steinkreuz: „Siebenter Jahres-Bericht des Sonnblick-Vereines für das Jahr 1898“. Wien 1899. 4^o. S. 11.

(Sühnkreuz.)

(Rosegger, P.) Wanderungen in den Nordalpen. Aus dem Tagebuch des Herausgebers: „Heimgarten. Eine Monatsschrift“. XXIII. Jg. Graz 1899. gr. 8^o. S. 675—80.

(Leichenbretter bei Lofer.)

f) Volkstümliche Kost.

Attems, Heinrich Graf von. Oesterreichs Obstbau: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898. Festschrift...“ 2. Bd. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 298—403.

S. 315: Mosttrinken, Kletzenstritzel, Dörrbirnen.)

Winkler, Willibald. Die Milchwirtschaft in Oesterreich 1848 bis 1898: „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848—1898 Festschrift...“ 3. Bd. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 369—99.

(Radstädter Tauernkäse S. 391.)

g) Unterhaltungen.

Bruck im Pinzgau. Skizze von J. T.: „Salzburger Zeitung“ 1899. f^o. Nr. 80 S. 7; „Salzburger Volksblatt“. 29. Jg. 1899. f^o. Nr. 70 S. 9.

(Rangeln.)

Lehner, Tassilo. Mattsee. Ein Saisonbild: „Linzer Zeitung“. 128. Jg. 1899. f^o. Nr. 262 S. 1457—8, Nr. 265 S. 1471—2.

(Fischerstechen, Wurstspringen im See.)

Von der Schmittenhöhe: „Fremden-Zeitung . . .“ Jg. XII. Wien-Salzburg-München. 18(98)/99, f^o. Nr. 42 S. 3—4.

(Rangglfest.)

9. Sagen.

Salzburger *Volks-Legenden.* Der Page und der Bauer. Wolf Dietrichs Rache: „Neuer Salzburger Haus- und Wirthschafts-Schreibkalender auf das Jahr . . . 1900 . . .“ Salzburg (1899). 4^o. S. 71.

(In Versen.)

S. auch 8. a).

10. Volksdichtung.

Die *Comedy* vom jüngsten Gericht, ein altes Volksschauspiel von Altenmarkt bei Radstadt. Nach der einzigen Handschrift herausgegeben von Matthias Jäger. (I. Thl.): „Programm (50. Jahres-Ausweis) des . . . fürsterzbischöfl. Gymnasiums am Collegium Borromäum zu Salzburg am Schlusse des Schuljahres 1898/99“. Salzburg 1899. gr. 8^o.

Landau, A. Holekreisch: „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde . . .“ 9. Jg. 1899. Berlin. kl. 4^o. S. 72—77.

(Kinderreime aus Salzburg S. 75, 76.)

Petak, Arthur. Alte deutsche Weihnachtslieder aus dem Lungau: „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde . . .“ 9. Jg. 1899. Berlin. kl. 4^o. S. 420—36.

Schwarzbach, Josef. Todtendichtung. Aus dem Nachlasse herausgegeben von Arthur Petak. II.: „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“. V. Jg. 1899. Wien 1899. Lex.-8^o. S. 162—72.

(Sterbeandenken.)

Die volkskundliche Bibliographie der österreichischen Kronländer.

Von Dr. Anton Hittmair, Innsbruck.

In der Zeitschrift für österreichische Volkskunde erscheinen Jahresbibliographien der volkskundlichen Literatur einiger Kronländer und zwar: über Steiermark seit 1885, über Salzburg seit 1894, über Oberösterreich für 1894 und seit 1898, über Tirol für 1894, 1895 und 1898, Niederösterreich für 1894, Kärnten 1894 und 1895, die Deutschen in Böhmen seit 1894, die Čechoslawen für 1894 und 1895, Galizien für 1894 bis 1896, Bukowina für 1894 bis 1896, Slovenen für 1894 und 1895.

Diese bibliographischen Uebersichten durch ihre Reichhaltigkeit den Beweis ihrer Nothwendigkeit. Ein sich Zurechtfinden in der volkskundlichen Literatur einzelner Territorien ist ohne sie nicht mehr leicht möglich. Selbstverständlich wäre daher ihre Vermehrung und die Fortsetzung der begonnenen sehr wünschenswerth. Leider wird dies nur ein frommer Wunsch bleiben, solange jeder Mitarbeiter nur auf sich selbst und jene Hilfskräfte angewiesen ist, die er selbst sich gewinnen kann, solange eine auf gegenseitige Unterstützung beruhende Organisation fehlt. So ist zum Beispiel den ausserhalb Wiens wohnenden Mitarbeitern die unvermeidliche Durchsicht der grossen Wiener Tagesblätter nur mit sehr erheblichen Opfern möglich. Es wäre auch nicht nothwendig, dass *jeder* dieser Mitarbeiter selbst oder durch einen Vertreter diese Durchsicht vornimmt, sondern es würde genügen, diese Arbeit nur einmal, aber gleichzeitig für alle beteiligten Kronländer zu besorgen und jedem Mitarbeiter das für ihn gefundene Materiale zuzumitteln. Ebenso könnte es bezüglich ausländischer Zeitungen gehalten werden, die ja dem einen oder anderen Mitarbeiter in Lesecasinos oder sonstwie zugänglich sind. Wenn so durch Arbeitstheilung und Vereinbarungen die Forschung der einzelnen Bibliographen wesentlich auf die Presserzeugnisse ihres Landes und die Literaturblätter mit Inhaltsangaben der wissenschaftlichen belletristischen Zeitschriften beschränkt wird, so können sie es leicht übernehmen, bei der Durchsicht der Kronlandsliteratur auch das wenige aufzuzeichnen, was ihre Collegen in anderen Kronländern brauchen können, und ihnen zukommen zu lassen. Dann kann jeder Mitarbeiter hoffen, mit weniger Mühe als bisher eine

noch vollständigere Zusammenstellung bieten zu können. Unter solchen Voraussetzungen könnte eine stärkere Betheiligung an den volkskundlichen Uebersichten, ja vielleicht sogar eine Vertretung aller Länder erwartet werden. Wenn das Durcharbeiten der Wiener und ausländischen Zeitungen vielleicht Kosten beansprucht, so stehen diese in keinem Verhältnisse zu dem, was damit erreicht werden kann. Erscheint die angeregte Organisation wünschenswerth, dann ist als jener Factor, der allein sie zustande bringen kann, die Redaction der Zeitschrift berufen und gebeten, sie in die Hand zu nehmen.

* * *

Der unterzeichnete *Redacteur der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“*, welcher die oben verzeichneten bibliographischen Uebersichten bisher veranlasst hat, dem es aber zu seinem lebhaften Bedauern bisher nicht gelungen ist, die hiebei so wünschenswerthe Vollständigkeit zu erzielen, da sich die berufenen Mitarbeiter an diesem zeitraubenden und mühseligen Werke nicht fanden, schliesst sich vollständig den oben entwickelten Darlegungen von der Nützlichkeit einer besseren Organisation dieser für die wissenschaftliche Pflege der österreichischen Volkskunde unumgänglich nothwendigen Arbeit an und ist gerne bereit, dem Ausschuss des Vereines für österreichische Volkskunde die Angelegenheit zur Berathung zu unterbreiten. Die hierüber gefassten Beschlüsse werden im nächsten Hefte zur Mittheilung gelangen.

Dr. M. Haberlandt.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Am Samstag den 20. April fand im Palais des Präsidenten Seiner Erlaucht des Herrn Grafen *Joh. Harrach* eine Sitzung des Ausschusses statt. Es wurde in den Ausschuss cooptirt: Herr Hofrath *Dr. Fr. Šuklje* in Rudolfswerth.

2. Der Schriftentausch wurde auf die Museumsgesellschaft in Ung.-Hradisch ausgedehnt.

3. Die k. k. Direction des Schulbücherverlages abonnte 102 Exemplare des Supplementheftes I (zum VI. Jahrgang der Zeitschrift für österr. Volkskunde).

4. Als neue Mitglieder haben sich angemeldet:

11. Prof. Vladimir Szuchiewicz, Lemberg.

12. Ladislaus Ritter v. Łozinsky, Lemberg.

13. Prof. Dr. Anton Kalina, Lemberg.

14. Hofrath Anton Ritter v. Vuković, Reichsrathsabgeordneter, Wien.

15. Kais. Rath Prof. Franz Glasser, Wien.

16. Prof. Emilian Lilek, Sarajevo.

17. Heinrich Nettwall, Hofverwalter, Kaunitz.

18. Moriz Spitzer, Gutsbesitzer, Pressburg.

19. Paul Zeidler, prov. Präparator, Wien.

b) Museum.

1. Museumsarbeiten.

Director Dr. M. Haberlandt führte unter dankenswerther Unterstützung durch Herrn stud. jur. *Carl Wachs* die *Collationirung der ethnographischen Hauptsammlung* an der Hand der Einlaufprotokolle, welche im Sommer 1900 begonnen worden war, zu Ende. Gleichzeitig wurde ein *Aufstellungs-Inventar* angelegt. Diese ungemein mühsame und zeitraubende Arbeit ermöglichte die Identification einer Anzahl von Objecten mit unsicherer Herkunft sowie die Bestimmung jener Gegenstände, welche unter den ungemein schwierigen Arbeitsverhältnissen der früheren Jahre ohne Nummern geblieben waren. Es sind nun mehr — bis auf einen völlig unbedeutenden Rest — sämtliche Gegenstände der Sammlung ordnungsmässig gebucht und mit der entsprechenden Protokollnummer kenntlich gemacht.

2. Besuch des Museums.

Weitere corporative Besichtigungen durch Schulen, Vereine und andere Körperschaften erfolgten in der Zeit vom 15. April bis 15. Juni in nachstehender Weise:

30. Bulgarische Lehrer und Lehrerinnen, unter Dr. M. Murko's Führung.
31. Mädchenbürgerschule, X. Herzgasse 27.
32. Mädchenbürgerschule, I. Börseplatz 5, in wiederholten Partien.
33. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XII. Migazziplatz 8.
34. K. k. Maximilians-Gymnasium, IX. Wasagasse 4.
35. Gewerbliche Fortbildungsschule, II. Pazmanitengasse 26.
36. K. k. Unterrealschule, V. Rampersdorferstrasse 52. Zwei Abtheilungen.
37. K. k. Realschule, XVIII. Schopenhauserstrasse 49. In wiederholten Partien.
38. Bürgerschule, XVI. Lorenz-Mandlgasse.
39. Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer unter Führung des Herrn Präsidenten *Max Mauthner*.
40. Corps der k. k. Sicherheitswache, in wiederholten Partien.
41. K. k. Carl Ludwig-Gymnasium, XII. Rosagasse 1. In wiederholten Partien.
42. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XIV. Kellingasse 7.
43. Gewerbliche Fortbildungsschule, II. Staudingergasse 20. In wiederholten Partien.
44. Gewerbliche Fortbildungsschule, XII. Migazziplatz 8.
45. Fachliche Fortbildungsschule der Juweliere, Gold- und Silberschmiede und Graveure, VI. Grasgasse 5.
46. Gewerblicher Vorbereitungscurs, VII. Zollergasse 41.
47. Mädcheninstitut Hanausek, I. Tegetthoffstrasse 9.
48. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XII. Vierthalgasse 11.
49. Gewerblicher Vorbereitungscurs, XIII. Siebeneichengasse 17.
50. Universitätskurs.
51. Landes-Oberrealschule in Wiener-Neustadt.
52. Landes-Real- und Obergymnasium in St. Pölten.
53. Knabenheim, XX. Dammstrasse 31.

Die Gesamtzahl der Besucher belief sich im Jahre 1901 bisher auf rund 6000 Personen.

3. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

(Fortsetzung.)

17. *Drei Bauernbilder* auf Glas in Rahmen. Geschenk des Herrn Malers *Franz Schallud*.

18. *Zwei italienische Weinkrüge*. — *Drei Feuerhunde*. — *Zwei Kienleuchter*. — *Kerzenleuchter*. Geschenke des Herrn *Julius Pichler*.

19. *Gebetbuch*, geschrieben. — *Glasbild „St. Joseph“*. — *Brisilglasel*. — *Sterbendenken*. — *Zwei Buttermodel*. — *Copie des Gemeindeschlägels* aus Silberberg. — *Zwei Ostereier*. — *Holzfigur der Maria vom heiligen Berg*. — *Leuchtergestell*. — *Vier Reithölzer*. *Flugblatt „Unser Max erschossen!“* — Sammlung des Herrn *Josef Blau* in Silberberg.

20. *Neun Vasen*, röthlich mit brauner Decoration. — *Plutzer*, braun. — *Sieben Krüge* mit Vogelfiguren etc. verziert. — *Sieben Schüsseln*, gelb und braun decorirt. — *Untertasse*. — *Vier Blumentöpfe*. — *Vier Kaffeeschalen*. — *Dreizehn Thonpfeifenköpfe*. — *Zwei Leuchter*, braun decorirt. Nachtrag zur Sammlung der hohen *bosnischen Landesregierung*.

21. *Vierundwanzig Ostereier* aus Neudorf an der March, bunt bemalt. Geschenk des Herrn *Director Zahradnik* in Ung.-Hradisch.

22. *„Obušek“*, *Hackenstock*, schwarz mit Perlmuttereinlage. — *Pfeife „valaška“*, aus Holz mit Perlmutter und Messing eingelegt. Geschenke des Herrn Religionslehrers *E. Domlivil* aus Wallachisch-Meseritsch.

Photographien.

5. 36 Photographien von *Bauernhöfen, bäuerlichen Wirthschaftsgebäuden, Grabkreuzen, Volkstypen und Volksscenen* aus den Alpenländern. Aufgenommen vom Kunstverlag *Otto Schmidt*. (Ankauf.)

Bibliothek.

Zuwachs seit 1. Jänner 1901: 69 Nummern. Darunter seit dem letzten Ausweise: *Franz Friedrich Kohl: Todtenlieder aus Oberfröschau* (bei Znaim), gespendet vom Verfasser.

Benno Martiny: Kirne und Girbe. Ein Beitrag zur Culturgeschichte, besonders zur Geschichte der Milchwirthschaft. Berlin 1894. Richard Heinrich. (Gespendet von Herrn Hugo H. Hirschmann.)

Dr. Josef Vonbun in Schruns: Mundartliches aus Vorarlberg. (Ankauf.)

Fritz Nasser: Feste, Sitten und Bräuche der Rutenen. Culturbilder aus der Bukowina. (Ankauf.)

Stubei. Thal und Gebirg, Land und Leute. Herausgegeben durch die Gesellschaft von Freunden des Stubeithales. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblert 1891. (Ankauf.)

Sebastian Ruf: Chronik von Aenthal. Nach urkundlichen Quellen. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung 1865. (Ankauf.)

Dr. Oswald Zingerle: Sterzinger Spiele. Nach Aufzeichnungen des *Vigil Raber*. „Wiener Neudrucke.“ 9. IV. Wien. Carl Konegen. 1886. (Ankauf.)

Prof. H. Krusekopf: Die Localnamen und das slavische Element in Friaul. (Ankauf.)

Dr. Alexander Pez: Die Stammsitze der Bayern und Oesterreicher. (Ankauf.)

Dr. Raimund Friedrich Kaindl: Die Weihrachtsfeier in der Bukowina und in Galizien. (Ankauf.)

Gustav Bancalari: Das süddeutsche Wohnhaus „fränkischer“ Form. Eine volkskundliche Studie. (Gespendet von Dr. M. Haberlandt.)

Dr. Friedrich S. Krauss: Das Bauopfer bei den Südlaven. (Gespendet von Dr. M. Haberlandt.)

Das Bauernhaus in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und in der Schweiz. Herausgegeben vom Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereine und vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereine. — Band II. *Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn*. Probeheft enthält und 6 Tafeln.

Etnografični Zbirnyk. Herausgegeben von der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg.

Gregor Kupčanko: Naša Rodina. (Unser Volk.) Illustrirter Sammelband.

Josip Kocijančič: Slovenske narodne pesni nabral in za moski zbor upravitel. (Slovenische Volkslieder.)

Potanin: Vostvënje Motivi. (Die orientalischen Motive im mittelalterlichen europäisch. Epos.) Bazanov.

Vladimír Szuchiewicz: Etnograficzny huzulsczyzna. (Huzulische Ethnographie.) Dział VII.) Gespendet vom Herrn *Graf J. Harrach*.

Materialien zur ukrainisch-russischen Ethnographie. Herausgegeben von der Ethnographischen Commission der wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg. Tom II. (1899.) Gespendet vom Herrn *Graf J. Harrach*.

Georg Mayer: (1827.) „Ein Capitel vom Gelde.“ Mitgetheilt von Josef Blau.

M. E. Marriage and John Meier: Volkslieder aus dem Canton Bern.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausgegeben vom Historisch-Philosophischen Vereine zu Heidelberg.

Arthur Hazelius: Winterbilder. Frau Skansen, Stockholm. Gespendet vom Verfasser. (Fortsetzung folgt.)

Den freundlichen Spendern wird der verbindlichste Dank für ihre werthvollen Gaben ausgesprochen.

Redactionsschluss: 15. Juni 1901.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Holzzeit im Böhmerwalde.

Von Josef Blau, Silberberg.

I.

In ähnlichem Sinne, wie die Geologen nicht apodiktisch behaupten können und auch nicht behaupten wollen: »Bis hieher reicht diese oder jene Periode der Erdbildung«, weil deren charakterisirende Erscheinungen überall auf der Erde sehr ungleichmässig durch-, neben- und nacheinander gedacht werden müssen, kann man auch die Einteilung der Culturepochen in eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit nur in diesem Sinne gelten lassen. Im weiteren Sinne darf man aber guten Gewissens auch eine Holzzeit annehmen, welcher Culturepoche besonders die germanischen Völker viel verdanken, die eben zu Ende zu gehen scheint, in den Städten jedoch bereits völlig vom Zeitalter des Eisens verdrängt wurde. Nur auf dem Lande in sehr waldreichen Gegenden, deren Lebensverhältnisse denen unserer Ur-ahnen am nächsten kommen, deren Bevölkerung von altersher angesessen und infolge Abgeschlossenheit und grosser Armuth von den Errungenschaften der neuzeitlichen Cultur am wenigsten beeinflusst ist, lebt man noch weit hinten in der altgermanischen Holzzeit. An solchen Orten kann man ein Volksleben voll Erinnerungen an jene beobachten.

In einem solchen »rückständigen« Winkel des Böhmerwaldes lebt der Schreiber dieser Zeilen. Wenn Nürnberg ein deutsches Museum genannt worden ist, so veranschaulicht Silberberg nicht in minderem Sinne ein alterthümliches Dorfwesen.

Das bezeichnende Lebenselement des Volkes dieser Gegend, das zu erforschen und zu beschreiben mir, einem Sohne desselben, eine Lebensaufgabe geworden ist, ist das Holz.

Die Häuser und Wirthschaftsgebäude der Landwirthschaft treibenden Einwohner sind ohne Ausnahme noch aus Holz gezimmert und durchwegs mit Schindeln oder Stroh gedeckt; aus Holz bestehen ihre Wirthschaftsgeräthe. Bei der grossen Armuth der Leute ist es auch nicht zu verwundern, wenn ihre Werkzeuge und Geräthe, grösstentheils von ihnen selbst angefertigt, noch auf einer niedrigeren Stufe der Entwicklung stehen und dieselben oft ein hohes Alter aufweisen. Eisen wird nur in sehr beschränkter Masse verwendet. Es kostet Geld, und jede Anwendung desselben wird, wenn Holz dasselbe

leistet, vermieden. So verbindet man zwei Pflöcke am einfachsten durch eine Wid (Band aus zähem Holz). Schöner und fester werden sie durch einen Holznagel verbunden. Dazu braucht man aber schon den Bohrer oder Eiger. Ein Eisennagel, der dasselbe leistet, kostet 2 Heller, das Holz ist umsonst zu haben und jederzeit zur Verfügung. Im Orte ist kein Schmied, könnte wegen der Kleinheit desselben auch nicht bestehen.

Kein einziger Silberberger besitzt auch nur einen einzigen Waldbaum; die reichen und ausgedehnten Wälder um den Ort herum sind herrschaftlich. Als vor Jahren die Holzrechte der neun Stammhaften (durch Theilung sind es jetzt vierzehn geworden) mit Waldparcellen abgelöst werden sollten, weigerten sich diese einmüthig, von ihren bequemen Nutzungsrechten zu lassen und die Grundstücke anzunehmen, von denen sie noch obendrein Steuer zahlen müssten. Heute ärgern sich die Epigonen zu spät über die Hartköpfigkeit ihrer Väter, denn was den Fischern das Meer, das ist ihnen der Wald. Grundstücke haben sie wenige, und diese sind schier ertraglos; sie sind durchwegs Häusler. Der »grösste Bauer«, der »Stejgner«, zahlt nur 18 Kronen Grundsteuer und 5 Kronen 60 Heller Hausclassensteuer, die zwei »kleinsten« Häusler zahlen gar keine Grundsteuer, da sie die nöthigen Grundstücke in Pacht haben. Das Stroh wird nur kurz, und Wiesen sind schier keine; so ist das Stroh als Streu gar nicht zu verwenden. Die Streu muss ausschliesslich der Wald liefern. Er bietet auch einen grossen Theil des Futters, das in den Schlägen gegrast wird. Er gibt auch Beschäftigung im Winter, der »todten« Zeit. Holzschlagen, Holzmachen, Holzziehen sind Arbeiten in dieser Zeit. Schläge und Baumschulen geben im Frühjahr zu thun. Mehrere im Orte binden Besen, Andere machen Köchlöffel, Rechen, Sensenwarbe und Drischeln. Der Holzreichtum ladet ja geradezu ein zur Bearbeitung dieses bildsamen Stoffes; deshalb fehlt auch ein Drechsler nicht. Die Umdrehungen eines riesigen hölzernen Schwungrades, an der Peripherie mit Ziegeln ausgelegt und von Menschenhänden in Bewegung gesetzt, erschüttern sein hölzernes Häuschen. Die Stube, in der die ganze Familie lebt, ist, so eng und klein sie auch schon gebaut wurde, noch dazu mit einer Drehbank und einer Säge, die auch das erwähnte Schwungrad treibt, bestanden. Man kann sich daselbst wirklich nicht umdrehen. Und wenn noch die harte Arbeit der Mühe lohnte!

Um die geistige Cultur war es bis in die letzte Zeit schlecht bestellt. Der Ort, zu einer czechischen Pfarre gehörig, von Schulen sehr weit entlegen, war, wie in mancher anderen Beziehung, auch in dieser Hinsicht schlecht daran. Die Fürsorge der Schulbehörden milderte dieses Los erst vor einigen Jahren durch die Errichtung einer Schulklasse, welche die achtzehn kleinen Silberberger auch recht fleissig und mit sichtlichem Nutzen besuchen.

II.

Welche Holzarten kennt das Volk, welche Namen hat es für dieselben und welche davon verwendet es und wozu? Oder kurz: Welche Holzarten sind volksthümlich?

(Abkürzung: H = Name des Holzes.)

(*Meine Wissenschaft setze ich in Klammern, das Uebrige ist aus dem Volksmunde.*)

1. *Abies alba* Miller, *Tanne*, Donabam.

H: tena(r)s Holz. Es ist ein schweres Holz, weshalb man bei Werkzeugen, Rechen u. s. w. nicht gerne tannene Handhaben hat. Auch zu Dachrinnen eignet es sich nicht, da die Tannen nicht so hoch werden wie die Fichten und auch wegen der Schwere. Wasserleitungsröhren, Balken, Bretter, Kransen zur Sense, Streichbrett beim Pfluge.

2. *Acer platanoides* L., *Spitzahorn*, Lai(n)bam. H: Lai(n)bama(r)s Holz. Zu Senswarben. Das Holz ist schwerer und härter als das des folgenden Baumes.

3. *Acer Pseudoplatanus* L., *Weisser Ahorn*, *Fladerbaum*, Ouhâa(r)n. Drechslerei: Teller, Büchsen u. s. w.; Alles wird schön weiss. Senswarbe, Rechenhäupter, Wagenhaufen = Radnaben; die dünnen Bäumchen benützt der „Kirmzäuner“.

4. *Aesculus Hippocastanum* L., *Gemeine oder Rosskastanie*, Kastanebam. Das Holz wird wegen der grossen Seltenheit nicht verwendet.

5. *Alnus glutinosa* Willdenow, *Gemeine Erle*, Irlbam. H: irlbama(r)s Holz. Pumpentiefel. Die ledernen Ventilkappen desselben erhalten zur Beschwerung Kappen aus Erlenholz. Die Kämpfe der Mäher, die Röthfässchen der Zimmerleute. Letztere haben zwei Böden; der obere ist ausgeschnitten zur Aufnahme der rothen Farbe und besitzt ausserdem noch ein Löchlein, durch das die Schnur geht. Die Wand desselben besteht aus einem gebohrten Stammstücke; die Böden jedoch sind aus Eschenholz oder Eiche. Buchenholz würde „rusch“ werden, Erlenholz zu viel schwinden. Man setzt diese Böden ein und lässt das Wandstück sich zusammenziehen. Zu den Böden könnte man auch Fichtenholz nehmen; dieses ist aber zu weich, die Schnur würde das Loch zu bald ausfressen und sich an der entstehenden Erweiterung zu stark abnützen. Das Holz ist unter Wasser geradezu unzerstörbar. In Thaldörfern muss man beim Bauen, falls man beim Graben auf keinen Grund kommt, erst Erlenpiloten schlagen. Holzschuhe aus Erlenholz sind zu schwer. Man hält es für ein schlechtes Brennholz. (In Wirklichkeit ist es ein sehr gutes.) Möbel werden nicht daraus gemacht, dazu ist es zu viel verachtet. (Es unterliegt auch zu stark dem Wurmfresse.) Früher hatte man oft auch Erlenspäne zur Beleuchtung.

6. *Berberis vulgaris* L., *Sauerdorn oder Berberitze*, Wai(n)schalala (Plural), Gehstöcke, Rechenzähne, Messerschalen, Cigarrenspitzen. Wo viele Stauden sind, kommt der Mehlthau oder Brand ins Getreide. (Durch die Wissenschaft bestätigt.) Holz gelb. Aus diesem Holze haben sie für unseren Herrgott die Krone gemacht.

7. *Betula alba* L., *Weisse oder gemeine Birke*, Biacka. H: biackas Holz. Gutes Brennholz. Aus der verwachsenen Wurzel junger Bäumchen Pfeifenköpfe, ganze Pfeifen. Zweige: Besen, Ruthen. Die Aeste, wie dünne Stämmchen geben Fassreifen. Aus der Rinde Tabakdosen.

Holz: Späne zum Brennen (Leuchten). Sie wurden auf eigene Art gedreht, auch gehobelt. Schöne Birken hiess man Spanbirken. „Was thäten wir denn thun, wenn wir keine Birken hätten,“ sagten die Bauern und schonten ihre Birkenanfänge. Besonders beliebt waren die Spanbirken vom Sternhof. Holzschuhe, Eggen, Streichbrett des Pfluges, Nägel beim Senswarb, der Schiebkarren, besonders Träger, Hörner und Ueberschuss desselben, die Deichsel des Wagens.

In Ahorne, Birken und Buchen wurde früher oft mit einem kleinen Eiger (Bohrer) ein Löchlein gebohrt, darein ein Spulal (Federkiel) gesteckt und ein Topf dazu gestellt.

Der zuckersüsse Saft wurde getrunken, auch Essig daraus gemacht. Den besten Saft aber lieferten die Birken.

8. *Carpinus betulus* L., *Hainbuche*, *Weissbuche*, *Hagebuche*. (Kommt meines Wissens nicht vor.) Gehören die Ausdrücke: a hoa(n)bejchana R, a boa(n)bejchana N (Bein, oder Volksetymologie?) hierher? Sie bedeuteten einen unverwüstlichen, auch hartköpfigen Menschen.

9. *Corylus Avellana* L., *Haselnuss*, *Hosnussstau*(d)n. H: a heeslaras Holz; a heeslana Stäcke (Stock). Gehstöcke mit naturgewachsenem gebogenen Griffe; Fassreifen.

10. *Crataegus Oxyacantha* L., *Weissdorn*, *Mölbja*(r)ltau(d)n. H: a mölbja(r)las Holz. Gehstöcke; die besten Rechenzähne. Aus den stärkeren Kampradzähne in die Mühle; diese sind die besten.

11. *Evonymus europaea* L., *Pfaffenrösel*. Nicht bekannt.

12. *Fagus sylvatica* L., *Rothbuche*, *Bouchcha*. H: a bejchchas Holz. Es ist sehr hart und fest. Hartköpfige Menschen: a bejchchana, a b. Hirtsche(d)l. Verwendung: Die meisten Theile des Wagens: Achsen, Langwied, Wederer, Kipfstuhl, Waage, Ortscheiter manchmal auch Deichseln, zu welchen man lieber Birke nimmt. Radfelgen, Naben oder Haufen, Pfluggrindl, die Balken (Stollen) der Egge. Schlägelköpfe, Hackenstiele (Hocka-haal), Senswarbe, Zähne und Haupt des Rechens ausschliesslich aus Buchenholz. Kein Tischlerholz, ebenso kein Bauholz, da es der Feuchtigkeit nicht widersteht; es wird bei ihrem Einflusse „rusch“ und „der-roscht“, „da-roscht“, das heisst, es wird röhlich und brüchig.

13. *Fraxinus excelsior* L., *Edelzische*, *Lo*(n)g-eschl (= Lang-Eschel). H: a lo(n)g-eschlas Holz. Selten Stiele, Handhaben, Ortscheiter oder Vorschläge; der Boden des Röhlfässchens beim Zimmermann.

14. *Juglans regia* L., *Walnussbaum*, *Nussbam*. H: a nussbama(r)s Holz. Man kennt seine Verwendung zu Möbeln, besitzt aber keine solchen. Nussbäume lässt man stehen und wachsen und tragen. Aus Nussbaumholz macht man die besten Drischelhauben, die man an den Handstecken gebogen aufnagelt. Geisselstöcke.

15. *Juniperus communis* L., *Wachholderstrauch*, *Kro*(n)widstää(d)n. H: a kro(n)wida(r)s Holz. Pfeifenröhren, Geisselstecken, Gehstöcke. Ein schöner kranewittener Gehstecken braucht mehrjährige Präparation und Hut am Stande. Man schneidet sorgfältig einer hoffnungsvollen Staude die Seitenäste weg und lässt sie weiterwachsen. Nächstes Jahr wieder. Im dritten Jahre sind die Wunden schön vernarbt; der Stock wird abgeschnitten, geschält und hergerichtet. Solche Gehstöcke sind sehr zähe, aber auch federleicht und sehen originell schön aus. Gar oft werden sie dem Pfleger aus dem Walde weggeschnappt, wenn er sie nicht gut genug durch Strauchwerk maskierte. Auch Drischelhauben.

16. *Larix decidua* Miller, *Lärche*, *Leachchabam*. H: a leachchabama(r)s Holz. Selten. Möbel, Fensterrahmen, Blindrahmen; man sagt: „In einen Lärchbaumkasten (Schrank) kommen keine Schaben (Motten).“ Brunnenröhren, wasserbeständig. (Kärntner Bauernhäuser haben die Dippelwände aus Lärchenholz.)

17. *Pinus Abies* L., *Fichte*, *Föjda*. H: a fejda(r)s Holz. Am meisten verbreitet neben der Buche. Die Bauernwälder der Gegend sind nur dort, wo aus Nachlässigkeit in der Anpflanzung Birken emporschossen oder wirklich alte Birkenbestände sind, nicht mit ihr bestanden. Verwendung universell. Das ganze Haus vom Fussboden bis zum Dachfirst. Nur die Keile in den Wänden sind Espenholz. Rechenfurkeln oder -Furteln, das Streichbrett des Pfluges, der Ueberschuss des Schiebkarrens, Kransen zur Sense und Wachel, naturgewachsene Pflughörner, Schindel, Binder- oder Kufgeschirr, Bretter, Dachrinnen, Holzschuhe, Drischelstäbe (Handstecken) aus Fichte (in Kärnten aus Else = *Sorbus torminalis* L., die hier ganz unbekannt ist). Die Aeste geben Widen (Bänder). Bei Hirschau und Friedrichsthal sind die meisten Verzäunungen mit Fichtenwiden gebunden. Die Wurzelh geben Kränze zu Kirmen, Reitern (Omreitern in der Scheuer) und

Schwingen. Fichte und Tanne nennt man collectivisch Grässabama. Grässa = Zweige vom Nadelholz dienen als Einstreu.

18. *Pinus silvestris* L., *Kiefer*, Feara, Kej(n)feara. H: a fearas Holz. An Verbreitung der Fichte zunächstkommend. Möbel. (Wäre gutes Bauholz), wird aber als solches nicht verwendet. (Auf der volkskundlichen Ausstellung in Lemberg war ein Bauernhaus aus Zakopane, Westgalizien, von Kiefernholz erbaut.) Früher Späne. Meist als Brennholz verwendet. Früher hatte man in den Stuben neben dem Ofen ein vier-eckiges Loch ausgemauert. Beim Ofen wegen der Nähe des Zuges in den Rauchfang. Dort brannte man zerhackte Kienstücke. Sie brannten, wie mir versichert wird, wie Kerzen. Zur Abwechslung brannte man aber auch Späne. Dieses Loch war die „Kej(n)-lächtn“ (Kienleuchte). Kej(n) = die harzigen Holztheile. Eine solche Kienleuchte findet sich noch im Hause des Martin Grassl in Silberberg.

19. *Pirus Aucuparia* Gärtner, *Eberesche*, *Vogelbeerbaum*, Pfoalbabam. H: a pfoalbabama(r)s Holz. Sehr selten. Sensenwarbe aus diesem Holze werden weiss wie ahornene. Auf Eberesche kann man auch Birnen pelzen (veredeln). Kleinere Gegenstände.

20. *Pirus communis* L., *Birnbaum*, Bia(r)nham. H: a bia(r)nbama(r)s Holz. Tischlerarbeiten, kleinere Gegenstände.

21. *Pirus malus* L., *Apfelbaum*, Epflbam. H: a-n-epflbama(r)s Holz. Kleinere Gegenstände, Handhaben, Stiele. Das „holzepflbamane Holz“ dient gut zu Kampradzähnen in Mühlwerken.

22. *Populus pyramidalis* Rozier, *Pyramidenpappel*, Poplbam. H: a poplbam(r)s Holz. Selten. Backtröge, „Kne(d)lkoor“ = runde Knetschüsseln, in denen Knödelteige wie Hefenteige „angemacht“ werden.

23. *Populus tremula* L., *Espe*, *Zitterpappel*, Eschpen. H: a-n-eschpas Holz. Keile in den Holzwänden. Es ist das weichste Holz, am leichtesten zu bearbeiten. Man schmitzt hier Kochlöffel daraus. Das Geflecht der Kirmen (grosse Tragkörbe) besteht aus Espenschenen; Kne(d)lkoore, Tröge; mit der Laüge von Espenholzasche verdirbt man die Wäsche. Mit Espen werden auch Hasen und Rehe im Winter gefüttert.

24. *Prunus avium* L., *Kirschbaum*, Kea(r)schsbam. H: a kea(r)schsbama(r)s Holz. Tischler- und Wagnerholz. Möbel, Speichen.

25. *Prunus Cerasus* L., *Weichsel*, Wäxlbam. H: a wäxlbam(r)s Holz. Pfeifenröhrchen, kleinere Dinge.

26. *Prunus domestica* L., *Zwetschenbaum*, Zwätschsbam, Zwätschkabam. Drechslerholz; Rocken, Theile des Spinnrades, Weberschiffchen, „Schützn“ genannt, Klippröhrlein oder Klöppelröhrlein zum Spitzenklöppeln, Rockenhölzchen am Rocken, mit welchem die Rupfen angespiesst wird, schmale Fassdauben, die der Binder zur Verschönerung in Kufgeschirren anbringt und die durch ihre dunkle Farbe hervorstechen. Der Gemeindegelägel, Gmoi(n)schlegl, der vor Ausschusssitzungen im Dorfe herumgeht.

27. *Prunus insititia* L., *Kriechenpflaume*, Krejchabam. Selten. Aehnliche Verwendung wie Nr. 26.

28. *Prunus spinosa* L., *Schlehdorn*, Schlejastâ(d)n. H: a schlejana Stäcka. Gehstöcke.

29. *Quercus* L., *Eiche*, Oichchalbam, Oicha. H: a-n-oichas Holz. Ist sehr selten. Kleinere Möbel, die grösseren sind aus billigeren Holzarten; Radhaufen (Naben), Fässer, Gehstöcke, Viertelmassl; die eichenen Hackenhal (Stiele) sind die besten, besser als die buchenen.

30. *Rhamnus cathartica* L., *Kreuzdorn*. Nicht bekannt, nicht verwendet.

31. *Rhamnus frangula* L., *Faulbaum*, Wilda(r) Hola(r), Holz nicht verwendet.

32. *Rosa canina* L., *Hundsrose*, Dernstau(d)n. In der „Schützn“ des Webers der „Zweck“ aus diesem Holze, das hart ist wie Glas.

33. *Rubus Idaeus* L., *Himbeerstrauch*, Hulbastau(d)n, Holbastâ(d)n. Spulchen für den Weber. Sie sind 7 cm lang. Darauf kommt das Garn.

33. *Sabina officinalis* Garcke, *Sadebaum*, Seglbam. Holz keine Verwendung.

35. *Sambucus nigra* L., *Schwarzer Hollunder*, Holastã(d)n, -stau(d)n. Spulen für den Weber, Klöppelröhrlein, Klöppelschläglein macht man auch daraus, weil das Holz sehr glatt ist und nicht rutscht. Rechenzähne.

36. *Salix* L., *Weide*, Fölagarrtn (Gerten, Ruthen). Holz zum Binden der Strohkörbe, Brotkörbe. Korbflechterei gibt es hier nicht, daher auch keine Weidencultur.

37. *Salix caprea*, *Saalweide*, Wã(n)l, Wai(n)l, Polnkatzlbam. H: Wã(n)lholz. Holz: sehr gering (leicht), dabei sehr hart, daher gut für Holzschuhe. Das Holz „scheferlt“ sich, es liefert also Stoff für den „Kirmzaina“. Die Streifen heissen „Schi“. Handsteckenhauben für die Drischel, weil es sich biegt.

[Mit dem Worte Weide ist das Wort „Wiet“, „Wied“ enge verwandt. Besenwied = das Band, das die Besenreiser zusammenhält.

Einzelne Bänder heissen wi(d)la.

Der Leiterwagen hat Wieden (Leischenring).

Früher spannte man bei den schlechteren Gebirgswegen die Ochsen fast ausschliesslich ins Joch, „ins Go“, heute noch vereinzelt beim Holzfahren. Das Einspannen ins Joch heisst „einweden“ [ai(n)wedn]. das Band „Gowied“. Ein Inventar vom Jahre 1763 zählt bei einem „grossen“ Bauern in Heuhof „drei Ochssen Joh sambt Riemen und Wietten“ auf.

Die Spinnerin hat ein Wi(d)l beim Spulen auf dem Rade. Auf dem Spulen entstehen durch das Weiterstecken desselben Wi(d)la, das sind runde Erhöhungen vom Garn, das nicht gleichmässig auf der Spule vertheilt ist. Letzteres übertragene Bedeutung. Das Wi(d)l, das weitergesteckt wird, ist aus Besenreis und gabelig oder ein Häkchen. Wit für Holz wird nicht gebraucht, wohl aber in Zusammensetzungen; zum Beispiel: Bo-wied, Backholz, gespaltene Scheiter; Longwied, Langwiede, das Verbindungsstück der heiden Achsen am Wagen; Gowied, das Jochholz; Kro(n)wied (Juniperus) gehört auch hieher.]

38. *Tilia* L., *Linde*, Lintnbam. H: a lintbama(r)s Holz. Hier selten. Holzschuhe sind die einzige Schnitzerei, die hier von der Weichheit dieses Holzes Gebrauch macht.

39. *Ulmus campestris* L., *Ulme*, Uellma. H: a-n üllma(r)s Holz. Spärlich. Speichen, Naben.

Verwendet werden also 32 Holzarten.

III.

In dem Buche »Erlebt — Erwandert« von Dr. Alexander Peez lesen wir auf Seite 110:

»Der Kärntner Bauer verwendet heute noch mindestens zwölf verschiedene Holzarten in seiner Wirthschaft. In einem Gehöfte bei Velden am Wörthersee, wo ich Umschau hielt, fand ich im Gebrauche: Das Holz der Fichte (Tanne), der Föhre (Kiefer), Lärche, Birke, Else, Esche, Buche, der Berberitze, Eiche, Weide, Hasel und des Ahorn. Aus Fichte waren die Dachschindeln, die Dippelbäume des Daches, die Latten des Gartenzaunes, der Stiel des Rechens und des Holzschlögels; aus Lärche die ebenerdigen Dippelbäume des Hauses, die Eckpflöcke und Querleisten des Gartenzaunes, die Fenster, die Schaffe (Zuber) und Ständer; aus Buche der Stiel des Dreschflügels, der Hacke, der Kopf des Holzschlögels; aus Birke die Tischplatte, das Joch der Ochsen, oft die Wagendeichsel, der Besen. Aus Else, als dem leichtesten Holze, das Gestell der Sense; aus Berberitzen die Zinken des Rechens, auch

von Buchenholz; aus Eiche die Fässer; aus Ahorn die Schüsseln, Teller und das quer aufgesetzte Haltgestell des Rechens; aus Hasel oder Weide das Geflecht des Wagenkorbes. Aus Esche bestanden das Hauptgerüst des Wagens, die Deichsel, die Speichen der Räder, die Heugabeln und der Stiel der Spitzhacke. Aus Föhre das gewöhnliche Brennholz oder wenigstens, wenn Fichte oder Buche gebrannt wird, das Holz zum Anzünden und Entfachen des Feuers. Dies Alles in einem einzigen, zufällig herausgegriffenen Hofe! Nur Zufall war es, dass bei dieser Stichprobe Zirbe (Weymuthskiefer), Birnbaum, Nuss und Aspe (Zitterpappel) fehlten, welche sonst auch noch manche Verwendung finden. Nun aber: welcher Reichthum an Hölzern, welche Fülle! Welche genaue Unterscheidung, welche Auswahl des Passendsten für jeden Gebrauch! In wie ferne Urzeiten mögen diese Specialitäten zurückreichen!«

Diese Zeilen haben mich zu dieser Studie angeregt; gleich Abends liess ich einige Männer vom Dorfe, meist Holzarbeiter, zu mir kommen und ging mit ihnen die einzelnen Holzarten durch. Am nächsten Tage war ihnen noch Manches hiezu eingefallen, dies trug ich nach, und so entstand der Abschnitt II. Sodann besuchte ich einen hiesigen Bauern, den bereits oben erwähnten »Stejgner«, Franz Zoglmann, dessen Hof ganz complet und auch sonst in Ordnung ist und so den Typus einer Silberberger Wirthschaft gut darstellt. Das Haus ist ganz von Holz, wie alle übrigen hier, ist auch noch nicht abgebrannt und wurde vor etwa zweihundert Jahren erbaut. Mit dem ging ich einen ganzen Fragebogen durch, der den Leitsatz hatte: »Welche Holzarten kommen in Ihrem Hofe vor und in welcher Anwendung? Erstaunlich war das Resultat dieser Nachforschung. Ich gebe es im nächsten Absatze wieder.

IV.

Haus No. Co. 6 in Silberberg. Besitzer Franz Zoglmann.

1. Tanne: der Fussboden, Balken und Säulen in der Scheuer.
2. Spitzahorn: Senswarb.
3. Weisser Ahorn: Senswarb.
Rosskastanie: nichts.
4. Erle: Kumpf (Behälter für den Wetzstein beim Mähen).
5. Berberitze: Gehstock.
6. Birke: Egge, Nägel beim Senswarb, Besen.
Hagebuche: nichts.
7. Haselnuss: zwei gebogene Gehstöcke.
Weissdorn: nichts.
8. Buche: Wagen, Theile des Webstuhles, Hackenstiele, Schlägelkopf, Thürklinke an der Hausthür, Riegel.
Esche: nichts.
9. Nussbaum: Drischelhauben an den Handstecken.
Kranewit: nichts.
10. Lärche: ein Kasten (Kleiderschrank).

11. Fichte: Dippelwände, Sparren, Balken, Schindel, Kufgeschirr, Rechenstiele, Kästen, Bänke, Stühle, aus Fichtenwurzeln die Kränze der Futterkörbe, Schwingen, Omreitlern.
12. Föhre, Kiefer: Brennholz, eine Truhe.
Eberesche: nichts.
13. Birnbaum: Heft des Stemmeisens.
14. Holzäpfelbaum: Hackenstiel.
15. Pappel: Tröge.
16. Espe: das Geflecht der Futterkörbe, die Keile in der Wand.
17. Kirschbaum: Tisch.
Weichselbaum: nichts.
18. Zwetschkenbaum: die „Schützn“ im Webstuhl, ein Rocken.
Kriechenpflaume: nichts.
19. Schlehdorn: Stock.
20. Eiche: ein Viertel ($\frac{1}{4}$ Strich, beiläufig 26 l) Nähkästchen.
Kreuzdorn: nichts.
Faulbaum: nichts.
21. Hundsrose: der „Zweck“ in der „Schützn“.
22. Himbeerstrauch: Spulen.
23. Hollunder: Spulen.
24. Weide: Brotkörbe damit gebunden.
25. Weichel, *Salix caprea*: Drischelhauben.
26. Linde: Webstuhl, Stiefelhölzer, Holzschuhe.
27. Ulme: Speichen, Haufen (Naben).

Wenn ein Unbefangener erzählen hört, dass man ein Stühlchen aus neuerlei Holz brauche, um in der Christnacht die Hexen zu erkennen, so meint er anfangs, dies sei eine unmögliche oder doch sehr schwer zu erfüllende Bedingung. In Steiermark braucht man zu diesem gefährlichen Zwecke gar dreizehn Holzarten. (Uns. Zeitschr. I., S. 245.) Und ein armer Häusler in Silberberg hat 27 Holzarten in seinem Hause! Bei einem wohlhabenden Bauern mit 30—50 Joch Grund, wie dies der Durchschnitt im Bezirke ist, müsste sich diese Zahl wohl gegen 30 steigern. Dann ist auch noch die abgeschlossene Lage in Betracht zu ziehen.

Daphne mezereum (Seidelbast) wird, obwohl mit keinem Namen genannt — die frühe Blüthe ist schon auffallend genug — vieharzneilich verwendet. Es würde mich zu weit geführt haben, die arzneilichen und sympathetischen Eigenschaften der oben erwähnten Gewächse sowie ihre Stellung in Brauch und Glauben, ihr Vorkommen in volksthümlichen Redensarten zu behandeln. Davon vielleicht ein andermal. Es würde mich sehr befriedigen, wenn ich mit diesen Zeilen, eine empfangene Anregung weiter gebend, auch andere Volksforscher für dieses Gebiet interessirt hätte.

Grabsprüche.

Mitgetheilt von Dr. Hans Widmann, Salzburg.

Anlässlich meiner Anwesenheit in Saalbach*) im salzburgischen Glemmthale, einem recht freundlichen, dem grossen Strome der Touristen entrückten Dörfchen, notirte ich mir einige Grabsprüche; der Tischlermeister Michael Rojacher malt dieselben auf die vier, den Grabhügel umgebenden Bretter in der Weise, dass entweder alle vier oder die drei Seiten mit Ausnahme der Fussesite, oder nur die beiden Längsbretter die Verse tragen. Auch auf Marmordenkmälern, an der Kirchenmauer angebracht, finden sich solche Verse. Manche derselben dürften aus Gebetbüchern stammen, andere scheinen ganz originell zu sein. Da ich die Verse stenographirte, ist die Orthographie, die übrigens keine argen Mängel aufweist, nicht vollständig den Originalen gleich.

1. (Johann Dschulnig, Schmiedemeister, † 1886, 75 J. alt.)
3. (Georg Braitfuss, Oberwirth, † 1867, 69 J. alt.)
[Marmorplatte an der Kirchenwand.]
4. (Elisabeth Eder, Oberwirthstochter, † 1894, 8 J. alt.)
5. (Anna Schwaiger, Lederermeisterin, † 1886, 78 J. alt, und Georg S., † 1858, 51 J. alt.)
6. (Georg Baur, Bauer zu Oberreit, † 1893, 56 J. alt.)
7. (Anna Sampeli, Maurersgattin, † 1894.)
8. (Anna Trixl, Bauerstochter zu Reichskendl, † 1894, 11 J. alt.)
9. (Maria Kendler, Pfefferbäuerin, † 1893, 59 J. alt.)
10. (Margareth Braitfuss, Lenzbäuerin, † 1893.)
11. (Johann Oegger, Besitzer des Salkhäusel, † 1893)
12. (Peter Mitterer, Bauer zu Oberbuch, † 1893, 67 Jahre alt.)
13. (Maria Rainer, † 1893, 3 J. alt.)
14. (Peter Groger, † 1894, 3 J. alt.)

*) Auch im Glemmthale wurde einst Bergbau betrieben, so bei Viehofen, unter Henlab und in den südlichen Gräben; noch sollen sich alte Stollen finden. Angeblich zum Schutze des Bergbaues standen im Thale vier Wacht- und Warthürme, in Lengau, Mitteregg, Saalbach und Viehofen; noch 1633 und 1764 wurden an ihnen Reparaturen vorgenommen. Der Thurm in Lengau ist verschwunden, die in Mitteregg und Viehofen sind in Häuser umgewandelt, der zu Saalbach steht noch, leider heute ohne die Eckthürmchen, ein schlossartiges Gebäude mit mächtigen Gewölben und grosser Küche; im Jahre 1848 sollen im Schutte eines Gewölbes mehrere alte Hellebarden gefunden worden sein. Für die frühere Bedeutung Saalbachs spricht die vom Erzbischof Johann III. 1489 ertheilte Erlaubniss eines monatlichen „offenen Marktes“ und eines „freien Jahrmarktes“ am St. Ottenstage, dem Erzbischof Leonhard 1513 noch zwei am Bartholomä- und Nikolaitage befugte. Der Uebergang vom tirolischen Fieberbrunn über den Spielberg nach Saalbach war einst viel benützt. Die Alpe Pfonteben im Hintergrunde des Thales am Ursprung der Saale, besonders der Schlaberstatt genannte Theil derselben, sah einst die Jugend des Thaies jährlich einmal zu Spiel (Ranggeln) und Tanz zusammenkommen. Einmal soll da der Teufel selbst, auf einer Steinplatte stehend, die Schwegel zum Tanze geblasen und mit dem Fusse dazu den Tact gestampft haben, wo die Spur des Pferdehufes alsbald sichtbar wurde. (Dierlinger, Vom Pinzgau. Salzburg 1866. S. 297 ff.)

- a) Ich werde Euch wiedersehen und Euer Herz wird sich erfreuen Und diese Freude wird Niemand von Euch nehmen.
So hat Dich Gott von mir beschieden, Lieber Gatte, ans stille Thor der Ewigkeit, Ich gönne Dir des Grabes Frieden Und bete für Dich allezeit.
Weint Kinder auf das Grab Eures Vaters Thränen hin, Aber trocknet sie Euch ab, Denn der Tod war sein Gewinn. Schmerzlich hat er ausgelitten Und ging der Heimat Gottes zu, Er hat den besser'n Kampf bestritten Und schlummert nun in sanfter Ruh'. Und dieser edle Vater hier Ist nun von uns geschieden, Drum Kinder denket stets an Eure Pflicht Und vergesst der Eltern im Grabe nicht.
- b) Nach langem Schmerz und kurzen Freuden Reisst mich der Tod aus viel Gefahr, Doch ach, was fühlt das Herz für Leiden, Darunter ich gebildet war. Dir sei der treu'ste Dank gebracht, Getreue Mutter, gute Nacht. Dank sei Dir, Vater, dargebracht Für Deine Sorgfalt, gute Nacht.
- a) Was weinst Du, armes Mutterherz, Willst nicht Dich trösten lassen? O heb' Dein Auge himmelwärts, Um wieder Muth zu fassen.
- b) Will's Gott, wirst Du auch uns bereiten Im Himmel dort einst guten Platz Und ganz uns jetzt nach oben leiten, Weil unser Herz wo unser Schatz.
- a) Hier ruht im kühlen Schoss der Erde Ein guter Vater voll Beschwerde. Wer Dich gekannt, der muss es sagen, In Dir hat stets ein edles Herz geschlagen.
- b) Oft werden wir ja Dein gedenken, Dein Grab mit unser'n Thränen tränken, Doch stillt unser traurig's Flehen Der Trost, dass wir Dich wiedersehen.
- c) Ruhe sanft nach ausgestand'nen Leiden, Edler Gatte, guter Vater, Und genieße
. (verwittert!)
- d) Weinet nicht, geliebte Gattin, Kinder, Spricht des Vaters Stimme zu Euch, Wandelt nur der Tugend Pfade, Dann blüht Euch das Himmelreich.
- e) Immer sorgt mit Vaterliebe Noch ein Gott in lichten Höhn' Und erquickt mit süßem Troste Die vertrauend zu ihm seh'n.
- a) Es nahet die Stunde, ach wie eilig, Noch Manches hätte ich gern vollbracht. Doch ruft mich Gott, sein Ruf ist heilig, Mein Erdenleben ist vollbracht. Ich seh', von ferne winkt mir schon Des Himmels reicher Gnadenlohn.
- b) O schlumm're sanft, getreue Gattin, hinüber in das bess're Land, Was Du gelitten und was Du gethan, ist mir am besten nur bekannt, Ich konnt und kannes niemals Dir belohnen, Gott lohne Dich dafür mit ewigen Kronen.
- a) In der Blüthe meines Lebens Ueberraschte mich der Tod, Eltern, Brüder, trauert nicht vergebens, Denn dies Schicksal kommt von Gott.
- b) Gottes Vorsicht klug regieret, Sie raubte mich der bösen Welt, Die die Jugend nur verführt, Dass sie oft ihr Ziel verfehlt.
- c) Früh hast Du überwunden, Liebes, gutes Kind, Früh schon jene Welt gefunden, Wo nur Freuden sind.
- d) Lasst meinen Tod Euch nicht betrüben, Bald werden wir uns wiedersehen, Gott wird indessen, meine Lieben, Als Helfer Euch zur Seite stehen.
- a) Ein treues Mutterherz hienieden, Von jeder Sorge nur bewegt, Schläft hier in selig stillem Frieden, Von keinem Sturm nicht mehr erregt. So schmerzlich war für uns Dein Scheiden, So bitter Dein zu früher Tod, Doch Du bist befreit von Leiden, Befreit von aller Erdennoth.
- b) O stehe schützend treu zur Seite, Wenn Sturmesbrausen uns bedroht, Und Deine Mutterhand geleite Uns hinauf zu Dir, zum lieben Gott.

- Auch segne uns mit milder Hand,
Dass wir vereint starkmüthig stehen.
Und schling' um uns der Liebe Band,
Bis fröhlich wir Dich wiedersehen.
- a) Du Mutter der Armen und Mutter auch
für mich,
Wir helfen jetzt zusammen und beten
stets für Dich.
- b) Nicht weinen bei dem Grabe,
Noch klagen in der Noth,
Sondern beten alle Tage,
Führt uns're Seele hin zu Gott.
- a) Der müde Pilger legte ab den dornen-
vollen Wanderstab,
Er hob von dieser Erdenbahn den Geist
zur Sternenuan hinan.
- a) Im stillen Grabessein
Halt des Heilands Wort so schön,
So mild ins Herz hinein.
Er sagt selbst: Seid Kindern gleich,
Gut sei Euer Wille,
Dann kommt Ihr in das Himmelreich,
Ewiger Freuden Fülle.
- b) Dieser Hoffnung freundlich Schimmern
Tröstet unser'n Schmerz,
Wo tausend Sternlein flimmern,
Weilt ein Vaterherz;
Gutes wollen wir verlangen
Und erfüllen Christenpflicht,
Glaubenstreu das Kreuz umfängen,
Vater winkt vergiss mein nicht.
- a) Stetsmild und freundlich und Gott ergeben,
War sie ein Vorbild uns in ihrem Leben,
Drum Gottes Wille sei uns stets gebenedeit,
Er pflückt die Aehre, die voll Frucht ihr
Haupt geneigt.
Ein Denkmal, fest wie Marmor ihr erbauen
Wir Kinder in der dankerfüllten Brust,
Mit Tugendwandel nur dann still ver-
trauend,
Sie wieder einst zu finden dort in
ewiger Lust.
- b) Ach, hier an dem geweihten stillen Orte
Vier der Söhne und die Tochter weinend
stand,
Den Schmerz zu schildern gibt es keine
Worte
Und das tiefe Weh, das ihr Herz empfand,
Denn drunten ruht die liebe theure Hülle
Des treu'sten Weibs, der besten Mutter aus
Von schweren Erdenmühen, und ihre Seele
Rief Gott der Herr zu sich ins Vaterhaus.
- An die Meinigen.
Ich hab' den Stab der Pilgerschaft
Aus meiner Hand gegeben,
Da mir der Herr nunmehr verspricht
Ein ewig's, selig's Leben.
Herab zum thränenvollen Land
Winkt segnend Euch die Vaterhand.
- a) Geliebte Eltern, da mein Geist geschieden,
So weint mir keine Thräne nach,
Denn wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ewiger Tag.
- b) Wo aller Erdengram verschwunden,
Wird Euer Bild mir nicht vergeh'n,
Dort will ich auch für Eure Leiden
Bei Gott Euch Linderung erfleh'n.
- a) Traurig sehr und doch getröstet
Ist an Eurem Grabe, liebste Eltern, unser
Herz,
Denn wir hoffen einst vereint zu werden,
Wo wir dann ewig leben ohne Schmerz.
O Jesu, uns're Zuversicht,
Verstoss uns nicht, verlass uns nicht,
Hilf uns der Sünde widerstehen
Und durch den Tod ins Leben gehen.
- b) Vergesst, Kinder, Eure Eltern nicht,
Hört, was ihr Rath aus diesem Grabe
spricht,
Lebt immer so, dass wenn ihr sterben müsst,
Das Leben auch den Tod versüsst.
Wer recht gethan, schläft ohne Kummer ein,
Und fröhlich wird einst sein Erwachen sein.
Nehmet diese Lehr' als ein Gedenken an,
Verlasst nie der Jugend reine Bahn.

Slowakische Netzarbeiten.

Von Franz Kretz, Ung.-Hradisch.

(Mit 16 Textabbildungen.)

Im südöstlichen Mähren am linken und rechten Marchufer, von Ung.-Hradisch angefangen bis an die niederösterreichische und ungarische Grenze, liegt eine ethnographisch sehr interessante Gegend. Dieser ethnographische Bezirk ist nicht durch die Landesgrenze markirt, sondern er reicht noch in einige Dörfer Niederösterreichs und weit nach Ungarn hinein, wo die stammverwandte, ja die gleiche Bevölkerung denselben Grundtypus sowohl in der Bekleidung als in den Producten der Hausindustrie aufweist.

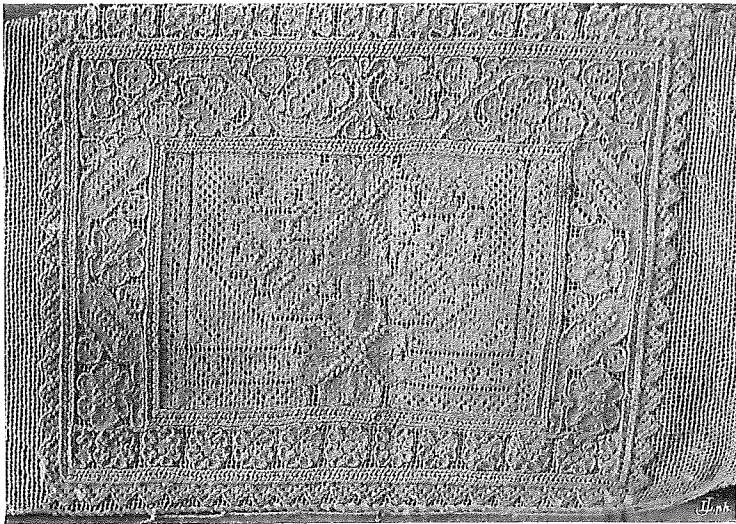


Fig. 33. Genetzter Haubendeckel der Slowaken.

Die heutigen ländlichen Frauenarbeiten können sich bei Weitem nicht mit den alten Denkmälern der Hausindustrie messen. Obzwar wir bis heute noch die alte Technik, Ornamentik und Farbenharmonie finden, sind doch einige Arten der Hausindustrie schon gänzlich eingegangen, was wir nur bedauern können.

Zu diesen alten Arten der weiblichen Handarbeiten in der Slowakei zählen wir die *Netzarbeiten*.

Es sind sehr wenige Stücke dieser Art erhalten, aber aus den Ueberresten kann man schliessen, wie fleissig diese Kunst in der Slowakei gepflegt wurde. Sie ist technisch vollendet, das Ornament ist stylgerecht und originell componirt, so dass sie sich mit ähnlichen Arbeiten anderer Culturnationen ganz gut messen kann.

Wenn man die alten Arbeiten mit den gegenwärtigen weiblichen Handarbeiten vergleicht, so bemerkt man, wie sich der Geschmack auf dem Gebiete der Kunstarbeit geändert hat, und es wird in uns

der Wunsch rege, es mögen unsere Frauen wieder zu den alten geschmackvollen, stylgerechten und vollkommenen Mustern der Hausindustrie zurückkehren, die sich durch ebenso viel Geschmack und manuelle Fertigkeit, als durch Mannigfaltigkeit und strenge Stylisirung auszeichnen.

Die slowakischen Frauenarbeiten sind sehr verschiedenartig, und es besteht kaum eine Technik, die ihnen fremd wäre.

Wir wollen heute die *slowakischen Netzarbeiten* näher besprechen.

Bekanntlich sind die Netzwerke die Vorgänger der Spitzen, der herrlichsten Proben der Frauenkunst. Die Netzwerke dienten einerseits als Schmuck am Messgewande und am Altar, andererseits zum

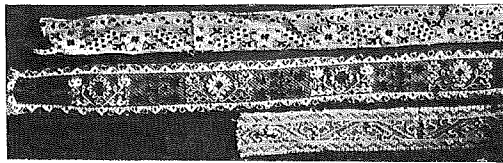


Fig. 34—36. Slowakische Netzarbeiten. (Einsätze in die Umhängtücher der Braut).

profanen Schmucke des Haushaltes und der Frauenkleider. Da es bis heute an einer genauen Durcharbeitung der Entwicklung des Netzwerkes und der daraus hervorgegangenen Spitzenarbeiten fehlt, ist das Sammeln des Materials eine sehr wichtige Vorarbeit, speciell hier, wo die Kunstwerke der Hausindustrie so rasch dahinschwinden. Ueber die Entstehung und den Ursprung der Netzarbeit fehlt, wie auch bezüglich der übrigen Arten der Hausindustrie, jeder nähere Anhaltspunkt. Die Grundlage der Technik ist bei allen Völkern gleich und nur in der Bildung des Knotens wird man geringe Unterschiede bemerken.

Diese Arbeiten bieten uns eine Fülle von geometrischen und Blumenornamenten. Die Feinheit der Arbeit, die Geschwindigkeit, mit welcher Muster in quadratische Netze eingeflochten werden, lassen darauf mit voller Bestimmtheit schliessen, dass diese Technik in der Slowakei sich seit Jahrhunderten eingebürgert hat. Es sind einige Stücke mit der Jahreszahl 1668 bekannt, ja es gibt, nach der Structur und dem Material zu urtheilen, noch viel ältere. Die Farbenwirkung wurde

erzielt durch Mischung von gebleichten und ungebleichten Leinenzwirnen. Die Herstellung des Netzgrundes ist sehr schwierig und langwierig. In das Netzwerk wurden Zierstiche als Füllmuster, dann Reliefs nachgeahmt, durch das Zusammenwirken von Einstopfen und Einflechten eines Musters, wobei jenem der dunklere, diesem der lichtere Ton zukommt; in den Umrissen der Pflanzenmotive findet man deutliche Spuren für die naheliegende verwandte Reliefspitze.



Fig. 37–38. Netzwerke der Slowaken. (Fig. 38: ein altes kirchliches Netzwerk.)

Ja, bald wurden die Netzarbeiten durch Spitzen in den Hintergrund gedrängt, und die Spitze beherrschte vollständig die häusliche Frauenarbeit.

Was die Ornamentik betrifft, so unterscheidet man — wie schon früher bemerkt wurde — geometrische lineare Formen und Blumenornamente. Beide passen gut für den Netzgrund, welcher gewöhnlich etwas dunkler ist als das Muster. Sehr oft ist das Hauptornament in zwei Borduren eingefasst, die ganz stylgerecht mit dem Hauptornament gehalten sind. In späterer Zeit fehlte nie eine Spitze, die harmonisch das ganze künstlerische Netzwerk vervollständigte.

Wozu dienten die genetzten Sachen?

Vorzugsweise wurden diese Arbeiten bei feierlichen Gelegenheiten im Hause, zu Kleidungsstücken, vorzugsweise aber zur Ausschmückung des Altars und des Messgewandes verwendet. Im Hause lag die Wöchnerin in einem Bette, welches mit einem Leinwandvorhange verhüllt war. Die Bordure desselben war ein Netzeinsatz, und die Wöchnerin sah durch den Netzgrund, was im Zimmer geschah. Sie durfte nicht aufstehen und durfte auch keine Besuche annehmen,



Fig. 39-40. Slowakische Netzarbeiten. (Fig. 40: Stück einer Alba, die Opferung Isaaks darstellend.)

sah aber gut, wer im Zimmer anwesend war. Behufs Kopfbedeckung benützte man genetzte Hauben (Fig. 33) und Einsätze in die Umhängetücher der Braut: (Fig. 34, 35, 36.) Dies war am meisten in der Ung-Hradischer Gegend üblich; einige Varianten fand man auch in der ungarischen Slowakei.

In der Kirche hat man genetzte breite Streifen mit Ornamenten, welche figurale biblische Szenen oder heilige Figuren darstellten, als Antependien benützt. Auch wurden Albas, weisse Messgewänder unter dem Ornat, an dem unteren Theile mit Netzarbeit geschmückt. Später wurden diese Netzarbeiten durch Spitzen ersetzt, und man findet jetzt sehr selten ein altes kirchliches Netzwerk. Figur 38 diente als Anti-

pendium an Marienfesttagen, Figur 40, welche die Opferung Isaaks darstellt, war an eine Alba angenäht. Beide Arbeiten sind sehr alt, und zwar ist die erste aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, die andere wenigstens um 150 Jahre älter, was man nach der Structur und der Arbeit gut feststellen kann. Die anderen zehn Figuren brauchen

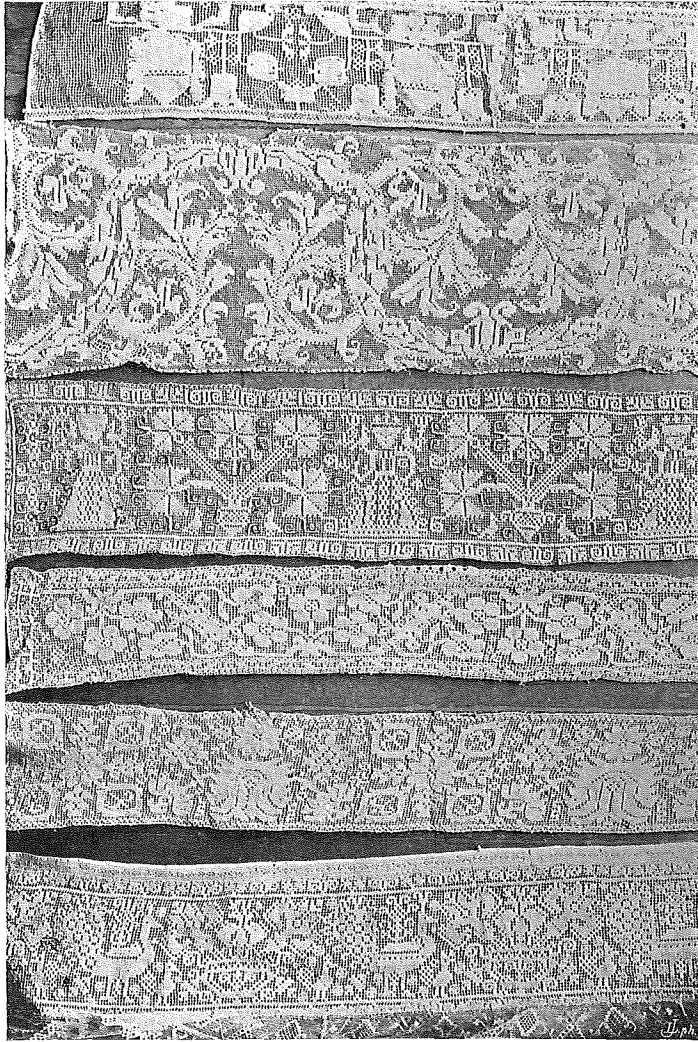


Fig. 41—46. Slowakische Netzarbeiten.

keinen Commentar, sie sprechen selbst. Man sieht genau die Technik sowie das Ornament, die Arbeiten sind alt und selten. Vieles von den slowakischen Sachen wurde nach dem Auslande unter Angabe einer ganz falschen Provenienz ausgeführt, und wenn man fremdländische Publicationen durchblättert, so findet man fast in jeder Sammlung slowakische Arbeiten jeder Art, aber ohne die richtige Angabe, woher sie stammen.

Die Juden in der Bukowina.

Von Demeter Dan, Exarch und Pfarrer in Straža.

(Schluss.)

VII.

Jüdische Sitten und Gebräuche an verschiedenen Tagen und Gelegenheiten.

Die Juden feiern die ersten Tage der Neumonde durch Essen, Trinken und Belustigungen.

Am 14 des Monats Adar, das ist vom 23. bis 25. Februar, feiern die Juden das Purimfest zur Erinnerung an Mardochai und die Königin

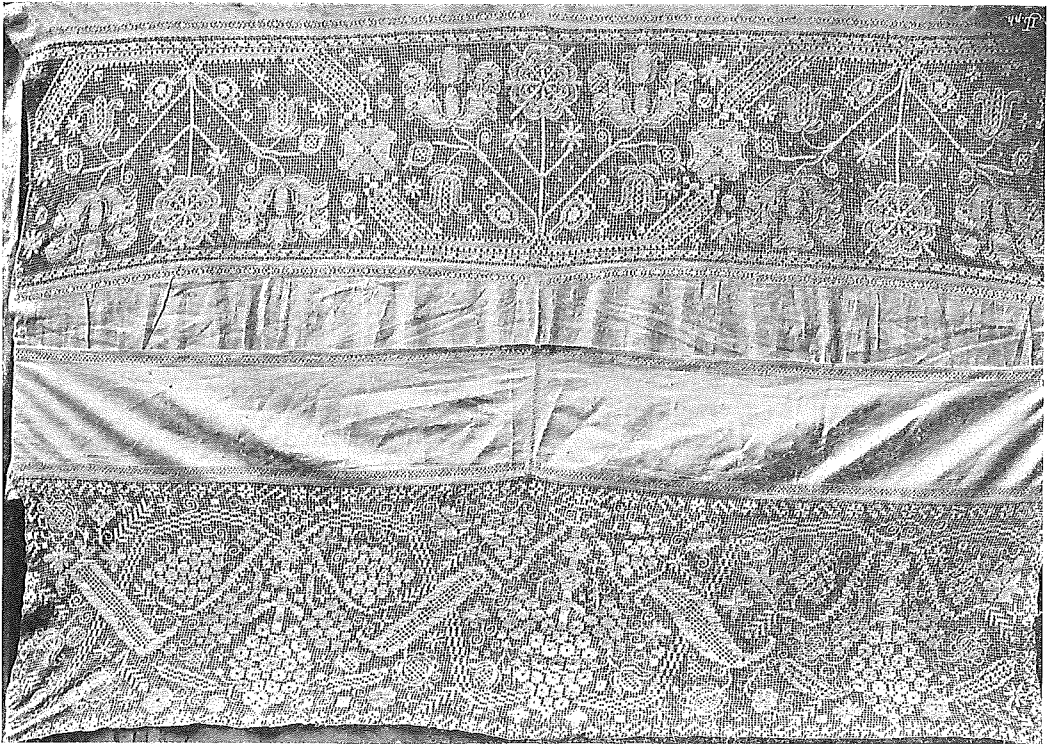


Fig. 47–48. Slowakische Netzarbeiten.

Esther, welche die Juden von der von Haman, dem Minister des persischen Königs Ahasver, ihnen zgedachten Ermordung erretteten.)*

Für diesen Tag werden süsse dreieckige Kuchen, welche den dreieckigen Hut des Haman vorstellen, bereitet und als Geschenk untereinander, ja sogar auch gut bekannten Christen zugeschiedt. Dieses ins Haus zugesandte Geschenk wird »Schlojach Munäs« genannt und wird immer auf einer mit einer färbigen Serviette zgedeckten Tasse getragen.

Zu dieser Zeit ist es auch Sitte, dass sich einige Leute verschiedenartig maskiren und in Begleitung von Musikanten bei Be-

*) Siehe Estherbuch, Cap. 8, Vers 18 u. 19.

kannten vorsprechen, wofür sie dann Geldgeschenke erhalten. Einige schreiten dabei auch auf Stelzen einher.

Während der Zeit des Monats Nissan, und zwar mit dem fünfzehnten Tage dieses Monats beginnend,*) feiern die Juden durch sieben Tage die Ostern, »Passachfest« genannt. Da aber die Juden während der Osterfeiertage Mehl und al'es der Gährung Unterworfenen, »Chumds« genannt, nicht anrühren, daher auch nicht verkaufen dürfen, wird dieses Verbot umgangen. Es werden nämlich alle diese Artikel vor Ostern an einen Christen zum Scheine verkauft. Mit diesem Scheinkäufer wird sogar ein schriftlicher, in hebräischer Sprache verfasster Contract abgeschlossen, welcher aber nach den Feiertagen rückgängig gemacht wird. Der Käufer muss dem Verkäufer irgend eine Geldsumme als Handgeld für die erhaltene Waare überreichen und sich den Rest binnen neun Tagen zu zahlen verpflichten. Das Handgeld wird selbstverständlich vom Eigenthümer selbst erlegt, der Rest wird aber niemals bezahlt, und der Käufer verkauft für eine tägliche Bezahlung die jüdische Waare während der jüdischen Osterfeiertage.

Gleichzeitig mit dem Mehl und den anderen Artikeln werden auch alle übers Jahr im Gebrauche stehenden Töpfe und Kochgeräthe zum Scheine verkauft.

Die Kochgeräthe und Töpfe, in denen zu Ostern gekocht wird, werden während des Jahres gar nicht gebraucht und stehen in der Regel auf dem Dachboden. Erst vor Ostern werden sie heruntergeholt, gewaschen und eingehend gereinigt, damit ja kein Mehl an denselben haften. Aber auch im Hause wird Ordnung gemacht, es werden die Fussböden, Thüren, Fenster, Bänke etc. gewaschen und gerieben, und jeder Winkel wird rein gemacht.

Einige Tage vor Ostern pflegt der Jude auf Fenster, Bänke, Gestelle und an anderen Orten Brotkrumen hinzulegen. Am Vorabende vor Beginn der Ostern nimmt er ein angezündetes Wachlicht, einen Löffel und einen Gansflügel in die Hand und durchstöbert alle Winkel des Hauses, die Brotkrumen suchend, welche er alle mit der Feder in den Löffel zusammenkehrt. Bis er nicht vierzehn Krumen gefunden hat, darf er das Suchen nicht einstellen. Hierauf sammelt er alle Krumen in einen Fetzen, bindet denselben zu und verbrennt ihn am zweiten Tage um 10 Uhr Früh. Dieses Verbrennen geschieht zum Zeichen, dass über die Osterfeiertage kein Stückchen gesäuerten Brotes im Hause verblieben ist.

Vor Ostern wird ungesäuertes Brot, »Mazza« genannt, gebacken, welches das Brot der Trauer ist, zur Erinnerung an den eiligen Auszug der Juden aus Egypten, als sie den noch nicht gesäuerten Teig in den Moltern auf die Schultern nahmen.**)

*) Siehe Moses III, Cap. 23, Vers 5—9.

**) Siehe Moses II, Cap. 12, Vers 1—50; Cap. 13, Vers 5—10; Cap. 22, Vers 15, und V, Cap. 16, Vers 1—8.

Arten Mazzoth, und zwar für Nachfolger des Kohen (Aaron), Lewi und Israel bereitet. Aus der Lewimazza wird die Hälfte abgebrochen, in ein Handtuch eingewickelt und zwischen den Pölstern versteckt. Diese Hälfte wird »Efkoiimon« genannt. Die Kinder pflegen diese Hälfte zu suchen, nehmen sie auf verstohlene Art, und der Vater muss die Zurückerstattung durch Geschenke erkaufen.

Am ersten und zweiten Osterabend, welche Abende »Arbe Koisis« genannt werden, pflegt man den »Seder« zu machen, das heisst, es wird auf den Tisch eine kostbare Schüssel mit drei Stück Mazzoth, eine, wenn möglich, mit rothem Wein gefüllte Flasche und ein Knochen mit Fleisch aufgestellt. Der Knochen stellt die alten Opfer vor. Wenn man keinen natürlichen Wein hat, so wird einer aus Rosinen bereitet. Jedes Kind muss ein Glas Wein vor sich haben. Ueber diesen Wein werden an diesen zwei Abenden viermal Gebete gesprochen. Dieser Wein stellt das über den Befehl der egyptischen Herrscher, der Pharaone, vergossene Blut der jüdischen Kinder dar. Das Fleisch erinnert an das Osterlamm, welches die Juden vor ihrem Auszuge aus Egypten gegessen haben.

Ferners pflegt man einen Sessel, auf dem Niemand Platz nimmt, vor den Tisch und eine Flasche Wein auf den Tisch zu stellen. Man glaubt nämlich, dass an diesen Abenden der Prophet Elias ins Haus eintreten, auf diesem Sessel zu Tisch sitzen, aus den vorbereiteten Speisen kosten und von dem Weine trinken werde, weshalb man die Thüre angelweit offen lässt.

Während der Osterfeiertage essen die Juden Mazza, Erdäpfel, Geflügelfleisch und rothe Rüben, aus denen Barscht gekocht wird. Der Barscht aber muss vierzehn Tage vor Ostern fertig und nur aus rothen Rüben und Wasser hergestellt sein. Sie essen auch Kren zur Erinnerung an die in Egypten erduldeten Drangsale und kochen Aepfel, Nüsse und Ingwer zusammen, zur Erinnerung an die Farbe des Lehmes, aus dem sie in Egypten Ziegel machen mussten.

Nach Ostern kaufen die Juden Hefe oder nehmen Gerbenteig, »Schoviot«, von den Christen und backen Brot. In keinem Falle dürfen sie diese Artikel von Juden nehmen.

Am 6. des Monats Sivan (Mai) feiern die Juden das Pfingstfest. Da essen sie nur Milch, Käse und Butter zur Erinnerung an die Verheissung Gottes auf dem Berge Sinai, dass er ihnen das Land Kanaan, wo Honig und Milch fliesst, zu eigen geben werde.

Am neunten Tage des Monats Ab (Juli) beweinen die Juden den durch den römischen Kaiser Titus zerstörten Tempel von Jerusalem. Die Rabbiner sitzen auf dem Erdboden und essen ein gebratenes, mit der Asche eines Leinwandstückes bestreutes Ei. Dieses geschieht zum Zeichen der tiefen Trauer, und dieses Essen heisst »Saida Amafsauis«.

Es wird auch ein neuntägiges Fasten gehalten, und am Zerstörungstage des Tempels ist bis zu Mittag weder zu essen und

zu trinken, noch zu verkaufen gestattet, denn alle Juden sitzen zur Erde nur in Socken zum Zeichen der Trauer und lesen in einem traurigen und weinenden Tone die Klagen Jeremias. Früh an diesem Tage gehen die Juden zum Friedhofe und werfen Knoblauch auf die Gräber, auf dass — so schnell wie der Knoblauch aufgeht — das Reich Messias erscheine und alle todtten Juden zum Leben des Paradieses auferstehen.

An diesem Tage gehen sie nur in Schuhen oder Pantoffeln in die Synagoge, wo sie dieselben aus dem Grunde ausziehen, damit, wenn einer aus ihrer Mitte an diesem Tage vom Teufel weggeholt werden sollte, als Zeichen dessen Schuhe zurückbleiben.

Jener Jude, welcher die ganze Nacht auf den neunten Tag dieses Fastens draussen zubringen würde, müsste die Thätigkeit Gottes im Himmel sehen.

Am Morgen dieses Tages wird das übliche Morgengebet nicht verrichtet, sondern es werden — wie bereits erwähnt wurde — die Klagen des Propheten Jeremias gelesen, das Gebet des Tages aber wird erst am Nachmittage, wenn man den Talus anzieht und das Thephillim anlegt, verrichtet.

Das neue Jahr (1. Tischri = September) beginnt am Vorabende mit Gebeten, die bis Mitternacht dauern. Ebenso betet man am Neujahrstage bis zur Mittagszeit.

Am zweiten Tage nach Neujahr gehen die Juden zu irgend einem Gewässer, worin sie baden, Brotkrumen hineinwerfen und die Sünden dort losbeuteln. Einige ziehen bei der Rückkehr vom Wasser ein weisses langes Hemd über den Kaftan an zum Zeichen, dass sie sich an den Tod erinnert und von den Sünden gereinigt haben.

Vor dem »langen« oder Versöhnungstage, »Kipur«*) genannt, welcher am zehnten Tage des Monats Tischri (September) gefeiert wird, ist es Vorschrift, dass die Juden möglichst viel essen und trinken, ja sogar excediren sollen. Sie essen nur Geflügelfleisch. Vor der Schlachtung des Geflügels wird Folgendes geübt: Der Mann nimmt einen — wenn möglich — weissen Hahn in die Hand, das Weib aber eine ebensolche Henne, welche sie dreimal über den Kopf drehen, jedesmal die Worte hersagend: »Durch dich werden mir die Sünden erlassen werden!« Hierauf wird das Geflügel unter den Tisch gegeben und dann vom Schächter geschlachtet. Diese Sitte nennt man »Kaporen«. Ist das Weib schwanger, so nimmt es ausser der Henne auch ein Ei in die Hand, und zwar für das unter dem Herzen befindliche Kind, von dem man nicht weiss, welchem Geschlechte es angehören wird, geradeso wie man nicht weiss, welches Geschlecht das aus dem Ei zu brütende Küchlein haben wird. Wenn man für

*) Siehe Moses III, Cap. 23, Vers 26.

diese Tage kein Geflügel vorfinden sollte, so kann dasselbe durch Fische ersetzt werden.

Am Abende des Versöhnungstages pflegen die Juden zu irgend einem Gewässer, Fluss, Bach oder Teich, zu gehen, wo sie ins Wasser schauen. Mit dieser Sitte steht der Glaube in Verbindung, dass Jener, welcher sein Ich im Wasser abgespiegelt sieht, den Versöhnungstag des nächsten Jahres erleben wird.

Die Juden feiern vom 15. Tischri (7. September) angefangen durch sieben Tage das Laubhüttenfest*) zur Erinnerung, dass sie durch vierzig Jahre in der Wüste in Hütten gewohnt haben. Für dieses Fest werden im Freien besondere, mit Schilf eingedeckte Hütten hergerichtet. Das Innere wird mit einem Tische, Sessel und Bänken versehen. Abends werden die Hütten mit auf den Tisch aufgestellten Lichtern beleuchtet. Ein Licht wird in einen an der Decke aufgehängten ausgehöhlten Kürbis hineingelegt. Dieser wird übrigens mehr zur Ausschmückung des Inneren der Hütte gebraucht.

Während dieser sieben Tage muss jeder Jude in die rechte Hand einen aus Palmzweigen und Myrthen**) bestehenden und mit Bachweide zusammengebundenen Strauss und in die linke Hand eine Ethrogfrucht (eine in Palästina wachsende Citronenart) nehmen und die Worte hersagen: »Gebenedeit seiest Du Ewiger, der Du uns mit diesem Gebote beehrt hast!« Erst nach dieser Procedur darf der Jude essen.

In der Regel wird nur ein solcher Strauss für die Synagoge angefertigt, für dessen Anschaffung Alle einige Kreuzer beisteuern. Es ist aber nicht verboten, dass sich Jedermann ein Exemplar für sich anschafft.

Am letzten, das ist am siebenten Tage dieses Festes, halten die Juden an der Sitte fest, dass sie von einem Baume sieben mit je sieben Blättern versehene Zweige abschneiden. Bevorzugt werden die Zweige eines an einem fliessenden Gewässer befindlichen Weidenbaumes. Diese Zweige werden zusammengebunden, und man schlägt mit denselben nach Beendigung des Gebetes so lange an einen Tisch oder Sessel, bis alle Blätter abfallen. Diese Sitte wird zwecks der Erlangung der Sündenerlassung im letzten Augenblicke practicirt.

Am achten Tage geben sie sich grosser Fröhlichkeit hin, indem sie im Essen und Trinken sogar bis zu Excessen, dem Gebote Jehovas folgend,***) schwelgen.

Am 25. des Monats Kislew (November) wird das »Chanukafest«, zur Erinnerung an die Siege der Maccabäer, gefeiert. Von diesem Tage an werden durch acht Abende Oellampen angezündet. Am ersten Abende wird eine, am zweiten zwei u. s. w. bis zu acht Oellampen

*) Siehe Moses III, Cap. 23, Vers. 34.

**) L. c. Cap. 23, Vers. 40.

***) L. c. Cap. 23, Vers 34, und V, Cap. 16, Vers. 13—16.

angezündet zur Erinnerung an den Umstand, dass, als man nach der Belagerung Jerusalems kein Baumöl für die Tempellampen hatte und nur eine Lampe mit für nur einen Tag ausreichendem Oel vorgefunden und diese angezündet wurde, das Oel für acht Tage ausreichte. Während dieser acht Tage pflegt man Kinder- und Kartenspiele etc. zu spielen.

Jeder Jude ist verpflichtet, die ersten Tage eines jeden neuen Mondes, vom siebenten bis zum fünfzehnten Tage inclusive, zu feiern. Er betet Abends im Freien während des reinen, ungetrübten Mondes, damit er während des Monats vor dem Tode gefeit sein soll.

Die Juden glauben, dass immer nach je drei Monaten, das ist am neunzigsten Tage, der Teufel ihre Häuser besuchen wolle. Um nun diesen unliebsamen Besuch zu vereiteln, pflegen sie in jenen Gemächern, worin Esswaren, wie Milch und Eier, aufbewahrt werden, Eisenstücke hinzustellen.

Auf dem Thürpfosten eines jeden jüdischen Hauses befindet sich ein auf Pergament geschriebener biblischer Vers angeschlagen. Dort wird er in einer Glas- oder Blechhülse, aber immer derart verwahrt, dass man die Schrift sehen kann. Dieser Vers steht als ein Talisman gegen die bösen Geister hoch in Ehren. Jeder Jude muss diesen Vers sowohl beim Eintritte ins Haus, als auch beim Herauskommen mit den Fingern der rechten Hand, die er unmittelbar darauf küsst, berühren.

Hoch in Ehren stehen bei den Juden die auf Papier, in höheren aber die auf Kalbfell geschriebenen zehn Gebote. Wenn dieselben zur Erde fallen sollten, so wird dies für ein grosses Unglück gehalten, denn man glaubt, dass jenes Haus — wo dies geschehen — sammt den Bewohnern zugrunde gehen werde.

Der Samstag (Sabbath) ist der Ruhe geweiht und wird von den Juden auch durch Gebete und Ruhe von jeder Arbeit gefeiert. Schon von Freitag an macht man Vorbereitungen für diesen Feiertag, denn man bäckt, wäscht und reinigt im Hause. Nachmittags aber gehen die Häuslichen, nach Geschlechtern getrennt, zuerst die Männer und dann die Weiber, und baden im Schwitzbade. Hierauf ziehen Alle reine Wäsche und Festkleider an. Schon am Freitag Abends, im Sommer um halb acht, im Winter um vier Uhr, beginnt die Samstagsfeier, welche am Abend des zweiten Tages ihren Abschluss findet. Freitag Abends zündet die Hausfrau die in den Leuchtern befindlichen Talglichter an und stellt dieselben zuerst auf den Tisch des gewöhnlichen Wohnzimmers und dann auch in allen anderen Zimmern auf. Die Anzahl der angezündeten Lichter richtet sich nach der Zahl der Hausgenossen. Niemals aber dürfen weniger als zwei Lichter brennen.

Nachdem die Lichter angezündet wurden, beginnt — sobald der Abendstern aufgegangen ist — der Familienvater, mit dem Kaftan angethan und den Schtraimel auf dem Kopfe, sein an die Engel des

Friedens gerichtetes Gebet. Hierauf setzt er sich mit seiner Familie zu Tisch und sie essen frischen, in Rosinenwasser gekochten Fisch mit »Roilicz«, das ist für den Samstag gebackenen Kuchen. Während des Gebetes pflegen die Juden zweimal die Fäden zur Erinnerung an ihre 613 Gebote zu küssen. Während sie beten, darf im Zimmer ein unreines Thier, ein Hund oder eine Katze, auf keinen Fall verweilen. Diese Thiere werden von keinem orthodoxen Juden in die Hand genommen, obwohl Katzen im Hause gehalten werden, denn dadurch würde derselbe unrein werden. Nachdem der Jude sein Gebet beendet hat, steht er mit dem Gesicht gegen Osten, dann beugt er sich zur Erde gegen Süden und gegen Norden und spuckt endlich aus, zum Zeichen, dass sein Gebet wahr gewesen und der Mensch Erde sei.

In jeder Woche wird ein Capitel aus der »Thora«, das ist Bibel, gelesen. Jedes Capitel zerfällt in acht Theile. Am Montag und Mittwoch werden nur je zwei oder drei Früh, am Samstag aber acht und Abends zwei Theile gelesen.

Die Juden halten an dem Glauben fest, dass die Seele Desjenigen, der im Leben gesündigt hat, nach dem Tode in ein Pferd oder in einen Hund wandert. Der Hund läuft hungrig herum und wird von den Juden vertrieben, das Pferd aber ist das von den Juden am meisten geplagte Thier. Folglich sühnt die Seele genug bitter die Sünden des Körpers durch das Verweilen in diesen Thieren und findet erst nach deren Absterben Erlösung. Dieser Glaube erklärt die Scheu der Juden vor den Hunden.

Der die Taufe annehmende Jude häuft grosse Schande auf seine Familie. Diese Schande ist erst in der zehnten Generation getilgt.

Die jüdischen Weiber pflegen, wenn sie Kuchen backen, welche nur aus Weizen- und Kornmehl bestehen können, ein Stück Teig zu nehmen und damit den gesammten im Backtroge befindlichen Teig, einige Gebete hersagend, zu umkreisen. Hierauf werfen sie jenes Stück ins Feuer. Vergessen sie dieses zu thun, dann müssen sie aus dem fertigen Gebäck ein Stück abbrechen, damit das Gebäck umkreisen und dann das Stück ins Feuer werfen. Wurde aus Vergessenheit diese Procedur unterlassen, dann dürfen die Juden von diesem Gebäck nicht essen, ja es nicht einmal verkaufen. Dieses Verbot findet nur auf das Korn-, nicht aber auch auf das Weizenbrot Anwendung.

Die genannte Ceremonie mit dem Teige symbolisirt den Früchte-tribut, den man zur Zeit, als die Juden in ihrem Vaterlande Palästina ein ackerbautreibendes Volk waren, den Armen zu geben pflegte. Damals hatte jeder Jude die Verpflichtung, seinen Acker jedes siebente Jahr brach zu lassen und auch sonst von einem Streifen seines Feldes die Früchte nicht einzusammeln, damit die Armen und Witwen die Früchte davon abschneiden.*)

*) Siehe Moses II, Cap. 23, Vers 11; III, Cap. 19, Vers 9–10 und Cap. 23, Vers 22.

Auch heute unterstützen die Juden ihre Armen, welche in jedem Hause einen Heller bekommen, und sammeln Geld für die Unterstützung ihrer Armen in Palästina in blechernen, in ihren Häusern befindlichen Büchsen.

Das gebackene Brot wird aus dem Ofen herausgezogen, gewaschen und dann auf einige Zeit wieder in den Ofen gethan. Diese Waschung des Brotes geschieht, damit das durch die Waschung herabfallende Mehl und die Brotkrusten für die Todten seien.

Die Juden dürfen nur das Fleisch jener Viehstücke und Vögel essen, die von ihrem rituellen Schächter, »Chacham«, geschlachtet werden. Das Fleisch kann erst dann genossen werden, wenn dieser sich ausgesprochen hat, ob das Fleisch rein »koscher« ist. Wenn er gefunden hat, dass das geschlachtete Vieh unrein, »treif«, gewesen, dann dürfen die Juden dieses Fleisch keinesfalls geniessen. Er sagt dann, dass dessen Fleisch so unrein ist, dass es nicht einmal den Hunden zum Verzehren vorgeworfen werden kann.

Die Juden essen alle Hausthiere, ausser das Borstenvieh, vom Wild nur den Hirsch und alles Hausgeflügel.*)

Aber auch von den Hausthieren essen sie nur den Vordertheil; den Hintertheil nur dann, wenn der Schächter, ein Specialist — solche gibt's in der Bukowina nicht — daraus alle Fasern, die als unrein gelten, herausgezogen hat.

Der Schächter schüttet beim Schlachten eines Thieres oder Geflügels sogleich über das geronnene Blut Asche oder Erde, damit es nicht gesehen werde. Blut darf ein Jude niemals essen.***) Das geschlachtete Fleisch muss zuerst durch eine halbe Stunde in kaltem Wasser stehen, worauf es auf ein Ruthengeflecht gestellt wird, damit das ganze Blut abrinne, und zuletzt wird es gut eingesalzen.

Die neuen Thongeschirre werden vor ihrer Benützung zum Fluss getragen, dort gut ausgewaschen und dann eingesegnet.

Im Falle ein Stückchen Teig oder Brot in einen beim Herdfeuer befindlichen Topf fallen sollte, so muss festgestellt werden, ob der Topf mehr als zwanzig solcher Stücke fassen kann. Ist dies der Fall, dann wurde der Inhalt des Topfes durch das hineingefallene Stück nicht verunreinigt; im entgegengesetzten Fall muss der Inhalt hinausgegossen werden, worauf der Topf dann wieder rein wird.

Die Juden dürfen auf Fleisch Milch oder Schafkäse erst nach Verlauf von sechs Stunden, auf Milch aber Fleisch nach einer halben Stunde essen.

Sie kochen nicht in ein und demselben Geräth Milch und Fleisch.***) Die Gefässe, in denen Fische gekocht oder servirt wurden, dürfen

*) Siehe Moses III, Cap. 11, Vers 1—47.

**) L. c. Cap. 17, Vers 26.

***) Siehe Moses II, Cap. 23, Vers 19.

nicht zum Kochen oder Serviren von Rind- oder Geflügelfleisch verwendet werden.

Mit besonderer Vorliebe essen sie zu jeder Zeit, aber besonders am Samstag frischen Fisch. Der Fisch wird mit Zwiebel gekocht, worauf daraus Sulz mit Pfeffer derart zubereitet wird, dass die Sulz in ein Gefäß, der Fisch aber in ein anderes zu liegen kommt.

Vor jeder Mahlzeit pflegen sie sich die Fingerspitzen zu waschen im Glauben, dass sie, an dieser Sitte festhaltend, reich, ansonst arm sein werden. Wenn Fisch auf den Tisch kommt, dann werden die Hände vor und nach dem Essen desselben gewaschen.

Die Juden sitzen mit bedecktem Haupte zu Tisch, und so verweilen sie in ihren und fremden Wohnungen, im Tempel und in der Synagoge.

Es kommen Fälle vor, dass die am Freitag Abends angezündeten Sabbathlichter rinnen und zu verlöschen drohen. In einem solchen Falle stellen sie einen Samstagskuchen neben der rinnenden Seite des Lichtes hin und glauben, dass es sogleich zu rinnen aufhört und die Verlöschungsfahr vollständig beseitigt ist.

Wenn die Sabbathkuchen verbogen aus dem Ofen herauskommen, so zeigen sie den Hausbewohnern die Ankunft von Gästen an.

Wenn ein auf der Reise befindlicher Jude Morgens zuerst einem Priester begegnet, so grüsst er denselben, wenn auch unbekannt, und glaubt, dass es ihm gut ergehen werde. Aber es wird eine solche Begegnung als ein schlechtes, unheilbringendes Omen angesehen, welches man durch das Werfen von Stroh nach dem Priester beseitigen kann. Das Begegnen auf dem Wege mit einer Katze oder einem Fuchse wird gleichfalls als schlechtes Zeichen gehalten, weshalb man umzukehren pflegt.

Wenn die Juden eine Reise antreten, dann wischen sie ihre Schuhe nicht ab, damit es ihnen auf der Reise ohne Unfall gut ergehe.

Sehr ärgern sich dieselben, wenn man sie, während sie dutzendweise auf einem Leiterwagen sitzen, der von vor Hunger und Uebermüdung halbtodten Pferdemaßen geschleppt wird, abzählt, denn sie glauben, dass sie dann das Schwert des Todes bedrohe.

Oft pflegen sie die Christen um Angabe der Tageszeit, obwohl sie selbst Uhren bei sich führen, zu befragen. Dies thun dieselben im Glauben, dass die Beantwortung ihrer Frage durch den Christen ihrer momentanen Unternehmung Glück bringen werde.

Die von einem Christen in ihrer Abwesenheit von einer Kuh gemolkene Milch wird als »treif« nicht genossen.

Auf den Schwellen ihrer Handlungen und Häuser schlagen sie ganze oder halbe gefundene Pferdehufeisen an, damit das Glück an ihren Schwellen verweile.

Ihre Häuser bauen sie nie unter der Traufe anderer Häuser, damit sie nicht irgendwie das Glück verlieren.

Fenster werden in der Regel nicht zugemauert, wenn dies aber eine dringende Nothwendigkeit erfordert, so wird das Fenster, mit Hinterlassung einer kleinen Oeffnung, mit Mauer derart vermacht, dass die Fensterrahmen sichtbar bleiben, damit man erkennt, dass dort ein Fenster gewesen ist.

Ein im Hause befindlicher Ofen darf nicht auseinandergenommen und weggeschafft werden, ausser im Falle, wenn bei dessen Aufstellung ein Contract mit aufgenommen wurde, worin die Möglichkeit einer eventuellen Wegräumung angeführt ist. Wird ein Ofen weggeräumt, so muss an der Stelle des Schlauches ein Fensterchen angebracht oder wenigstens eine kleine Oeffnung gelassen werden, denn wenn dieses unterlassen werden sollte, müsste grosses Unglück über jenes Haus und dessen Bewohner kommen. Jener, welcher an der Stelle eines weggeräumten Ofens schlafen würde, wird bald sterben.

Die Juden trachten, um jeden Preis ein Stückchen von dem Stricke, mit dem sich Jemand erhenkt hat oder justificirt wurde, oder einen Fetzen von den Kleidern eines solchen Unglücklichen zu bekommen, im Glauben, dass der Besitzer von solchen Gegenständen in allen Unternehmungen Glück haben werde.

Nadeln werden Früh nur, nachdem schon andere Sachen abgegeben wurden, verkauft, weil man glaubt, dass es dem Verkäufer ansonst schlecht gehen müsse.

Man nimmt keine fremde Katze im Hause auf, weil man glaubt, dass man sonst das Glück verlieren würde.

Wenn die Mäuse ein Kleid eines Juden durchnagen, dann wird es vom jüdischen Weibe nicht ausgebessert; würde dasselbe aber dies thun, so würden ihm die Brüste austrocknen und es hätte nichts, um die Kinder zu stillen.

Das von den Mäusen benagte Brot wird mit Vorliebe gegessen, denn dieses soll die Zähne stark machen.

Wenn der Jude aus seinem oder fremdem Hause heraustritt, so pflegt er sich die Hände zu waschen zum Zeichen, dass er von den Hausbewohnern Abschied nimmt.

Wenn er bei einem Obstgarten, von dem ihm ein angenehmer Obstgeruch entgegenhaucht, vorbeischiebet, dann recitirt er ein kurzes Dankgebet, dass Gott auf der Erde solche Früchte wachsen liess. Dies thut er auch dann, wenn er einen schönen Menschen oder ein wohlgeformtes Thier gesehen.

Ist er einer Gefahr entronnen, so preist er Gott, und oft legt er Gelübde ab, die auf jeden Fall erfüllt werden müssen.

In den Gemeinden, wo die Juden in einer grösseren Anzahl wohnen, pflegen sie an den Ausgängen jener Strassen und Wege, die ins Feld führen, quer über dieselben auf zwei Stangen Sabbathdrähte oder -Schnüre auszuspannen. Diese Drähte oder Schnüre werden zu dem Zwecke ausgespannt, damit sie am Samstag auf dem Territorium

der Gemeinde bis zu jenen Schnüren die unumgänglichsten Gegenstände, wie ein Taschentuch, ein Buch etc. mitführen können, da ihnen, ausser im Inneren ihrer Höfe, am Samstag etwas zu tragen verboten ist. Dieses markirte und mit den Schnüren eingeschlossene Gebiet der Gemeinde wird als ein gemeinsamer jüdischer Hof angesehen, worin sie am Samstag die angeführten Gegenstände mit sich führen dürfen.

Am Samstag dürfen sich die Juden nicht weiter als zweitausend Ellen von ihren Wohnungen entfernen. Wenn Jemand aber eine längere Strecke Weges spazieren gehen will, dann muss er den Punkt fixiren, welcher in einer beiläufigen Entfernung von zweitausend Ellen von seiner Wohnung liegt, und dort eine Semmel oder ein Stück Brot zum Zeichen hinstellen, dass er dort sitzen und essen wird, also dort zu Hause ist, von wo er dann wieder andere zweitausend Ellen Weges zurücklegen kann u. s. w., eine Procedur, die nur die Umgehung des Verbotes des Weitgehens am Samstag bezweckt.

II. Kleine Mittheilungen.

Glaube und Aberglaube im Bauernvolke des Mürzthales.

Von Marie Marx, Allerheiligen.

1. Die Sage von der „Hobagoas“.

In Kapfenberg wird sie als Bewohnerin jener Bergkuppe gedacht, welche als letzten Rest der von den Türken geschleiftten Burg Oberkapfenberg die Maria Loretto-Capelle trägt, welche ein Wüfling von Stubenberg, von einem Kreuzzuge nach Palästina zurückgekommen, zum Andenken an die in Italien gesehene Loretto-Kirche hier gegründet haben soll. Diese Capelle ist ein an Marienfesttagen besuchter Wallfahrtsort. Die ganze Kuppe oder der Kogel, wie man hier sagt, ist dicht mit Nadelwald besetzt und daher für Geheimnisse ein gesuchter Ort. Wenn sich nun junge Mädchen auf jenen dunklen Waldpfaden zum Stelldichein mit ihren Liebsten einfinden, so werden sie durch das Meckern einer Ziege gewarnt, und Nachts erscheint ihnen die *Hobagoas*, um über sie zu richten, wenn sie dreimal den gleichen Fehler begangen haben. Mir wurde die Sage von meiner Mutter in nachfolgender Art erzählt:

Eine Bürgerstochter aus Kapfenberg habe gegen den Willen ihrer Eltern mit einem jungen Burschen, welcher Söldner des Grafen von Stubenberg war, ein Liebesverhältniss gehabt, sei aber von den Eltern so gut behütet worden, dass sie nur selten Gelegenheit fand, mit ihrem Liebsten sprechen zu können; nur in der Loretto-Capelle durfte sie an dem Vorabende der Marienstage ihre Andacht verrichten. Die zweite Erhöhung jenes Kogels, von der ersten nur durch eine mässige Einsenkung getrennt, trägt die neuere Burg Oberkapfenberg, heute noch als Ruine sichtbar; dort lebte ihr Liebster und suchte sie auf dem Wege zur Capelle. Während das Liebespaar koste, hörten sie meckern und gingen erschreckt davon, denn sie dachten sogleich an die Hobagoas. In der Nacht hörte das Mädchen an ihr Fenster klopfen, als sie nachsah, wer es sei, fand sie eine braun-gefleckte Ziege, welche, auf den Hinterfüssen stehend, mit dem Vorderfusse an die Scheiben geklopft habe; das Mädchen sei sofort wieder in ihr Bett geschlüpft und habe die Decke aus Furcht über den Kopf gezogen. Nach langer Pause sei sie endlich wieder einmal zu jener Capelle gegangen und habe am Wege ihren Liebsten getroffen, doch auch diesmal

seien sie durch das Meckern erschreckt worden. Da in den darauffolgenden Nächten ihre Ruhe nicht gestört wurde, habe sie wieder in ein Stelldichein gewilligt, aber den Weg über die Burg gemacht, damit die Hobagoas es nicht erfahre — sie hörten diesmal das Meckern nicht, doch in der darauffolgenden Nacht zupfte es an ihrer Bettdecke und als sie aufsaß, stand die Hobagoas vor ihrem Bette und sagte zu ihr: Du hast zweimal meiner Warnung nicht geachtet, hast mich dadurch erlöst, mußt aber nun an meiner Stelle die Hobagoas sein, bis Du auf die gleiche Art, wie ich jetzt, erlöst wirst; keine Pferdestallthüre sei vor Dir versperrt, Du kannst Dich von gutem Hafer nähren, mußt aber immer auf dem Burgkogel hausen. Darauf sei es in der Kammer ganz licht geworden und ein schönes dunkelhaariges Mädchen in schneeweißem Kleide sei vor ihr gestanden, zugleich aber hätte sie mit Schrecken gesehen, dass sie selbst in eine weisse Geiss verwandelt war und nicht sprechen, sondern nur meckern konnte.

Als bei Aufhebung der Grundobrigkeiten im Jahre 1848/49 alle Acten gesichtet werden mussten, fand sich auf dem Schlosse Wieden bei Kapfenberg, wo die letzten Grafen von Stubenberg der Mürzthaler Linie wohnten, das Verhör mit einer Landstreicherin, worin Inculpatin gestand, dass sie über fünfzig Jahre auf dem Burgkogel als Hobagoas gehäust habe und sich Nachts aus den Hafertruhen der Ställe ihre Nahrung holte.

Im grössten Theile des Mürzthales ist es noch jetzt üblich, dass beim „Brecheln“, wie man das Dörren und Klopfen des Flachses nennt, nach dem darauffolgenden Festessen sich zwei Bursche ein Ziegenfell über die Köpfe decken, der vordere hält eine Stange, welche innen an den Kopf der Ziege befestigt ist, und bewegt damit den Kopf auf- und abwärts, der zweite stellt den Hintertheil des Thieres vor. Der Erste hält den Mädchen scherzhafte Moralpredigten und erzählt wohl auch manchem, welch hohes Fräulein sie war, bevor sie einer verbotenen Liebchaft wegen in die Hobagoas verwandelt wurde; sie belobt jene Bäuerinnen, welche für die Hobagoas nach jedem Festessen Schmalzkoch und Krapfen in einer möglichst grossen Schale Nachts vor das Fenster stellen und tadelt die Geizigen, welche Alles selbst essen.

Ueberall ist sie die Warnerin und Beschützerin der Unschuld, sie lobt die Mildthätigkeit, segnet den Fleiss und bestraft Geiz und liederliches Leben.

2. Die „Trude“.

Eine schon fast verklungene Sage ist auch diejenige von der Trude. In meiner Jugend fand sich noch manche Spur davon; in den einsamen Gebirgsthälern war fast in jedem Gasthause, welches auch zur Herberge diente, die Schlafkammer mit Trudenspiegeln versehen. Das waren kleine Spiegel, welche entweder Rahmen aus Spiegelglas oder blankem Blech hatten. Vor jedem solchen Spiegel war eine Vorrichtung zum Aufstecken einer Kerze. Drei solche Spiegel mussten in einem Schlafgemache vorhanden sein, und wurden davor geweihte Kerzen aufgesteckt und Nachts gebrannt, so sah die Trude bei ihrem Kommen ihr Abbild in dreifacher Anzahl und in so erschreckender Gestalt, dass sie sogleich verschwand, statt die Schläfer zu drücken. Man fragt Leute, welche im Schlafe stöhnen, noch jetzt, ob sie von der Trud' gedrückt wurden. Trudenspiegel fand ich im Gasthause „zur Linde“ im Wallfahrtsorte Maria-Rehkogel bei Bruck, beim Engelwirth in Kapfenberg, in Alenz, Marein, Mürzhofen und in einem Gewerkehause in Kindberg.

3. Die Sage vom Teufelsstein.

Ebenso wie diese beiden Sagen stammt auch die Sage vom Teufelsstein noch aus dem alten Götterglauben. Der Teufelsstein ist die Spitze eines Gebirgsstockes, welcher das untere Mürzthal von der östlichen Steiermark scheidet; sein stumpfer Kegel sieht aus, als sei er aus lose übereinander gelegten Riesensteinen geformt, statt der Spitze bildet ein grosser ebener Stein den Abschluss. Diese seltene Formation hat zu einer Art von Blockbergsage geführt.

Eine Bürgersfrau erzählte mir in vollem Ernste, dass der alte Schmied in der Veitsch an einem Christabende von einem Fuhrmanne aufgefordert worden sei, sein Pferd zu beschlagen, welches ein Eisen verloren habe, er müsse noch in dieser Nacht bis unter die

Alm (Ortschaft nahe dem Teufelsstein) fahren. Der Schmied weigerte sich, noch am heiligen Abende diese Arbeit zu verrichten. Als aber der Fuhrmann immer dringender wurde, sah er nach dem Gefährte, worauf die längst verstorbene Pfarrersköchin kauerte. Er wusste nun, dass im Fuhrmanne der Teufel stecke, welcher ihn mit dieser Arbeit verführen wollte. Er machte deshalb sogleich dreimal das Kreuzeszeichen gegen den Satan, welcher von allen Friedhöfen der Umgegend die verstorbenen Pfarrersköchinnen abholen musste, damit sie zur Strafe für das im Leben geführte verbotene Liebesverhältniss die grossen Steine, welche der Satan in der Christnacht von jenem Berge herabschleudert, bis Mitternacht wieder hinaufziehen. Nach dem Kreuzmachen sei das Gefährte mit Windeseile davongesaut.

In der Stanz hält man wieder die drei obersten Steinblöcke für verwunschene Pfarrersköchinnen. Thatsächlich wollte im Mürzthale kein Mädchen Pfarrersköchin werden wegen des Blöckeziehens nach ihrem Ableben.

In früheren Zeiten wurde auf dem Teufelsstein die Sommersonnenwende wie üblich am Johannistag (24. Juni) von den umliegenden Ortschaften gefeiert und bei Kienfackelbeleuchtung getanzt.

Noch in jetziger Zeit wird alljährlich am Laurenzitag am Teufelsstein ein Volksfest abgehalten, wobei der Wirth, welcher bei diesem Feste oben den Labetrunk credenzt, auf einem hervortretenden Steine brät und kocht für das lustige Volk.

Die folgenden Reime beziehen sich darauf. So verschieden die Sage auch im Mürzthale erzählt wird, die Zeit der Wintersonnenwende sowie dass es nur Pfarrersköchinnen sind, welche auf dem Teufelsstein arbeiten, tanzen oder lärmern, ist in jeder Version festgehalten.

Der Teufel hât's gâr guat g'macht
 Wohl hier an diesem Ort,
 Und wâs der Stein bedeuten soll,
 Ist wohl ein grosses Wort.
 Der Teufel hat sich vier Köchinnen g'holt,
 Und dâs in einer Nacht;
 Die erste wâr von Fischbach,
 Die zweit' von Strallegg,
 Die dritte wâr von Miasenbâch,
 Die vierte von der Stanz.
 Die ersten drei lieg'n auf'reinand,
 Die vierte liegt daneben,
 Und weil's grâd Zwölfe g'schlag'n hât,
 Kânn er's net mehr d'rheben.
 Das ist die Sag' vom Teufelsstein,
 Ob's wâhr is, weiss i nit,
 Es soll'n Pfarrersköchinnen sein,
 Die dort versteinert sein.

Der kleinste Stein, welcher bei den Volksfesten als Herd benützt wird, hat folgenden Reim:

So will i hiazt no schliass'n ein
 Die Köchin auch von Hauenstein;
 Die ist derweil des Wirthes Herd,
 Weil sie nicht wâr des Platzes werth,
 Sie muss zuerst gebraten sein,
 Dann kommt sie ob'n auf'n Teufelsstein,
 Drauf wird die Aussicht schön und klar,
 Weil dâs die bravste Köchin war.

Vom Bildschnitzer
 Michael Krondorfer in Stanz.

Eine merkwürdige Stuhlaufschrift im Schlosse Clam zu Oberösterreich.

Von Emil K. Blümmel, Wien.

In der östlichen Hälfte des ehemaligen Mühlkreises in Oberösterreich, früher Machland genannt, findet sich die seit 1524 den Reichsgrafen von Clam gehörende Burg Clam, die das Stammschloss der heutigen Grafen Clam-Martinitz und Clam-Gallas vorstellt. Die noch wohlherhaltene Veste enthält eine Menge Merkwürdigkeiten, unter denen den Besuchern des Ahnensaales besonders ein massiver Lederstuhl auffallen wird, der aus der Zeit Christophs II. Perger von und zu Clam (1530 bis 13. Juni 1581) stammt, mit Lederhaut überzogen ist und dessen Geschichte zwei Inschriften, und zwar eine am Rücken des Stuhles und eine, die früher ober der Stallthüre hing, unter Glas und Rahmen, in höchst charakteristischer Weise verkünden.

Jene Inschrift, die einst ober der Stallthüre hing und sich jetzt unter Glas und Rahmen befindet, zeigt folgende Fassung:

VIVIT POST FVNERA VIRTVS.

Der Mütz hiess ich in meiner Jugent,
Hett als ein Pferd auch meine Tugent,
Erstlich gieng ich ein sanfft Gang,
Trot, Redopiert in Luft auch sprang.
Wiess dan mein Herr mit mir thet wagn,
Sprengt mich zu Lintz ober ein Hörwagn,*)
Zu Ennss ober dass Brucktor über,
Wandt mich ombt sprang wider Heryber.
Wie ich zu Letz mein Geist auff gab,
Dannoch nit gar aussdient hab.
Sondern liess die Hauth meinem Herrn,
Darauss muesst ihm ein Sessel wern,
Der zu Clam in Schloss noch ist.
Dass Wartzzeichen**) wan du hier bist,
Magst du den Sessl selber sehen,
Dan der gleichen ist nit bald geschehen,
Dass man ein Pferd sowoll thet nützen,
Im Löben und auch im Todt drauff sitzen,
Drumb bhelt Tugendt allein den preiss,
Derselben ich räth Dier auch befleiss.

15 † ANNO † 68.

Die Inschrift an der Rückseite des Stuhles lautet:

DVRANT VIRTUTE PARATA.

Ein ieder weiss der mich anschaut,
Ich bin gemacht auss einer Rosshaut.
Wass aber für ein Ross ist gewesen,
Hastu ober der Stallthür glesn.
Zum Reittn im Löbn mein Herr mich nitz,
In Todt man gleichwol auf mir sizt.
Ich werd auch hie das Wartzzeichen**) gnent,
Khombt kheiner weckh biss er mich khent,
Drumb wass von Tugendt ist bereit,
Wehrt lang hat lob zu aller zeit.

† 1568 †

*) Heerwagen.

**) Wahrzeichen.

Die Kochkunst im Böhmerwalde.

Von Marie Bayerl, Silberberg.

Die Kochkunst unserer Wäldlerinnen ist eine sehr einfache und durchwegs traditionell. Was die „Urnadl“ einst aufgetischt, dasselbe wird auch heute noch ganz unverändert aufgetragen. Die Kost ist derbkräftig, durch das „schwarze“ Mehl unansehnlich, aber trotzdem immer schmackhaft. Im Nachstehenden führe ich die Zubereitung der üblichen Speisen an.

Beginnen wir mit der Grundlage unserer Nahrung, mit dem Brote:

Bei jedem Hause ist der Backofen (Bächofa) unerlässlich, denn das Brot wird immer zu Hause gebacken. Zur Bereitung des Brotes wird nur Roggenmehl (rocker's Möll), das man in das weisse, mittlere und schwarze Mehl theilt, genommen, und zwar rechnet man für einen Laib Brod ein Massl Mehl.

Vor Allem wird der Sauerteig, „s Ura, im Urakübal o(n)gmocht“, das heisst, man setzt einiges Mehl in lauem Wasser an und lässt dies etwa 24 Stunden lang stehen, nach welcher Zeit es gewöhnlich gährt. Dann wird in einen grossen Kübel (Bäckkübel) oder in einen rund ausgehöhlten Trog (Bächtro) so viel Mehl gethan, als man Brote backen will, und mengt dies mit dem gegohrenen Sauerteige, dem man noch Salz, Kümmel, Fenchel und einige gekochte, geriebene Erdäpfel (um das Brod länger saftig zu erhalten) beigegeben hat. Am Vorabende knelet man dies alles noch tüchtig mit den Händen durch, lässt es über Nacht noch gehen. Früh Morgens wird der Backofen ausgeheizt. Dann reisst man den Teig in Stücke, formt daraus Brote, die man in den rund geflochtenen Brotkörben (Broudkor) nochmals gehen lässt. Im Backofen ist unterdessen die Gluth „ogleg'n“, das heisst weiss, und wird zusammengeschoben. Dann bringt man die Brotkörbe mit den Broten, wirft daraus immer einen Laib auf die Schaufel (Ofaschissl), und nun wird das Brod in den gluthfreien Backofenraum geschoben (e[n]gschossen). Backzeit 1½ bis 2 Stunden.

In Bauernhäusern wird aus den erwähnten drei Mehlsorten dreierlei Brod gebacken. „s wässe“ für die Gäste und die Bauersleute; aus dem Mittelmehl „s duranona Broud“ zum „Nenerbroud“ für die Diensteute und „s schwarze Broud“ zum Einbrocken. In einfachen Familien bäckt man bloss das schwarze, mitunter auch noch das weisse Brod.

Beim Backen muss man übers Brod neunmal das Kreuzeszeichen machen, nämlich während der Ausarbeitung bei jeder neuen Handhabung; das letzte Kreuz macht man mit der Brotschafel über das bereits verschlossene Backofenthürl. Sobald das Brod aus dem Backofen herauskommt, muss man es mit „Pfejd's Gott!“ begrüßen. Bevor man es anschneidet, macht man das Kreuzeszeichen darüber. Schneidet man es von der Mitte an, so heisst's: „Do schneidst dr jo an Wittwa o, hintuma muasst schnäden, wo d' Boufna lochend!“ Hat man es ungleich geschnitten, so fragt man: „Host g'logen?“ Das Brod muss am Tisch mit dem „Gesichte“ einwärts und immer nur auf der flachen Seite liegen. — „Fräto (Freitag) Broud is net ohne Nouth!“

Aus dem Brotsauerteige bäckt man auch „urene Zalten“ und „Rehnludeln“.

Ist das Brod aus dem Backofen entfernt, so schiebt man noch die „Schoarnbladln“ hinein, das sind grosse, kreisrunde, dünn ausgewalzte Nudelteigblätter, die man gebacken, abbrüht, schmalzt und zur „Schoarnbladlsuppn“ genießt. Wo viel Gesinde ist, macht man immer einen grossen Vorrath davon.

Das Brod wird täglich genossen, und zwar: Früh und Abends in der Milchsuppe eingebrockt, und ein Keil trockenem Brotes genügt Vormittags zum „Nenerbroud“.

Butter- und Honigbrod gilt auch bei sehr wohlhabenden Bauern als Luxus.

Es wird gewöhnlich ein Brotvorrath für vier Wochen gebacken; da ist es natürlich, dass die letzten Brote hart werden. So lange man dieselben noch anschneiden kann, benützt man das Brod noch als „Brocka“, oder macht man daraus „Wossakejchal“, das heisst in Teig getauchte Brotschnitte kochen lassen und schmalzen. Ist es aber „stoahirt“, so wirft man es einfach „dem Vej in 's Tronka“.

Die weitere Hauptnahrung bietet die Milch! Aus dieser gewinnt man: „sösse“ (süsse), „gstonene (sauere) Müll“ und den süssen und saueren „Müllram“. Ausserdem kennt man die „ploperte“ (bevor die saure Milch dick geworden) und die „zwickte Müll“

(wenn die süsse Milch zu säuern beginnt). In früheren Jahren hatte man für den Winter die „Hirgstmüll“ gesammelt.

Zum Frühstück und Nachtmahl dient jahraus, jahrein die saure Milchsuppe, zu der man „a Toigl“ von Mehl, saurer Milch und Salz anmacht, in kochendes Wasser giesst und darin verrührt. Bei Tisch wird Brot hineingebrockt und in der Schale gekocht. Kartoffeln (Jeder bekommt deren einige vor sich und schält sie sich selbst ab) werden dazu gegessen. Nur an Festtagen muss die Milchsuppe dem Kaffee das Feld räumen.

Als Mittagssuppe dienen: Einbrenn-, Kartoffel-, Schwämme-, Eintrapf-, „Bejzeln“ (Geriebenes), Nudeln und sonstwie eingekochte Suppen. Sonst besteht die ländliche Kost immer aus Mehlspeisen, die aus dreierlei Teigsorten bereitet werden und wobei die Kartoffel die Hauptrolle spielt.

Zum Beispiel: Aus roh geriebenen Kartoffeln, saurer Sahne, etwas Mehl und Salz, dickflüssig angemacht, in eine ausgestrichene Reine (Reine, Pfanne) gegossen, ergibt den „Watsch“, auch „Totsch“ genannt. Derselbe Teig, etwas dünner, wird zu Pfannkuchen, „Liwanzen“, verwendet. Beide Speisen kann man mit Hefe gehen lassen. Dieser Teig, fest angemacht, wird zu „Jerepfelknödeln“ geformt. Wenn man hier von Knödeln spricht, so meint man fast immer diese Sorte, sie bilden eine Art von Nationalspeise. Ferner dient derselbe Teig zu einer Gattung: „Ludeln“ und „Zalten“. Die zweite Teigsorte besteht aus gekochten, geriebenen Kartoffeln, die mit Mehl, Ei und Salz vermengt, zu „Brotludeln“ (lange Teignudeln in viereckige Stückchen schneiden, backen lassen), „Jerepfelzalten“ (ausgewalkte Teigblätter backen lassen), „blinde Ludeln“ (das Vorige gerollt backen), „routhkopfet Knödel“ (denselben Teig in kleinen Knödeln backen lassen), „d'Hoarn“ (dieser Teig kipfelförmig gebacken); ferner „Baustecherla“, „Simandla“ etc. Aus gesottenen, geriebenen Kartoffeln bäckt man mit Beimengung von Semmelschnitten und saurem Rahm oder Butter den „Jerepfelwaka“.

Gekochte Kartoffeln, zerdrückt und mit Mehl und Butter gemengt, werden zum „Sterz“ und zu „Sterzludeln“ benützt. „Jerepfelbrej“ (Brühe, Sauce) mit Essig gesäuert; „ogrührte Jerepfel“ (Kartoffelpurée), „rejte Jerepfel“ (geröstete) und neue Kartoffeln mit Kümmel und Butter sowie die landläufig bekannte Kartoffelsuppe, das sind so beiläufig alle nennenswerthen Kartoffelspeisen.

Die dritte Teigart besteht aus Weizen und Mehl, Milch, Eier, Salz und wird verwendet zu Semmelknödeln (Semmelwürfeln, „Knödelbroud“, werden beigegeben). Ferner dickflüssig zum „Ofenknödel“, den man in der Reine bäckt. Mit etwas mehr Eiern ebenso gebacken ist der „Bettelmo“ oder „Schmarn“. Ist diesem Teige Hefe beigegeben, so sind es dann: „gärbene Knödel, gärbener Ofenknödel“ u. s. w. Auch bäckt man aus diesem Germteige „Buchtala“, „Dalken“, „Flecken“ (Kuchen), „Kejchal“ (in Schmalz gebacken), „gärbene Liwanzen“ u. s. w. Der feste Nudelteig wird verwendet zu „g'schnittenen“ oder „bächenen Ludeln“; in Fleckerln geschnitten, bäckt man sie als „Fleckala“, oder hat man den Teig mit etwas Butter vermengt und ausgezogen, so füllt man ihn entweder mit Quark (o[n]g'mochten Kas) oder mit geschnittenen Äpfeln, Birnen, Kraut oder dergleichen, rollt und bäckt ihn als „Kasludel“, „Äpfelstrudel“, „Birnludel“ oder „Krautludel“.

Aus Käse bereitet man auch den „Kassterz“ und „Kaswaka“ (mit Eiern und Semmeln gemengt).

Von Semmeln, Milch und Eiern macht man den „Semmelwaka“ u. s. w.

Von Hülsenfrüchten kommen bloss einzeln im Jahre die Erbsen (Ärwes) auf den Tisch. Reis, Gries, Graupen und Hirse werden gern in gebackenem oder in Milch gekochtem Zustande genossen. Im Sommer gibt es dann noch Kirschen- und Zwetschkenknödel und von Hollunderblüthen „Hollerkejchal“ (die Blüthentrauben werden in Teig getaucht und in Schmalz gebacken).

Zu allen oberwähnten Mehlspeisen werden im Sommer saure oder süsse Milch gegessen oder aus frischem Obst eine „Brej“ (Brühe) oder „Mouss“. Im Winter muss dies das Dürrobt ersetzen, und das eingelegte Sauerkraut, getrocknete Schwämme benützt man ebenfalls zu einer „Brej“. In Schwämmen ist man sehr wählerisch. Man nimmt bloss die edleren Pilzgattungen, die unter den Namen: „Gschlochtene“ (Herrenpilze), „Schmolz-

pöstala“, „Föhrapöstala“, „Blowe“, „Holblowe“ und „Maurocheln“ bekannt sind. In frischem Zustande genießt man die „Rejkitzla“ (kleine Eierschwämme), die auf Butter, Salz und Kümmel geschmort werden.

Ein Festessen besteht immer aus Nudelsuppe, Knödel, Kraut und Schweinebraten, Kejchaln und Flecken, worauf Bier getrunken wird. Sonst bildet immer das Wasser das tägliche Tischgetränk.

Von Fleischspeisen genießt man das Rindfleisch, vorzugsweise Schweinefleisch seltener Kalbfleisch; Hammelfleisch fast nie. Von Geflügel Hühner und Tauben. Man bereitet dieselben mit einer Fülle aus Semmeln und mit einer „Milchbrej“. Bauern, die Jagdpächter sind, haben natürlich auch bisweilen Wildpret am Tisch. Im Allgemeinen wird Fleisch nur an besonderen Festtagen gegessen. Im Winter jedoch pflegt man ein oder mehrere Schweine zu schlachten; Leber-, Blut- und Presswurst daraus zu bereiten, das übrige Fleisch wird geräuchert und jeden Sonntag zu Kraut und Knödeln gekocht.

Vor jeder Mahlzeit wird der Tisch mit grobem Linnen bedeckt, die grosse Schüssel inmitten gestellt, vor jeden Sitz ein Löffel gelegt. Gabeln braucht man nie. Bei Fleischspeisen hilft man sich mit Messer und Löffel. Gilt es, eine Speise in Portionen zu zertheilen, so dienen hiezu Holzsteller.

Vor und nach jeder Mahlzeit wird gebetet.

Ueber das Wort „Vampyr“.

Von Herrn *Prof. Dr. G. Polwka* in Prag erhielt die Redaction die unten abgedruckten Bemerkungen zur Anzeige des Buches von *Dr. Stefan Hock*: „Die Vampyr-sagen und ihre Verwerthung in der deutschen Literatur“ (Vgl. diese Zeitschr. VII, S. 92).

Ich möchte dem Herrn Referenten nicht zugeben, dass *Hock* in seiner Besprechung der verschiedenen Vampyr-sagen „eine relative Vollständigkeit“ erreicht habe. Abgesehen davon, dass der Verfasser das slawische Material absolut beiseite liess, so weit es nicht in die deutsche oder andere westeuropäische Sprachen übersetzt wurde, so nützte er nicht alle ganz leicht zugänglichen Quellen aus, trotzdem sie deutsch geschrieben sind; so berücksichtigte er gar nicht Ad. Strauss' Buch „Die Bulgaren“, wo reichhaltiges Material zur Kenntniss des Vampyrismus gesammelt ist.

Das Wort *Vampyr* selbst kann aus keiner slawischen Sprache erklärt werden, es ist unzweifelhaft unslawisch. Die in den verschiedenen slawischen Sprachen vorkommenden Formen des Wortes „Vampyr“ hängen nicht direct zusammen und bezeugen, dass das Wort selbst zu den Nordslawen (Polen, Kleinrussen, Weissrussen, Südgrossrussen) aus einer anderen Quelle gedungen ist, als zu den Südslawen (Serben, Bulgaren). Das südslawische *vampir* hängt mehr mit dem albaktrischen *vyāmbara* „daeva“ zusammen und das polnische *upiór*, fem. *upierzycza*, kleinrussische *upýr*, weissrussische *vupir*, südgrossrussische *upýr* erinnern an das nordtürkische *uber* „Janberin“, čuvaš. *wabor* „dalman buram solemve devevans“. (Vgl. Miklosich: Die türkischen Elemente, II, 79.) Ich habe darauf in meiner Recension im *Národspisný Sborník č. slov.* VII, 210 hingewiesen. Vollständig unbegreiflich ist es mir, wie Ihr Recensent sagen konnte, dass das Wort „vampyr“ „in allen slawischen Sprachen heimisch“ wäre und „saugen, aussaugen“ heisst.

Ich will nicht bestreiten, dass der Glauben an den Vampyrismus allen slawischen Völkern so ziemlich gemein ist, aber dass er ihnen von jeher gemeinsam war, würde ich nicht so ohnehin behaupten. Der Name „Vampir“ ist jedenfalls fremd, unslawisch. Er kommt auch nicht bei allen slawischen Völkern vor, den nordgrossrussischen Stämmen ist er gänzlich fremd. An verschiedenen Orten, bei den Weissrussen zum Beispiel, sogar bei den Serben und Bulgaren, wird dieses Wesen vielfach mit einem anderen Namen bezeichnet.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Ein Gang durch das städtische Museum in Eger.

Von Alois John, Eger.

Von den vielen Fremden, welche sommerüber die ehemals freie deutsche Reichsstadt Eger besuchen, lenken wohl die meisten ihre Schritte zuerst in das am unteren Marktende gelegene *Stadthaus*, das Todeshaus Wallensteins, der daselbst von Deveroux's Partisane durchbohrt, am 25. Februar 1634 sein Leben aushauchte. Aeusserlich unterscheidet es sich fast gar nicht von den übrigen Stadthäusern, im Innern aber bietet es noch heute den ziemlich wohlhaltenen Typus eines Altegerer Patrizierhauses. Frühzeitig erscheint es im Besitze Egerer Stadtgeschlechter. Seit 1619 ist der durch Schiller's Wallenstein-Triologie berühmt gewordene Egerer Bürgermeister Wolfgang Adam Pachhelbl (1599 1649) der Inhaber dieses Hauses (daher auch „Pachhelblhaus“), dem sein Vetter Alexander folgte. Nach der Wallenstein-Katastrophe geht es an die Jesuiten über (1642—1705), dann an die Stadt Eger (1705—1715) und den Egerer Bürgermeister Johann Adam Junkher (1715—1735), worauf es wieder Stadtbesitz wird. Anfangs diente es als Wohnung des Egerer Stadtcommandanten, dann seit 1808 als Wohnung des Bürgermeisters A. Totzauer. Im Jahre 1850 siedelte die Stadtgemeinde vom alten ehemaligen Rathhaus (in welches das neue k. k. Kreisgericht einzog) in das seitdem „Stadthaus“ genannte Gebäude über, und befinden sich heute daselbst die Amtlocale des Bürgermeisters, der städtischen Beamten, die Sitzungssäle. In diesem denkwürdigen Hause nun befindet sich *das städtische Museum*, eines der ältesten im deutschen Böhmen, mit Erinnerungen an Wallenstein, seine Zeitgenossen und seinen Tod, und zahlreichen Denkmälern aus der Geschichte der Stadt und der Volkskunde des Egerlandes. Begründet von Georg Schmid, (1844—1885), der unter Förderung des damaligen Bürgermeisters Doctor Anton Julius Gschier mit Sammlungen begann, wurde es am 27. Jänner 1873 ins Eigenthum der Stadt übernommen und am 15. Mai 1874 eröffnet. Unter thatkräftiger Förderung der Bürgermeister, durch Ankäufe und Spenden, wuchs das anfangs 700 Objecte umfassende, in zwei Zimmern des Stadthauses untergebrachte Museum auf 2311 Stücke (i. J. 1901), und umfasst gegenwärtig sieben Zimmer des Hofraumes im ersten Stockwerke, nachdem im Jahre 1900 unter dem jetzigen Bürgermeister Dr. Gustav Gschier wieder zwei neue Zimmer für das Museum eingeräumt wurden. Diese Erweiterung erforderte eine theilweise Umstellung und Neuordnung der Objecte und die Herausgabe eines neuen Katalogs, mit dessen Herstellung ich vom Stadtrathe betraut wurde.*) In den Monaten Februar bis Mai dieses Jahres hatte ich somit Gelegenheit, mich in die reichen ethnographischen Bestände des Egerer Museums aufs Gründlichste zu vertiefen. Es ward mir bald klar, dass es unmöglich sei, in der knappen Form eines Museumskataloges Alles unterzubringen, was von geschichtlichem, volkskundlichem und kunsthistorischem Standpunkte aus zu erwähnen nothwendig war. Ich beschränkte mich also bei der Anordnung des Kataloges lediglich auf möglichst übersichtliche Zusammenstellung des Materiales nach gleichartigen, innerlich znsammengehörigen Hauptgruppen, in theilweise chronologischer Ordnung (so bei den Zunftläden, den Plänen und Ansichten Egers), bei genauer Angabe und Bezeichnung des Standortes. Für alle geschichtlichen und musealen Erörterungen aber beschloss ich ein eigenes Museumsblatt zu gründen, von dem vor Kurzem das erste Heft ausgegeben wurde.**)

Ein Gang durch die Räume dieses Hauses wird jeden Freund der Geschichte und Volkskunde anregen. Schon in der *Eingangshalle* und im *Hofraum* finden wir zahlreiche

*) „*Das städtische Museum in Eger.*“ Von Alois John. Eger, im Verlage der Stadtgemeinde Eger, 1901. Mit 8 Illustrationen, 1 Planskizze der Museumsräume und 2 Karten (Stadtplan von Eger und Umgebungskarte von Eger).

**) „*Mittheilungen aus dem städtischen Museum in Eger.*“ Beilage zu „*Unser Egerland*“, Blätter für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John in Eger. 1901. Heft 1.

alte Gedenksteine, Grabsteine, Gruftdeckel und Wappen aus Kirchen und Gräften an den Wänden eingemauert von ziemlich hohem Alter (14., 15. und 17. Jahrhundert). Als die ältesten gelten: der sogenannte Mönchstein, einst im Sosswalde (abgebildet in dieser Zeitschrift 1897, S. 84), die Grabsteine des Nicolaus Püchelberger (1396), des Bürgermeisters Hermann Heckel (1314), des Ulrich Rudusch und seiner Frau (1460, 1464), letzterer 2 85 m hoch und 1 40 m breit. Während diese älteren Steine mehr durch ihre Grösse wirken, tragen die aus dem 15. und 17. Jahrhundert oft sehr hübsch gearbeitete Wappenzier und in einem Falle auch Figuren (die Aebtissin von St. Clara Bernhardine Vetterl von Wildenbrunn, gest. 1723). Nimmt man zu diesen (etwa 34) Steinen noch die Grabsteine in den beiden Portalen der Erzdecanale und im Kreuzgang der Franziskanerkirche, so ergibt das einen kleinen historischen Friedhof. Altegerer Patriziergeschlechter, welcher die Entwicklung des Grabsteins von der ältesten Zeit an veranschaulicht. Auch die 14 Grabsteine in der St. Wolfgangskirche zu Seeburg mit kunstvoll eingemeisselten Ritter- und Frauengestalten (aus dem 15. und 17. Jahrhundert) gehören hieher*), und viele andere mögen sich noch in den Landkirchen des Egerlandes finden.

Durch eine breite, von farbigen Siegel und wappengeschmückten Fenstern stimmungsvoll erhellte Holzterrasse gelangen wir ins Obergeschoss und durch ein Vorzimmer ins eigentliche Museum der Stadt Eger. Das *erste Zimmer* enthält *Erinnerungen an Wallenstein, Siegel und Münzen der Stadt Eger, Waffen, Rüstungen und Geschützfunde, Möbel* Egerer Kunstschler, *zahlreiche Urkunden* u. s. w.

Bei einer so hervorragenden, seine ganze Zeit erfüllenden Feldherrngestalt wie Wallenstein, muss es — schon nach der reichlich vorliegenden und gesammelten Literatur und Bibliographie zu schliessen — eigentlich Wunder nehmen, dass noch kein eigenes Wallenstein-Museum besteht. Eger ist meines Wissens die einzige Stadt, die eine zwar keineswegs vollständige, aber doch eine ansehnliche Sammlung Wallensteiniana besitzt. Zahlreich sind zunächst die Bildnisse Wallensteins: Als sechsjähriger Knabe (Spanische Schule a. d. J. 1589, früher in der Münchener Pinakothek), Wallenstein als Jüngling, als Feldherr mit dem Marschallstabe (angeblich von Van Dyk) und zu Pferde (von Mathias Merian dem Älteren), ferner Autogramme von ihm und Porträts seiner Zeitgenossen, Darstellungen seines Todes und der Ermordung seiner Generale (von Carl Hofreuter 1735, von Mathias Merian den Jüngeren aus dem Theatr. Europ. III. Theil, Frankfurt 1639, von Camphausen), Copien und Photographien von Carl v. Piloty's bekannten Gemälden (Sene vor Wallenstein's Leiche, Wallenstein's Zug nach Eger) u. A. Als Schaustücke gelten: Wallenstein's Marschallsschwert und die Partisane, mit der er ermordet worden sein soll. Goethe sah dieselben, wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht, noch im ehemaligen Rathaus in Eger (jetzt Kreisgerichtsgebäude), und Schiller besuchte 1791 die Stätte, wo der Held seiner Triologie endete. Diese kleine Sammlung, welche ein gutes Bild aus der Zeit Wallenstein's vermittelt, könnte ganz gut ein eigenes kleines Zimmer füllen.

Nahezu vollständig ist die Sammlung von *Siegeln* der Stadt Eger und geistlicher und weltlicher Behörden (vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in Originalprägungen und zahlreichen Abdrücken). Das älteste Stadtsiegel (a. d. 13. Jahrhundert) zeigt drei Thorbögen. Im linken ruht eine geharnischte Gestalt mit gesenktem Schwerte, im mittleren eine gekrönte Königsgestalt hinter einem Thorgitter, im rechten an aufgehängtem Schilde der deutsche Reichsadler. Oberhalb findet sich eine Mauerzinne, auf der zwei Vögel mit Zweigen in den Schnäbeln sitzen, unten ebenfalls eine Zinne, woran Wasserwellen schlagen. Die Umschrift um dies älteste symbolische Bild der Stadt lautet: Sigillum civium in Egra. Also schon vor der endgiltigen Verpfändung des Egerlandes durch Ludwig den Baier an König Johann von Böhmen (1322) finden wir am ältesten Stadtsiegel das traditionelle Thorgitter vor der Kopffigur.

Am mittleren Stadtsiegel aus dem 15. Jahrhundert (Umschrift: Secretum [Signetum] civium in Egra) ist, ebenso wie an dem noch heute allein gebräuchlichen Egerer Wappen, die Königs- (Adler-)figur halbverschränkt und von dem ehemaligen Thorgitter nichts

*) Vgl. „Unser Egerland“, V. (1901), Heft 1, und „Erzgebirgszeitung“ 1897, Heft 1 (mit Abbildungen zweier Grabsteine).

mehr erkennbar. So kam es, dass man den *vergitterten* deutschen Reichsadler als äusseres Zeichen der *Verpfändung* auffasste (noch bis in die neueste Zeit), eine Annahme, die durch das älteste Siegel Egers wiederlegt wird. Neben den Siegeln befindet sich eine hübsche Sammlung *Egerer Münzen* (Silberbracteaten, Pfennige, Dickmünzen, Nothmünzen aus Zinn, Egerer Pietscher-Heller). Die Stadt Eger erhielt bereits von Kaiser Carl IV. im Jahre 1349 das Privilegium, dieselbe Münze wie in Nürnberg schlagen zu dürfen, weitere Berechtigungen ertheilte Sigismund (1420 für eine kleine Münze in Hellern und Pfennigen), und Kaiser Friedrich III. (1444 eine Münze, und zwar sieben Pfennige für einen Groschen.) Ausserdem befinden sich in diesem Zimmer eine grosse Anzahl alter Schuss-, Hieb- und Stichwaffen (Pistolen mit Feuersteinschlössern, Partisanen, Hellebarden, Spontons, Schwerter Sturmhauben, Geschützfunde u. A.), darunter eine grosse von den Egerer Tuchknappen im dreissigjährigen Kriege erbeutete Schwedenfahne und einige kleinere schwedische Fähnleins, ferner Möbel und Einrichtungsstücke, darunter Schränke und Reliefschnitzereien, Meisterwerke des Carl Haberstumpf aus Eger (1681—1724), photographische Nachbildungen von Meisterwerken der Egerer Kunstschler Adam Eck und Johann Georg Fischer (nach den Originalen im Berliner Gewerbemuseum), von Egerer Originalkunden (Privilegien), Man bekommt einen guten Begriff von der Bedeutung der alten Reichsstadt, seiner Privilegien, seiner Wehrhaftigkeit und Tapferkeit, seines hochentwickelten Kunstgewerbes, während Wallenstein's gebieterisches Bild von den Wänden schaut und uns an sein tragisches Ende in diesem Hause erinnert. Historische Luft weht in diesem Raume, dessen Stille nur von dem Ticken einer alten Wanduhr (aus dem Rathhaus der Stadt) belebt ist.

Das *zweite Zimmer* (die bürgerliche Zunftstube) vermittelt uns ein ausgezeichnetes Bild Allergerer Zunftlebens. An der rechten Wandseite befinden sich *Zunftläden* (zusammen 36, die jetzt chronologisch geordnet sind), darunter zwei aus dem 16. Jahrhundert (Nagel- und Kupferschmiede 1584, Kürschner 1588), 9 Läden aus dem 17. Jahrhundert, 5 aus dem 18. Jahrhundert, 4 aus dem 19. Jahrhundert. Ohne Jahreszahl sind 10 Läden, Gesellenläden 5, die ältesten einfach in der Ausarbeitung, auf der Vorderseite mit Säulen, die späteren mit oft prächtigen Holzschnitzereien in Farben geschmückt und bedeckt mit Sprüchen, Abzeichen und Insignien der Zunft oder des Handwerks, mit Namen, Buchstaben, Monogrammen der geschworenen Meister sowohl an der Aussenseite als auch am inneren Deckel. Einige solche Sprüche lauten: „All vnser Anfang und Endt/ Sey zu Got Lob vnd Preis gewendt/ deme befehlen wir vns inn seine hendt/ diese Laden“ (Sattler 1633), „Gott mit vns“ (Bäcker 1696), „Es leb die Ehrsame Hutmacherzunft jeder Zeit/ Tausent Jahr nach der Ewigkeit“ (Hutmacher 1709), „Ein Ehrbahr Handwerk der der Glaser in Eger (1710). Die Zunftlade war ein Heiligthum jedes Handwerks, ihr Raum und das kleine Ba-Ladl (Bei-lädchen) barg die wichtigsten Documente der Zunft, die Zunftbücher, die Zunftordnung und sonstige wichtige Schriftstücke. Die Zusammenkünfte in der Zunftstube (das Quartal) fanden bei verschlossener Thür unter formelhaften Ansprachen und Wechselreden statt. Vor „offener Lade“ wurde die „Auflage“ (d. i. die jeweilige Geldabgabe) eingehoben, Lehrlinge freigesprochen, Gesellen zu Meistern gemacht. Zu der Lade hatten zwei, auch drei Zunftmeister Schlüssel zur Gegensperre, so dass man an vielen Läden zwei oder drei Schlösser findet. Die meisten sind aus Holz, einzelne schon recht wurmstichig und verfallen, eine einzige aus Eisen. Wie in allen deutschen Reichsstädten wurde auch in Eger der ursprünglich rein patrizische Rath der Stadt mit dem Erstarken der Zünfte erweitert (1279 der äussere Rath, „die 36ger“, „die gemein“, 1350 durch Handwerksmeister und Bürger) und die ursprünglichen Aufseher des Rathes von den Zünften verdrängt, welche seit 1453 in Eger bereits allgemein herrschen.

In jeder Zunftstube hing von der Decke herab oder an der Wand das *Herbergszeichen*, von denen mehrere in diesem Zimmer hängen. Die Schuhmacher hatten einen kleinen Stiefel, die Hufschmiede ein grosses Hufeisen, die Hutmacher eine Laterne, die Tischler einen kleinen Hobel, die Bäcker eine zinnerne Bretze, andere bemalte Holzschilder mit Reliefdarstellungen oder Zinnschilder. Diese Symbole waren für den reisenden Handwerksgesellen erwünschte Erkennungszeichen. Der Herbergsvater, der in der Zunftstube waltete, verschaffte ihm neue Arbeit oder gab ihm sein Viaticum. Bei Festen der

Zunft kamen die grossen *Zunftpocale* und *Schüsseln* in Verwendung. Auch hievon sind selten schöne Stücke in den verschiedensten Formen vorhanden, von denen ich nur die wichtigsten erwähnen will.

Der Zinnpocal der Tuchmacher aus dem Jahre 1712, mit der Umschrift: „Willkomm Einer Ehrbaren Bruderschaft der Tuchknappen“, mit anhängendem Schildchen. Der Pocal der Hufschmiede und Wagner aus dem Jahre 1762. Oben am Deckel befindet sich ein kleines Schild mit einem Hufeisen. Darunter: Vivat Es Lebe! Die Vorderseite enthält ebenfalls ein Hufeisen und darunter die Namen: A. Risch — A. Frank — Genossenschaft Eger — F. Ihre 1762. Ein Pocal aus dem Jahre 1663 enthält auf der Vorderseite die Namen: Lorentz Myller, Thomas Belitz, Thomas Wagner, Symon Myller, Thomas Nytz, Baltzer Roth. — Der Zunftumpfen der Tischler (1697) enthält auf der Vorderseite eingravirt die Insignien der Zunft: Hobel, Zirkel, Handsäge; oben am Rande die Namen der Stifter: J. Familler, J. G. Cramer. Ein anderer Humpfen derselben Zunft trägt die Zahl 1765. — Der Zunftumpfen der Bäcker aus dem Jahre 1826 trägt oben eine von zwei Löwen gehaltene Bretze und an den Seiten ringsum kleine Schildchen mit den Aufschriften: Gesundheit, Wohlergehen, Langes Leben, Zufriedenheit. Erneuert 1826. Von am Rande und in der Mitte reich gravirten *Zinnschüsseln* sind prächtige Stücke aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorhanden. So die Schüssel der Tuchscheerer (1692) und ein Teller aus dem Jahre 1726 mit den Buchstaben: S. Foe Liz. (beide abgebildet in dieser Zeitschrift, II. Jahrgang, 1896, Seite 291 und 292, in dem Aufsätze „Egerländer Volkskunst“), mit Blumen- und Blattornamenten, Bildscenen.

Nahezu vollständig ist die Sammlung von *Zunftsigeln* (in Originalen und Abdrücken). Sie enthalten die Zunftabzeichen und eine Umschrift. (Sigill: ein erbar Handwerck der ferber zu Eger 1638, S. der Meister Girtler cu Eger, das löbliche Handwerck der Töpfer in Eger, des ersam Hudmacher Hw. S. in Eger u. s. w.) An die Wehrkraft der Zünfte erinnert endlich noch die alte Zunftfahne der Tuchmacher, welche die Schwedenfähnlein erbeutet, und die „Sonne von Neuhaus“, welche die Egerer Tuchmacher und Fleischerzunft von der Raubveste Neuhaus bei Selb im Fichtelgebirge 1412 brachen.

Die Reichhaltigkeit aller dieser Gegenstände zeigt so recht deutlich den Einfluss, die Macht, den Reichthum, die Festfreude, die Wehrhaftigkeit und Tapferkeit, den Kunstsinne, der all diesen Zünften innewohnte, welche nicht nur den Antheil am Stadregiment zu erkämpfen wussten, sondern auch den Reichthum und Stolz der Stadt und seiner Wehrkraft darstellten. Kein Wunder, wenn der Rath nicht sparte mit Verehrungen und auszeichnenden Verleihungen eigener Zunfttänze und Festaufzüge (das Schiff- und Pflugziehen der Tuchknappen, schon 1459 aufgeführt, Reif- und Laterntänze, den Schwerttanz der Kürschnergeseßen, den Tanz der Tuchmacher mit den Trompeten, das Fahnen-schwingen der Fleischerzunft).

Eine zweite Gruppe dieses Zimmers zeigt uns die alte *Egerer Bürgerstracht* und *Altegerer Hausrath*. Besonders hervorragend sind die Gold- und Silberhauben der Bürgerfrauen, ausserdem Schuhe, Kämmе, eine hübsche Sammlung von Gürteln, Taschenspindeluhren, alte Rosenkränze, Amulette, ein Trachtenmodell mit Goldhaube und Bortenmantel (im 4. Zimmer) und einige Trachtenbilder. Die Geschichte der Egerer Bürgerstracht ist noch nicht so gut durchforscht, wie die der Egerländer Bauerntracht. Eine Beschreibung aus dem Jahre 1750 stammt von Carl Huss (abgedruckt in „Unser Egerland“, IV., Seite 20). Auch an Abbildungen ist Mangel und die vorliegende hübsche Sammlung wird bei so vorgeschrittener Zeit schwer zu ergänzen sein. Immerhin aber gibt sie wenigstens eine Vorstellung von der Kostbarkeit der städtischen Tracht in früherer Zeit. Die Sammlung Altegerer Hausrathes enthält Kannen, Leuchter, Schüsseln, Krüge, Lichtputzscheere, Essbestecke, Leuchter und andere zumeist sehr schöne Arbeiten aus Messing, Kupfer, Porzellan. Weitere Gruppen dieses Zimmers bilden die Ehrenhalle verdienter Männer der Stadt und des Landes (Bürgermeister, Bürger, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, Theologen, Aerzte), eine Sammlung von Medaillen und Denkmünzen darunter eine seltene Pathenmünze aus Eger aus dem Jahre 1576, von Münzen und Papiernoten (Nothgeldscheine aus dem Jahre 1849 aus Mangel an Scheidemünze).

Mit dem 4. Zimmer betreten wir nun die *Egerländer Bauernstube*. Sie enthält zunächst den *Hausrath* derselben: den Tisch, die Wandbank, einfache Stühle und Lehnstühle, über dem Tisch den sogenannten „Altar“ mit zahlreichen Heiligenbildern. Davor zwei Trachtenmodelle in Wachs: Ein alter Egerländer und eine Egerländerin am Spinnrad.

In der anderen Ecke stehen alte bemalte Egerländer Schränke, Truhen und Laden, ein Himmelbett, Wanduhren. In der gegenüberliegenden Ecke steht die Geschirrbank erfüllt mit bemalten Schüsseln, Haus- und Küchengeräthe (Löffel, Quirl, Badepfannen, Kaffeemühle und Anderes), darunter die Hühnersteige. Auch das Zierhandtuch beim Thüreingang fehlt nicht. Zum Anbringen eines Egerländer Kachelofens und einer Beleuchtungsanlage reichte der Raum nicht aus. Doch sehen wir an der Wand die Leuchte (zum Aufschüren mit Kienholz in Winterzeit) und darüber den Lienhut (einen blechernen rothgestrichenen Kaminmantel zum Auffangen und Ableiten des Rauches). Weitere Wirthschaftsgeräthe sind: Spinnräder, Mangelbrett, Flachshaspel, Quarkpresse, die Hornricht (zum Geradeziehen der Ochsenhörner), Sättel und Bügel und ein alter Dudelsack.

Sehr reichhaltig ist die Sammlung *Egerländer Trachtenstücke*. Die zwei in diesem Zimmer befindlichen Modelle und noch zwei andere (welche Raummangels halber im 7. Zimmer stehen) geben eine sehr gute Vorstellung von der Tracht des Egerländers im Allgemeinen. Von einzelnen Trachtenstücken befindet sich eine köstliche Sammlung in einem Schmuckkästchen beisammen: Der Glockenpendel (Stirnschmuck der Braut, in mehreren sehr schönen Formen), Bräutäschchen (für die „Morgengabe“ bestimmt), Brustlätzen, Rosenkränze, Brautkronen, Hosenknöpfe (Huan — oa(n) — thuadara = Hosenanthuer, alte und neue Formen), die Trauermütze („Schoppel“), ein Egerländer Fräuenhemd mit hübschem Nähwerk („Gnah-wrk“), eine alte „Puhuhaube“ oder „Schnebertüchl“, Bauernhüte (rothes Band bei Junggesellen), Hosenträger, Regenschirm und Anderes. Ausserdem: Taufhäubchen, Pathenkissen, Taufbänder und Anderes. Nicht minder zahlreich sind die farbigen *Trachtenbilder*, darunter besonders hervorragend: die aus dem Nachlasse Sebastian Grüner's stammenden farbigen Pergamentmalereien (Egerländer Trachtenstücke, Taufschmaus, Plunderwagen, Kinderleiche). Gute Vorstellungen einer Egerländer Hochzeit vermittelt: der Egerländer Hochzeitszug (30 Theilnehmer, am Schluss der Plunderwagen), Egerländer Hochzeitsgestalten (12 Figuren mit Sprüchen) und Anderes.

Schliesslich befinden sich in diesem Zimmer noch Planskizzen der *Haus- und Hofanlage*. Das vortreffliche Modell eines Egerländer Hofes, das einst hier stand, musste leider wegen Baufälligkeit entfernt werden, eine Wiederherstellung wäre dringend zu wünschen.

Das 4. und 5. Zimmer enthält hervorragende und seltene *Erzeugnisse Altegerer Kunstgewerbes*, und zwar: Federbilder (Vogelbilder in natürlichen Federn, blühender Erwerbszweig Egers im 18. Jahrhundert), Kupferstichplatten, Kartenmalerei, Pergamentmalerei, Stickerien, Schlosserarbeiten, Schmiedearbeiten, Kunstmalerei, kirchliche Antependien (darunter das berühmte Antependium in Glasperlenstickerei im romanischen Style, nach 1300 entstanden), Altegerer Drucke (von Joh. Franz Fritsch, Joh. Aug. Orwansky und Joh. Aug. Fritsch) und Bücher (darunter die Cantionalen des St. Clara-Klosters), Pathezettel, Laternen und Lustres.

Die linke Wandseite enthält eine werthvolle *Sammlung von Plänen und Ansichten der Stadt Eger* (vom 15. bis zum 19. Jahrhundert), welche die Entwicklung des Stadtbildes von der ältesten Zeit bis in die Gegenwart darstellt. Aus dem 15. Jahrhundert stammen zwei Oelbilder des Egerer Malers Heinr. Nadler (1776) „Wahre Abbildung der Stadt Eger i. J. 1496“, aus dem 16. Jahrhundert Prospecte aus Sebast. Münster's Cosmographia (Basel 1543) und Braun's und Hogenberg's Städtebuch (Köln seit 1583, illustrirt von dem Nürnberger Kupferstecher Hufnagl), aus dem 17. Jahrhundert Ansichten und Pläne Egers von Bertius, Math. Merian (Topogr. Bohem. 1650), Daniel Meissner, aus dem 18. Jahrhundert von Nicol. Haberstumpf aus Eger, Gabriel Bodenehr (ein Augsburger Prospectstecher 1690—1730) und Anderen, bis schliesslich die Kupferstiche, Lithographien

und Photographien der Gegenwart an Stelle des alten Holzschnittes, der Vedute und des Prospects treten. Ausserdem enthält diese Wandseite auch ältere Ansichten der Häuser und Plätze Egers, Ansichten der Umgebung und eine *Kartensammlung des Egerlandes*, darunter die älteste Spezialkarte: Mappa chorographica districtvs Egrani. Authore J. C. Müller vom Jahre 1714, welche auch die älteste Ansicht von Franzensbad zeigt.

Das 6. Zimmer ist der *kirchlichen Kunst* gewidmet. Hervorzuheben sind drei ältere Altäre, darunter zwei Flügelaltäre mit drei Bildern (Triptycha) aus der Seeberger Kirche, Glocken, zahlreiche Heiligenstatuen, das Antependium vom Vincenz-Altar der Egerer Pfarrkirche, Heiligenbilder, Kirchenampeln und messingene Luster.

Das 7. Zimmer enthält die *naturgeschichtlichen Sammlungen*, und zwar die Pfahlbaufunde aus dem Franzensbader Moor, Mineralien des Egerlandes, paläontologische Sammlungen, die Vögel des Egerlandes und geologische Karten, Alles wohlgeordnet und übersichtlich.

Schon dieser flüchtige Gang durch diese sieben Zimmer zeigt von einem seltenen Reichthum der Sammlungen. Geschichte und Volksthum spricht in zahlreichen Schau- stücken lebendig zu uns, die Entwicklung der Stadt, der Zünfte des Kunstgewerbes ist in ihren hervorragenden Momenten deutlich zu erkennen.

Von Alterthümern, welche in früherer Zeit der Stadt verloren gingen und jetzt im Schloss Laxenburg bei Wien (Einrichtung des Schirndinger-Hauses), im fürstlich Metternich'schen Schlosse zu Königswart (Sammlungen des Egerer Scharfrichters Carl Huss) und in anderen Museen sind, werden wenigstens gute photographische Nachbildungen erstrebt werden.*) Das Museum ist in seiner Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen, es wächst vielmehr durch neue Ankäufe und Spenden, und getragen von der Fürsorge des jetzigen Bürgermeisters Dr. Gustav Gschier und der Bevölkerung immer mehr, und bald werden auch die jetzigen sieben Zimmer zu klein dafür werden. An einen Museums-Neubau ist in Eger wohl kaum zu denken, da die historischen Räume des Stadthauses, das Todeshaus Wallenstein's, und dadurch auch das Museum, einen steten Anziehungspunkt für die Besucher und Touristen bilden. Eine Erweiterung käme vielleicht nur dann in Betracht, wenn durch die Verlegung der städtischen Kanzleien ins Sparcassagebäude der ganze erste Stock des Stadthauses für das Museum gewonnen werden könnte. Dann könnte auch eine ganz neue Anordnung und Eintheilung vorgenommen und auf eine strengere historische Einrichtung im Ton und Styl der betreffenden Zeit Bedacht genommen werden. Aber auch in seinem gegenwärtigen Bestande ist es ein beredtes Denkmal für den Glanz der ehemaligen Reichsstadt Eger und sein kräftiges, biederes Volksthum.

Die volkskundlichen Bestrebungen im Kuhländchen (Mähren).

Von Alexander Hausotter, Zauchtel.

Das Kuhländchen**), seinen Namen der daselbst in hoher Blüthe stehenden Rindviehzucht und Landwirthschaft verdankend, ist jener Landstrich, welcher, an den Ufern der Oder und ihren Nebenflüssen sich hinziehend, zwischen den Städten Neutitschein und Fulnek seine grösste Längenausdehnung gewinnt und in seiner Breite die beiden Städte Odrau und Freiberg umfasst. Es bildete im Jahre 1054—1195 einen Theil des Olmützer Herzogthums. Vom letztgenannten Besitzer wurde es durch slawische und germanische Ansiedler bevölkert, welche Bestrebungen durch die Klöster einen wesentlichen Vorschub erhielten. Durch den Einfall der Tartaren im Frühlinge des Jahres 1241 der Vernichtung preisgegeben, wurde das Kuhländchen durch die angelegentliche Sorge König Wenzels I. und Přemysls (1247—1278) bevölkert und cultivirt.

Geschichtlich tritt der Name „Kuhländchen“ schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf, als Přemysl Ottokar II. von Böhmen seinen Schwiegersohn

*) Siehe „Verlorene Schätze“ in „Mittheilungen aus dem städtischen Museum in Eger“, Heft 1.

**) Siehe III. Band der „Zeitschrift f. österr. Volkskunde“, S. 177.

Wok I., genannt v. Krawarž*), mit diesem Gebiete belehnte.**) Um diese Gegend wirthlicher zu machen, berief nun Ottokar Ansiedler aus Deutschland, hauptsächlich aus der Oberpfalz und aus Holland, worauf Namen wie „Münster“, Tannenberger“ (Donnerberg, Donnersberg), sowie eine Reihe von Dialectproben hinweisen. Ihre erste Thätigkeit erstreckte sich auf die Rodung der weit ausgedehnten Waldungen, welche ihnen zugleich Holz zum Baumaterialie lieferten. Von dieser Zeit an konnte sich das Kuhländchen eines ungetrübten Aufblühens erfreuen***) und erhielt durch die nachfolgenden Besitzer und die geregelte Staatsverfassung wohlwollendste Förderung.

Das Kuhländchen bildet den östlichen Theil des nordmährisch-schlesischen Sprachgebietes, und wird im Norden wie im Süden von den Ausläufern der Karpathen und Sudeten umgrenzt, welche sich jedoch nach kleinen wellenförmigen Erhebungen in den fruchtbaren Niederungen der Oder verflachen. Der Flächeninhalt beträgt circa sechs Quadratmeilen mit ungefähr 45.000 Einwohnern. Derzeit gehören zum Kuhländchen 79 Ortschaften, wovon sechs zum schlesischen Antheile gehören. Die Bevölkerung ist fast durchwegs deutsch, zum Theile zweisprachig und in ihren Sitten und Gebräuchen, sowie in der Sprache verwandt. Früher war man der Ansicht, dass nur die Oberebene das Kuhländchen heisst. Indess ist diese Annahme eine irrige, da auch die an der Oder sich hinziehenden Höhen mit mehreren Ortschaften bevölkert sind, deren Bewohner Rindviehzucht betreiben, und sich von den angrenzenden Sprachgebieten dadurch unterscheiden, dass sie einerlei Kleidung haben, einerlei Gebräuche pflegen und Kuhländler Lieder singen. — Die ersten Versuche einer volkskundlichen Abhandlung über das Kuhländchen greifen zurück bis in das zweite Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, als Professor Meinert zur Herausgabe seiner „Fyelgie“, einer Sammlung alter deutscher Volkslieder, schritt. Durch Ankauf des Gutes Partschendorf im Jahre 1811, somit als Kuhländler Gutsherr und Patronatsvorsteher, kam er bald in regen Verkehr mit dem damaligen ansässigen Pfarrer Johann Bayer, welcher mit besonderer Hingebung und Vorliebe das Studium der Lieder seines Volkes betrieb. Mit thatkräftiger Unterstützung letztgenannten Freundes schritt nun Meinert zur Herausgabe seiner Sammlung, welche, anfangs auf zwei Bände bemessen, nur in einem Bande erschien, da Meinert Partschendorf wieder verliess und daher auch die persönlichen Beziehungen zu Bayer sich zu lösen begannen. Der in Aussicht gestellte zweite Band sollte die Melodien zu dem (I.) Textbände nachliefern. Ob derselbe je im Manuscripte vorlag, konnte bis heute nicht nachgewiesen werden.

Von diesem Jahre an erschienen von Zeit zu Zeit, allerdings in weiten Zwischenräumen in den verschiedensten Zeitschriften, Taschenbüchern und geschichtlichen Werken viele auf die Volkskunde des Kuhländchens bezügliche Aufsätze und Abhandlungen, welche mit den verschiedensten Seiten des Volkslebens sich befassend, der Uebersichtlichkeit halber hier angeführt erscheinen.

Erst in der zweiten Hälfte des eben abgelaufenen Jahrhunderts konnte eine grössere Rührigkeit auf volkskundlichem Gebiete verzeichnet werden, als der damalige Gendarmerie-Wachtmeister Stefan Weigl aus Zauchtel mit lebhaftem Interesse sich dem Sammeln und Studium der ethnographischen Ergebnisse im Kuhländchen hingab. Nach circa 30jähriger Sammelthätigkeit veranstaltete er im Jahre 1897 in der Turnhalle der Knaben-Volks- und Bürgerschule zu Neutitschein eine Ausstellung der Ergebnisse seines Sammelfleisses, die jeden Besucher mit grösster Befriedigung über das Geleistete erfüllen musste. Der Katalog dieser Ausstellung wies eine Fülle seltener Objecte aus, und es lag der Wunsch nahe, dass diese seltene und in mancher Hinsicht kostbare Sammlung dem Kuhländchen erhalten bleibe. Indessen ging dieselbe, anfangs für das Neutitscheiner Stadtmuseum bestimmt,

*) Eine Linie des mächtigen Hauses der Beneschovice, welche schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts im hohen Ansehen stand.

**) Wenn Müller in seinem später genannten Werke die Bezeichnung „Kuhländchen“ einzig allein wegen seiner Viehzucht erklärt und die Ableitung von Besitzern „Kravaře“ (Kuhhirten) für nicht stichhältig hinstellt, so kann diese Meinung nicht vollends geheilt werden, da nach den Stammbäumen das Geschlecht „Wock“ den Beinamen „von Kravař“ nach der Belehnung obligatorisch führte.

***) Abgesehen von den Wirnissen des 30jährigen und 7jährigen Krieges.

durch die Ungunst verschiedener Verhältnisse durch Kauf an das Franzens-Museum in Brünn über. Nur einige Duplicate kamen in den Besitz des erstgenannten Museums, welches nun in jüngster Zeit die letzten Reste volkskundlicher Belege vergangener Zeiten zu sammeln beginnt und zur Ausgestaltung seiner ethnographischen Fachabtheilung schreitet.

In neuerer Zeit macht sich Herr Musiklehrer *Josef Žak* aus Brünn um die Erforschung mährischer Volkslieder, insbesondere aber jener des Kuhländchens, sehr verdient, und dürfte deren geplante Indrucklegung in nicht allzulanger Zeit erfolgen.

Selbst auf dem flachen Lande hat man schon die Bedeutung der auf die Förderung der heimischen Volkskunde gerichteten Bestrebungen erkannt, und während man einerseits die zum Theile bereits vergessenen, alten Volkslieder durch die Gründung von Gesangsvereinen neu erstehen lässt, schreitet man andererseits zur Gründung von Ortsmuseen, wie sich eines solchen derzeit die Gemeinde Kunewald, politischer Bezirk Neutitschein, bereits zu erfreuen hat.

Um nun einen Ueberblick über die derzeit vorhandene volkskundliche Literatur des Kuhländchens zu vermitteln, sei dieselbe nachfolgend angeführt, wobei die Gruppierung nach gedruckten Abhandlungen und Manuscripten am Platze sein dürfte.

Volkskundliche Literatur des Kuhländchens.

A. Abhandlungen und kleinere Mittheilungen.

1. Jurende's mähr. Wanderer, J. 1809, enthält eine Schilderung der Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten im Kuhländchen, von Georg Teltschik, Oberamtmann in Neutitschein.

2. Des Knaben Wunderhorn, von Achim von Arnim und Clemens Brentano, 3 Theile, J. 1806—1808. Beiträge von Kuhländler Liedern lieferten hiezu Eichendorf, J. Bayer und Professor Meinert im Volksdialecte, welche Lieder von Achim ins Hochdeutsche übersetzt wurden.

3. „Fyelgie“. Sammlung von alten deutschen Volksliedern in der Mundart des Kuhländchens, von Professor Meinert, 1. B., J. 1817.

4. Dialectproben sowie Liedertexte und Melodien aus Fulnek und Umgebung. Handschriftlich gesammelt von Felix Jaschke, J. 1819. Eigenthum des Landesmuseums in Brünn.

5. Der Fest- und Witterungskalender der Kuhländler und Wallachen, ein Bruchstück davon in den Mittheilungen d. m.-sch. Ackerbaugesellschaft, J. 1838.

6. Geschichte der Stadt Neutitschein von Dr. Josef Beck, k. k. Staatsanwalt, J. 1854, enthält unter Anderem Sprachproben des Kuhländchens.

7. Ethnographie der österreichischen Monarchie von Carl Freiherr v. Czörnig 3. B., Wien 1855.

8. Das Kuhländchen, von J. Nep. Enders, genannt Johann von Hradisch, J. 1868. enthält nebst einer flüchtigen geographisch-historischen Schilderung eine Reihe volkskundlicher Themen, und zwar:

- a) Häuserinschriften, Grabschriften, Sprüche und Spruchweisen;
- b) Volkssagen, Wiegenlieder, Kinderreime, Schoosliedchen, Kindergebete etc.;
- c) Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens.

9. Volksthümliches aus dem Kuhländchen. Die Zoologie und Botanik auf dem Lande. Neutitscheiner Wochenblatt, J. 1885.

10. Heimatsklänge. Gedichte in der Mundart der Deutschen etc., von Dr. Hier. *Anton Jarisch*, Warnsdorf 1893, und *Volksthümliches aus Oesterreichisch-Schlesien*, von *Anton Peter*, Professor, derzeit Teschen. Beide Werke enthalten Lieder, Räthsel, Spiele, sowohl aus dem mährischen, als auch aus dem schlesischen Kuhländchen.

11. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, von W. Müller, J. 1893, enthalten Abhandlungen über:

- a) Die Mundart, Brauch und Sitte, Tracht, Lied und Spruch im Kuhländchen,
- b) von Sagen: Die Entstehung von Unter-Heinzendorf,

- c) die Senfblebner und die Zwerge,
 d) Biographie des Dialectdichters Pfarrer Bayer aus Partschendorf (gest. 14. Nov. 1830).
 12. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. (Mähren und Schlesien, sowie Uebersichtsband.)
 13. Lustige Geschichten aus dem Kuhländchen. Volksdialectische Erzählungen in den Mitth. d. Kuhl. Landw. Vereines in Neutitschein. Jahrg. 1899, 1900, 1901.
 14. Stimmen aus dem Kuhländchen über das Stadtmuseum. Kuhl. Landw. Mitth. Jahrgang 1900.)
 15. Zur Frage der Errichtung von Ortsmuseen im Kuhländchen. Kuhl. Landw. Mitth., Jg. 1900.
 16. Moravské Kravaňko (Das mährische Kuhländchen). Herausgegeben von den slawischen Volksschullehrern des politischen Bezirkes Neutitschein, 1 B., 1898, Freiberg. Enthält nur auf circa 20 Seiten eine knappe ethnographische Charakteristik der Kuhländler.

B. Manuscripte.

17. Das Kuhländchen. Ethnographisch geschildert von St. Weigl-Neutitschein. Enthält in Octavformat:
 Wohnung und Kleidung der Kuhländler, Dialectwörterbuch mit Erklärungen, Lehrgedichte und vermischte Lieder (19 Melodien), Liebeslieder (77 M. 66 Bl.), Ostereier und ihre Sprüche (63 Bl., 4 Skizzen), Hochzeitsgebräuche (1 M., 101 Bl.), Weihnachtslieder (10 M., 46 Bl.), Mailieder und der Maisonntag (6 M., 34 Bl.), Erotika (8 M., 40 Bl.), Kinderspiele (26 Bl.), Märchen (60 Bl.), Spinnstube (6 M., 56 Bl.), Balladen und Romanzen (20 M., 110 Bl.), Gebete (14 Bl.), Weihnachtsspiele (1 M., 64 Bl.), Geistliche Lieder (6 M., 32 Bl.), Sagen, sagenhafte Plätze, Denkmäler, Funde (138 Bl.), Grabinschriften (60 Bl.), Fabeln (20 Bl.), Ostergebräuche, Kreuzstecken, Saatreiten (27 Bl.), Volksglaube (162 Bl.), Wünsche (8 Bl.), Volkssprüche (24 Bl.), Wiegenlieder (2 M., 12 Bl.), Legenden (14 Bl.), Dorflieder (13 Bl.), Ehestandslieder (14 M., 42 Bl.), Räthsel (8 Bl.), Kinderpredigten (10 Bl.), Volksgebräuche, Meinungen, Aberglauben (1 M., 28 Bl.), Zählreime (8 Bl.), Kinderlieder (10 M., 32 Bl.), Hirtenlieder (6 M., 14 Bl.), Haus, Begründung und Aufschriften (94 Bl.), Handschriften von Pfarrer J. Bayer und anderen Volksdichtern. *)
 18. Kuhländler Lieder, gesammelt von Erbrichtereibesitzer sen. Wilhelm Teltshik, Zauchtel.

19. Melodien zu den Kuhländler Liedern von Musiklehrer Josef Žak, Brünn.

Ohne den Anspruch an Vollständigkeit der vorangehenden Zusammenstellung erheben zu wollen, hielt ich es nur für sehr wünschenswerth, wenn die in den vorangehenden Zeilen gemachten Anregungen günstige Aufnahme fänden, damit durch weitere Beiträge für eine gesammte, volkskundliche Geschichte des Kuhländchens Hoffnung gegeben wäre.

Museum Freiwaldau. Nachdem unser Mitarbeiter Herr *Adolf Kettner* sich schon früher in Wort und Schrift für die Gründung eines städtischen Museums in Freiwaldau eingesetzt hatte, stellte im Gemeindevausschusse in einer der letzten Sitzungen des Jahres 1899 Pfarrer *Neugebauer* den Antrag auf Errichtung eines solchen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und dem Stadtrathe das Recht eingeräumt, ein Comité zu ernennen. In dieses fünfgliedrige Comité wurde ausser Pfarrer *Neugebauer* auch unser Mitarbeiter Herr *Adolf Kettner* entsendet, und wurde diesem Comité auch das Recht eingeräumt, sich zu verstärken. Das verstärkte Comité wählte Pfarrer *Josef Neugebauer* zum Obmann, den Schriftleiter *Adolf Kettner* zum Custos und den Procuristen *Erwin Weiss* zum Schriftführer. Am 1. März 1901 begann das Comité seine Thätigkeit, der wir einen recht erspriesslichen Fortgang und die besten Erfolge wünschen.

*) Dieses Manuscript enthält, wie voranstehende Inhaltsangabe veranschaulicht, eine umfassende Volkskunde des Kuhländchens und würde der Herr Verfasser dieses Manuscripts, mangels pecuniärer Mittel zur Indrucklegung, nach Uebereinkommen gegen ein mässiges Honorar gerne abtreten. (Bei allfälligen Anfragen seine nähere Adresse: Stephan Weigl, pensionirter Gendarmie-Wachtmeister in Neutitschein, Mähren, Alleegasse 3.)

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

12. Was ist Volkskunde und wie studirt man dieselbe? Von *Carl Knortz*, Evansville, Indiana. Altenburg. Alfred Tittel's Verlag. 1900. S. 211.

Mit diesem Buche versucht der Verfasser allen Denjenigen einen guten Führer an die Hand zu geben, die sich auf dem Gebiete der Volkskunde tiefere Kenntnisse und unmittelbare Anschauungen erwerben wollen. 74 Fragen deuten dem Anfänger auf diesem weiten und breiten Felde an, was er Alles fort und fort im Auge behalten muss und wie er fleissig beobachten, streng prüfen, emsig forschen und reiflich erwägen soll. Zu diesen 74 Fragen gab Knortz eine grosse Anzahl von Beispielen bei, die dem Jünger der weitverzweigten Volkskunde zeigen, was das Volk sinnt und denkt, wie es empfindet, fühlt und spricht, wie es seiner Lust und seinem Schmerze Ausdruck verleiht und was sich Alles als Sitte und Brauch gefestigt hat. Knortz hat mitunter recht interessante Volksüberlieferungen aus der neuen Welt beigelegt; unter Anderem solche, die in Amerika totale Umgestaltung erfahren haben, und auch solche, die schwer zugänglichen Quellen entlehnt sind. Das reiche Material, das als Illustration zu den 74 Fragen aus dem seltenen Buche M. Friedrich Ziegler's „Heilige Seelenvergütung im Grünen“ (Leipzig 1692) herangezogen wurde, werden die Freunde für Volkskunde mit Dank in Empfang nehmen. Um ein Beispiel aus dem reichen Inhalt dieses Buches zu geben, sei des Stinkthieres gedacht, wie es von seinem Freunde, dem schwarzen Wolfe, zu seiner seltsamen Waffe nach einem Vootov-Märchen gekommen ist: Der Wolf nahm ein Ei aus einem verlassenen Vogelneest und that hinein den Schweiss seines Körpers, den Athem eines Aasgeiers, den Wind, der über ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld geweht hatte, und ein wenig Wasser aus einem grünen Pfuhe. Alle diese Dinge rührte er in dem Ei durcheinander, gab es dem Stinkthier und sprach: „Führe dies stets bei dir und du wirst alle deine Widersacher besiegen“. Das Stinkthier nahm dieses Geschenk dankend an und versuchte auch gleich seine Wirkung an seinem Wohlthäter. Derselbe lief fort, so schnell ihn seine Füsse tragen konnten. Seit dieser Zeit ist das Stinkthier der Schrecken aller Thiere geworden.

Franz Branky.

13. Opowiadania ludowe z okolic Andrychowa spisał Szymon Gonet. (*Volks-erzählungen aus der Umgebung von Andrichau, Westgalizien.*) Materiały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne wydawane staraniem komisji antropologicznej Akademii Umiejętności w Krakowie. Tom IV. II. dział etnograficzny, 226—282.

Diese kleine Sammlung bietet das grösste Interesse wohl durch die treue Wiedergabe des Dialects, der einige sehr auffallende phonetische Eigenthümlichkeiten aufweist. Weniger Interesse bietet sie dem Folkloristen. Erstens gibt sie kein besonders günstiges Zeugnis für das Leben der Volkstraditionen in diesem Winkel Westgaliziens ab. Diese Sammlung von 43 Nummern (Märchen, Sagen, Fabeln und Anekdoten) aus sechs Ortschaften aus der Umgebung des Städtchens Andrichau brauchte etliche Jahre — die einzelnen Aufzeichnungen datiren vom Jahre 1887 bis 1897. Und die einzelnen Erzählungen selbst ragen nicht besonders hervor. Man vergleiche nur diese Sammlung mit den besprochenen ostgalizischen Sammlungen des Osyp Rozdolskyj aus der Umgebung von Brody, grösstentheils aus einer einzigen Ortschaft, und vergleiche dann noch die einzelnen Nummern. Wie üppig leben dort noch die Volkstraditionen, und wie lebt in ihnen das ganze Volk, und wie verblasst, verwelkt sind sie da in diesem Winkel von Westgalizien. In dieser Hinsicht ist auch diese Sammlung recht belehrend.

Nr. 1, S. 227. „*Vom Weib, welches seinen Mann ertränken wollte.*“ Der Pfarrer rieth dem Weibe, dem Manne die besten Speisen zu geben. Gewöhnlich ertheilt der Mann selbst oder eine ihm befreundete Person, in der Capelle versteckt, im Namen Gottes, eines Heiligen dem Weibe diesen Rath. Vgl. Ciszewski Krakowiaczy Nr. 160, 161. Kolberg Lud XIV, 338 ff. Fr. Al. Sedláček Nár. poh. a pov. II, 20, Dobrovoljskij Smol. Sb. I, 699.

Strohal Hrvat. nar. pripov. I, Nr. 65. Šapkarev Blgar. nar. prik. Nr. 37. Frey's Gartengesellschaft, hg. von J. Bolte, 284. Montanus' Schwankbücher, hg. von J. Bolte, 330, 517, 611.

Nr. 2, S. 227—229. „*Der Meisterdieb*.“ Ein Schustergeselle hatte ein eigenes Federmesser, welches ihm sagte, dass er um Geld in das kaiserliche Schloss gehen solle, der Wachtposten im Schlosse sei eingeschlafen. Die alte Sage von der Bestehlung der königlichen Schatzkammer wird ziemlich treu wiedererzählt. An die Stelle des Onkels ist der Meister des Gesellen getreten.

Nr. 3, S. 229. Räuber steckten einen Manu, nachdem sie ihm alles Geld abgenommen in ein Fass. Der Mann machte sich mit seinem Messer ein Loch in das Fass, damit er athmen könne. Abends kam ein Wolf, beschnüffelte das Fass und steckte seinen Schweif in das Loch. Der Mann fing den Schweif, das Fass zerschellte, und so war der Mann bereit. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 284 Nr. 191; XXII, 308 Nr. 650. Sebillot Litter. orale de l'Auvergne 70 Jubil. Sbornik Vs. Millera 174.

Nr. 4, S. 229—231. „*Das weise Mädchen*.“ Ein Richter kann den Streit zweier Brüder nicht entscheiden und gibt ihnen daher Räthsel auf: Was ist das Liebste, das Dickste und das Beste. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 306 Nr. 207. Es folgt nun eine ziemlich genaue Wiedergabe der Erzählung vom weisen Mädchen. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 283 Nr. 189; XXII, S. 301 Nr. 3; S. 307 Nr. 350.

Nr. 7, S. 232—235. „*Vom Józek und Maciek*.“ Die Pferdehaut — aus ihr wahrsagt Józek, was er bei der treulosen Bauernfrau gesehen hat — gut verkauft. Ausser Geld bekam Józek noch den Koffer mit dem darin versteckten Liebhaber. Etnograf. Zbirnyk VIII, Nr. 7. Maciek wollte nun ebenso gut die Haut seines Pferdes verkaufen. Rachsüchtig will er seinen Bruder erschlagen, tödtet aber die Mutter — es hatten beide ihre Bettstätten verwechselt. Józek setzt den Leichnam auf den Wagen und fährt zum Doctor. Am Wege hält er vor einer Schänke, geht in dieselbe und sagt dem Wirth, er soll seiner kranken Mutter auch ein Glas Bier geben. Die will nicht trinken, der Wirth schlägt sie mit dem Glas in den Kopf . . . Józek verkaufte den Leichnam — so tödtet nun auch Maciek seine Alte. In dem Sack würde dann nicht ein Anderer ertränkt, sondern Józek stopfte mit einem Hirten Steine und Gras hinein. Maciek sprang nicht mehr um die Kühe in das Wasser.

Nr. 9, S. 235—237. „*Von einem Schuster*.“ Der Schuster erschlug mit einem Schlag hundert und verwundete zweihundert Fliegen. Bloss die typische Einleitung des Märchens vom tapferen Schneiderlein. Etnograf, Zbirnyk VII, Nr. 57. Es wird bloss erzählt, wie der vermeintliche Held (statt der Riesen) Räuber im Walde überlistete: will einige Tannen auf einmal sammt den Wurzeln ausreissen, eine ganzen Brunnen zuführen, überstürzt einen Kirschenbaum und fängt einen Hasen.

Nr. 10, S. 237 ff. „*Von einem Handwerker, der König wurde*.“ Die Prinzessin bekommt Derjenige zur Frau, der eine ganze Nacht mit einem fürchterlichen Bären verbringt. Der Handwerker gibt dem Bären Nüsse — eiserne Kügelchen zu knacken, lehrt ihn Geige spielen. Vgl. Grimm KHM. Nr. 114. Ciszewski Krakowiaczy I, Nr. 127, Kolberg Lud XIV, 313 ff., 314 ff. Sadok Barącz Bajki, fraszki², 142 ff.

Nr. 12, S. 239 ff. „*Vom Engel, der diente*.“ Der Knecht des Pfarrers nimmt die Mütze ab vor einer Schänke, aber nicht vor einer Capelle; erwiderte nichts einem Bauer, der grüsste „Gelobt sei Jesus Christus“; warf über die Kirche Steine, als der Pfarrer dort die Messe las. Der Knecht benahm sich also so wie der Engel, welcher wegen Ungehorsam auf einige Zeit auf die Erde verbannt war. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 261, 294 ff., Nr. 43, 44. Dobrovoljskij Smol. Sbornik I, 323. Whislocki M.-S. Armenier 52 ff. Národní pohádky a pověsti (Slavie) 1878, S. 30.

Nr. 14, S. 241 ff. „*Vom Kaiser und der Kaiserin*.“ Eine Version des Volksbuches von Bruncvik. Vgl. Th. Vernalcken Oesterr. KHM. 135. Z. Oe. VK. IV, 34. Fr. A. Sedláček Nár. poh. a pov. I, 32.

Nr. 15, S. 242—244. „*Von einem Trinker*.“ Eine Mühle, die goldene Ducaten mahlt, eingewechselt für ein Futteral, aus welchem soviel Soldaten herauskommen, wie man will — damit bekam der Mann seine Ducatenmühle zurück — weiters für ein Tischlein-deck-

dich, wechselte es für die Mühle ein und bekam es wieder zurück. Vgl. Z. Oe. VK. V, 140. Archiv f. slav. Phil. XXI, 282. Kolberg Pokucie IV, 22. Clouston Popular Tales and Fictions I, 110, 462.

Nr. 16, S. 244—266. „*Von drei Urlaubern.*“ Drei Soldaten in einem verwünschten Schlosse hüten drei in eine Taube, Vogel und Schlange verzauberte Prinzen. Nach fünfjährigen Dienste bekamen sie als Belohnung: der eine ein Futteral, das immer voll Goldstücke war, der andere eine Ruthe, mit welcher aus der Erde soviel Soldaten, wie man wünscht, hervorgerufen werden können, der dritte einen Rock, in dessen einer Tasche Birnen waren, nach deren Genuss man in einen Bock mit krummen Hörnern verwandelt wurde, und in dessen anderer Tasche Aepfel waren, nach deren Genuss der Mensch wieder seine frühere Gestalt erlangte. Hieran knüpft sich das Märchen von der treulosen Prinzessin, die nur der bekommt, der sie im Kartenspiel besiegt. Vgl. Afanasjev³ I, Nr. 113 c. Kulda Morav. poh. III, 43. Pohadky a pověsti našeho lidu 46. Schambach und Müller Niedersächs. M. 312. Ausland 1856, 716. Kaden Unter den Olivenbäumen 6 ff.

Nr. 17, S. 246—248. „*Von einem Mann, der hundert Jahre auf der anderen Welt war.*“ Der alte Bettler ladet seinen Gastgeber zu sich, schickt ihn um ein Pferd. Auf dem Wege sieht der Mann einen Menschen, der bis zum Kopf im Wasser stand und immer „trinken! trinken!“ rief; dann einen anderen Menschen, der am Kopfe einen Laib Brot hatte und immer „essen! essen!“ rief. Am Ufer eines Flusses schlugen sich fortwährend zwei Weiber. Auf einer fetten Weide waren magere Schafe, auf einer elenden Weide dagegen feiste Schafe. Unter einem Apfelbaum stand eine weisse Frau und ass davon Blätter, Blüten und Obst — das war der Tod, der Kinder, Jünglinge und Greise sammelt. Der Mann war dort beim hl. Petrus drei Tage -- in Wirklichkeit hundert Jahre. Vgl. Federowski Lud białoruski I, Nr. 1092. Živaja Starina V, 209. Erlenvejn Rus. nar. skazki 62. Dowojna Sylwestrowicz Pod. žmujdz. II, 163, 193. Andrejanoff Lett. M. 67. Mijat Stojanović Pučke pripov. 108. Kolberg Pokucie IV, 202. Kolberg Lud III, 149 ff.; VIII, 90 ff., Nr. 37. Treuland Latyšikija skazki Nr. 104.

Nr. 18, S. 248—250. Ein Weib verräth den eigenen Sohn dem Räuber — dem Liebhaber. Vgl. Z. Oe. V, 140. Fr. Hindes Groome Gypsy Folk Tales Nr. 8, 9. Letopis matice srpske Bd. 146 S. 115. Kolberg Pokucie IV, 85. Hinton Knowles Folk Tales of Kashmir, 3, 45 ff.

Nr. 19, S. 250. Ein Herr machte Einladungen zu einem Ball; der Weg führte ihn über einen Friedhof; der Herr stiess mit einem Fuss unvorsätzlich in einen Todtenkopf. Der meldete sich an, dass er auf dem Balle gegenwärtig sein wird. Der Herr rettete sein Leben nur so, dass er auf den Rath des Pfarrers Alles neu anschaffte, wie Möbel so Speisezeug. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 302, zu Etnograf. Zbirnyk V, 183.

Nr. 20, S. 250 ff. „*Vom Trunkenbold, der einen Leichnam trug.*“ Abweichend von den gewöhnlichen Erzählungen. Der Trunkenbold befreite, nachdem er den Leichnam aus dem Wirthshaus zur Kirche zurückgebracht, noch dessen zwei büssende Brüder, wie, ist aber nicht erzählt. Vgl. Dowojna Sylwestrowicz Pod. žmujdz. I, 252 ff.

Nr. 21, S. 251 ff. Der Zauberer tödtete statt der fremden Knaben seine eigenen Töchter. Etnograf. Zbirnyk Nr. 41. Verfolgte dann die Knaben in seinen Siebenmeilenstiefeln, hätte sie fast erreicht, schlief aber ein, zog die Stiefeln aus; ein Knabe bemerkte das, zog die Stiefeln an und entfloh mit seinen Brüdern.

Nr. 22, S. 252 ff. Ein Vater verkaufte seine Tochter dem Teufel; doch konnte der Teufel sich nicht des Mädchens bemächtigen, als selbst der Vater dem Mädchen die Hände abhieb, denn das Mädchen bekreuzigte sich mit den Stumpfen. Der Teufel riss nun dem Vater den Kopf ab. Das Mädchen kniete bei dem Leichnam nieder, betete, legte die Hände an die Stumpfe, und die Hände wuchsen wieder an. Vgl. Cosquin II, 231 ff., Nr. 64. Revue des trad. popul. X, 571 st. N. 3.

Nr. 23, S. 253 ff. Der Teufel dient einem Bauer, dem er das Brot aufgeessen hat. Vgl. Z. Oe. VK. II, 223 Nr. 17. Archiv f. slav. Phil. XXI, 275, 301. Świętek Lud nadrabski 341.

Nr. 24, S. 254 ff. Drei Soldaten suchen die dem Könige entführte Prinzessin. Eine ganz kurze, verderbte Version des Märchens vom starken Hans und seinem Gefährten.

Grimm Nr. 166. An Stelle des Zwerges mit dem ellenlangen Bart ist der Teufel getreten, statt in die Unterwelt hat sich einer der Soldaten in die Hölle hinuntergelassen. Das Motiv von dem Verrath der Gefährten ist vergessen.

Nr. 25, S. 255—258. Stach, der sich vor nichts fürchtete, gab einem Gehängten zu trinken, band ihn los. Vgl. Federowski Lud białoruski I, Nr. 231. Dann befreite er einen Priester, der in der Kirche schreckte, weil er zu Lebzeiten geizig war. Vgl. Karłowicz Podania na Litwie Nr. 21.

Nr. 26, S. 258. Die ältere Schwester erschlug die jüngere auf einem Erdbeerenfeld; aus deren Grab entwuchs eine Lilie. Die aus ihrem Gebein verfertigte Flöte verrieth die Mörderin. Etnograf. Zbirnyk VII, Nr. 55.

Nr. 27, S. 258—262. Ein Alter, ein Zauberer, rief mit einem Piff die Schweine zusammen, die sich zu dem Schweinehändler verlaufen hatten. Dafür sollte der Händler dem Alten einen zwanzigjährigen Jungen bringen, und der sollte ihm sagen, welche Stunde gut und welche schlecht ist. Als er so einen Jungen brachte, ging der in die Welt um die Antwort auf jene Frage zu finden. Auf dem Wege traf er zwei Elstern, die sich um einen Apfel rauften, weiter einen Alten bis zur Hälfte in die Erde vergraben. Auf dessen Rathschlag nahm er unter ihm drei Klümpchen Erde auf und fand einen Zauberer, bei dem es auch bei Tag immer finster ist. Es ist das Märchen von den drei goldenen Haaren des Alten Allwissend. Eine ähnliche Frage ist zum Beispiel in dem sonst abweichenden magyarischen Märchen Klimó Cont. et lég. de la Hongrie 215 ff. gestellt. Der Junge hört die Antwort des Zauberers unter dem Bette versteckt, wirft dann auf ihn jene drei Klümpchen Erde, der Zauberer versinkt in die Hölle, jener Alte kommt an seine Stelle, und des Zauberers Magd, eine entführte Prinzessin, ist befreit.

Nr. 28, S. 262—264. Ein Gehängter, vom Galgen abgenommen, geht mit auf den Ball eines Nachbarn, auf der Rückkehr nahm er seinen Gefährten auf seinen Ball, der drehte sich dort dreimal um, kehrte mit dem Gehängten zurück und hängte ihn wieder auf; als er nach Hause kam, waren dreihundert Jahre um. Vgl. Gustav Meyer Essays I, 297 ff. N. Šumcov Ruskij Filolog. Věstnik XXIX, 363 ff., XXX, 338 ff. Köhler Kleinere Schriften II, 224 ff., 428.

Nr. 29, S. 264. Aus einer Hütte wurde ein Gespenst von den Hausthieren vertrieben wie sonst die Räuber aus dem Waldhause, oder auch Teufel, wie zum Beispiel Schreck. Finnische Märchen 224 ff. Wisła II, 21 ff.; VII, S. 685 ff. Zbiór wiad. do antrop. V, Abth. 3, S. 223, Nr. 30; XV, Abth. 3, S. 41, Nr. 19. Kolberg Lud VIII, 233 ff. Ciszewski Krakowiacz Nr. 254.

Nr. 30, S. 265. Das Elend gefangen und in einen hohlen Baum eingeschlossen vom armen Bauer, vom reichen Nachbar aber befreit. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 254 Nr. 75. Federowski Lud białoruski Nr. 355. Sbornik mus. spol. slov. I, 166 ff. Z. Oe. VK. III, 163 Kolberg Pokucie IV, 198 ff. Mittheil. Ges. f. jüd. VK, II, 26.

Nr. 31, S. 265 ff. Eine Prinzessin wurde aus der Macht des Drachen von einem Manne befreit, der die Macht hatte, sich in ein jedes Thier zu verwandeln. Lose Trümmer des weit verbreiteten Märchenstoffes.

Nr. 32, S. 266 ff. Ein Gespenst — Vampyr (strygoń), der Menschen würgte, vertrieben von einem Wanderer. Die einzelnen Glieder des Körpers fielen stückweise durch den Rauchfang hinab. Aehnlich Świętek Lud nadrabski 480 ff. Vgl. Kolberg Pokucie IV, 167. Olaf Broch Studien von der slav.-kleinruss. Sprachgrenze in Oesterreich-Ungarn 43. Jones & Kropf Magyar Folk Tales 231 ff. Jacobs English Fairy Tales 179 ff., Nr. 32. Kennedy Legend. Fictions of the Irish Celts 138. Z. d. Gesell. f. Schleswig-Holstein-Lauenberg Gesch. VII, 229. Letopis matice srpske Bd. 148, S. 124 ff.

Nr. 33, S. 267 ff. Verschiedene Sagen, wie man einen Zauberthaler erlangt, der alles Geld mitbringt, mit dem er in Berührung kommt. Vgl. Urquell IV, 105, 135; V, 104; N. F. I, 207 ff. Wisła V, 350. Świętek Lud nadrabski 491, Zbiór wiadom. do antrop. X, Abth. 3, S. 114. Etnograf. Zbirnyk V, 97. Federowski Lud białoruski I, 35. Asmus & Knoop Sag. Erzähl. aus Kolberg-Köslin 31 ff. Lemke Volksthüml. aus Ostpreussen III, 41. Ad. Černý Myth. bytosće lužiskich Serbow 44.

Nr. 34, S. 268—270. Verschiedene Sagen von Irrlichtern.

Nr. 35, S. 270. Der Wolf vom Widder bethört, „der Widder springt ihm direct in den Rachen“. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, S. 300, Nr. 2, Bosanska Vila V, 139; VII, 363; VIII, 177.

Nr. 36, S. 270 ff. Die Hausthiere im Waldhause vertreiben Wölfe. Vgl. Kolberg Chełmskie II, 119 ff. Afanasjev³ I, 49 ff., Nr. 31. Hrinčenko II, Nr. 181. Sadovnikov Nr. 51. Rudčenko I, Nr. 22. Paasonen Proben der mordwinischen Volksdichtung I, 2, S. 117 ff. Revue des trad. popul. XII, 39. Bladé Contes pop. de la Gascogne III, 167 ff. Carnoy Contes franç. 17 ff. Cosquin II, 104 ff.

Nr. 37, S. 271 ff. „Die geschundene Ziege.“ Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, S. 249, Nr. 14. Mater. antropol.-archeol. II, Abth. 2, S. 49 Mordoveev Malorus. liter. sbornik 361 ff. Nowosiel-ki Lud ukraiński I, 243. Pohádky a pověsti našeho lidu 5 ff.

Nr. 38, S. 272 ff. Der Wolf bethört vom Fuchse; wenn er aus dem Fluss trinkt, bekommt er auch so einen Kuchen. Es ist ein wichtiges Motiv vergessen worden, dass nämlich der Wolf im Wasser das Abbild des Kuchens (Käses) sieht. Vgl. Český Lid V, 458. Strohal Hrvat nar. pripov. I, 266. Krauss Sag. Mär. Südslav. I, 31. Šapkarev Blgar. nar. prikazki Nr. 58. Sebillot Contes pop. de la H. Bret. 326. Revue des trad. popul. V, 438. Der Wolf fängt mit seinem Schweif Fische. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XVII, 582; XIX, 249. Köhler Kleinere Schriften I, 197. Jurkschat Litau. Mär. Nr. 9.

Nr. 39, S. 273. Der Dumme ackerte einen Kessel voll Geld aus, sagte dem reichen Bruder, er habe soviel Geld bekommen für die Haut seines Weibes. Der wollte nun auch so reich werden.

Nr. 40, S. 274. Der Wolf wollte das menschliche Fleisch kosten. Der Mensch, welchen ihm Gott auf seine Bitten zeigte, bat ihn, dass er sich früher abwaschen dürfe, denn er sei zu schmutzig; dann wischte er sich mit dem Schweife des Wolfes ab und prügelte schrecklich den Wolf. Anderswo misst der Mensch den Wolf, ob er in ihn hineingeht, oder misst die Grösse seiner Todtenkerze an seinem Schweife. Vgl. Clouston Folk Tales and Fictions I, 148. Kolberg Chełmskie II, 182. Afanasjev³ I, Nr. 24 b, S. 41. Rudčenko I, Nr. 1, 2, 3. Živaja Starina V, 430. Sedláček Nár. poh. a pov. 26.

Prof. Dr. G. Polívka.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Auszeichnungen.

Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. Juli dem Schriftführer des Vereines und Director des Museums für österreichische Volkskunde, k. u. k. Custos *Dr. M. Haberlandt* für sein verdienstliches Wirken beim genannten Vere'n das Ritterkreuz des *Franz Josef-Ordens* allergnädigst verliehen und gestattet, dass dem Museumsverwalter und Vereincassier k. u. k. Präparator *Franz X. Grössl* aus dem gleichen Anlasse der Ausdruck der *Allerhöchsten Anerkennung* bekanntgegeben werde.

Aus diesem Anlasse ist dem Schriftführer *Dr. M. Haberlandt* das nachfolgende Schreiben, Z. 342, zugekommen:

„Im höchsten Auftrage Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs *Ludwig Victor* beglückwünsche ich Euer Hochwohlgeboren zur Allerhöchsten Auszeichnung und beehre mich mitzutheilen, dass Höchstderselbe sehr erfreut war, dass Ihre Verdienste die verdiente Allerhöchste Anerkennung gefunden haben.

Klessheim, am 24. Juli 1901.

(Gez.) *Max Graf Thun*
Obersthofmeister.“

2. Neue Ausschussmitglieder.

In seiner Sitzung am 28. Juni d. J. hat der Ausschuss die nachfolgenden Herren einstimmig als Ausschussräthe des Vereines für österreichische Volkskunde cooptirt: *Hofrath Anton Ritter v. Vuković*, *Dr. Milan Ritter v. Rešetar*, Monsignore Director *Franz Bulić* in Spalato, *Prof. Dr. Andreas Amoroso* in Parenzo, *Prof. Dr. Anton Kalina* in Lemberg, Reichsrathsabgeordneten *Dr. Carl Kramář* in Prag, *Prof. Wladimir Szuchiewicz* in Lemberg, Gewerbeschuldirektor *Johann Šubić* in Laibach.

b) Museum.

1. Besuch des Museums.

Weitere corporative Besichtigungen des Museums erfolgten in der Zeit vom 15. Juni bis 15. August in nachstehender Weise:

54. Mädchenbürgerschule, I. Börsegasse 5.
55. Gewerbliche Vorbereitungsschule, IX. Grüne Thorgasse 11.
56. Gewerbliche Vorbereitungsschule, XVIII. Schulgasse 19. Zwei Abtheilungen.
57. Corps der k. k. Sicherheitswache, in wiederholten Partien.
58. Gewerbliche Fortbildungsschule, XVII. Parhamerplatz 19. Zwei Abtheilungen.
59. Universitätskurs: Oesterreichische Volkskunde; in wiederholten Partien.
60. Gewerbliche Fortbildungsschule, X. Alxingergasse 82.
61. Gewerblicher Vorbereitungskurs, XVI. Ottakringerstrasse 150.
62. Gewerblicher Vorbereitungskurs, XVII. Jörgerstrasse 42.
63. Gewerblicher Vorbereitungskurs, XVIII. Alseggersrass 12. Zwei Abtheilungen.
64. Gewerblicher Vorbereitungskurs, V. Matzleinsdorferstrasse 23.
65. K. u. k. Artillerie-Cadettenschule, II. Jahrgang.
66. Lehrerinnen-Bildungsanstalt, I. Hegelgasse 4.
67. K. u. k. Artillerie-Cadettenschule, I. Jahrgang.

2. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

(Fortsetzung.)

23. *Polnische Elle*. Geschenk der Frau Hofrätin *Aurelie Obermayer* in Wien.
24. *Stockuhr*. — *Spieluhr*. — *Zwei Thonplutzer*. Geschenke des Herrn *Dr. Robert Tomaschek Edlen v. Stratona*.
25. Sammlung des Herrn *Dr. M. Haberlandt* aus der Bukowina. *Elf Thongefässe*. — *Fünfundzwanzig bemalte alte Schüsseln und Teller*. — *Fünf bemalte Branntweinplutzer*. — *Schüssel*, bemalt. — *Löffelkorb*. — *Butterfässchen*. — *Zwei Holzlöffel*. — *Synagogenlampe*, aus Messing, verziert. — *Zwei Wandleuchter*, aus Messing, verziert. — *Sack*, gewirkt. — *Zwei Glasbilder*. — *Zwei Thonleuchter*. — *Truhe*, bemalt. — *Zwei Gürtelschnallen*. — *Pfeife*. — *Maultrommel*. — *Vier Messingringelchen*. — *Zwei Paar Ohrgehänge*. — *Vier Kreuzchen* aus Kittmasse. — *Drei Kreuzchen* aus Glas. — *Messingkreuzchen*. — *Taschentuch*, gestickt. — *Hemd*, reich gestickt. — *Stickerei*.
26. *Spanleuchten*, aus Eisen, mit Rost, aus Eger. Geschenk des Herrn *Kaspar Locher*, Wirthschaftsbesitzer in Krottensee bei Eger.

(Fortsetzung folgt.)

Den freundlichen Spendern wird hiemit der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Schluss der Redaction: 15. August 1901.

I. Abhandlungen und grössere Mittheilungen.

Carl Weinhold.

(Geboren am 26. October 1823, gestorben 19. August 1901.)

Der Archeget unserer Wissenschaft, Geheimrath *Prof. Dr. Carl Weinhold*, der Gründer und langjährige Vorstand des Berliner Vereines für Volkskunde, ist seiner bis ins hohe nestorische Alter freudig fortgesetzten ausgebreiteten Thätigkeit in diesem Sommer durch einen raschen, unerwarteten Tod plötzlich enthoben worden. Jeder, der auf dem Gebiete der europäischen Volkskunde sein Stückchen Feld bebaut, weiss, dass mit Weinhold der eigentliche positive und kritische Begründer der Volkskunde als Wissenschaft dahingegangen ist. Unmittelbar an Jacob Grimm mag man anknüpfen, wenn man Weinhold's Bedeutung und individueller Erscheinung gerecht werden will. Er hat die von jenem Grossen angebahnte Erforschung aller Aeusserungen unseres Volksthums in die von der Zeit geforderte wissenschaftlich-methodische Form gebracht und selbst in jedem Zweige die rüstige und Grosses schaffende Hand mit angelegt. Er hat aus jenen durch Vaterlandsliebe und romantische Empfindungen ideal gefärbten Anfängen unserer Wissenschaft her stets auch noch einen warmen, wohlthuenden Hauch in seinen Arbeiten spüren lassen, ohne dass der Wissenschaftlichkeit seiner Arbeitsweise oder der Sicherheit der kritisch gewonnenen Ergebnisse damit etwa der geringste Abbruch geschehen wäre. Ist doch Weinhold gerade diejenige durch seine Leistungen und seine strenge Art dazu berufene Persönlichkeit gewesen, welche unerbittlich auf wissenschaftliche Haltung und Gesinnung bei seinen Mitarbeitern sah und das grosse Heer der ebenso unkritischen als begeisterten Dilettanten vom Betrieb der Volkskunde mit Strenge auszuschliessen wünschte.

In seiner Universitätslaufbahn, die ihn von Halle über Breslau, Krakau, Graz, Kiel 1890 nach Berlin führte, war und blieb Carl Weinhold Germanist, welcher mit universellem Interesse sowohl auf linguistischem, namentlich mundartlichem Gebiete, sodann auf culturgeschichtlichem Boden, endlich und vor Allem auf volkskundlichem Felde die Schätze deutschen Volksthums hob und in classischen Werken zur Darstellung brachte. So wird sein Denkmal des deutschen Frauenthums (»Die deutschen Frauen des Mittelalters«), so wird sein »Altnordisches Leben« für immer durch Gehalt und Form ein uner-

reiches Muster culturgeschichtlicher Darstellung bleiben. Von anregendster Wichtigkeit ist auch seine überaus bekannte Sammlung von »Weihnachtsspielen und -Liedern aus Süddeutschland« (1856) geworden, mit welcher Weinhold seine immer universeller und fester werdende Beziehung zur eigentlichen Volkskunde inaugurierte, welcher das letzte noch immer so fruchtbare Jahrzehnt seines arbeitsvollen Lebens fast ausschliesslich gewidmet war. Mit der Herausgabe der zehn Bände seiner »Zeitschrift für Volkskunde«, die sofort das führende wissenschaftliche Organ der ganzen Disciplin für Europa wurde, hat Carl Weinhold die Pflege der Volkskunde in jene gedeihlichen Bahnen gelenkt, im Verfolge welcher ihr seither an zahlreichen wichtigen Punkten neue in seinem Geiste arbeitende Pflegestätten erstanden sind. Auch unsere Zeitschrift ist seinem vorangehenden Beispiel entsprungen, und ich denke mit ehrfürchtiger Dankbarkeit der warmen Begrüssung, welche Carl Weinhold unserem Verein bei seinem Entstehen brieflich und bei einem Besuche, der mich 1895 zu dem Altmeister führte, in anregendem Gespräche auch persönlich zutheil werden liess. Die feingeschnittenen, von langjähriger Denkarbeit und einem sicher in sich ruhenden Gemüthe sprechenden Züge des Greises wurden liebenswürdig lebhaft, als ich ihm unsere Hoffnungen und Pläne für die Pflege der Volkskunde in Oesterreich entwickelte. Nun ist der stille Gelehrte, still wie er gelebt, zur Ruhe gegangen. Aber die reiche Saat, die er gesäet, grünt auf allen Feldern, und an seinem Denkmal, das er sich mit seinen Werken aufgerichtet, hängt der reichste Aehrenkranz, der bisher auf dem Felde der Volkskunde gewunden worden ist.

Dr. M. Haberlandt.

Die kroatischen Bewohner von Themenau in Nieder- österreich.

Von Benjamin Kroboth, Oberthemenau.

Im III. Jahrgang der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, Seite 193 bis 217, habe ich bereits Gelegenheit gehabt, Einiges aus dem Leben des oben angeführten Volkes mitzutheilen, und im Nachfolgenden will ich eine Fortsetzung und Ergänzung meiner Beobachtungen und Nachforschungen folgen lassen.

Bisher war es nicht möglich gewesen, das Einwanderungsjahr dieses Volkes mit Sicherheit feststellen zu können, da in diesen Ortschaften (Oberthemenau, Unterthemenau und Bischofswarth) alle älteren Urkunden fehlen. Ausserdem sind nur geringe Quellen über die hiesigen Kroaten vorhanden.

Die Behauptung, dass im Jahre 1339 diese Orte von kroatischen Colonisten bewohnt waren, stellt sich als eine irrige heraus, denn nach Witzany (»Die Markgrafschaft Mähren und die Marktgemeinde

Eisgrub«, pag. 188) kam im Jahre 1387 nach dem Aussterben der Herren von Rauhenstein Elisabeth von Buchheim, welche sich mit Johann T. von Liechtenstein verhelichte, durch Testament in den Besitz von Feldsberg. Zu diesen Besitzungen gehörten in jener Zeit nebst mehreren anderen Orten auch Unterthemenau, Bischofswarth und Allach am Allachteiche (letzterer Ort existirt nicht mehr), welche von bayerischen Ansiedlern bewohnt waren, die zur Zeit, als diese Gegend dem Bisthum Passau zu eigen war (1056—1192), hier angesiedelt wurden.

In dem Verzeichniss der Bewohner von Eisgrub*) aus der Zeit 1567—1592 findet man bereits kroatische Namen wie Garčić, Turčić, Poglarič, Mitrovič, Panič u. a. m. In dieser Zeit mussten Kroaten diese Gegend bewohnt haben und einzelne von ihnen kamen auch nach Eisgrub.

Innerhalb des Zeitraumes 1387—1567 findet man aber früher keine besonderen Anhaltspunkte, warum in dieser Gegend eine Colonisation hätte vorgenommen werden sollen, als im Jahre 1556, in welchem man eine Regelung und Erweiterung der Grenzeiche durchführen wollte, wozu viele und wahrscheinlich auch billige Arbeitskräfte nothwendig waren. Da die Bevölkerung dieser Gegend zur selben Zeit durch Krieg und Krankheit sehr stark decimirt war, rief man die Kroaten herbei und siedelte sie hier an.

Themenau hiess früher Dämmenau, und man nahm an, dass diese Orte von dem Thayaschutzdamm, welcher von Lundenburg gegen den Theimwald zu errichtet war und heute noch zum kleineren Theile erhalten blieb, ihren Namen erhielten. Doch ist diese Deutung des Ortsnamens kaum richtig; der Deimwald, heute Theimwald oder kurz Theim, dürfte eher diesen Orten den Namen gegeben haben. Oberthemenau ist erst in jüngerer Zeit und angeblich zur Reformationszeit auf seinen heutigen Platz gekommen und war vorher auf dem Ried »Geltschingen« im Burgfrieden von Feldsberg, südöstlich von dieser Stadt gelegen. Unterthemenau verblieb auf seiner alten Stelle. Zwischen diesen beiden Orten lag der Deim, deshalb Orte ober und unter dem Deim, also Ober- und Unterdeimenau. Im Laufe der Zeit warf man das »i« weg und nannte die Orte Ober- und Unterdeimenau, und daraus entstand die heutige Bezeichnung Ober- und Unterthemenau.

Ueber die Begründung des Ortes Oberthemenau cursirt in der Bevölkerung folgende Ueberlieferung: Oberthemenau stand einst auf Geltschingen, und als es zur Zeit eines grossen Krieges (Reformationskrieg) zerstört worden war, übersiedelten die dem Untergange entronnenen wenigen Bewohner in die Gegend des heutigen Oberthemenau und halfen den herbeigerufenen Kroaten diesen Ort begründen. Die Bewohner dieses Ortes hatten nachweisbar auch früher

*) Witzany, pag. 252—259.

das Ried »Geltschingen« in Besitz, haben aber diese Felder gegen andere dem Orte näherliegende fürstlich Liechtenstein'sche Grundstücke eingetauscht. Slawisch führt dieser Ort den Namen »Chorvátská Nová Ves«, so viel als »Kroatisch-Neudorf«, was wieder ein Beweis dafür sein kann, dass Oberthemenau zerstört, seinen Platz gewechselt und von Croaten neu gegründet wurde. Ein Körnchen Wahrheit liegt also doch in dieser Ueberlieferung.

Unterthemenau heisst slawisch »Poštorna«, früher »Počtůrna« (Poststation) und hat als solche gewiss eine grössere Bedeutung gehabt, als es heute der Fall ist.

Bischofswarth soll seinen Namen angeblich von der Bischofswarte, die zur Zeit des kriegerischen Bischofs Bruno von Olmütz hier errichtet wurde, erhalten haben. Der slawische Name ist »Lohovec«. Alte Grabstätten heissen in Böhmen nach Zap in »Kronika země České« »sobotky«, in Südmähren nach einer slawischen Zeitschrift für prähistorische Funde »lohy«. In Bischofswarth kommt ein tumulus-ähnlicher Berg vor und war vielleicht Ursache, dass diesem Orte der slawische Name »Lohovec« beigelegt wurde. Auf älteren Schriftstücken findet man auch den Namen »Hlohovec«; zu dieser Bezeichnung konnte dieser Ort auf folgende Art gekommen sein: Um Bischofswarth herum gab es früher grosse Strecken, die mit Strauchwerk bewachsen waren und die erst in jüngster Zeit culturfähig gemacht wurden. Der Sammelname für Strauchwerk heisst hier im Volksmunde »hloh« und aus diesem wurde die zweite slawische Benennung »Hlohovec« abgeleitet. Zu Beginn der Siebzigerjahre war hier ein Lehrer namens Podloučka; dieser war als Grübler bekannt und hatte diese Bezeichnung seines Dienstortes mit Vorliebe gewählt; was ihn hiezu veranlasste, kann man heute freilich nicht wissen, aber gewiss ist nur so viel, dass er zu dieser Bezeichnung irgend welchen Grund haben musste.*)

Recht bunte und interessante Bilder aus dem Leben der hiesigen Kroaten bietet dem Beobachter eine Hochzeit unter diesem Volke.

Die Liebe zweier junger Leute fasst gewöhnlich ihre ersten Wurzeln am Tanzplatze. Der Tanzplatz ist der Ort, wo sich Bursch und Mädchen zumeist zum ersten Male einander nähern und sich gegenseitig lieb gewinnen. Hat der Bursch (frařr) sich die Zuneigung des Mädchens (frařrka) erworben, so ist es ihm gestattet, seine Tänzerin beim Verlassen des Tanzplatzes bis zu ihrem Hause, wo dann noch geplauscht wird, zu begleiten. Für lange Zeit bleibt es den Eltern des Mädchens, da sie zumeist selbst auch am Tanze theilnehmen oder den tanzlustigen Paaren mit Wonne zusehen, nicht verborgen, mit wem ihr Töchterchen am liebsten und am häufigsten tanzt. Auseinandersetzungen gibt es gleich im Hause, falls ihnen der Tänzer nicht zusagt, im anderen Falle ist es ihm erlaubt, an den

*) Nach Mittheilungen des Oberlehrers Herrn Anton Ružička in Oberthemenau.

üblichen Tagen (Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag) Abends ins Haus zu kommen und sich an den Gesprächen zu betheiligen.

Wenn der »frañ« glaubt, dass einer Verbindung zwischen ihm und seiner Angebeteten keine oder wenigstens nicht unüberwindbare Hindernisse entgegenstehen, so bringt er eines schönen Tages einen Brautwerber (Vater, Vormund, Verwandter) in das Haus seiner Geliebten mit, der aber nicht sofort auf das Ziel lossteuert, sondern irgend eine Gelegenheit zur Ursache seines Kommens sich nimmt. Freilich ist es den Eltern des Mädchens sofort bekannt, aus welchem Grunde diese beiden Gestalten heute im Hause erschienen, trotzdem dass anfangs eine Kalbin ohne Kalb zu kaufen gesucht wurde. Ist der Brautwerber mit der Farbe herausgerückt und Alles im bejahenden Sinne abgethan, so muss der Bursch um die Hand der Braut bei deren Eltern in Gegenwart des Brautwerbers anhalten:

„Stryče a tetko, pěkně vás prosím, es-li Vetter und Muhme, ich bitte Euch mě dáte vašu céru Marinu*) za manželku? schön, ob Ihr mir Eure Tochter Marie zum Weibe gebet?

Antwort:

Keď sa chcete, my vám nebránime.

Wenn Ihr Euch wollet, wir wehren Euch nicht.“

Nachdem in den »námluvy« (Verlöbniß) Alles besprochen und geordnet worden ist, folgt die Aufbietung. Bei der ersten sind Braut und Bräutigam in der Kirche anwesend, damit ihnen Geflügel und Kinder gut gerathen. Am Tage der zweiten gehen Braut und Bräutigam ihre Hochzeitsgäste nachfolgenderweise laden (volat):

„Zkazujú vás svadební mama a tata Die Brautmutter und Vater (beiderlei (obojí rodičé) pozdravit a vás prosá, abyste Eltern) lassen Euch grüssen und bitten sa za nás (nich) nehaňbili a do chrámu Euch, dass Ihr Euch unser (ihrer) nicht Páně a z něho do našeho (jejího) přibytku schämen sollet und uns (sie) in die Kirche nás (ich) vyprovodili, est-li (sme) si málo und aus derselben in unsere (ihre) Wohnung lebo mnoho přichystali, abychme to ve begleiten möget, ob wir (sie) wenig oder viel vorbereitet haben, um es in Gesellschaft, Freude und Gesundheit zu geniessen.

Antwort:

Na, už zajtra?

Na, schon morgen?

Ešče ne, až za štrnást dni ve stredu.

Noch nicht, erst in vierzehn Tagen am Mittwoch.

Oder:

Ale vy sa bez nás minete!

Aber es wird ohne uns auch gehen!“

Häufig versuchen sie die Einladenden während deren Rede zu stören, indem sie plötzlich an die Brautleute die Frage stellen, zum Beispiel:

„Neprši tam?

Regnet es nicht?“

Wenn die Einladungsrede mit oder ohne Stocken vor sich gegangen ist, wird dem Brautpaar Brot gereicht, damit es wisse, wovon es werde leben müssen (z čeho budú živi).

*) Name des geliebten Mädchens.

Nach einer Mittheilung der alten Frau Katharina Raschka Nr. 368 in Unterthemenau, die in ihrer Mädchenzeit bei vielen Hochzeiten geladen war, haben in älterer Zeit Braut und Bräutigam nur die ledigen Gäste geladen, während die Verheirateten von dem »stolník«, der beim Hochzeitsmahle das Amt des Auftischens (Speisenträger) zu versehen hat, geladen wurden. Den Tag vor der Hochzeit wurde die Einladung sämmtlicher Hochzeitsgäste wiederholt durch zwei Bursche, von denen der eine am Hochzeitstage die »sulica«, *) der andere einen mit Papierketten, Aepfeln, Birnen, Nüssen, Zuckerwerk und Anderem behängten Kiefernzipfel trägt. Heute erfolgt diese Einladung den Sonntag (Feiertag) vor der Hochzeit. Diesen Burschen, welche in einer rothen Hose, in einem ebenso gefärbten Rocke und dem Festtagshute (guláč) erscheinen, wird auch wieder nach den schon angeführten Einladungsworten beim Brautpaare Brot gereicht; jeder schneidet sich davon ein Stückchen ab, steckt es zu sich und überbringt es der Braut, damit diese durch die Zahl der Brotstücke überzeugt werde, dass sie überall, wohin sie zu gehen hatten, auch waren.

Am Hochzeitstage versammeln sich die geladenen Gäste, die Verwandten und Bekannten des Bräutigams in dessen, die Verwandten und Bekannten der Braut in deren Hause. Die Musik, welche im Brauthause Aufstellung nahm, holt zuerst mit den dort versammelten Burschen den geschmückten Baum aus dem Hause der Spenderin, die gewöhnlich eine nahe Verwandte (Taufpathin, Tante) der Braut ist, ab und bringt ihn unter lustigen Weisen, unter Johlen und Jauchzen der Bursche zum Brauthause. Hier wird die »sulica«, welche am Gartenzaune befestigt war, von einem Burschen (štandárník), dem die ehrende Aufgabe zufällt, sie tragen zu dürfen, losgemacht und von ihm an der Spitze der Bursche zum Hause des Bräutigams getragen, um diesen ins Brauthaus abzuholen. Wenn die Musik verstummt ist, treten die Bursche ins Haus ein und der älteste der Gäste fordert den Bräutigam mit nachfolgenden Worten auf, seinen Eltern, die sich mittlerweile auf Sessel gesetzt haben, abzubitten:

Odpros sa tvojim rodičom, aby ti
odpustili, cos im od tvé malučkosti ublížil
a ich rozněval!

Bitte Deinen Eltern ab, damit sie Dir
verzeihen, was Du sie von Deiner Kleinheit
auf beleidigt und geärgert hast!

Der Bräutigam leistet dieser Aufforderung sogleich Folge, indem er zuerst vor seinem Vater, dann vor seiner Mutter niederkniet und spricht:

Tato (mamo) pro Boha a všecy Svatý
váš prosím, odpustitě mě!

Vater (Mutter), ich bitte Euch um Gottes
und aller Heiligen willen, verzeihet mir!

*) Sulica ist eine mit einem weissen und einem rothen Tuche und verschiedenfarbigen Maschen geschmückte Stange, an deren Spitze eine vergoldete Holzkugel angebracht ist, in der einige Hahnenschwanzfedern und Blumen stecken.

Antwort:

My ti to ze srdce odpúšťáme, nech ti
také Pán Bůh, odpusti.

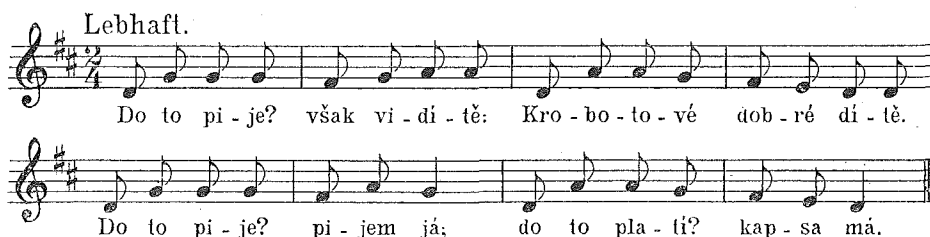
Wir verzeihen Dir vom Herzen gern,
nur möge es Dir auch Gott der Herr ver-
zeihen.

Während dieser feierlichen Handlung ist aller Jubel verstummt, das Herz sucht Erleichterung in Thränen. Der Bräutigam, dessen Eltern und die Umstehenden weinen. Nur Schluchzen und thränenenerstickte Worte sind vernehmbar. Die Musik fällt ein und bringt ein schwermüthiges Tonstück, durch das der weihevoller Augenblick noch erhöht wird, zum Vortrage. Dieser heilige Moment dauert aber nicht lange, denn schon hat die Musik wieder eine lustige Weise begonnen, die Gemüther heitern sich auf, und gleich erschallt das Lied, das die Musik begleitet, mit folgendem Text:

Do to pi je? však vidítě:
Krobotové dobré dítě.
Do to pi je? pijem já;
do to plati? kapsa má.

Wer das trinkt? Ihr sehet doch:
eines Kroaten gutes Kind.
Wer das trinkt? ich trinke;
wer das zahlt? meine Tasche.

Lebhaft.



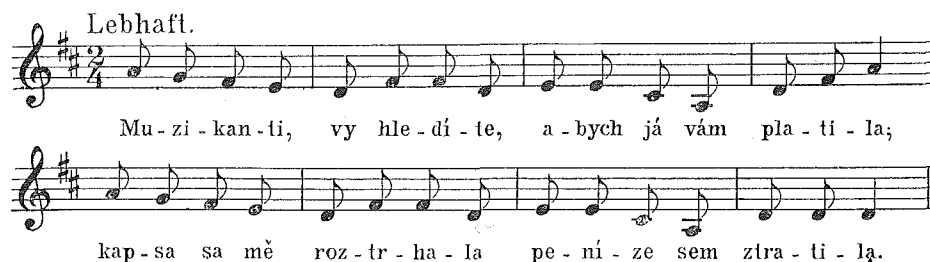
Do to pi - je? však vi - di - tě: Kro - bo - to - vé dob - ré dí - tě.
Do to pi - je? pi - jem já; do to pla - ti? kap - sa má.

Oder:

Muzikanti, vy hledíte,
abych já vám platila;
kapsa sa mě roztrhala,
penize sem ztratila.

Musikanten, Ihr schauet,
dass ich Euch bezahle;
meine Tasche ist mir zerrissen,
das Geld habe ich verloren.

Lebhaft.



Mu - zi - kan - ti, vy hle - dí - te, a - bych já vám pla - ti - la;
kap - sa sa mě roz - tr - ha - la pe - ní - ze sem ztra - ti - la.

Nach Beendigung dieses Gesanges formirt sich der Zug und bewegt sich unter heiteren Musikklingen ins Brauthaus, wo das Frühstück, bestehend aus Kaffee und Buchteln, eingenommen wird. Nach demselben steht der Taufpathe der Braut (statila) oder in Ermangelung dessen ihr ältester Verwandter auf und spricht die Gäste und die Braut mit den Worten an:

Mosime it, abysme nepomeškali mšu
svatú! A věil, nevěsto, nemožeme tak odeít,
mosiš sa, ešče tatovi a mamě odprosit.

Wir müssen gehen, damit wir die heilige
Messe nicht versäumen! Und jetzt, Braut,
können wir nicht so von hier weggehen;
Du musst dem Vater und der Mutter noch
abbitten.

Die Braut folgt dieser Aufforderung und bittet in derselben Weise,
wie der Bräutigam, ihren Eltern ab; nun fließen die Thränen reichlicher,
da schon mehr Frauenzimmer beieinander sind und auch die Männer
dem Thränenstrom freien Lauf lassen.

Die Musik macht dem Weinen ein Ende, indem sie folgendes
kurze Lied, das von den Gästen gesungen wird, anstimmt:

Pochválen buď Ježíš Kristus! já	Gelobt sei Jesus Christus! ich komme
k vám du;	zu Euch;
ešče si já odpočinu na prahu;	ich ruhe noch auf der Thürschwelle aus;
dáte-li mě vašu céru o pravdu?	werdet Ihr mir Eure Tochter wirklich geben?

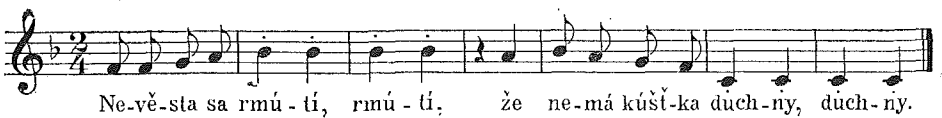


Ist dieses Lied verklungen, so tritt der Bräutigam vor und bedankt sich bei den Brauteltern für die gute Erziehung seiner Braut mit den Worten:

Telko a strýče, pěkně vám děkujem za	Muhme und Vetter, ich danke Euch für
vaše céry vychování, že ste ju v poctivosti	Eurer Tochter Erziehung, dass Ihr sie in
vychovali a mě odezdali.	Keuschheit erzogen und mir übergeben habet.

Nachdem die Musik ihre zwei zum Vortrage gebrachten Musikstücke (traurig, heiter) beendet hat, setzt sich die ganze Hochzeit auf Wagen, um zur Kirche nach Unterthemenau zu fahren. Auf dem ersten Wagen sitzen die Musikanten und der »štandárník« mit einigen anderen Burschen. Im zweiten Wagen nehmen Braut und Bräutigam unter dem geschmückten Bäumchen, das der uns schon bekannte Bursch hält, und die älteste Kranzeljungfrau Platz. Bei älteren Hochzeiten sassen auf diesem Wagen nur die Braut und das älteste Kranzelmädchen, ihnen gegenüber der Bursch mit dem Bäumchen, während der Bräutigam rückwärts am Hintertheil des Wagens bis zur Kirche stehen musste. Auf dem anderen Wagen sitzen die übrigen Gäste. Bei der Abfahrt vom Hause sang man früher:

Nevěsta sa [: rmúti:],	Die Braut ist betrübt,
že nemá kúšťka [: duchny:].	dass sie kein Stück Federbett hat.



Auf dem Wege zur Kirche wird gespielt und geöhlt. Im Freien verhalten sie sich ruhig, in Unterthemenau aber angelangt, beginnt die Musik und das Jöhlen von Neuem.

Vor der Trauung wird dem fungirenden Priester durch das älteste Kranzelmädchen ein von der Braut gespendeter, mit einer weissen Masche geschmückter Rosmarinzweig überreicht. Während des Trauungsactes sucht der Bräutigam seiner Braut auf die grosse Zehe zu treten, damit sie ihm unterthan bleibe. Auch geben sie Acht, auf welcher Seite die Kerzen unruhig oder wenig brennen, um zu erfahren, wer von ihnen Beiden eher sterben werde. Flackern die Kerzenflammen auf Seite der Braut, so stirbt sie früher als der Bräutigam; im anderen Fall gilt das Umgekehrte. Das älteste Kranzelmädchen gibt der Braut, der älteste Bursch dem Bräutigam ein Rosmarinkränzlein auf den Kopf, doch wenn dieses vielleicht durch Zufall vom Kopfe zu Boden fällt, muss er (sie) sich es schon selbst auf den Kopf setzen, Niemand rührt es an. Ist aber die Trauung vollzogen, da haschen Bursche und Mädchen nach den Kränzen, um sich dieselben anzueignen. Gelingt es zum Beispiel dem Mädchen, beide Kränzlein zu erwischen, so muss ihr der Bursch zwei Mass Wein im Gasthaus zahlen, die sie aber selbst auszutrinken hätte, aber gewöhnlich davon nur verkostet und das Uebrige den ausgepichteren Kehlen der Bursche überlässt; im entgegengesetzten Falle zahlt das Mädchen.

An solch einem Freudentage will auch der Kirchendiener nicht leer ausgehen. Damit keiner der Gäste die Kirche, ohne ihm irgend ein Geldgeschenk verabreicht zu haben, verlassen kann, versperrt er die Kirchenthüren. Die Gäste sind dadurch gezwungen, um ins Freie zu gelangen, durch die Sacristei zu gehen, wo sie ihm Jeder nach eigenem Gutdünken ein grösseres oder ein kleineres Trinkgeld einhändigen. Auf der Gasse wird der Hochzeitszug durch einen Schranken aufgehalten; um sich loszukaufen, muss Jeder in die Tasche greifen und ein Geldstück in den dargereichten Teller (Hand) legen. Während Braut und Bräutigam mit ihren Zeugen auf der Pfarre sind, unterhalten sich die Gäste im Gasthause, sie singen, sie tanzen. Kommt das Brautpaar zurück, so setzt sich die Gesellschaft auf Wagen und fährt nach Oberthemenau, wo sie wieder durch einen Schranken aufgehalten wird, um dem Brautpaare die übliche Gratulation darbringen zu können. (Siehe Jahrg. III, pag. 206.)

Im Brauthause angelangt, wird gegessen und nach dem kurzen Mahle im Gasthause dem Tanze fleissig zugesprochen. Am Abend erscheint hier der »stolnik« und bringt seine Einladung zum Nachtmahl vor, indem er mit einem Stocke auf einen Tisch schlägt und spricht:

Moji milí hosti, domáci i prespolní, už
je čas, máte it k večeri!

Meine lieben Gäste, hiesige und aus-
wärtige, es ist schon Zeit, zum Nachtmahl
zu gehen!

Doch die Gäste beeilen sich durchaus nicht; erst nach der zweiten oder dritten Aufforderung stellt sich der Zug an, die Capelle voran, hinter dieser die Jugend mit der »sulica« und dem Bäumchen, welche Stücke während des Tanzes in einem Winkel lehnten, den Schluss des Zuges

bilden die Verheirateten. Da sie die Thüre des Brauhauses verschlossen finden, klopfen sie mit der »sulica« dreimal an die Thüre, die darauf wenig geöffnet wird; da ist folgendes Wechselgespräch zu hören:

Si sem opovažený doit ?	Bist Du berechtigt, hieher zu kommen ?
Já sem poslaný do tohoto numeru smojú aimádú.	Ich bin mit meiner Armee in diese (Haus-) Nummer geschickt worden.

Die Thüre schliesst sich wieder. Derselbe Wortwechsel wird auch nach dem zweiten und nach dem dritten Klopfen geführt und sodann erst den Gästen der Einlass gewährt. Die Musik fällt ein, die Bursche singen dreimal:

Pochválen buď Ježíš Kristus!
já k vám du;
ešče si já odpočinu na prahu;
dáte-li mě vašu céru o pravdu?
(Melodie und Text schon bekannt.)

Im Gastzimmer setzen sich Braut und Bräutigam an den Tisch im Winkel; an der Seite des Bräutigams sitzt das älteste Kranzelmädchen, an der Seite der Braut der »statila« mit seiner Ehehälfte, dann die nächsten Verwandten. Am zweiten Tisch sitzen die Burschen, am dritten die Kranzelmädchen, am vierten die Musikanten, an den übrigen Tischen die anderen Gäste. Hat jeder sein Plätzchen gefunden, so klopft (stösst) der »stolník« von aussen mit einem Fusse an die Thür, johlt und fällt mit der in den Händen haltenden vollen Schüssel absichtlich zu Boden nieder, um dadurch die seiner harrenden Gäste zu erschrecken. Einen Fremden, der die Hochzeitsgebräuche dieses Volkes nicht kennt, versetzt diese Scene wirklich in Schreck, weil er glaubt, dem »stolník« sei wirklich ein Malheur passirt. Die Schüssel aber war bereits zerschlagen und hatte nur klares Wasser zum Inhalte. Das Jammern des »stolník« und überhaupt diese ganze Scene ist nur unschuldiger Trug und dient nicht wenig bei geschickter Ausführung zur Erheiterung der Gäste. Währenddessen erscheint eine der Köchinnen mit der wirklichen Suppenschüssel, die der »stolník« in seine Hände nimmt und auf den Tisch des Brautpaares hinstellt. Auf die anderen Tische tragen die Köchinnen die Suppe selbst auf. Wenn nach der Suppe der »stolník« das Schweinefleisch mit Kraut auf den Brauttisch zu tragen hat, so klopft er abermals mit dem Fusse an die Thür, johlt und spricht, ins Zimmer tretend:

Mojí milí hosti, domácí i prespolní, jezte, pijte, veseli budte, dom sa nestrojte, je tam veliký metel, že by mrtvý pro živého nešel!	Meine lieben Gäste, hiesige und aus- wärtige, esset, trinket, seid heiter, rüset Euch nicht zum Nachhausegehen, dort ist ein grosses Schneegestöber, so dass kein Todter um einen Lebenden gehen würde!
--	---

Der »stolník« ist der Spassmacher der Hochzeitsgäste und hat die Aufgabe, dem Brautpaare die Speisen auf ihren Tisch zu stellen; je witziger sein Einfall ist und je mehr Abwechslung er in seine Reden bringen kann, um so beliebter und gesuchter ist er. In diesem Fache haben nur Erprobte den Vorzug.

Ist auch das Rindfleisch mit Knödeln, bei dessen Auftragung sich dieselbe oder ähnliche Rede des »stolnik« wiederholt, aufgeessen, so denkt man noch lange nicht an eine Trennung aus diesem Hause.

Schon während des Essens führen die Bursche den Mädchen allerlei Schabernack aus, zum Beispiel sie nehmen ihnen das Fleisch aus der Schüssel und geben ihnen abgeklaubte Knochen hinein. Ein Aufkreischen einerseits, fröhliches Lachen andererseits ist hiebei unausbleiblich. Stille, tiefe Stille tritt erst ein, wenn das älteste Kranzelmädchen mit einem Knochen und einem Stück Knödel oder Kuchen an der Gabel aufsteht und an den ältesten Burschen folgende Anrede hält:

Esše sa zkazuje tento dáreček, es-li je malý, ale je poctivý, aby byl přijatý, malý za veliký; ten pošila z lásky uprimnosti naša nejstarší družička našemu nejstaršimu mládenci (standárniku).

Noch wird dieses Geschenkchen entboten, wenn auch klein, aber es ist ehrenhaft, damit es angenommen werde, klein für gross; aus Aufrichtigkeitsliebe schickt es unser ältestes Kranzelmädchen unserem ältesten Brautdiener.

Der Bursch übernimmt nun dieses Geschenk und gibt auf die Worte »Koža zpátky!« (»Das Pferd zurück!«) die Gabel dem Kranzelmädchen zurück. Unter »kúň« ist hier die Gabel gemeint. Mit denselben (ähnlichen) Worten überschickt der »standárnik« dem ältesten Kranzelmädchen dasselbe oder ein ähnliches Geschenk, wenn schon Niemand mehr an das erstüberreichte denkt.

Wenn der »stolnik« den Braten aufgetischt und man davon etwas verkostet hat, klopft der »statila«, um sich Ruhe zu verschaffen, mit der Gabel auf den Tisch, steht auf und spricht:

Moji milí hosti, domáci i prespolní! Já vás prosím na místo naší nevěsty, aby sme i byli nápomocní s grošem, s dvěma, s tolařem, s tremá, s toľary sřibřnřyřma. Pojedeme pres kopce, pres hory, pres doly a ona potrebuje všelijaké řášky, řepičky, povijáky i kabošky.

Meine lieben Gäste, hiesige und auswärtige! Ich bitte Euch an Stelle unserer Braut, damit wir ihr behilflich wären mit einem Groschen, mit zweien, mit einem Thaler, mit dreien, mit Silberthalern. Wir werden über Hügel, über Berge, über Thäler fahren und sie braucht verschiedene Bindemittel, Häubchen, Wickelbänder und Kinderleibchen.

Eine andere übliche Ansprache ist folgende:

Pochválen bud Jěžiř Kristus! Poctivá muziko prestaň hráti, poctiví hosti prestaňte mluviti, abych já mohla slovečko lebo dvě promluviti! Tato nevěsta vám zkazuje, že vám, dobrý večer vinřuje, abyste sa ze její chudobu nehaňbili a i na poviják nápomocní byli s grošem, s dvěma, s tolařem, s tremá, s dukáty zlatřyřma. Dyby sa vám to dnes lebo zajřta přitřefilo, vy řeru vydávali, lebo syna ženili, a ona vám nemohla nápomocná býti, tak místo i sám Pán Bůh nebeský vám zaplatí.

Gelobt sei Jesus Christus! Verehrliche Musik höre auf zu spielen, verehrliche Gäste höret auf zu sprechen, damit ich ein oder zwei Wörtchen sprechen kann! Diese Braut lässt Euch sagen, dass sie Euch einen guten Abend wünscht, damit Ihr Euch ihrer Armuth nicht schämet und ihr zu einem Wickelbände mit einem Groschen, mit zweien, mit einem Thaler, mit dreien, mit goldenen Ducaten behilflich wäret. Wenn es Euch heute oder morgen treffen sollte, Ihr eine Tochter ausheiraten oder einen Sohn verhehlichen würdet und sie Euch nicht behilflich sein könnte, so wird anstatt ihrer Gott der Herr selbst Euch bezahlen.

Nach dieser Ansprache stellt sich der »stolník« auf eine Bank oder auf einen Sessel und übernimmt die ihm dargereichten Geschenke der Gäste. Das erste Geschenk gibt der »statila«, und dieses Geschenk in der Hand haltend, spricht der »stolník«:

Ešče sa zkazuje tento dáreček, es-li je malý, aby byl přijatý, malý za veliký z lásky uprimnosti. Ten posíla statila, nevěstin kmotr.

Zum »statila« gewendet:

Však vy ste ho ťažko nenabudovali; vy máte moc saděné repy; navoláte si na okopávání malých dětí, slúbite im 50 grajcarů na deň, až sú hotoví, vyplatíte im po tri ceti a tak ste vy k tomu ľahko došli.

Beim Ueberreichen der Geschenke, welche den Gästen immer gezeigt werden, wird immer Aehnliches, auf den Geber Passendes gesprochen. Geschenkt werden: Kopf-, Bett- und Leintücher, Teller, Schüsseln, Lampen, kurz Einrichtungsstücke für das junge Ehepaar; die Bursche zahlen je einen Gulden und auch mehr. Die eingesammelten Geschenke werden vom »stolník« dem »statila« eingehändig, der sie wieder der Braut in die Schürze mit den Worten legt:

Drž, nevěsto, do klína, abys měla do roka céru lebo syna!

Hat sich die Gesellschaft ein wenig beruhigt, so macht sich das älteste Kranzelmädchen wieder bemerkbar, indem sie mit einer Gabel auf den Tisch klopf und folgende Ansprache an die Anwesenden richtet:

Moji milí hosti! Já vás pěkně prosím, prestaňte mluvíti, počtívá muziko, prestaň hráti, abych já mohla slovečko lebo dvě promluvíti. Has, has, havráнку, rostupte sa na stránku, dálej a širej, abych já mohla k mému mládenečkovi bližej! Můj mládenečku milý, červený a bílý, jak růže šípová; keď sem já tě chcela na tejto veselosti měti, mosela sem si pro tebja jeti čtyrma koňma vranýma, dyamantem kutýma, po bramořovém chodníčku, při skleňeném stoličku, tam ten můj mládeneček bývá.

Hierauf singt sie:

1. Co sem smutná pomyslela?
[:že sem s milým prisáhala:]
2. Prisáhala sem sním býti,
[:otce, matku opustiti:]
3. Z mladí si mja vchovali,
[:by pod starost pomoc měli:]

Noch wird dieses Geschenklein entboten, wenn es klein ist, damit es angenommen werde, klein für gross aus Aufrichtigkeitsliebe. Der »statila«, der Taufpathe der Braut, überschickt es.

Aber Ihr habet es nicht schwer erworben; Ihr habet viel Rübe gesetzt; Ihr rufet Euch zum Behacken kleine Kinder, versprechet ihnen 50 Kreuzer am Tag, und wenn sie fertig sind, zahlet Ihr ihnen nur dreissig aus und so seid Ihr dazu leicht gekommen.

Halte, Braut, den Schoss, damit Du binnen Jahresfrist eine Tochter oder einen Sohn hast!

Meine lieben Gäste! Ich bitte Euch schön, höret auf zu sprechen, verehrliche Musik; höre auf zu spielen, damit ich ein oder zwei Wörtchen sprechen könne. Has, has, kleiner Rabe, stellet euch auf die Seite, weiter und breiter, damit ich zu meinem Schatz näher könne! Mein lieber Schatz, roth und weiss wie eine Dornrose; wenn ich Dich bei diesem Hochzeitsfeste haben wollte, musste ich um Dich mit vier mit Diamanten beschlagenen Rappen auf einem marmornen Pfad fahren, bei einem gläsernen Tischchen, dort wohnt mein lieber Schatz.

1. Was habe ich Traurige gedacht?
[:dass ich mit meinem Schatz geschworen habe:]
2. Ich habe geschworen mit ihm zu sein,
[:Vater, Mutter zu verlassen:]
3. Von Jugend auf haben sie mich aufgezogen,
[:damit sie im Alter eine Stütze haben:]

4. A včil, keč ich mám zastávat,
[: mosim se od njih se stěhovat:]
5. Má mamičko, můj tatičku,
[: pristupte sem na chvílečku!:]
6. K temu stolu, co já sedim,
[: nech se já svámi rozlúčim:]
7. Za všecko vám děkujem,
[: s Pánem Bohem od vás pujdem:]

4. Und jetzt, wenn ich sie vertreten soll,
[: muss ich von ihnen wegziehen:]
5. Mein Mütterchen, mein Väterchen,
[: tretet zu mir auf ein Weilchen!:]
6. Zu dem Tische, bei dem ich sitze,
[: damit ich mich von Euch verabschiede:]
7. Für Alles danke ich Euch,
[: mit Gott dem Herrn scheidet ich von
Euch:]

Getragen.

Co sem smut - ná po - my - sle - la, že sem smi - lým
pri - sa - ha - la, že sem smi - lým pri - sa - ha - la.

Sind die letzten Töne dieses schönen Liedes verstummt, so nimmt sie ein Glas Wein in die Hand, trinkt aus demselben und gibt es auf die rechte Seite dem »statila«. Dieser steht auf und singt, zum Beispiel:

- | | |
|---|--|
| 1. Krajčiru, krajčiru ze světa zběhlého,
ušiješ mě šaty z květu makového! | 1. Schneider, Schneider aus der flüchtigen
Welt,
Du wirst mir ein Kleid aus der Mohnblüthe
nähen! |
| 2. Ušijem ti šaty z květu makového,
napradeš mě niti z deštu májového! | 2. Ich nähe Dir ein Kleid aus der Mohnblüthe,
Du wirst mir Zwirn aus Mairegen spinnen! |
| 3. Napradem ti niti z deštu majového,
ušiješ mě čizmy z komára mladého! | 3. Ich spinne Dir Zwirn aus Mairegen,
Du wirst mir Stiefel aus einer jungen
Mücke nähen! |
| 4. Ušijem ti čizmy z mladého komára,
ustelesš mě postel na prostred Dunaja! | 4. Ich nähe Dir Stiefel aus einer jungen
Mücke,
Du wirst mir ein Bett mitten in der Donau
aufbetten! |
| 5. Vystelem ti postel na prostred Dunaja,
ty si na ňu lehneš suchýma nohama! | 5. Ich bette Dir ein Bett mitten in der Donau
auf,
Du wirst Dich auf dasselbe mit trockenen
Füssen legen! |
| 6. Já si na ňu lehneš suchýma nohama,
ty budeš plakat pohledaja na mja! | 6. Ich lege mich auf dasselbe mit trockenen
Füssen,
Du wirst auf mich blickend weinen! |

Gezogen.

Kraj - či - ru, kraj - či - ru ze svě - ta zběh - lé - ho,
u - ši - ješ mě ša - ty z kvě - tu má - ko - vé - ho

Als Zugabe, welche Herr Maurič Kaspar, Nr. 190 in Oberthemenau, »Confect« heisst, singt er noch dieses kurze, schelmische Liedchen:

I Karličku, Karle,
nepovidaj na mě!
Za stodolú hrušky zrajú,
pujdeme si na ně.

Und Carlchen, Carl,
verrathe mich nicht!
Hinter der Scheune reifen die Birnen,
wir werden dieselben pflücken gehen.

Lebhaft.



J Kar - lič - ku, Kar - le, ne - po - vi - daj na mě
za sto - do - lú hruš - ky zra - jú, puj - de - me si na ně.

Er trinkt jetzt und gibt das Glas einem der Burschen, der, wie auch die Anderen, ein Lied, dem immer ein zweites, lustiges angefügt wird, zum Besten gibt. Zum Beispiel:

1. Jde šohaj po ulici,
má mamičko, k nám;
naša hizba nemetená,
co on rekne nám?
2. Di, ceruško, otevri mu
a postoj tam s ním!

Já zametu našu hizbu,
zametu aj siň.

3. Jde divča po ulici
smutně nariká;
šohaj za ňú pozdaleka,
on ju poslúchá.
4. Neplač divča, nenarikaj,
však ty budeš má,
až kukačka při vánocích
trikrát zakuká!
5. Zakukaj mě kukulečko
enom jeden ráz,
buďivalas mě milého,
probuď mě ho zas!
6. Jindás mě ho buďivala
trebas každy den,
a věil mě ho neprobudíš
aní za týden.

1. Es kommt der Amant auf der Gasse,
mein Mütterchen, zu uns;
unsere Stube ist nicht gekehrt,
was wird er uns sagen?
2. Geh', Töchterchen, mach' ihm auf
und bleibe dort mit ihm eine Zeit lang
stehen!
Ich kehre unsere Stube aus,
ich kehre auch das Vorhaus aus.
3. Es geht ein Mädchen auf der Gasse,
traurig wehklagt sie;
von Weitem hinter ihr der Amant,
er horcht ihr zu.
4. Weine nicht, Mädchen, klage nicht,
Du wirst doch mein werden,
bis der Kuckuck um Weihnachten
dreimal kucken (rufen) wird!
5. Kucke (rufe) mir, Kuckuckchen,
nur einen Schlag (einmal),
du pflegtest meinen Liebsten zu wecken,
wecke mir ihn wieder!
6. Ehemals bast du mir ihn geweckt
auch jeden Tag,
und jetzt weckst du mir ihn
nicht (einmal) innerhalb einer Woche.

Getragen.



I - de šo - haj po u - li - ci má ma - mi - čko k nám;
na - ša hiz - ba ne - me - te - ná, co on rek - ne nám?

Als Zugabe:

A já vím, nepovím,
zahradečku trněnú;
a já vím, nepovím,
v té zahradce strom.
Na tem stromě jabka
pro švarné děvčátka;
jabka, jabka, jabka, jabka
pro švarné děvčátka.

Und ich weiss, ich sage es nicht,
einen umdornten Garten;
und ich weiss, ich sage es nicht,
in diesem Garten einen Baum.
Auf diesem Baume (sind) Aepfel
für fesche Mädchen;
Aepfel, Aepfel, Aepfel, Aepfel
für schöne Mädchen.

Lebhaft.



A já vím, ne - po - vím, za - hra - de - čku tr - ně - nú;
a já vím, ne - po - vím, v té za - hrad - ce strom.
Na tem stro - mě jab - ka pro švar - né děv - čát - ka;
jab - ka, jab - ka, jab - ka, jab - ka, pro švar - né děv - čát - ka.

Er trinkt nun auch, wie sein Vorgänger, und reicht das Glas einem Anderen, der zu singen beginnt. Zum Beispiel:

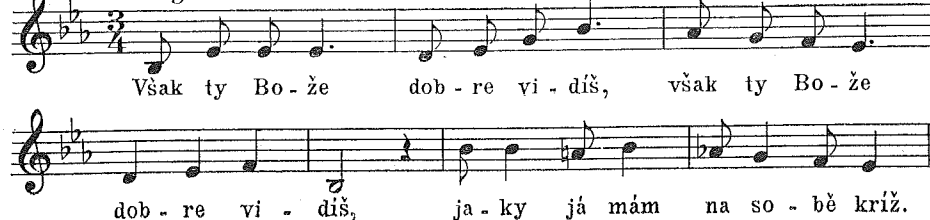
1. [: Však ty Bože dobře vidíš:],
jaký já mám na sobě kříž.
2. Na srdci mám těžký kámen,

neodvalí mě ho záden.
3. Neodvalí, není ho tu,
mosím čekat sedem roků.
4. Sedem roků tri měsice,
to na truc mé milence.
5. U mej milej za dverama
stojá lože s perinama.
6. Na tej loži šohaj leží,
porúbanú hlavu drží.
7. Do porúbal, nech zahojí,
pošleme ho k doktorovi.
8. K doktorovi takovému,
co zhojí za hodinu.
9. Za hodinu, za pět minut,
není možná mě zahynút.

1. [: Doch Du Gott siehst gut:],
was für ein Kreuz ich auf mir habe.
2. Auf dem Herzen habe ich einen schweren
Stein,

Niemand wird mir ihn wegwälzen.
3. Niemand wälzt ihn ab, es gibt keinen hier,
ich muss sieben Jahre warten.
4. Sieben Jahre drei Monate,
das zum Trutz meiner Geliebten.
5. Bei meiner Liebsten hinter der Thür
stehen Federbetten.
6. Auf dem Bette liegt der Amant,
hält den zerhauenen Kopf (in Händen).
7. Wer (ihn) zerhauen hat, mag (ihn) heilen.
wir schicken ihn zum Doctor.
8. Zu einem solchen Doctor (Arzt),
der innerhalb einer Stunde heilt.
9. Innerhalb einer Stunde, fünf Minuten,
ist es mir nicht möglich zugrunde zu gehen.

Gezogen.



Však ty Bo - že dob - re vi - diš, však ty Bo - že
dob - re vi - diš, ja - ky já mám na so - bě kříž.

Als Zugabe:

Všeci lidé povídají,
že my nic nemáme;
a my máme za stodolů
rozlamané saně.

Alle Leute sagen,
dass wir nichts haben;
aber wir haben hinter der Scheune
einen zerbrochenen Schlitten.

Lebhaft.

Vše - cí lu - dé po - vi - da - jú, že my nic ne - má - me,
a my má - me za sto - do - lů roz - lá - ma - né sa - ně.

Ein anderes Lied, das für einen Militäristen passt, wäre dieses:

- | | |
|--|--|
| 1. Čeho sem sa já presmutný dočkal,
[: že sem sa já v mladém věku :]
[: na vojnu dostal :] | 1. Was habe ich allzu Trauriger erlebt,
[: dass ich in meinen jungen Jahren :]
[: in den Krieg (zum Militär) gerieth :]. |
| 2. Dostal sem šaty, koňa vraného,
tého si mám osedlati,
sednúť na něho. | 2. Ich erhielt Kleider, einen Rappen,
den soll ich mir satteln,
mich auf ihn setzen. |
| 3. Na koňa sednem, do vojny jedem;

tam sa já mám predstaviti
pred nepřítele. | 3. Auf das Pferd setze ich mich, in den Krieg
fahre ich,
dort soll ich mich vor den
Feind stellen. |

Langsam.

Če - ho sem sa já pre - smut - ný do - čkal
že sem sa já vmla - dem vě - ku, že sem sa já vmla - dem vě - ku,
a na, a na na voj - nu do - stal, na voj - nu do - stal.

Als Zugabe:

Za zdraví Terezie,
kerá ráda vínko pije;
za zdraví císaře pána,
kerý nám peňáze dává.

Auf die Gesundheit Theresiens,
die gern den Wein trinkt;
auf die (zur) Gesundheit des Kaisers,
der uns das Geld gibt.

Rasch.

Za zdra - ví Te - re - zi - e ke - rá rá - da vín - ko pi - je;
za zdra - ví cí - sa - re pá - na, ke - rý nám pe - ňá - ze dá - vá.

Alle Lieder, die bei einer hiesigen Hochzeit gesungen wurden und heute noch gesungen werden, anzuführen, ist wohl nicht notwendig, da einige derselben zu den Vierzeiligen gehören und andere in der Melodie sowie auch im Text nichts Charakteristisches an sich tragen; doch lasse ich noch ein Lied folgen:

1. Pres novú Ves cesta dlúhá,

nie se nestíská;
keď sem po ní chodíval,
dycky sem výskal.

Keď sem po ní chodíval
měsíček mě svítival;
keď sem prišiel blížej miesta
někdo zavolal.

2. Zavolal on smutným hlasem,
stuj a zastav se!
de za tebu potěšení
neco ti nese.

Nese ti smutné psání
trikrát zapečetěný,
málo je ingústem psáno,
vjeć je slzami.

3. Jak sem psání do ruky vzal,
hned sem rozuměl;
na koberiě psáno je,
do to psaní dostane,
aby si ho hleděl přečíst
někde po straně.4. Já sem si místečko našel,
de žádný nešel,
aby o mém smutném psání
nikdo nevědel.
Sedl sem si pod stromek,
mé Mariši pred domek;
zavolal sem smutným hlasem:
„Vindi milá ven!“5. Jak jen ten hlas uslyšela,
hned ven vyběhla;
odejdi přeč falešníkku,
bych tě neznala!
Já sem ti věrna byla,
s tebu sem svět zmarnila;

odejdi přeč falešníkku,
bych tě neznala!

1. Durch Neudorf (Oberthemenau) (ist) der
Weg lang,

er beengt sich nicht;
wie ich darauf zu gehen pflegte,
habe ich immer gejauchzt.
Wie ich darauf gegangen bin,
pflegte mir der Mond zu leuchten;
als ich näher dem Orte kam,
hat Jemand gerufen.

2. Er hat mit trauriger Stimme gerufen,
stehe und mache Halt!
es geht hinter Dir (Dein) Vergnügen (Schatz),
es bringt Dir etwas.

Es bringt Dir einen traurigen Brief,
dreimal versiegelt,
er ist wenig mit Tinte geschrieben,
mehr mit Thränen.

3. Wie ich den Brief in die Hand nahm,
habe ich gleich verstanden;
auf dem Couvert steht geschrieben,
wer den Brief erhält,
möge ihn zu lesen suchen
irgendwo beiseite.4. Ich habe mir ein Plätzchen gefunden,
wo Niemand ging,
damit von meinem traurigen Brief
Niemand wüsste.

Ich setzte mich unter ein Bäumchen
meiner Marie vor das Häuschen;
ich rief ihr mit trauriger Stimme:
„Komme (meine) Liebe heraus!“

5. Wie sie nur die Stimme hörte,
gleich kam sie heraus;
gehe weg, Du Falscher,
dass ich Dich nicht kenne!
Ich war Dir treu,
mit Dir habe ich die Welt (mein Leben)
vernichtet;

gehe weg, Du Falscher,
dass ich Dich nicht kenne!

Gezogen.

Pres No-vú Ves ce - sta dlú - há nie se ne - stís - ka

keď sem po ní cho - dí - vá - val, dy - cky sem výs - kal

keď sem po ní cho - dí - val, mě - sí - ček me svi - ti - val;

keď sem pri - šel bli - žej mí - sta ně - kdo za - vo - lal.

Die dritte Strophe wird ohne Wiederholung gesungen.

Als Zugabe:

- | | |
|--|--|
| 1. Okolo nové Vsi vlaštověnka létá,
aní sem sa nenadála,
že mě milý nechá. | 1. Um Oberthemenau herum fliegt ein
Schwälbchen,
ich hätte gar nicht vermuthet,
dass mich (mein) Liebster (sitzen) lässt. |
| 2. Keď nechá, nechť nechá pro mojí chudobu,
já si z toho nic nedělám,
poručím to Bohu. | 2. Wenn er mich lässt, mag er mich lassen
meiner Armuth halber,
ich mache mir nichts daraus,
ich überlasse es Gott. |

Lebhaft.

O - ko - lo no - vé Vsi vla - što - věn - ka lé - tá

a - ní sem sa ne - na - dá - la že mě mi - lý ne - chá.

Nach dem Absingen dieser und ähnlicher Lieder räumte man das Zimmer bis auf einen Tisch aus, der »statila« stellte sich mit der Braut an, tanzte mit ihr »vrtenú« und sang folgendes Liedchen:

Mässig bewegt.

A já mo - ju že - nu na jar mak po - že - nu

es - li ju ne - pro - dám, za - dar - mo ju ne - dám.

A já moju ženu
na jarmak poženu;
es-li ju neprodám
zadarmo ju nedám.

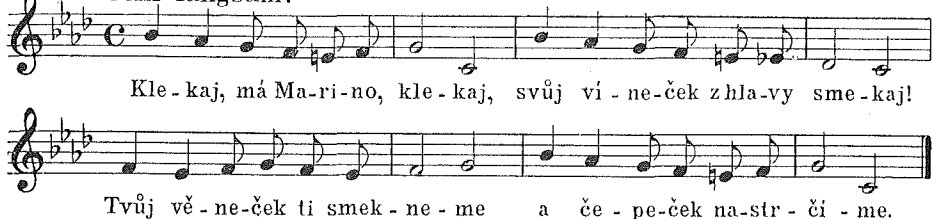
Und ich werde mein Weib
auf den Markt treiben;
wenn ich sie nicht verkaufe,
umsonst werde ich sie nicht geben.

War der Tanz beendet, so entfernte sich die Braut unter Begleitung zweier Frauen in das zweite Zimmer (Kammer), während die übrigen Gäste mit Ausnahme der älteren Verwandten, die um den übriggebliebenen Tisch sich setzten, dem Tanze fleissig huldigten. In der Kammer wurde der Braut der »kokeš« abgenommen, das Haar gelöst, rechts und links zu einer »gučka« gedreht und dabei das Lied gesungen:

Klekaj, má Marino, klekaj,
svůj věneček z hlavy smekaj!
Tvůj věneček ti smekneme
a čepeček nastrčíme.

Knie nieder, meine Marie, knie nieder,
nimm Dein Kränzlein vom Kopfe herunter!
Dein Kränzlein werden wir Dir herunternehmen
und ein Häubchen werden wir aufsetzen.

Sehr langsam.



Kle - kaj, má Ma - ri - no, kle - kaj, svůj ví - ne - ček z hla - vy sme - kaj!
Tvůj vě - ne - ček ti smek - ne - me a če - pe - ček na - str - či - me.

Als Antwort gilt folgendes Lied:

- | | |
|--|--|
| 1. Dostanu portu*) a ztratím věnec,
do že mě ho najde? — krásný mládenec. | 1. Ich bekomme eine Haube und verliere
den Kranz,
wer mir ihn findet? — ein schöner
Jüngling. |
| 2. Keď on ho najde, nech ho mě vrátil,
šak mu moje máti dobre zaplatí. | 2. Wenn er ihn findet, mag er mir ihn
zurückgeben,
meine Mutter wird ihn gut bezahlen. |
| 3. Nemá tvoje máti tolé dukátů,
co by zaplatila tu portu zlatů. | 3. Deine Mutter hat nicht soviel Ducaten,
dass sie die goldene Borte bezahlen könnte |

Rasch.



Do - sta - nu por - tu a ztra - tím ve - nec,
do že mě ho na - jde? krás - ný mlá - de - nec.

An dieses Lied schloss sich das folgende an:

- | | |
|---|--|
| 1. Keď sme spoločne sedávali,
dycky sme si ríkávali
na lavici pod stěnú:
„Vezmi si mja poctivú!
2. A věil, keď mja začepili.
líčka sa mě proměnili;
věil sa ti zdám ošklivá,
nejsem panna poctivá. | 1. Als wir zusammen sassen,
sagten wir uns immer
auf der Bank an der Wand:
„Nimm mich als eine Keusche!“
2. Und jetzt, als sie mich in die Haube
einkleideten,
veränderten sich mir die Wangen;
jetzt schein ich Dir hässlich (zu sein),
ich bin keine keusche Jungfrau. |
| 3. Keď si nejsem, nech si nejsem,
šak ty nejsi mládenec,
ztrhl si mě z hlavy věnec. | 3. Wenn ich es nicht bin, mag ich es nicht
sein,
doch Du bist kein (keuscher) Jüngling,
du hast mir vom Kopfe den Kranz
heruntergerissen. |
| 4. Neztrhl sem néni pravda,
hodilas ho do Dunaja,
do Dunaja, do more;
do ti milá pomože? | 4. Ich habe Dir den Kranz nicht herunter-
gerissen, es ist nicht wahr,
Du hast ihn in die Donau geworfen,
in die Donau, in das Meer;
wer wird Dir, Liebchen, helfen? |

*) „Porta“ war ein viereckiger Deckel, der zarte Handstickereien aufwies und allein oft 20—25 fl. kostete und bildete den rückwärtigen Theil einer Frauenhaube.

Getragen.



Keď sme spo-lem se-dá - va-li dý-cky sme si ri - ká -
va - li, na la - vi-ci pod stě-nú: Vez-mi si mja po - cti-vú.

In der dritten Strophe scheint eine Verszeile zu fehlen; dem Zuhörer fällt es aber nicht auf, da das Volk die betreffenden Töne der angeführten Melodie auslässt.

Sass die Haube auf dem Kopfe der Braut, so wurde im Gastzimmer auf einen Topf geschlagen und verkündet:

Na vědomost se vám dává,
že se tady bude mladá kobyla
na veřejném licitaci za
hotové peníze prodávat.

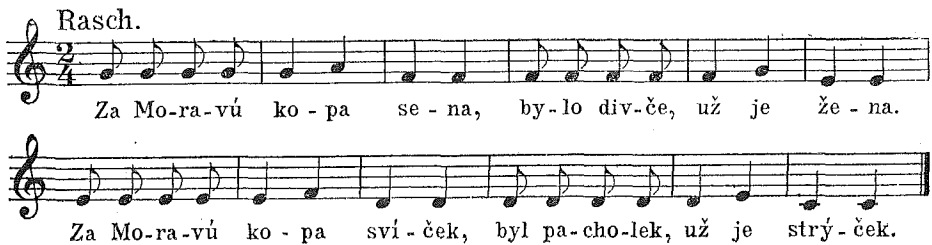
Es wird Euch zur Kenntniss gebracht,
dass hier eine junge Stute auf
einer öffentlichen Licitacion gegen
baare Bezahlung feilgeboten werden wird.

Die in die Haube eingekleidete Braut erschien nun mit den beiden Frauen; eine dieser Frauen tanzte mit ihr »vrtěnú«, während die Anderen sangen:

Za Moravú kopa sena,
bylo dívče, už je žena.
Za Moravú kopa svíček,
byl pacholek, už je strýček.

Hinter der March (gibt es) eine Menge Heu,
sie war ein Mädchen, sie ist schon ein Weib.
Hinter der March (gibt es) eine Menge Kerzen,
er war ein Bursche, er ist schon ein Mann.

Rasch.



Za Mo-ra-vú ko - pa se - na, by - lo div - če, už je že - na.
Za Mo-ra-vú ko - pa svi - ček, byl pa - cho - lek, už je strý - ček.

Hierauf trat der Jude als Käufer der Braut auf, und als solcher hatte er das Recht, mit der Braut zuvor zu tanzen, um sich überzeugen zu können, ob sie vielleicht nicht lahm sei. Doch die Umstehenden stellten ihr während des Tanzes die Füße vor, damit sie stolpere oder falle und als lahm gelte, weil sie dadurch im Preise sank. (Siehe Jahrg. III, pag. 207.)

Da heute keine Frauenhauben mehr getragen werden, so wird der Braut von ihrer Taufpathin um Mitternacht der »kokeš« abgenommen und ihr ein Kopftuch, »na drndu«, umgebunden.

Tanz und Gesang füllen die Zeit bis zum Morgengrauen aus; Kaffee oder Thee wird dann zum Frühstück gereicht, und nach demselben pflegen die älteren Hochzeitsgäste nach Hause zu gehen, während die jungen Leute noch den ganzen Tag hier verbleiben und

sich die Zeit mit Essen, Trinken und allerlei Kurzweil vertreiben. Auch der »svátský«, ein verheirateter Mann, der die jungen Bursche während der ganzen Hochzeitsfeier zu beaufsichtigen und in Ordnung zu halten hat, sucht sich nach dem Frühstück zu verlieren, vorschützend, auch er müsse nun schlafen gehen, in der That aber, um sich eine andere, minderwerthigere Kleidung anzuziehen. Doch wie die Bursche sein Verschwinden merken, gehen sie ihm nach; vier Bursche ziehen an Strängen eine Radscheide (Schubkarren), ein fünfter führt dieselbe, und mit der Musik voran begleiten auch die Anderen diesen Zug. Der »svátský« wird auf die Radscheibe aufgeladen, mit einer Ruthe versehen, die er gar nicht so sanft um die Köpfe und andere Körpertheile der Bursche schwingt, und die Hetz' geht los. Die Aufmerksamkeit der Bursche muss immer auf den »svátský« gerichtet sein, denn dieser sucht ihnen zu entkommen, was bei einiger Schlaueit, wenn auch nicht leicht, aber doch gelingt, und die Aufgabe der Bursche ist es dann, ihn wieder auf die Radscheibe zu tragen. Und wenn er sich auch ins Wasser oder in eine Jauchenpfütze legt, müssen sie ihn, ohne auf ihre Kleidung achten zu dürfen, aus dem Wasser oder der Pfütze auf die Radscheibe bringen.

Das Volk ahmt auch Thätigkeiten aus dem praktischen Leben nach, zum Beispiel das Beschlagen der Pferde (podkúvat). Ein Bursch hält ein Mädchen an den Armen, ein zweiter macht den Schmied und ist mit Hammer und Zange versehen, ein dritter hat einen Kochlöffel in der Hand, und während der Schmied mit dem Beschlagen beschäftigt ist, schlägt (stösst) er ihn zeitweilens in häufig unzarter Weise mit dem Kochlöffel, die Worte sprechend: »drc do pánů«. Sind die Mädchen der Reihe nach beschlagen, so müssen sie die Bursche für deren Mühewaltung bezahlen. Das eingenommene Geld wird verzecht.

Die Mädchen rasiren wieder die Bursche mit einem Maisfruchtkolben, als Spiegel dient ein angeschwärtzter Teller, in welchen jeder Bursch, wenn er rasirt worden ist, nach der Aufforderung »Podívej sa do zrcadla, es-li si dobre = Schau in den Spiegel, ob Du gut (rasirt) bist« schaut. Nun zahlen die Bursche den Mädchen, die sich für das gesammelte Geld Maschen oder Bänder kaufen.

Auch fahren sie in die Mühle (do mlýna), wobei einer unter eine Bank, die mit einem Tuche überdeckt wird, kriecht und dort durch Anschlagen mit einem Stocke an dieselbe das Klappern der Mühle andeutet. Ein anderer nähert sich der Mühle, um sich zu überzeugen, ob sie auch schönes Mehl mahle und steckt seine Hand unter das Tuch. Der Müller haut ihn aber gehörig an die Hand. Dem ersten folgt der zweite u. s. w., und da wahrscheinlich das Mehl schon etwas zu grob geworden, richten sie die Mühle (porážá mlýn), indem ein Bursch sich der Mühle nähert und mit einem Stocke unter die Bank kräftig schlägt, so dass der Müller wohl froh ist, wenn er nur mit einem blauen Flecken davongekommen ist.

Ein anderes Spiel, das bei Hochzeiten aufgeführt wird, ist auch folgendes: Die Bursche setzen sich am Boden in einer geraden Reihe nieder, so dass einer dem anderen zwischen den Beinen zu sitzen kommt. Und wenn die Musik das von dem letzten Burschen angestimmte Lied

Včera na včelínku
sela jetelínku;
lap, lap, lap,
sela mak.

Gestern säete sie (die Liebste)
um das Bienenhaus herum Klee;
lap, lap, lap,
sie säete Mohn.



Vče-rá na vče-lin-ku se-la je-te-lin-ku lap, lap, lap, se-la mak.

zu spielen beginnt, fasst jeder seinen Vordermann bei den Haaren oder bei den Ohren und beutelt ihn nach dem Tact ordentlich durch. Hierbei ist der letzte am besten daran, weil ihn Niemand beuteln kann, am schlechtesten aber der erste, weil er Niemanden zum Beuteln hat, er selbst aber gebeutelt wird.

Wie der geehrte Leser sieht, werden heute noch recht derbe Spässe zur Belustigung der Hochzeitsgäste und zum eigenen Zeitvertreib gemacht, aber bei einer Hochzeit ist Vieles erlaubt. Niemand beleidigt sich, Niemand ärgert sich über ein ihm zugefügtes Weh, es ist eben nur ein Hochzeitsspass. So haben es die Jungen von den Aeltern gelernt, die sich in ihren jungen Jahren bei einer Hochzeit noch mehr als heute erlaubten und auch erlauben durften.

Wie mir Herr Anton Raschka in Unterthemenau mittheilte, haben die Mädchen früher am zweiten Tage die in der Planke steckende »sulica« zu stehlen gesucht, und wenn dies ihnen gelungen, gegen Lösegeld den Burschen rückerstattet. Die Bursche stahlen sich in die Häuser der Hochzeitsgäste und nahmen Alles, was ihnen gerade unter die Augen kam, als Kälber, Wagen, Pflüge, Eggen u. s. w. Noch am Vormittag wurden diese Sachen unter den Gästen verlicitirt und das Geld wurde in flüssige Stoffe (Wein) umgewandelt. Der Ersteher eines solchen Gegenstandes war immer der Besitzer desselben gewesen.

Den »svátský« führten sie auf einem Schubkarren durch das Dorf, der, wenn er ihnen entwischte, Haus und Leute mit Koth beschmierte und sich die derbsten Spässe erlauben durfte. Die Leute rechneten sich dies zur Ehre an, wenn ihnen solches geschah; heute aber wären sie schon anderer Meinung, wenn der »svátský« sich derartige Spässe aus der guten alten Zeit erlauben würde. Als ein sehr geschickter »svátský« war zu jener Zeit ein gewisser Johann Wlašic in Oberthemenau bekannt.

Bevor ich meine Mittheilungen über eine hiesige Hochzeit schliesse, muss ich noch Folgendes anführen: Nach der zweiten Auf-

bietung erhält der Bräutigam von seiner Braut vier Rosmarinzweige mit verschiedenartig gefärbten Maschen, unten mit einer »gučka« verziert (péro ženišské), die er bis zur Trauung am Hute trägt. Früher erhielt er an Stelle der Rosmarinzweige vergoldete Leinstengeln mit Fruchtkapseln (lenovičky), und diese wurden, wie heute die Rosmarinzweige, am Hochzeitstage von ihm an den ältesten zur Hochzeit geladenen Burschen, der wahrhaft keusch sein soll (spravedlivě poctivý), zum Tragen an dessen Hute verschenkt; mitunter gibt dieser einzelne Theile dieses Geschenkes auch an andere Bursche ab, welche dies als eine besondere Ehrung ihrer Person betrachten. Am Tage der Hochzeit bekommt der Bräutigam von der Braut vier Rosmarinzweige ohne Maschen an den Hut, und nach vollzogener Trauung hebt sich die Braut in ihrer Truhe mit den Kränzchen, welche sie während des Trauungsactes am Kopfe trug, auf, um daran ein sicher wirkendes Mittel gegen Gelbsucht zu haben, weil ein Theil dieses Rosmarinkranzes oder -Zweiges in ein Stück Leinwand genäht und dem Gelbsüchtigen an einer Schnur um den Hals gebunden, ihn sicher von dieser Krankheit heilt. Ebenso werden diese Zweige gegen Krämpfe bei Kindern angewendet, indem sie in Wasser abgekocht und dies Wasser dem erkrankten Kinde löffelweise eingegeben, das Leiden beseitigen.

Auch das Hochzeitskleid bringt wunderbare Heilwirkungen hervor, wenn man ein mit Krämpfen behaftetes Kind auf das ausgebreitete Brautkleid legt.

Wie fromm das Volk hier ist, will ich an einigen Beispielen zeigen. Die hiesigen Kroaten lassen fast keine Gelegenheit vorübergehen, um nicht Gott um Hilfe und Beistand anzurufen oder ihm für die empfangenen Wohlthaten zu danken.

Beim Aufstehen am Morgen und beim Schlafengehen am Abend besprengen sie sich jedes Mal mit Weihwasser, bekreuzen sich und küssen das Kreuz eines Rosenkranzes, der am Weihbrunnkessel in der Nähe der Thüre hängt. Vor dem Niederlegen bekreuzen sie auch das Bett und sprechen:

Pane Jéžiši Kriste nebeský
ochraň mě sde všeho zlého neštěstí;
križ Krista Pána nad nama.
križ Krista Pána za nama,
križ Krista Pána pred nama,
sám Kristus Pán, Panenka Maria s nama!

Himmlischer Herr Jesus Christas
schütze mich vor allem bösen Unglück;
das Kreuz Christi des Herrn (sei) über uns,
das Kreuz Christi des Herrn hinter uns,
das Kreuz Christi des Herrn vor uns,
Christus der Herr selbst, die Jungfrau Maria
mit uns!

Pane Jéžiši Kriste nebeský,
buď milostiv nám všem (h)rišným!

Himmlischer Herr Jesus Christus,
sei uns allen Sündern gnädig!

Das Abendgebet wird gemeinschaftlich verrichtet und ist, so viel ich in Erfahrung bringen konnte, fast immer dasselbe; von seiner Anführung will ich absehen, aber den Schlusssatz desselben hier vermerken:

Stojí drevo, svatý kříž,
umrel na něm Pán Jéžiš;
uzdravím tě duše má,
abys byla spanená.

Es steht das Holz, das heilige Kreuz,
es starb darauf Herr Jesus;
ich mache dich, meine Seele, gesund,
damit du erlöset wärest.

Hat Einem etwas Böses geträumt, so betet er beim Erwachen:

Pane Jéžiši Kriste nebeský,
nech sa mě tento sen vyjeví
až sa Panenky Marie (j)méno promění.

Himmlicher Herr Jesus Christus,
möge dieser Traum sich erfüllen,
bis der Name der Jungfrau Maria sich ändern
wird.

Träume sind Schäume; das Volk glaubt aber doch an dieselben, hält sie für Vorboten irgend eines Glückes oder Unglückes. Auf das scheinbar ihm zugedachte Glück freut es sich, aber vom Unglück will es nicht getroffen sein; es betet, das Unglück (der böse Traum) möge erst dann in Erfüllung gehen, bis der heilige Name Mariens sich verändert haben wird.

Eine Arbeit beginnen sie mit folgenden Worten:

Pane Jéžiši Kriste buď mě nápomocný
pri mé těžké práci
a pridaj mě trpělivosti a síle
a neodýmaj mě chuti!

Herr Jesus Christus sei mir behilflich
bei meiner schweren Arbeit
und gib mir Geduld und Kraft zu
und benimm mir nicht die Lust!

Hierauf bekreuzen sie sich und sprechen: Im Namen Gottes des Vaters . . .

Vor einer Ausfahrt macht der Fuhrmann mit dem Peitschenstiele vor den Zugthieren drei Kreuze am Boden und bei Beginn der Fahrt sagt er:

Bje, s Bohem Pane Jéžiši Kriste!

Bje, mit Gott Herr Jesus Christus!

Vor dem Melken macht die Hausfrau über das Melkfass (hrotek) ein Kreuz, die Worte

Pane Jéžiši Kriste!

Herr Jesus Christus!

sprechend und nach Beendigung desselben wird das Gefäß wieder bekreuzt, um die Arbeit und den Inhalt des Gefäßes zu segnen.

Um Segen bitten sie auch beim Kochen irgend einer Speise, wie folgt:

Pane Jéžiši Kriste nebeský, rač mě
mého vareňá nasporit a požehnat!

Himmlicher Herr Jesus Christus wolle
mir mein Gericht vermehren und segnen!

Beim Vorübergehen an einem Kreuze (Marterl) nehmen die Männer den Hut ab, bekreuzen sich und sagen:

Stojí Boží muka,
na ní Krista Pána ruka;
požehnaj i duše má,
budeš navždy spasená!

Es steht die Martersäule,
darauf die Hand Christi des Herrn;
segne sie meine Seele,
Du wirst für immer erlöset sein!

Ihr üblicher Gruss beim Begegnen eines Fremden oder eines Bekannten lautet:

Pochválen buď Jéžiš Kristus!

Gelobt sei Jesus Christus!

und ebenso grüssen sie beim Betreten eines Hauses; beim Verlassen desselben:

S Bohem!

Mit Gott!

Verlässt ein Gast am Abend das Haus, so spricht er:

S Pánem Bohem! Daj vám	Mit Gott dem Herrn! Gib Euch Gott der
Pán Bůh dobrú noc!	Herr eine gute Nacht!
Pochválen Pán Jéžiš Kristus!	Gelobt (sei) der Herr Jesus Christus!

Einem Arbeitenden rufen sie zu:

Pochválen buď Jéžiš Kristus!	Gelobt sei Jesus Christus!
Pomáhaj vám Pán Bůh!	Hilf Euch Gott der Herr!

Antwort darauf:

Na věky Amen.	In Ewigkeit Amen.
Dajž to Pán Bůh!	Gib es Gott der Herr!

Einem Niesenden wird zugerufen:

Pozdrav ta Pán Bůh!	Zur Genesung (Mache Dich Gott der Herr genesen!)
---------------------	---

Antwort:

Dajž to Pán Bůh i s tebou!	Gib es Gott der Herr auch mit Dir!
----------------------------	------------------------------------

Den Essenden wünschen sie:

Rač Pán Bůh požehnat (obědvat, večerat)!	Wolle Gott der Herr segnen (Das Mittagmahl, das Nachtmahl)!
---	--

Antwort:

Dajž to Pán Bůh!	Gib es Gott der Herr!
Pod s nama!	Komm mit!
Jezte enom s Bohem!	Esset nur mit Gott!

Selten trifft es sich, dass der so Eingeladene an der Mahlzeit theilnimmt, aber geladen wird mit wenigen Ausnahmen Jeder, der nur halbwegs ihnen bekannt ist. Vor und nach jeder Mahlzeit wird in jedem Hause gemeinschaftlich gebetet.

Für eine Gabe statten sie ihren Dank mit folgenden Worten ab:

Zaplat Pán Bůh!	Bezahl's Gott der Herr!
-----------------	-------------------------

Antwort:

Pán Bůh požehnaj!	Segne 's Gott der Herr!
-------------------	-------------------------

Ist im Gasthause der Lärm noch so gross, der Streit noch so hitzig, Alles verstummt sofort beim Klange der Abendglocke; Jeder spricht:

Pán Bůh s nama a zlé přeč! Gott der Herr mit uns und das Böse weg!
sie entblössen ihr Haupt, stehen auf und beten in der Stille; nach beendetem Gebete sprechen sie:

Pochválen buď Jéžiš Kristus!	Gelobt sei Jesus Christus!
Daj nám Pán Bůh šťastný a dobrý večer!	Gib uns Gott der Herr einen glücklichen und guten Abend!

Weiber, die ins Holz gehen, beten vor Eintritt in den Wald, damit sie von dem Heger nicht erwischt werden:

Pane Jéžiši Kriste, Panenko Mario, buď mě napomocná a zastiň mja tvojim svatým pláštěm!	Herr Jesus Christus, Jungfrau Maria, sei mir behilflich und beschatte mich mit Deinem heiligen Mantel!
---	--

Am Charfreitag wird im Freien gebadet und vor dem Bade Folgendes gesprochen:

Na veliký pátek,
 Krista Pána svátek,
 Krista Pána vedú,
 hrabjata, knížata za ním jedú
 a on sa trase,
 jak by měl zimnicu;
 ale zimnicu nemá
 ani mět nebude;
 sotvá si do na veliký pátek
 našho zpomene.

Am grossen Freitag (Charfreitag),
 dem Feiertag Christi des Herrn,
 führen sie Christum den Herrn,
 Grafen, Fürsten fahren hinter ihm
 und er zittert,
 wie wenn er das kalte Fieber hätte;
 aber das kalte Fieber hat er nicht
 und wird es auch nicht haben;
 kaum dass Jemand am Charfreitag
 seiner (Christi) gedenkt.

Oder:

Na veliký pátek,
 Krista Pána svátek,
 Krista Pána na smrt vedú,
 Knížata a Pilát za ním idú.
 Pilát sa ohlédá,
 „Pane, snad je Ti zima?“
 „Mě zima néni
 ani mě nebude.
 Kdo si na mja trikrat zpomene,
 tomu nikdá zima nebude.“

Am Charfreitag,
 dem Feiertag Christi des Herrn,
 führen sie Christum den Herrn zum Tode,
 Fürsten und Pilatus gehen hinter ihm.
 Pilatus sieht sich um,
 „Herr, Dir ist vielleicht kalt?“
 „Mir ist nicht kalt
 und wird mir auch nicht sein.
 Wer dreimal meiner gedenkt,
 dem wird niemals kalt sein.“

Einem Sterbenden geben sie die am Maria Lichtmesstage geweihte, angezündete Kerze in die rechte Hand; ist er nicht mehr im Stande, dieselbe selbst zu halten, so wird sie ihm in die Hand gedrückt und von dem Reichenden gehalten und ihm folgende Worte vorgesagt, die er, falls er es noch fähig ist, nachsagt:

Jéžiš, Maria, Josef!
 Jéžiši s Mariú, matičku tvú,
 porúčám tělo a dusičku mů
 pod ochranu tvú!

Jesus, Maria, Josef!
 Jesu mit Maria, Deiner Mutter,
 empfehle ich den Leib und meine Seele
 unter Deinen Schutz!

Hierauf wird das Bett dreimal um den Kranken herum mit Weihwasser besprengt, die Kerze ebenso oft um ihn herumgetragen, dann dasselbe mit einem Crucifix, das der Sterbende zuvor geküsst haben muss, wiederholt.

Ist er gestorben, so wird er entkleidet, im warmen Wasser (Essig) gewaschen und auf eine Bank, seltener auf ein Brett, früher einmal stets auf ein Strohlager am Fussboden gelegt und in sein bestes weisses Gewand gekleidet. Die grossen Zehen der Füsse werden mit Stroh zusammengebunden, doch bevor der Todte in den Sarg gelegt wird, wieder gelöst, damit er am jüngsten Tage frei umhergehen kann. Hat er die Augen offen, so werden sie ihm mit Kreuzerstücken zugedeckt, da man glaubt, dass, falls dies nicht geschähe, Jemand aus dem Hause sterben müsste (on by někoho vyhleděl) und erst vor dem Einsargen abgenommen und an Bettler verschenkt. Bleibt dem Todten der Mund offen, so wird ein zusammengelegtes Tuch unter das Kinn gelegt und ihm ins Grab mitgegeben. Den ins Haus gebrachten Sarg besprengen sie zuerst mit Weihwasser und breiten über die in ihm vorfindlichen Hobel-

späne ein weisses Stück Leinwand aus und legen den weissgekleideten Leichnam hinein, über den das Sargtuch (*pokrov*), aus dem man für das Gesicht des Todten ein Stück herausgeschnitten hatte, ausgebreitet wird. Das Haar der jungen Mädchen wird nicht geflochten, sondern lose zur linken und rechten Seite gelegt, und der Kopf mit einem weissgrünen Kranze, der jedoch vor Schliessung des Sarges auf die Brust gelegt wird, geschmückt. Mit einem Kranze auf dem Kopfe soll Niemand im Jenseits erscheinen, weil die heilige Jungfrau Maria zu der so geschmückten Seele sagen würde: »Wenn sie Dir schon auf der Erden einen Kranz auf den Kopf gesetzt haben, brauche ich Dir keinen mehr zu geben«, was aber eine grosse Zurücksetzung der Verstorbenen bedeuten würde. Das Haar der alten Frauen dreht man beiderseits rechts und links zu einer »*gučka*« zusammen und bindet ihnen um den Kopf ein weisses Tuch um. Den Todten eine Beschuhung in den Sarg zu geben, war nicht üblich; erst in neuester Zeit benützen sie weisse Strümpfe für das weibliche und weisse Socken für das männliche Geschlecht; früher wurden die Todten immer barfuss eingesargt.

Einem Verstorbenen, der noch nicht gewaschen ist, darf das Sterbeglöcklein nicht geläutet werden. Die Seele desselben hält sich bis zum Läuten der Sterbeglocke im Hause auf, und damit sie ungehindert aus dem Hause treten könne, werden, nachdem der Todte angekleidet ist, die Thüren geöffnet. In der Zeit bis zum Leichenbegängnisse gehen die Verwandten, Bekannten und Nachbarn ins Trauerhaus, um für das Seelenheil des Verstorbenen zu beten. Ist der Dahingeschiedene ein Lediger, so bringen ihm die Ledigen und Kinder, die zu ihm beten kamen, ein heiliges Bild mit, das ihm in den Sarg gelegt wird. In der Nähe des Todten steht auf einem Sessel in einem Glase Weihwasser, und Jeder, der sich den Todten ansieht, besprengt ihn mit diesem mittelst eines aus Kornähren, fünf, sieben oder neun an der Zahl, gebildeten Wedels. Auf der Kopfseite des Sarges stehen noch ein Crucifix und ein Oellicht (*frnda*). Im Trauerhause wird so lange als der Todte im Hause weilt, der Zimmerboden nicht mit frischem Sande bestreut, weil ihn der Todte sonst im Schosse hinaustragen müsste.

Am Tage der Beerdigung wird vor Schliessung des Sargdeckels der Verstorbene von den Familienmitgliedern mit Weihwasser besprengt, bekreuzt und geküsst, wornach Jeder spricht:

S Bohem! Opočinuti lahké daj mu o
Pane!

Mit Gott! Gib ihm, o Herr, leichte
Ruhe!

Vor der Hausthüre wird die Bahre aufgestellt und darauf der Sarg gelegt, so dass der Geistliche und die Sänger draussen vor dem Hause oder im Hofraume Aufstellung nehmen müssen. Auf dem Sarge stehen bis zur Beendigung der Ceremonien vor dem Hause eine brennende, geweihte Kerze, ein Crucifix und Weihwasser, also Dinge,

die im Zimmer bei dem Todten waren. Die am Leichenbegängnisse Betheiligten gehen hinter dem Sarge und beten laut und gemeinschaftlich den Rosenkranz.

Recht feierlich wird das Begräbniss einer ledigen Person be-
gangen; fast sämmtliche Mädchen des Ortes werden hiezu geladen
und erscheinen fast alle gleichartig gekleidet; der weisse Rock mit
blauen Tupfen fällt dem Beobachter besonders auf. Sie gehen dann
vor dem Sarge und je zwei haben einen mit rothem Gewande be-
kleideten Burschen in ihrer Mitte, der einen Kranz auf einem Holz-
teller, über den ein weisses Tuch gelegt ist, trägt. Diese Kränze sind
eigener Art, und ich will einen solchen zu beschreiben versuchen.
Er ist aus Immergrün geflochten und hat ungefähr einen Durch-
messer von 30 *cm*; in jedem Drittel seiner Peripherie werden 40 *cm*
lange Reiser befestigt, im oberen Theile miteinander vereinigt, mit
Immergrün (Rosmarin) und anderen Natur- und Kunstblumen über-
flochten und mit einem aus Wachskerzen selbst angefertigten
Kreuzchen, das häufig auch vergoldet wird, versehen. Früher hat
man an der Vereinigungsstelle der Reiser einen vergoldeten Mohn-
kopf angebracht und in diesen ein vergoldetes Holz- oder Wachs-
kreuzchen gesteckt. Gekaufte, aus Kunstblumen angefertigte Kränze
haben unter den Einheimischen nur eine sehr geringe Verwendung.

Selbst das Leichenbegängniss einer armen ledigen Person ge-
staltet sich sehr feierlich und werden die Kosten desselben durch
freiwillige Spenden der Mädchen und Bursche (10—20 kr. à Person;
die Reicheren geben mehr) aufgebracht; ein Brauch, der gewiss nur
Lob und Nachahmung verdient.

Nach dem Leichenbegängniss wird das Zimmer, in dem der
Todte als Kranker lag, gut durchgelüftet, mit Weihrauch ausgeräuchert
und hier der Leichenschmaus gehalten. (Siehe Jahrg. III., pag. 206.)

Bei einem Begräbniss gibt das Volk auch auf gewisse Zeichen
und Vorkommnisse acht und schliesst aus diesen auf die Zukunft.
Zum Beispiel verspätet sich Jemand bei einem Leichenbegängnisse
und beeilt er sich, den Leichenzug zu erreichen, so glaubt man, dass
Jemand aus der Familie des Nacheilenden bald sterben werde. Viele
weinen dem Verstorbenen aufrichtige Thränen nach, wenn es während
des Leichenbegängnisses regnet. An solchen Tagen ist der Regen
das sichtbare Zeichen der aufrichtigen Trauer der Bewohner um den
im Herrn Entschlafenen. Träume von einem Todten sind die Bitte,
für den Verstorbenen beim ersten Erwachen ein Vaterunser zu beten.
Träumt man von einem verstorbenen Familienmitgliede, so ist dies
ein Zeichen, dass man für ihn eine heilige Messe lesen lassen solle;
in demselben Falle gibt man den Armen, die bei oder in der Kirche
betteln, einige Geldstücke, damit sie für den genannten Todten eine
bestimmte Zahl von Gebeten für dessen Seelenheil verrichten.

Wie überall, werden auch hier die Gräber der Verstorbenen am Tage Allerheiligen geschmückt und daselbst am Abend gemeinschaftliche Gebete verrichtet.

Von den zahlreichen Sympthiemitteln, die unter diesem Volke in Erkrankungsfällen bei Kindern und Erwachsenen in Anwendung kommen, bringe ich diesmal bloss folgende zur Kenntniss der Leser:

Leiden Kinder an Würmern, so badet man sie im Erbsenstrowasser, doch darf dieses Stroh nicht ausgeliehen oder gekauft sein, weil sonst ein solches Bad seine heilsame Wirkung verlieren würde; man sagt nur: »Dajte mě ovesné slámy.« (»Gebet mir Haferstroh!«)

Um Kinder vor dem Verschreien zu schützen, zieht man ihnen irgend ein Kleidungsstück verkehrt an, oder man näht ihnen an der Innenseite des Hemdes ihren Namen mit rothen Fäden aus.

Erkranken Kinder an Kopfausschlag (ohnípara), so bindet man die Schnur eines Mehlsackes, aus dem frisch gemahlenes Mehl eben ausgeschüttet wurde, um den Hals; heisst das Kind Josef, so muss immer ein Gleichnamiger, also ein Josef, ihm diese Schnur binden. Häufig wird auch folgendes Mittel angewendet: Dem kranken Kinde bindet der Taufpathe eine rothe Schnur zu einer Masche um den Hals; ist das Kind ein Mädchen, so thut dies die Taufpathin. Gegen diese Krankheit sind auch Lupinen oder Wolfserbsen (klokoče) sehr wirksam, indem man eine ungerade Zahl derselben an einen Hanffaden bringt und dem Kinde um den Hals gibt.

Gegen Krämpfe bei Kindern verfährt man folgendermassen: Man hebt einen Fensterflügel aus und legt ihn über die Wiege; lässt der Krampf nicht nach, so nimmt man den Fensterflügel weg und legt einen Spiegel über die Wiege. Oder man hängt dem Kinde ein beinernes Herz mit dem Bildnisse der heiligen Maria von Mariazell um den Hals. Recht wirksam ist auch der am Tage des heiligen Johann des Täufers geweihte Wein.

Gerstenkorn verliert man bald, wenn ein Zweiter dem Kranken schnell dreimal ins Auge spuckt.

Ein Verschriener soll sich mit eigenem Urin die Augen und das Handgelenk waschen und sich mit verkehrtem Hemde dann abtrocknen.

Nusschalen, Obststengel, Fischknochen, Haut von Kürbiskernen, die am heiligen Abend gesammelt wurden, sind ein gutes Mittel gegen Rheumatismus, wenn man sie auf glühende Holzkohlen wirft und sich damit anröchert.

Nachtnebel verliert man, wenn man dem Erkrankten unverhofft Branntwein in die Augen spritzt, oder wenn man die Augen im Dunst eines Wassers badet, in dem eine Leber, die aber nicht gekauft und auch nicht geliehen sein darf, abgekocht wurde.

Hat Jemand wunde Mundwinkel, so soll er dieselben mit Ohrenschmalz bestreichen oder mit dem Rand einer Hutkrämpfe auswischen.

Gesichtsflechte vertreibt man, wenn man Thau kreuzweise mit einem Finger daraufschmiert.

Gegen Zahnschmerzen kann man sich dadurch schützen, dass man verschimmeltes oder von Mäusen angefressenes Brot isst.

Der von einem Hunde Gebissene wird vom Biss und Schreck geheilt durch Auflegen von Haaren dieses Hundes auf die Wunde.

Bei Erkrankungen von Hausthieren bedient man sich nachstehender wirksamer Mittel:

Ist das Maul des Rindes geröthet, so zerreibt man Zwiebeln und Knoblauch mit Kren, thut etwas Schmalz dazu und gibt es dem kranken Vieh ein; von derselben guten Wirkung ist auch zerriebener Wachholder mit Salz gemischt, mit welcher Mischung dem Thier das Maul ausgerieben werden muss.

Haben sich im Maul des Rindes Blasen gebildet, so nimmt man Essig oder Krautwasser zum Auswaschen des kranken Maules.

Bei der Maulseuche wird dem Rind mit einer Mischung, bestehend aus Wachholder und Baumöl, das Maul ausgerieben und im Stalle eine grosse Küchenzwiebel in mehrere Stücke zerschnitten aufgehängt; die Zwiebel zieht die Krankheit an sich.

Wenn Kühe aufgebläht werden, bedient man sich eines in Wagenschmiere getauchten Strohseiles, das dem Rinde so ins Maul gesteckt wird, dass es an der Wagenschmiere lecken muss, oder man kocht Rauchtabak in Milch ab und giesst diese dann ins Rind hinein und führt dasselbe rasch herum. In diesem Fall wirkt auch ein schlechtgewordenes Ei (záprték), das man dem Thier in den Hals steckt, auch rohe Ziegenmilch hat sich als ein ausgezeichnetes Hausmittel bei Blähungen bewährt. Die Natur des Rindes ist nicht immer dieselbe, sagt Frau Katharina Klimowič, denn in einem Falle mussten die aufgeblähten Thiere, um sie zu retten, in den Stall eingesperrt und ein anderes Mal wieder an die Luft gebracht und herumgeführt werden.

Die Unfruchtbarkeit des Rindes wird behoben, wenn die Reste der am Fleischstock haftenden Fleischtheile zusammengescharrt und dem Rind ins Getränk gegeben werden.

Alte Häringe gebrauchen sie beim Abkalben, wenn die Nachgeburt lange auf sich warten lässt, indem sie den Haring dem Rind in den Hals stecken, so dass die Kuh ihn zu verschlucken gezwungen ist. Andere rathen wieder, die Kuh zu melken, diese Milch mit Hanfsamen abzukochen, mit Wasser von gekochten Kamillen zu mischen und Alles in das Getränk der Kuh zu schütten und dies sie aussaufen zu lassen.


Bei Diarrhoe des Rindes benutzt man altes Stiefelleder, brennt dieses ordentlich an, zerreibt und mengt es mit Kleie und gibt dies Gemenge in das Getränk des erkrankten Stückes; bei Kälbern, die noch nicht abgewöhnt sind, werden aus dem angebrannten Stiefelleder

und Kleie kleine Kügelchen gemacht und vier bis fünf Stück derselben in den Hals des Thieres zum Verschlucken gesteckt. Herr Peter Klimowić experimentirt in diesem Fall auf die Art, dass er dem Kalb an das Schwanzende den Endtheil des Schustergarnes (dratva) fest anbindet; wenn dies am Abend gemacht wurde, so ist dieses Uebel schon am Morgen behoben.

Gegen Verstopfung zerreibt man Knoblauch und Kümmel, mengt hiezu Salz, zerriebenen Kren und Schweinefett bei, schüttet dies in eine Flasche mit warmem Wasser und giesst es dem leidenden Thier in den Hals.

Zerriebener Knoblauch mit Gansfett ist ein sehr wirksames Mittel gegen Beulen (guče) bei Rindern, wenn diese sich erkältet haben. Man nimmt auch ungesalzene Butter, die am Feuer aufgelöst und erwärmt werden muss, und wenn sich Schaum gebildet, schöpft man diesen ab und schmiert damit die kranken Stellen ein.

Warzen vertreibt man, indem man dieselben im Frühjahr einige Male mit Eiweiss bestreicht.

Wenn Kühe kein Futter zu sich nehmen wollen, braucht man nur Baumöl mit Bittersalz zu mischen und dies ins Thier giessen. Früher, wenn die Rinder wenig frassen und an sich eine Traurigkeit bemerken liessen, wurde der kundige Gemeindehirt gerufen und Aderlass gegeben; hiebei band man dem Thier einen dicken Spagat fest um den Hals, legte das Schneideinstrument (púšťadlo)  an die Ader, hieb mit einem Schlägel fest darauf und liess je nach der Grösse und Alter des Thieres ein bis zwei Mass Blut ausrinnen. Sodann wurde der Spagat abgenommen und auf die Wunde Holzasche gestreut. Die so behandelten Thiere erhielten nicht sogleich zu fressen und mussten einen Tag im Stalle verbleiben. Als Futter reichte man ihnen frischen Klee.

Bei Starkerkrankung des Rindes wird mittelst eines Federkiesels Staubzucker ins Auge geblasen oder in der Apotheke die Starsalbe (bělmová mast) gekauft und um das Auge herumgeschmiert.

Erlahmen die Rinder und schwellen die kranken Stellen an, so werden diese mit Weinlager oder mit Essig durchtränktem Lehm bestrichen.

Gegen Geschwulst am Euter ist ein sehr gutes Mittel Pferdejauche mit Lehm gemischt.

Bei inneren Schmerzen wird Schnaps oder eine Mischung aus Fleischbeize (rosol) mit geriebenem Maisbrand gegeben.

Ein hustenstillendes Mittel sind Erdäpfel oder Brot, in das Schwefelblüthe eingeschnitten wurde.

Gegen Läuse nützt Tabaksaft, mit welchem das Thier eingeschmiert wird, gegen Würmer in Wunden leichtflüssiger Terpentin, der in die Wunde gegossen wird; von derselben heilsamen Wirkung ist auch Wagenschmiere.

Um sich zu überzeugen, ob ein krankes Schwein crepirt oder nicht, muss man ihm den Schwanz ab- und die Ohren anschneiden; rinnt Blut, so kann man versichert sein, dass es nicht verendet, im entgegengesetzten Falle geht es sicher zugrunde.

Die ersten Tage meines Dienstantrittes in Oberthemenau fielen mir einige Schweine mit durchlöchernten Ohren auf; ich konnte mir dies aber auf keine Weise erklären und fragte deshalb nach und erhielt zur Aufklärung: Haben Schweine grosse Hitze im Kopfe, so werden ihnen die Ohren mit einer Ahle zuerst durchstochen und in jeder dieser Oeffnungen ein Stück Schwarzwurz gesteckt. Die Ohren schwellen an und später fällt der Theil des Ohres um die Oeffnungen herum heraus. Solche Schweine, denen bei dieser Cur die Ohren nicht anschwellen, gehen zugrunde.

Bei Rothlauf der Schweine werden sie fleissig mit Weinlager gerieben; häufig wird hiezu auch Kornbranntwein verwendet.

Angebrannte Linsen oder Hanf helfen gegen Finnen.

Damit eine angekaufte Henne sich nicht verlaufe, zerkauen Manche ein Stück Brot im Munde und geben es ihr zu fressen; sodann nehmen sie die Henne bei den Flügeln und schwingen dieselbe dreimal um das rechte Bein herum.

Erhält eine Henne einen grossen Kropf, so wird ihr zerriebener Kren zum Fressen gegeben.

Ist in der Hühnersteige viel Ungeziefer, so streuen sie die Asche von hartem Holze hinein, um das Ungeziefer zu vertreiben.

Hirse mit Kornmehlteig gemischt den Hühnern Frühmorgens als Futter gestreut, hat zur Folge, dass sie viel Eier legen.

Um zu vermeiden, dass Hühner weichschalige Eier legen, muss man ihnen gestossenes Fensterglas in kleine Brotkügelchen gesteckt als Futter reichen.

Bei Hühnerkrankheiten gibt man den Hühnern Wasser, in dem Wermuth (polínek) und dünnflüssiger Terpentingeist gekocht wurden, zum Getränke.

Wenn Hennen gegen den Willen des Besitzers brüten wollen, schreckt man sie einige Male mit kaltem Wasser ab.

Soll eine Henne gut brüten, so wird ihr Branntwein zum Trinken gegeben.

Nach dem verstorbenen Gemeindehalter Jacob Klimowič verblieb ein gedrucktes, unvollständiges Büchlein, das die verschiedensten Recepte gegen Thierkrankheiten enthält. Sein Nachfolger Stefan Bartholšic curirt im Gegensatze zu seinem Vorgänger wenig nach diesem Büchlein, weil er mit dem Lesen sich nicht besonders befreundet kann und weil er die wenigsten der darin bezeichneten Kräuter und Mittel kennt. Einige Recepte aus diesem Büchlein will ich ins Deutsche übersetzt hier anführen:

Wenn Kübe krank werden und kein Futter zu sich nehmen können, nimmt man Wermuth, zwischen zwei Marientagen gepflückt, Johanniskraut und Thymian; diese Kräuter müssen am Tage der Himmelfahrt Mariens geweiht sein, sie werden zerhackt, mit Kleien und Salz gut gemischt und jeden Morgen und Abend den Thieren gegeben.

Wenn die Kuh, wie es zu geschehen pflegt, anstatt Milch Blut gibt (Seite 7): Gib Dir gut acht, was für eine Ursache es hat; nicht aber, dass Du glaubst, dass Dir am Ende dies behext wurde, nein, sondern ich kann Dich versichern, dass solches Vieh von einer Kröte (od zemské žaby) gesogen wird, oder dass solches von einer inneren Krankheit herrührt, was ich schon viele Male erprobt habe. Damit aber solches Ungeziefer sich in Ställen nicht aufhalte, kannst Du Dir mit einer kleinen Sache helfen, das ist mit frischer Wagenschmiere; eine solche trachte nur immer in Ställen zu haben, und so wirst Du meine guten Rathschläge erkennen.

Wenn Kühe während des Melkens harnen, wäscht man nach dem Melken das Milchtuch im Milchfasse aus und giesst diese Flüssigkeit an einem Orte, wo die meisten menschlichen Excremente liegen, aus, oder man fängt den Urin in einem neuen Topf auf, vermacht ihn gut und verwahrt ihn an einem sicheren Orte.

Wenn Kühe die Milch verlieren, nimmt man die Trauben- oder Ahlkirsche (*Prunus Padus*), umbindet der Kuh die Hörner, zerstösst trockenen Hundekoth, giesst Molke darauf, rührt es gut durch und schmirt damit das Euter und die Weichen ein.

Grauer Star muss wie folgt behandelt werden: Wenn das kranke Thier sich entleert, nimmt man rasch einen Theil der noch warmen Excremente in ein ungebrauchtes Stück Leinwand und hängt es im Rauchfange auf. Am zweiten oder dritten Tage ist das Stück wieder gesund. Oder: Man nimmt Schwarzwurz (*Symphytum officinale*), wickelt dieselbe in ungebrauchte Leinwand ein und bindet dies der Kuh an den Hals.

Von dem gesammelten Material über Volksmeinungen (Volks glauben) seien zu den auf pagina 216, Jahrgang III, angeführten noch diese beigefügt:

Schauert Einen, so bekommt er Fieber (*hodoňku*); auch pflegt man zu sagen, dass ihn der Tod übersprungen habe.

Beim Fangen von Schmetterlingen muss man sich hüten, den Flügelstaub sich in die Augen zu wischen, denn dies bewirkt den grauen Star.

Wenn man glaubt, dass man gerufen wird, soll man sich nicht melden, denn sonst erkrankt man an Gesichtsrheumatismus; besonders gut soll sich dies eine Wöchnerin merken.

Fieberkrank wird man, wenn man eine Zwillingsfrucht aufisst.

Wenn man in die Sonne zur Zeit ihres Unterganges oder ins Wasser, in das die Sonne scheint, schaut, bekommt man Nachtnebel.

Wer im Traume trübes Wasser (Zwetschken, Weintrauben) sieht, wird krank.

Geht ein kleines Kind (Mädchen) gerne zu einem Ledigen (Burschen), meint man, dass der Ledige bald heiraten werde.

Kleine Kinder, die gerne mit Feuer spielen, nässen gerne.

Kindern trägt man auf, nicht ohne Kopfbedeckung zu gehen, da sonst eine Fledermaus sich ihnen ins Haar verwickeln würde.

Kleine Kinder, die noch nicht sprechen können, dürfen keine Fische zu essen bekommen, weil sie Flechten im Gesichte bekämen.

Sieht man ein Kind an, ohne etwas zu oder von ihm gesprochen zu haben, so wird es verschrien.

Kleine Kinder dürfen nicht überschritten (übersprungen) werden, weil sie in ihrem Wachsthum zurückbleiben würden.

Einem wachen Kinde soll man nicht über den Kopf ins Gesicht schauen, weil es schielen möchte.

Kindern, welche im Regen ohne Kopfbedeckung herumlaufen, wächst das Kopfhaar sehr gut; gehen sie blossköpfig bei Sonnenschein, so bekommen sie Nachtnebel.

Kinder, die schon einmal entwöhnt waren und wieder zur Brust genommen werden, bekommen Alpdrücken.

Wenn ein Kind mit Zähnen zur Welt kommt, glaubt man, dass es sehr klug werden wird.

Flucht ein Kind, so sagen sie ihm, dass es in die Hölle kommt oder dass es glühende Kohlen auf die Zunge erhält.

Einem Kinde, das mit Gesichtsausschlag behaftet ist, pflegt man zu sagen, dass es beim Pfarrer auf Grammeln war und von ihm einen Schlag ins Gesicht mit einem Kochlöffel erhalten habe.

Kindern, die noch im Bette essen wollen, sagt man, dass sie eine Maus aufessen würden.

Wenn Windeln und Polsterchen im Winde getrocknet werden, ist man der Meinung, dass das Kind in der Nacht viel schreien werde.

Eine leere Wiege soll man nicht bewegen, weil sonst das Kind nicht schlafen könnte.

Wenn Kinder durch ein Sieb (Reuter) gegen die Sonne schauen, erhalten sie Nachtnebel.

Fällt ein Bild von selbst (zufällig) von der Wand, so stirbt Jemand bald im Hause.

Träumt Jemand, dass er einen Zahn verloren, so stirbt Jemand in der Familie.

Wenn Jemandem drei Tropfen Blutes aus der Nase rinnen, sagt man, dass dem Betreffenden Jemand in Kürze sterben werde.

Ein gelber Fleck an einem Finger oder an der inneren Handfläche zeigt den baldigen Tod eines Familiengliedes an.

Kräht eine weisse Henne, so stirbt Jemand; deshalb stechen die Leute eine solche Henne gleich ab, damit sie sterben muss.

Wenn ein Schwerkranker sich im Bette mit dem Gesichte zur Wand wendet, sagt man, dass er sterben, wendet er sich aber mit dem Gesichte zum Zimmer, dass er genesen werde.

Nach Empfang der heiligen Sterbesacramente soll einem Kranken nicht sogleich zu essen gegeben werden, weil er sterben müsste.

Jeder Stern bedeutet ein Menschenleben; erräth Jemand den seinen, so stirbt er.

Stirbt Jemand eines unnatürlichen Todes, so ist man der Meinung, dass ihm diese Todesart bestimmt war.

Trinken Zwei gleichzeitig aus ihren Gläsern, so muss einer von ihnen bald sterben.

Wer in der Kirche schläfrig wird, dessen Tage sind schon hier auf Erden gezählt.

Ein Kind, das während des Taufactes viel schreit, lebt nicht lange.

Stirbt das erstgeborene Kind, so macht es nur einem zweiten Platz.

Vor Johanni soll eine Mutter keine Weichseln (Kirschen, Erdbeeren) essen, weil ihr Kind, wenn es sterben sollte, von der heiligen Maria, die unter die Kinder Weichseln vertheilt, dann keine erhalten würde. Die heilige Maria würde zu ihm sagen: »Dir ass sie Deine Mutter auf.«

Man glaubt auch, dass verstorbene Kinder Processionen abhalten und dass das Kind, dessen Mutter um dasselbe viele Thränen vergiesst, als letztes in der Procession, einen Krug in der Hand haltend, geht, weil es an den zu viel vergossenen Thränen schwer zu tragen hat und den anderen nicht nachkommen kann; deshalb sollen die Mütter um ihr verstorbene Kind nicht übermässig weinen.

Gibt man einem verstorbenen Kinde ein zu langes Gewand in den Sarg, so kann dasselbe im Jenseits bei dem dort üblichen Opfergange den anderen auch nicht nachkommen, weil es sich immer auf das zu lange Kleidchen tritt.

Die Seelen ungetauft verstorbener Kinder irren so lange im Weltraume herum, bis sie Jemand erlöst.

Zur Adventzeit sieht man auf Feldern und in der Nähe der Sümpfe die Seelen ungetaufter Kinder als Irrlichter herumlaufen.

Die Witterung des Jahres wird nach den zwölf Tagen von Christi Geburt bis zu Heiligen-drei-Könige bestimmt.

Träumt man von Fischen, regnet es.

Hört man im Winter aus weiter Ferne die Glocken läuten, so tritt regnerisches Wetter (Thauwetter) ein.

Wenn Gänse oder Enten während des Badens oft untertauchen, sagt man, dass ein Regenwetter eintreten werde; geschieht dies im Winter, so tritt Thauwetter ein.

Dasselbe trifft auch zu, wenn das Salz feucht wird.

Auf einen strengen Winter folgt ein heisser Sommer.

Sind die Feldhasen fett, so gibt es einen strengen Winter.

Schwitzen die Fenster, so verändert sich das Wetter, es entsteht ein grosser Wind, und es regnet bald.

Es regnet auch, wenn man am Tage, trotzdem man in der Nacht gut schlief, schläfrig wird, oder wenn die Flöhe viel beißen oder die Fliegen viel stechen und summen.

Zeigt sich der Regenbogen, dann hört der Regen auf.

Sticht die Sonne, regnet es.

Ein Regen am Morgen dauert nicht lange.

Raní děst, ženský plač.

Morgenregen, Weiberschmerz.

Wenn es den ganzen Tag geregnet hat und die Sonne am Abend schön untergegangen ist, sagt man:

Zlatý večer, škaradé ráno.

Goldener Abend, garstiger Morgen.

Wenn man nach einem Traume aufwacht und sofort ins Fenster schaut, erinnert man sich des Traumes nicht mehr.

Fällt Einem ein Gegenstand aus der Hand, so sagt man, dass dieser ihm nicht gehöre; fällt ihm während des Essens ein Bissen aus dem Munde, so war ihm dieser nicht vergönnt.

Graue Haare sind Folgen eines grossen Kummers.

Kriecht eine Spinne auf Jemandem, so bekommt er bald etwas Neues.

Wenn sich eine Katze mit ihren Pfötchen putzt, meint man, dass Derjenige, auf den sie zuerst schaut, bald Schläge erhalten werde.

Man soll Niemand mit einem Kehrbesen schlagen, weil er mager bliebe; die Fetten magern ab.

Weisse Flecke an den Fingernägeln bedeuten, dass man ein neues Kleidungsstück demnächst erhält.

Auf dem Leibe soll man nichts nähen, weil man dadurch den Verstand vernäht.

Rothhaarige gelten für zornig.

Wenn zwei Hauen während der Arbeit unwillkürlich aneinander geschlagen werden, ist man der Meinung, dass die Arbeiter, denen dies geschehen, gleiche Mahlzeit haben werden.

Eine Wette gilt nur, wenn ein Dritter die gereichten Hände der Wettenden mit seiner Hand durchgeschlagen hat.

Zank gibt es, wenn es in dem brennenden Ofen heult.

Wenn sich eine Näherin während ihrer Arbeit mit der Nadel sticht, sagt man, dass die Eigenthümerin des Kleides darauf (auf das Kleid) stolz sein werde.

Personen, die mit den Augenlidern viel zwinkern, heissen »bosorky«.

Mädchen sollen nicht pfeifen, weil die heilige Maria darob trauern und weinen würde.

Bekommt Jemand Bläschen auf der Zunge, so wird von ihm etwas Unwahres (Schlechtes) gesprochen.

Im Orte brennt es bald, wenn man von einer Procession mit Fahnen träumt.

Sieht Jemand im Traume Feuerflammen, so soll er die Nummer 11 in die Lotterie setzen, und er wird gewiss gewinnen.

Man sagt, dass Derjenige, der am Hut eine schmale Krämpe hat, nur ungern grüsst.

Jener, der essend geht, bekommt grosse Waden.

Findet Jemand eine Nadel, so pflegt man zu sagen, dass die Liebe (Freundschaft) zwischen ihm und dem Verlustträger dadurch zerstochen wurde.

Wenn sich ein lediges Mädchen beim Wäschewaschen ihre Kleider in der Bauchgegend viel nass macht, sagt man, dass sie einen Trunkenbold heiraten werde.

Mädchen, welche die zweite Zehe länger als die grosse Zehe haben, heiraten nicht im jungfräulichen Stande.

Sovielman die Finger beim Ziehen krachen, so viele Freier hat ein junges Mädchen, das dies thut.

Isst ein Mädchen während des Gehens, so erhält sie einen brummigen Mann zum Gatten.

Sucht Jemand in seinem Geldtäschchen Geld und findet nichts darin, so spuckt er hinein, damit dasselbe nicht leer sei.

Knarren neue Schuhe, so meint man, dass der Eigenthümer derselben sie dem Schuhmacher noch nicht bezahlt habe.

Leute, die sich ungern waschen, pflegen zu sagen:

Zajíc dobre bĕhá a se neumívá.

Der Hase läuft gut und wäscht sich nicht.

Blühen auf Wiesen viel weissfarbige Blümchen, so kommt zur Heuzeit eine Ueberschwemmung.

Hundert Tage nach dem ersten Märznebel gibt es sicher eine Ueberschwemmung.

Eine Myrthe bringt Unglück ins Haus; man trifft sie deshalb hier nur sehr selten an.

Läuft Einem ein Hase über den Weg, so hat man Unglück.

Unglück hat man auch, wenn man Frühmorgens ein altes Weib sieht oder ihm begegnet.

Das Krähen einer nicht weiss gefärbten Henne gilt als Vorbote eines Unglückes.

Kehrt Jemand, wenn er bereits ausser Hause war, noch zurück, um einen vergessenen Gegenstand zu holen, sagt man, dass er kein Glück mehr haben werde.

Wenn man sich beim Ankleiden ein Kleidungsstück verkehrt anzieht, glaubt man, dass dies Unglück bedeute.

Freitag gilt als Unglückstag; an diesem Tage wird keine neue Arbeit begonnen, kein Brot gebacken, kein Vieh verkauft und auch nicht an einen anderen Standplatz überführt, weil der Besitzer an dem sonst gewiss erzielten Nutzen Schaden leiden würde. Ein älteres Mädchen soll sich an diesem Tage nicht kämmen, weil man glaubt, dass ihm das Haar ausfallen und sich grosse Kopfschmerzen einstellen möchten.

Glück bedeutet es, wenn man Fröhlichens ein junges Mädchen sieht oder ihm als erster Person begegnet.

Ein Zimmer muss von der Schwelle ins Zimmer und nicht umgekehrt ausgekehrt werden, damit man nicht das Glück aus dem Hause kehre.

Zerschlägt Jemand einen Spiegel, so hat er sieben Jahre lang kein Glück, oder er heiratet innerhalb der folgenden sieben Jahre nicht, wenn dies einem Ledigen passirte.

Volksaberglaube aus dem Koralpengebiet.

Gesammeltes von Hugo Reinhofer.

Es sei im Nachfolgenden der Versuch unternommen, zu dem auf dem Gebiete des steierischen Volksglaubens bereits Gesammelten einen neuen Beitrag zu liefern, eine Aufgabe, welche um so dankenswerther erscheint, als gerade aus dem Westen der Mittelsteiermark diesbezüglich auffallend wenig der Oeffentlichkeit übermittelt wurde.

Wir steigen zunächst, einige Stunden vom Markt D.-Landsberg entfernt, gegen das Wallfahrtskirchlein *St. Maria in Osterwitz* hinan, welches auf luftiger Berglehne fast den Abschluss behauster Bauerngehöfte bildet und den von Morgen kommenden Wanderer anmüthet wie eine in sattgrünes Alpenland eingeschlossene Idylle. Dort erzählt man sich von einem Bauer, dessen Hof »zum Zachen« hiess, dass er gegen die übliche Verschreibung seiner Seele den Teufel zu Diensten gewann, so dass letzterer auf Befehl des Bauern von den Saatgefilden der Ebene Getreide herbeischaffen und die Vorrathskammern seines Auftraggebers damit füllen musste. Die Leute begegneten auch unterschiedlich ein kleines rabenschwarzes Männlein, welches sich ungemein hastig geherdete, am Rücken einen Sack schleppte und auf jede Frage, wohin es des Weges gehe, mit einer schnürlfeinen Stimme antwortete: »Zum Osterwitzer Zachen.« Der Bauer verstand übrigens diesen dienstbaren Geist auch anderweitig, wie zum Blochstreifen, Erdentragen und dergleichen, zu verwenden.

Eines Abends fuhr nun der Bauer auf seine Hausmühle, welche tief im Graben stand. Als er die Säcke in der Mühle aufgeladen und sein Gefährte wieder sorglos heimwärts geleitete, fiel ihm ein, dass er morgen eine Spanföhre benöthige. Unfern einer Capelle, welche unterhalb der Kirche an einem Kreuzwege stand, hielt er an und

begab sich von seinem Pferde weg, um in dem abseits befindlichen, ihm gehörenden Walde nach einer Spanföhre zu suchen. Zurückgekehrt, sah er zu seinem Entsetzen den ganzen Wiesenplan vor der Capelle von Pferden wimmeln, welche genau seinem Pferde glichen an Gestalt und Farbe und alle auch zugleich an Wägelchen zogen, welche haargenau so beschaffen waren wie dasjenige, welches der Bauer zu seiner Mühlfahrt benützte.

Verwirrt von dem heillosen Getöse und Gerassel der vielen Fuhrwerke, stand er hinter einer Buche und suchte das seine herauszufinden. Endlich entdeckte er inmitten des wilden Reigens ein Pferd mit einem weissen Fleck auf dem Hinterfusse. Rasch sprang er vor, erfasste es am Zügel und schwang sich auf die Säcke; er hatte an besagtem Kennzeichen das ihm eigenthümliche Pferd unter den anderen, welche gänzlich schwarz waren, glücklich erkannt. Hätte er sich eines fremden bemächtigt, wäre er unrettbar in die Hölle gefahren.

Nun wollte er aber sein Pferd zum Laufe antreiben. Dieses achtete jedoch auf keinen Peitschenhieb und blieb wie angewurzelt stehen, während ringsumher das ausgelassenste Treiben weitertoste. Zu Tode geängstigt, begann nun der Bauer aus Leibeskräften zu schreien und zu rufen, bis er endlich gehört wurde und der Pfarrer mit dem Allerheiligsten kam. Dann zerfloss der Spuk alsbald in dünnen Nebel, welcher sich über die Tannenwipfel hin verflüchtigte. Der Pfarrer veranlasste sodann den »Zachen«, seinen Pact mit dem Teufel zu lösen, indem sich der Bauer von der Stunde an verpflichtete, allerwegen geweihte Gegenstände mit sich zu tragen.

Dieser Pfarrer war übrigens auch ein wunderthätiger Mensch. Man schrieb ihm die Macht zu, Gewitter und Hagelschlag von den Feldern seiner Pfarrinsassen abwehren zu können, und reichliche Spenden an Lebensmitteln und sonstigen Naturalien war der Lohn seiner Bemühungen. Einmal wollte aber seine Kunst fast versagen. Es war an einem schwülen Sommertag, als ein schweres Gewitter heraufgezogen kam. Die pechfinsternen Wolkenmassen bedeckten die Alpenkuppen und waren so schwer, dass sie auf einer Seite des Gebirges bis ins Thal hinabgingen. Der Pfarrer stand auf der Gartenseite seines Hauses und betete die Formel: »Und wenn ich's schon nicht erbitten kann, dass uns der Hagel verschont, so möge sich alles Unheil in meinem Garten ausleeren.« Und richtig begann es zu hageln, aber die Schlossen fielen nur in den Pfarrgarten, und zwar in solcher Menge, dass die klafterhohen Mauern sie nicht mehr zu fassen mochten und die eisige Masse darüber links und rechts hinausrieselte, um jedoch schadlos den nahen Weg auszufüllen.

Die meisten Bewohner des Gebirges glauben an »Wettermacher« und »Wetterflieger« und huldigen hiebei der Ansicht, dass haupt-

sächlich der Landwirthschaft Unkundige sich zu diesem Geschäfte hergeben. Ein Bauer aus St. Oswald wollte, als er auf dem Weg ins Steueramt begriffen war, ein vornehmes Fräulein gesehen haben, welches mit seinem Füsschen die Samenbüschel der Gräser hie und da abschlenkerte, stehen blieb und nach dem Himmel Ausschau hielt, schliesslich sich aber, bevor ihr der Bauer recht in die Nähe kam, in ein weisses Wölkchen auflöste, welches zwischen den Bäumen emporstieg und allmählig als Wetterwolke den Himmel bedeckte. An diesem Tage soll es in der Gegend alle Frucht in den Boden geschlagen haben.

Der »alte Klugbauer« hinwieder, eine längst verewigte Gestalt, hatte sich zeitlebens mit dem Wetterschiessen abgegeben. Er verwendete mit Vorliebe als Stopfmateriel für die Pöller ausser den Bauernkalendern, wo recht viele Heilige vereinigt sind, auch Nägeln von Todtensärgen. Er glaubte unerschütterlich an die Wunderwirkung solcher Nägel und pflegte gewöhnlich drei auf das Pulver zu laden. Bei solch einem Schiessen soll es ihm wirklich gelungen sein, einen »Wetterflieger« aus den Wolken herabzuschliessen, welcher sodann im Herabstürzen an einem Lärchenast hängen blieb, hier aber augenblicklich von Krähen aufgezehrt wurde, ehe es dem Schützen gelungen war, seine seltsame Beute in der Nähe zu beaugenscheinigen.

Man findet überhaupt bis zum heutigen Tage noch manch weisshaarigen Alten im Gebirge, welcher höllisch gegen das »Lutherthum« der Jungen auffährt, wenn man ihm den Glauben an die Menschen seiner Einbildung benehmen will, die sich mit den Mächten des Unheils gegen den Bauer verbündet haben sollen.

Zu dem obgedachten Wallfahrtskirchlein führt übrigens auch von dem landschaftlich prächtig gelegenen Dorfe *Gams* ein Weg, welcher alljährlich von vielen frommen Betern in Schaaren begangen wird, die sich von unserer lieben Frau am Saume der Alpenwildniss die Erfüllung ihrer Wünsche versprechen. Auf dem Wege dahin liegt nun in beträchtlicher Entfernung von der Thalsohle seitwärts in einem dichten Nadelgehölz ein bräunlich gefärbter Steinwürfel. Ohne viel zu fragen, ob es denn wohl auch geographisch stimmt, erzählen sich die Leute, dass die Muttergottes auf ihrer Flucht nach Egypten, von Müdigkeit überfallen, auf diesem Steine gerastet habe. Die Wallfahrer verlassen häufig den »Schock«, begeben sich zu dem Stein und reiben ihr Sacktüchel daran, welches dann einen angenehmen Geruch bekommt.

Sind wir auf diesem Wege einige Stunden bergan gestiegen und halten wir dann rastend inne, so ragt, wenn wir den Blick nordwärts wenden, der Rosenkogel empor. Auf der gegen Osterwitz zugekehrten Seite dieses Bergkolosses befindet sich ein zerfallener Bauernhof und unweit davon ein mooriger Wiesengrund. Dieser soll seinerzeit zur erwähnten Ruine gehört haben, welche früher das

Bauerngeschlecht der »Höllbauern-Lienharte« beherbergte. Das Eigenthümliche, dass trotz des abfallenden Terrains eine sumpfige Stelle sich vorfindet, erklären sich die Umwohner damit, dass hier vor Zeiten eine Kirche gestanden habe, welche aber zur Strafe für eine darin verübte Missethat untergegangen sein soll. Ein alter Mähder behauptete vor Jahren noch steif und fest, dass er seine Sense an dem im Grase vorstehenden Thurmknäuf dieser Kirche schartig geschlagen habe.

Auch ein Schloss soll auf der anderen, gegen Stainz zugekehrten Seite dieses Schicksal erfahren haben, weil der Besitzer desselben seine Untergebenen auf unerhörte Weise bedrängte und marterte.

Wenn schliesslich noch erwähnt wird, dass sehr hartherzige oder während eines Streites verstorbene Menschen als Irrlicht des Nachts herumwandeln, und dass in den Wildgräben des Oefteren auch das »wilde Gejaid« zu hören ist, so können wir diese Ausführungen damit füglich beenden.

Friedhofssagen.

Gesammeltes aus der westlichen und Mittelsteiermark.

Das Empfindungsleben der Landbewohner ist, je höher hinauf in die Gebirge oder je tiefer hinein in die dazwischen liegenden Erd-falten, für das Gespenstische, für das Aufregende, überhaupt für das Unnatürliche oder Uebernatürliche besonders empfänglich. Der Handwerksbursch, welcher möglichst viele Räuber- und Geistergeschichten zu erzählen vermag, hat es gut und kann mit den Hausleuten aus ein und demselben Krügel trinken, aus ein und derselben Schüssel essen, wenn er um eine Herberge zuspricht, und es ist hundert auf Eins zu wetten, dass wenigstens die Altständigeren unter den Bauersleuten lieber eine solche Geschichte hören, bei welcher es Einem gruselt, als den Vortrag eines Politikers oder landwirthschaftlichen Fachlehrers.

Das Leben nach dem Tode ist besonders auch Gegenstand mannigfacher Vermuthungen, eine Thatsache, welche übrigens so alt ist als die Welt, als der Tod selbst. Der entseelte Körper, welcher auf dem »Brette« liegt, der im Zustande seiner Thätigkeit im lichten Leben der »Hirschberger-Steffel« oder der »Blau-Rüppel« oder sonst eine weit und breit bekannte Person war, ist eben auch zu räthselhaft, als dass man sich bei einiger Phantasie nicht vorstellen sollte, es käme plötzlich wieder Blut und Bewegung in die erstarrte Masse. Darum begegnen wir auch häufig einschlägigen Erzählungen und Sagen, von denen im Nachstehenden einige gebracht werden sollen.

Von der Reissdorlacher Bäuerin erzählt man sich, dass sie ihre werthvollen Ringe mit ins Grab bekommen habe. Der Todtenwart, welcher Familienvater und als solcher ein armer Teufel war, bemerkte dies und kämpfte lange mit der Versuchung, dem Leichnam die

Werthgegenstände zu rauben. Seine Nothlage hatte ihm jeden sittlichen Halt geraubt, und so unterlag er denn auch schliesslich dem widerwärtigen Entschluss, den Gedanken zur That zu machen und sich der Ringe zu bemächtigen. Er bedeckte deshalb den Sarg nur zum Schein mit Erde und machte sich zur nächtlichen Weile ans Werk. Als er aber die Ringe von den steifen Fingern der verstorbenen Bäuerin ziehen wollte, sassen sie infolge der eingetretenen Anschwellung fest, so dass er sie nicht herabbringen konnte. Rasch entschlossen, zog er sein Messer und versuchte dieselben gewaltsam vom Fingergelenk zu entfernen. Die erste Verletzung hatte aber zur Folge, dass die Reissdorlacherin aus ihrer Erstarrung erwachte, sich erhob und zum Entsetzen des Todtenwarts den Rand der Grube erstieg und nach Hause ging. Hier verbreitete ihr Erscheinen in Leibesgestalt gleichfalls Schrecken, und soll sie lange zu unterhandeln gehabt haben, bis man ihr den Einlass ins Haus gewährte. Nachdem die Behörden auf diesen Vorfall aufmerksam gemacht worden waren und die That des Todtenwarts ans Tageslicht kam, soll sich der Reissdorlacher für ihn verwendet haben, dass er straffrei ausging. Ausserdem schenkte ihm der Bauer für das Wiedererwecken seiner Ehegesponsin das schönste Paar Ochsen aus dem Stall.

Einst sassen beim »Hirschenwirt« in G. ihrer Drei und wussten im Uebermuth des Weines nicht, was sie anstellen sollten. Sie neckten die Kellnerin, trieben allerlei Faxen und kamen in der Folge auch ins Erzählen von »Geistergeschichten«. Und just als es am besten spukte von derlei Berichten, erhob sich Einer von den Dreien, der einen sehr langen Mantel trug und erbot sich, zur Stunde der Mitternacht allein in den Friedhof zu gehen und zum Beweis, dass er dort gewesen sei, drei Pflöcke in den mittersten Grabhügel zu schlagen. Dies bezweifelten die anderen Zwei, und schliesslich kam es zur Wette.

Der Mann mit dem langen Mantel schulterte wohlgemuth eine Axt und drei Pflöcke und ging in den Friedhof. Die vorhergehenden Erzählungen, welche am Wirthshaustisch zum Besten gegeben wurden, sowie der Umstand, dass es Christnacht war, in welcher es nicht ganz geheuer sein soll, die schweigende Oede der Nacht und das Aufzucken der Lichter der Kirchengänger aus Nah und Fern, das Alles war dem Unternehmen nicht günstig. Am Ziele angelangt, warf der Mann die Pflöcke vor sich nieder und begann dieselben dann hastig in den hartgefrorenen Boden zu treiben. Endlich war es vollbracht und er wollte sich rasch auf den Rückweg machen, doch er konnte nicht fort. Er spürte, dass der weite Flügel seines Mantels festgehalten war und verlor die Besinnung derart, dass er irrsinnig wurde. In Wirklichkeit hatte er aber nur aus Versehen das Ende seines Kleidungsstückes zugleich mit einem der Pflöcke in die Erde geschlagen. Gewiss eine Lehre für alle Jene, welche den Uebermuth zu weit treiben!

Ein besonders lustiger Kumpan war der Freidorfer Jörgl, ein alter Geigersmann, voll Narreteien und Possen, wie es solche Leute schon zu sein pflegen. Diesem machte einmal der Auenhofer den Vorschlag, gleichfalls um die mitternächtige Stunde ein lustiges Liedel im Friedhof zu geigen. Der Jörgl war auch so ein mittelloser Tropf, der nichts mehr zu verlieren hatte und war gleich einverstanden, als ihm der reiche Bauer zum Lohn die schwerste Kuh aus dem Stall versprach. Letzterer dachte nämlich, dass der Spielmann sich diesen Scherz denn doch überlegen dürfte, wenngleich er sich mit dem Anbot auch einverstanden erklärte.

Der Freidorfer Jörgl aber, der lustige Allerweltsmann trotz seiner Armuth, öffnete das knarrende Pförtlein zum Gottesacker, setzte sich mitten auf einen Stein, strich den Bogen seiner Geige und einsam klang es durch die Nacht:

Ei deas ormi Seelen,
Bleibt's lieg'n schein mit Ruah,
Ich geig net weg'n enka!
Nur z'weg'n der Aunhofer Kuh!

Und es blieb ruhig weitum, so dass der arme Musikant die Kuh am Stricke schliesslich nach Hause führen konnte, ohne irgend einen Graus bestanden zu haben.

Ein anderes Geschichtlein vermeldet, dass ein Todtengräber während des Schaufelns in der Erde weidlich fluchte, weil ihm die Schollen immer wieder in die Grube zurückkollerten. Es soll dies zur Zeit einer Epidemie gewesen sein, und der Mann war mit seiner Berufsarbeit so überhäuft, dass er auch die Nacht hiezu verwenden musste. Es standen immer Särge ungeborgen im Friedhof. Als nun der Todtengräber solchermassen fluchte, soll ihm ein der Bergung harrender Verstorbener diese Ungehörigkeit verwiesen haben, worauf aber der Todtengräber in hellem Aerger aus der Grube gesprungen sein und den Mahner mit den Worten erschlagen haben soll: »Du hast mir da gar nichts dreinzureden!«

Eine Art ehemaliger Hausindustrie in der mährischen Walachei.

(Nach „Sbornik musejní společnosti ve Val. Meziříčí“.)

Von Prof. Ed. Domlúvil, Walachisch-Meseritsch.

Besonderer Aufmerksamkeit erfreute sich auf der czechoslawischen ethnographischen Ausstellung in Prag 1895 die Collection einiger durch den Hausfleiss der Walachen Mährens verfertigter Gegenstände. Die Belobung der Fertigkeit, mit welcher die Walachen Tabakspfeifen (valašky) und Hackenstöcke (obušky) mit Perlmutterwürfeln zieren, war auch verdient. Diese Erzeugnisse sind wirklich hübsch, die eingelegten Perlmutterzierden dauerhaft.

Das Rauchen des Tabaks fand frühzeitig auch in der Walachei grosse Verbreitung, und Pfeifenmacher gab es sehr viele in Zubří.

Strítež und Gross-Lhota. Insoferne jedes Dorf die Birkenstöcke, aus denen die Pfeifen zumeist geschnitten wurden, in Menge darbot, kann man das Pfeifenschneiden wohl zur Hausindustrie rechnen; das zur Ausschmückung gewählte Perlmutter wurde freilich durch den Handel von der Meeresküste (aus Triest) bezogen, denn die einheimische Teichmuschel konnte nicht verwendet werden, da sie zu dünn und spröde ist.

Das Auslegen der Pfeifen und der Stöcke mit geometrischen Perlmutterfiguren haben die Bewohner des Dorfes Gross-Lhota bei Walachisch-Meseritsch von Johann Mikloš gelernt, dessen Vater im Jahre 1797 mit seinem Verwandten, dem evangelischen Geistlichen Stefan Czakó, aus Miskolcz (in Ungarn) nach Gross-Lhota eingewandert war. Johann Mikloš war zu dieser Zeit etwa 18 Jahre alt und starb daselbst als hochbetagter Greis im Jahre 1870.

Dieser Johann Mikloš nun war der Erste, der in Lhota die Perlmutterwürfel schnitt und mit denselben Pfeifen und Stöcke zierte. Er hatte durch übermässiges Setzen in die kleine Lotterie sein Vermögen verloren und suchte dann durch diese Beschäftigung sein Brot zu verdienen. Die Noth machte also auch ihn erfinderisch, und es lag der Einfall nahe, die Tabakspfeifen, ohne welche seine Landsleute fast nicht leben können, zu schmücken; es war da am ehesten ein Gewinn zu hoffen. Er sagte zwar, dass er diese Arbeit mit Perlmutter selbst erfunden habe; es ist aber doch in Betracht zu ziehen, dass auch die Dalmatiner ihre Pfeifen mit Perlmutter ausschmückten, und dass die Huzulén — ein Zweig der rutenischen Bevölkerung im südöstlichen Galizien und den angrenzenden Bezirken der Bukowina und Ungarns — auf ähnliche Art verschiedene Gegenstände zieren, letztere jedoch mit viel grösseren Würfeln. Wenn Mikloš ein fremdes Muster im Sinne hatte, was nicht behauptet sein will, so darf man ihn bestimmt als den Erfinder der verschiedenen Formen der Perlmutterstückchen, mit welchen unsere Pfeifen ausgelegt werden, ansehen; denn die Perlmutterfiguren auf den Pfeifen aus Dalmatien haben nicht so mannigfaltige Formen. Doch konnte Mikloš seine Art der Ziermuster auf den Pfeifen und Stöcken wirklich auch selbst ersinnen, weil in der Gegend von Vsetín und auch oberhalb Rožnaus von lange her eigenartige Brochen oder Schnallen zum Zuheften des Männerhemdes auf der Brust aus Perlmutter verfertigt wurden; sie hiessen wegen ihrer kreisförmigen Gestalt »kotuly«, ihres Zweckes wegen »zapínáky, spinadla« (Spange oder Haftel). Die Perlmutter und die Art ihres Schneidens konnte er also aus der Walachei selbst kennen. Diese Schnallen haben aber die Bewohner des Dorfes Lhota niemals verfertigt.

Viele Werkzeuge waren dem Pfeifenmacher zur Bearbeitung der Perlmutter nicht nöthig: es war ein kleines Tischlein, kleine Handsägen zum Schneiden der Perlmutterchale, welche sie sich aus

jeder beliebigen Messerklinge selbst verfertigten; ferner eine Feile, eine kleine Zange, ein leichter Hammer, ein Messer oder ein anderer spitziger Gegenstand aus Eisen: das waren alle seine Werkzeuge. Die aus der Perlmutterchale geschnittenen Stücklein nahm man in die Zange und schliiff sie mit der Feile zur nöthigen Form. Die so geschliffenen Figuren wurden dann mit feinen Einschnitten am Rande geziert. Mit dieser Arbeit konnten sich die Hirten leicht beim Viehweiden beschäftigen.

Es gab nicht viele Sorten von Perlmutterwürfeln; die Unbedeutendheit der nöthigen Zierate liess es nicht zu. Hauptsächlich kommen drei- und viereckige, halbkreisförmige, schild-, blatt-, herz-, kreuz- und sternartige Formen vor. Die so verfertigten Perlen wurden dann mit dem kleinen Hammer in die Pfeife oder den Stock eingetrieben; mit einer Messerspitze bohrte man in denselben die nöthige Stelle aus. Diese Arbeit geht ziemlich langsam vor sich, weil es nöthig ist, jede Perle einige Male in die Hand zu nehmen. Je kleinere Würfel man brauchte, desto langsamer wurden sie zubereitet.

Man verfertigte zumeist Pfeifen, die ihren walachischen Verfertignern nach einfach »valašky« (walachische Pfeifen) genannt wurden. Diese waren ganz und gar mit Perlmutter geziert, mit zwei- bis dreihundert Figuren. Andere »valašky« waren nur an vier Orten mit Perlmutter geschmückt und hiessen »valašky o čtyřech kostkách« (von vier Würfeln). Eine dritte Gattung kam später in Gebrauch und hiess »pleca«, eine Art Bocksbeutelpfeife.

Der Deckel dieser Pfeifen war ursprünglich nur flach und aus Kupfer gewalzt oder auf dem Hornamboss gebogen. Später wurde der Deckel aus Pakfong verfertigt; endlich lernten die Bewohner von Lhota auch besonders künstliche, Thurmspitzen ähnliche Deckel schmieden und zusammenlöthen; das Muster wurde von Ungarn entlehnt.

In älteren Zeiten dienten als Pfeifenröhrchen nur die wegen ihrer Gestalt so genannten Rippen (žebra). Diese »žebra« wurden aus Tannenzweigen verfertigt, die man mit einem glühenden Drahte durchbrannte, durch Brühen einigermassen bog und das Mundstück kantenartig zuschnitt. Später erst kamen auch in der Walachei Pfeifenröhrchen in Gebrauch, die auf der Drehbank gearbeitet und schwarz polirt waren. Auch diese waren mit Schildpatt und mit Perlmutter geziert; das aus Horn verfertigte Mundstück desselben war plattförmig, wie ursprünglich bei den »žebra«; jetzt wich es der cylinderartigen Form. Der »žebra« bedienen sich heutzutage nur alte, zahnlose Leute.

Eine andere Ausschmückung der Pfeifen — vielleicht gerade eine ältere — bestand in eingelegten Drähten aus verschiedenem Metalle. Diese Art war in Mähren bei den Pfeifenmachern in Hovorany bei Gaya im Gebrauche. In dieser Drahtverzierung nun scheint J. Mikloš noch die Perlmutterzierde beigefügt zu haben, wie solche alte Pfeifen sich noch heute hie und da vorfinden. Die Pfeifen »von vier Würfeln«

werden aber heute noch nicht bloss mit Perlen, sondern auch mit Messingdraht geschmückt.

Die walachischen Pfeifen gelangten seinerzeit zu grosser Beliebtheit und Verbreitung, und durch ihre Verfertigung ernährten sich einige Familien in Gross-Lhota. Die Slowaken von Slavičín und Bojkovic kamen um diese Waare nach Lhota und verkauften sie nicht nur in Mähren, sondern auch in Polen und Russland, überall, wohin sie ihrem Gewerbe nach als Viehcastrirer kamen. Auch in Oberösterreich waren selbe bekannt, wohin sie wieder Böhmen lieferte. Einige Stücke wurden auch von Pfeifenschneidern aus Wien und Prag bestellt, wo sie dann mit Silberbeschlag versehen wurden.

Die sogenannten »obušky« waren wohl ursprünglich eine Waffe; sie gehörten zur Ausrüstung des Portašenchores im Prerauer und Hradischer Kreise und wurden auch von Waldhegern und Bauern getragen. Die Hacke war daher aus Metall (Eisen oder Messing). Später wurden sie mehr als Spazierstöcke gebraucht, das Metall durch Holz in Hackenform ersetzt, und Dorfvögte und reichere Bauern liessen sich dieselben auch mit Perlmutterfiguren ausschmücken.

Diese Art Hausarbeit wäre fast gänzlich erstorben, als die Perlmutteruschale bedeutend theurer wurde und vermögendere Leute dem Gebrauche der Tabakspfeife entsagten. Durch die oben berührte ethnographische Ausstellung in Prag wurden sie wieder dem Vergessen entrissen.

Durch eine liebevolle Gabe von zweihundert Gulden, welche Seine Excellenz Herr Baron Spens-Booden, damals Statthalter in Mähren, zu diesem Behufe einem Comité in Walachisch-Meseritsch schenkte, wurde ein Versuch gemacht, moderne Gegenstände auf walachische Art mit Perlmutter zu schmücken. Sie wurden in Brünn zum Kaufe ausgestellt, fanden jedoch wenig Anklang, weil diese Artikel zu theuer erschienen. Handarbeit und namentlich eine so zwar nicht kraft-, aber zeitraubende, wie unsere oben beschriebene war, kommt freilich viel theurer als fabrikmässig erzeugte Luxusgegenstände, die auch noch durch ihre Formen- und Farbenpracht unsere Hausarbeit übertreffen. In jetziger Zeit kennt und betreibt man diese Arbeit nur mehr in zwei Bauernfamilien in Gross-Lhota, und zwar als blosse Nebenbeschäftigung zur Winterszeit, wenn die Feldarbeit ruht; während Andere ihr schon lange die Tagelöhneri, Wald- und Fabriksarbeit vorziehen. Wenn die Werkzeuge verbessert und schnellere, daher billigere Arbeit zulassen würden und häufigere Nachfrage nach diesen Gegenständen rege werden sollte, dann wäre noch Hoffnung vorhanden, dass diese häusliche Arbeit sich wieder erholen könnte, denn diese Erzeugnisse sehen wirklich nett genug aus.

Wenn auch in früheren Tagen nur wenige Personen durch diese Arbeit einen blossen Beitrag zum Lebensunterhalte sich erwarben, so wird es immerhin um diese Handfertigkeit, sollte sie gänzlich aufhören, schade sein.

Ostereier aus Neudorf bei Ung.-Hradisch.

Von Josef Zahradník, Ung.-Hradisch.

Länger als die übrigen mährischen Slawen haben die Slowaken ihre alte Eigenart beibehalten, die mit ihrem Formen- und Farbenreichtum geeignet erscheint, den südöstlichen Winkel Mährens zu einem der anziehendsten folkloristischen Objecte zu stempeln. Besonders interessirt den Kenner jener entwickelte Kunstsinn, der sich in den slowakischen Liedern, in der Volkstracht und in der Behausungen äussert. Freilich darf man sich nicht mit dem Eindrücke begnügen, den man bei einer Eisenbahnfahrt von der Kehrseite der slowakischen Dörfer gewinnt; erst durch ein eingehenderes Studium werden dem Kenner wahre Schätze bekannt, die es werth sind, in Museen ausgestellt zu werden, nicht nur um durch ihre Farben- und Formenpracht das Herz zu erfreuen, sondern um das Kunstgewerbe durch ihre Eigenart und die Neuheit der Formen wohlthuend zu befruchten.

In erster Linie ist es das weibliche Geschlecht, welches die künstlerische Begabung des slowakischen Volksstammes zum Ausdrucke bringt. In weltvergessenen Gebirgsdörfern trifft der Sammler Stickerien an, deren Technik im modernen Europa als die Holbein'sche vor nicht zu langer Zeit eine Art Auferstehung feierte, hier aber von schlichten Frauenhänden jedenfalls seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht geübt wird; viele Stickerien, die in ausländischen Museen als »ungarische, rumänische und bulgarische« das Herz der Frauenwelt entzücken, stammen aus den Dörfern um Strassnitz und Ung.-Brod, wo sie der kluge Händler um ein Weniges erhandelt oder eingetauscht hatte.

Eine kleine, aber instructive Probe ihres Kunstsinnens liefern die slowakischen Mädchen bei der Ausschmückung der Ostereier. Während in den übrigen Theilen des Landes in neuerer Zeit in der künstlerischen Ausschmückung der Ostereier ein gewisser Rückgang nicht zu verkennen ist, findet man hier noch ganz stylgerechte Ornamentirung und dieselbe Farbenharmonie, wie sie an den Stickerien und in der übrigen Tracht beobachtet werden kann, so dass in volkskundlicher Beziehung auch die Ostereier eines näheren Studiums werth sind. Hier soll dazu einige Anregung gegeben werden.

Der Gebrauch, sich zu Ostern mit geschmückten Eiern zu beschenken, heisst in Böhmen und unter den mährischen, an Böhmen angrenzenden Horaken »pomlázka«, im übrigen Mähren »mrskuh, mrškačky«, in der mährischen Slowakei »šlahačky«, welche letztere zwei Benennungen mit »mrskati«, »šlehati« (= peitschen, mit Gerten schlagen) zusammenhängen; in den sprachlich gemischten Bezirken des nordöstlichen Mährens stammt der Ausdruck »šmigrust« aus dem deutschen »Schmeckostern«. Schon lange vor Ostern wird man auf den mährischen Marktplätzen ärmlich gekleidete Slowaken aus dem

Gebirgsdorf Brezová (daher Brezovjané) bemerken, deren ganzes Marktgut in einem Bündel von »Süßholz« (Wurzelstöcke und Gerten von *Glycyrrhiza glabra* L.) besteht. Diese Gerten sind bestimmt, am Ostermontag eine wichtige Rolle zu spielen und werden daher von der männlichen Jugend eifrig gekauft. Wer es billiger oder feierlicher haben will, bindet sich eine acht- bis zehnfach geflochtene Weidenruthe zurecht, den »tatar, žila« (in Böhmen »pomlázka«).

Am Ostermontag stehen die Mädchen noch zeitlicher als sonst auf, denn von aller Frühe an kommen die Bursche ins Haus, um, mit dem »tatar« bewaffnet, die Mädchen — aber auch das übrige Weibervolk — tüchtig zu peitschen*) und als Revanche geschmückte Eier in Empfang zu nehmen. Das Ausmass der ausgetheilten Schläge, gegen die sich die Mädchen übrigens zu schützen wissen, steht wohl in einem gewissen Verhältnisse zu der Zuneigung und der Intimität, welche die beiden Betheiligten verbindet, und dementsprechend ist auch der Lohn; denn wenn auch ein jeder Bursch, der kommt, beschenkt wird, werden doch die meisten und schönsten Schmuckeier für den Liebsten aufbewahrt.

Am Osterdienstag hat das weibliche Geschlecht das Recht der Wiedervergeltung, und man macht bald die Beobachtung, dass es von demselben keinen geringeren Gebrauch macht, als der Widerpart am Vortage. Es ist Ehrenpflicht des jungen Burschen, sich bei dem nächsten Kirchweihfeste durch Ankauf von Marzipan (Honigkuchen) und Süßigkeiten zu revanchiren.

An der Ausschmückung der Eier wird oft während der ganzen Fastenzeit gearbeitet, denn wenn auch dieselbe in jeder Familie von den Mädchen besorgt werden kann, so bilden sich doch allenthalben professionelle Künstlerinnen aus, die für Bekannte und Fremde die Arbeit gegen ein mässiges Entgelt (meist zwei rohe Eier gegen ein geschmücktes) besorgen, und welche dementsprechend darin eine grössere Routine erlangen. Die Technik ist eine verschiedenartige und schreitet, wenn auch nicht immer zum Besten der Originalität und Stylgerechtigkeit — mit dem Zeitgeiste vorwärts. So wurden früher als Farbstoffe Safran, Zwiebelschalen (gelb), grüne Saat, endlich Brasilienholz (»prizila«) als rother und schwarzer Farbstoff verwendet; heute kauft man schon Anilinfarben. Auch die Zeichnungen erfahren allmählig Aenderungen. Die ältesten Formen zeigen ein geradliniges Ornament, auch stylisirte Pflanzenformen, in neuerer Zeit fängt man an, Sprüche, Namen, freie Zeichnungen, als Herzen, Täubchen, Engel oder ganz prosaische Slowakenkinder mit einem Stück Eisen einzuschaben oder die Zeichnungen mit Scheidewasser einzuätzen.

Der Vorgang bei der Verfertigung der Ostereier ist heute folgender:

*) Im südlichen Böhmen und dem angrenzenden Theile von Mähren ist dieser Theil der Ostergebräuche in Vergessenheit gerathen.

Zunächst werden die Farbstoffe (in unserem Falle moderne und althergebrachte einträchtig nebeneinander) zurechtgemacht: Gelb, Roth und Schwarz in grösseren Töpfchen, weil die Eier darin eingetaucht werden, während Violett und Grün nur stellenweise angebracht werden und daher in geringerer Dosis vorbereitet werden; ein Petroleumlämpchen erwärmt und schmelzt gleichzeitig Wachs auf einem Blechlöffel. Den einfachen Apparat vervollständigen einige »stužky« von verschiedenem Caliber, das sind 10—12 *cm* lange Holzstäbchen, in welchen am unteren Ende ein schmales Stückchen Blech derart angebracht ist, dass es ein Röhrchen bildet, welches das geschmolzene Wachs aufzunehmen und nach Art eines Pinsels zu dienen bestimmt ist; fängt das Wachs an, in der Röhre dickflüssig zu werden, wird es an der Flamme von Neuem erwärmt. Diese Vorrichtung entspricht dem Zwecke viel vollkommener, als das in Böhmen zu demselben Zwecke verwendete Kopfende einer Stecknadel (oder ein Stück Draht), weil die Striche und Linien viel schärfer und sicherer geführt werden können.

Für das Gelingen der Arbeit sind das Alter, die Farbennuance und die Beschaffenheit der Oberfläche des Eies von Belang. Das Ei wird bei dieser Art Bearbeitung nicht gekocht.

Das Verfahren beruht auf der Erscheinung, dass das weisse Ei im Bade zunächst gelb gefärbt wird, dass aber diese Farbe von Roth und dieses letztere wieder von Schwarz verdrängt werden kann; ferner dass die mit einem Wachsstreifen bedeckten Stellen im farbigen Bade vor dem Gefärbtwerden geschützt sind und diejenige Färbung behalten, welche unter der schützenden Wachsdecke aufgetragen ist.

Das Ei wird im Ganzen dreimal in ein Farbenbad getaucht: in Gelb, Roth und Schwarz, nicht ohne früher die gewünschten Partien mit Wachs geschützt zu haben. Zunächst wird also die weisse Eioberfläche sorgfältig, aber ohne alle Messinstrumente abgetheilt und das »Muster« mit Wachs »geschrieben«; diese Stellen sind bestimmt, weiss zu bleiben; ferner trägt die Zeichnerin mittelst eines Federchens die violette Farbe an den wenigen Flächen auf und bedeckt sie ebenfalls mit Wachs. Wird nun das Ei in das gelbe Bad getaucht, so wird die ganze Oberfläche mit Ausnahme der von Wachs bedeckten Stellen diese Farbe annehmen. Das weitere Verfahren ist dem bisherigen analog. Nachdem das Ei aus dem gelben Bade, also selbst gelb gefärbt, herausgenommen und sorgfältig abgetrocknet wurde, werden die Stellen, die auf dem fertigen Ei gelb erscheinen sollen, wieder mit Wachs gedeckt, so dass in diesem Stadium bereits weisse, violette und gelbe Zeichnungen unter der schützenden Wachsdecke verborgen sind; zu diesen werden einige grüne Stellen gezeichnet und ebenfalls gedeckt, worauf das Ei im rothen Bade seine allgemeine gelbe Färbung verliert, um von nun an roth zu erscheinen; nachdem nun endlich die rothen Stellen geschützt worden sind,

wird das Ei in die schwarze Lösung gebracht, womit die Ausschmückung beendet erscheint; das ganze Ei ist nun in Wachsstreifen — freilich verschiedenen Alters — eingehüllt, die schliesslich durch Wärme entfernt zu werden brauchen, um das kleine Kunstwerk in seiner vollen Schönheit erscheinen zu lassen.

Selbstverständlich gibt es für die Bezeichnung der mannigfachen Ornamente eine besondere Terminologie.

Die Phantasie der Arbeiterin ist unerschöpflich, es wäre schwer, zwei völlig gleiche Exemplare zu finden. Dennoch lassen sich gewisse Typen aufstellen, namentlich das geometrische polychrome Ornament und das stylisirte Blumenornament, beide der Eiform vollkommen angepasst und an die Stickereien einerseits, an die keramischen Erzeugnisse andererseits erinnernd. Auch lässt sich eine ausserordentliche Uebereinstimmung mit den rutenischen Formen deutlich nachweisen.

II. Kleine Mittheilungen.

Die Hirschauer Stück'ln.

Von Marie Bayerl, Silberberg.

Hirschau ist ein sehr freundliches, rein gehaltenes Dorf mit eigener Pfarre und einem Schulkloster. Es liegt im Böhmerwalde, hart an der bayerischen Grenze, beim sogenannten Neumarker Passe. — Seit Altersgedenken erzählt man sich komische Streiche, die dort verübt wurden und die den Ort sprichwörtlich gemacht haben. Anderen Traditionen zufolge sollen die „berühmten Hirschauer Stück'ln“ ihr Dasein dem bayerischen Orte Hirschau verdanken.

Thatsache ist aber, dass man noch heute die Bewohner des obenerwähnten Ortes deswegen neckt, wofür sich diese in mehr oder minder zarter Weise rächen; ich werde zum Schlusse dieses Aufsatzes diesbezügliche Beispiele anführen.

Die Hirschauer haben einmal Salz gesäet und es gingen — Brennessel auf. Man verkostete sie, und weil sie brannten, hielt man sie für Salz. Nun meinten Einige, mitten im Felde müssen die Pflanzen noch schärfer sein, und um dies zu erproben, trugen den Vorsteher — damit man nichts „vertatsche“ — vier Männer auf der „Misttrogn“ nackt hinein.

Auf dem Kirchthurme ist ihnen einmal Gras gewachsen. Da auf dasselbe die ganze Gemeinde Anspruch hatte, so zog man den Gemeindestier hinauf, damit er es abfresse. Als er, durch den Strick erdrosselt, die Zunge herausstreckte, riefen Alle erfreut: „Segt 's Es, wej r si af 's Gros g'frait, er bleckt scho d' Zun(g) assa“.

Sie hatten nächsten Sonntag Wallfahrt. Als sie sahen, was sie mit dem Stier angestellt, schlachteten sie ihn, um aus ihm Würste zu dem Feste zu machen. Nun hatte man aber keine so lange Pfanne, wie das Gedärme. Als sie so rathlos dastanden, flog über ihnen ein Schwarm Wildgänse, die riefen: „Zwiefach! zwiefach!“ Da sagten sie: „Aha! Zwiefach mou mr d' Wurscht einilegn!“

Noch heute sagt man, wenn man zu den Hirschauern auf die Wallfahrt geht — den zweiten Sonntag nach Ostern: „Geh mr af d' Zwiefach af d' Bummelwurscht!“

Sie hatten auch eine Wiese, die war zu weit vom Orte entfernt. Sie wollten sie näher haben und da schlugen sie an ihrer Grenze Pföcke ein, in die sie Ochsen spannten: „Hot wieh!“ schrien sie. Da ging der Wind und bewegte die Gräser . . . „Sie gejt scho! sie gejt scho!“ riefen Alle voll Freude.

Einst fingen sie einen Krebs, und da er eine Scheere hatte, so hielten sie ihn für einen Schneidermeister und legten ihn auf ein schönes Stück Tuch. Wie der Krebs voran-

spazierte, so schnitten sie ihm nach, bis das Ganze verschnitten war. Als sie dies sahen, warfen sie den Krebs zur Strafe ins Wasser, „weil dies der härteste Tod sei“. Der machte drin: „Koen! Koen!“ als man ihn hineinwarf.

„Do host es!“ riefen Alle froh, „äitz mousst drsafa . . . segt's“ Es wos dös für a hoarter Toud is . . . segt's Es wej r si wiert!“

Einmal bauten sie ein Haus und vergassen auf die Fenster. Da trugen sie das Licht in Säcken hinein.

Als sie einmal Holz fahren wollten, da legten sie immer auf und sagten dabei: „Derzuigens dös, so derzuigens dös a!“ Schliesslich konnten es die Ochsen nicht erziehen, da begannen sie wieder abzuladen und sagten dabei: „Derzuigens dös net, so derzuigens dös a net!“ bis nichts am Wagen blieb. Einmal luden sie eine Fuhre Reisig ab. Da sich unten das schwerere befand, so zog man früher dasselbe heraus. Seither heisst's gelegentlich: „Zuigt's von inther assa wej d' Hirschauer!“

Sie ärgerten sich, dass der Mond immer nur hinter dem Hügel, der sich zwischen Hirschau und Neumark erhebt, aufgeht und nicht bei ihnen unten im Thale. Da gingen sie mit Ketten nach ihm aus, um ihn einzufangen und laufen ihm vielleicht noch heute nach.

Als sie einmal Schweine bei einem Teiche vorbeitrieben, sahen sie dieselben im Wasser.

„Do mou mr schauen, doss mr dö im Wossa krejgn . . .“ sagten sie und schickten den Vorsteher voran hinein. Der sagte noch, als er hineinsprang:

„Wonn i schrei; Kummts! so springt's Olle nach!“

Das Wasser machte: Plumps! Da hielten sie es für: „Kummts!“ und sprangen Alle nach und auf diese Weise starben sie aus.

Wie obenerwähnt, hatten die Hirschauer wegen dieser „Stück'ln“ viel Spott zu erleiden, den sie aber sehr schlecht vertrugen.

Da kam zum Beispiel ein Hirschauer auf die „Plöss“ (Dorf eine halbe Stunde von Hirschau) und ging ins Wirthshaus. Als nach einer Weile der Wirth in der Stube eintrat, hielt er sorgfältig ein Wickelkind im Arme und sprach zum Gaste:

„Mei, sad's so guat, holtets mr dös Kloa(n) a weng, derweil wos i Enk e(n)schänka thou!“

Der gutmüthige Hirschauer hätschelte und wiegte das Kind ziemlich lange, denn der Wirth verzögerte sich, da andere Gäste einstweilen gekommen waren. Als er endlich kam, legte er das Vielgehätschelte auf den Tisch und öffnete vor den Gästen das Polster. Da lag ein — Nudelwalker drin! Seither verträgt jener Hirschauer und dessen Sohn das Wort Nudelwalker nicht mehr . . . Wenn es in ihrer Gegenwart ausgesprochen wird, so ist man einer Rauferei gewiss.

Einst übernachtete ein Fuhrmann in Hirschau, nachdem er am Abende in der Schänke die Gäste recht gefrozzelt hatte. Schliesslich wünschte er sich ein neues „Hirschauer Stück'!“ zu sehen.

„Dös kann dr scho g'schegn . . .“ meinte der Wirth.

Als der Fuhrmann am nächsten Morgen die Stiefel anziehen wollte, waren dieselben mit Menschenkoth angefüllt.

Einem anderen Fuhrmanne, der sich ähnlich benommen hatte, schnitt man an seinem Pferde Schwanz und Ohren ab.

Da waren die alten Hirschauer in ihrer Herzenseinfalt doch noch klügere Leute.

Das Narrenlaufen im Riesengebirge.

Von Josef Alfred Taubmann, Aussig.

Das Narrenlaufen im Riesengebirge findet stets am Montag und Dienstag vor Aschermittwoch schon von sechs Uhr Früh bis spät in die Nacht hinein statt.

Diese übermüthige Narrengesellschaft recrutirt sich meist aus dem Arbeiterstande und macht sich nicht nur im eigenen Gebirgsdorfe breit, sondern besucht auch noch einige andere benachbarte Orte. Selten bilden sich in einer Gemeinde mehrere Gesell-

schaften, die sich aber unter sich verständigt haben, damit nicht eine der anderen „ins Gehege“ geht. Wie jubeln und trubeln da die Kinder, wenn sie der Fastnachtsnarren ansichtig werden, und rufen voll Freude: „die Fösnochts-Na(r)n giehn rem“! Mancher Hausvater und manche geizige Hausmutter rieglern da die Hausthür zu, und sind gerade nicht zu Hause. Das kommt aber ziemlich selten vor. Dagegen trachtet Jeder alles Gute, Geniessbare im Hause bei Zeiten in sichere Verwahrung zu bringen, namentlich die Buchteln, Krapfen, Würste und den Speck. Jede solche Fastnachtsnarrengruppe besteht aus sechs Personen, wenn man den Musikanten mitzählt, der entweder eine Fidel oder Zugharmonika mit sich zum Spielen führt. Er geht gewöhnlich nur in Alltagskleidung.

Vor Allem aber fällt uns der Warschthons (Wursthannes), welcher in Nordböhmen kurzweg Hanswurst heisst, auf. Er ist eigenthümlich gekleidet und schneidet allerlei Grimassen, die zum Lachen reizen. An Possen lässt er es auch gerade nicht fehlen.

Auf dem Kopfe trägt er einen hohen kegelförmigen Hut aus Pappendeckel oder Filz. Der ist mit farbigen Bändern spiralförmig umwunden und trägt an seiner Spitze einen Fuchs- oder Eichkätzchenschwanz.

Seine Jacke, die ein Ledergurt umschliesst, sowie sein Beinkleid sind weiss und mit zahlreichen buntfarbigen Tuchläppchen benäht. Auch neckische Puppenfiguren fehlen darauf selten. Um Hals und Schultern schlingt sich ein grellfarben Tuch. Seine Füsse stecken in langen Schafstiefeln aus schwarzem Leder. Auf dem Rücken baumelt ihm gewöhnlich ein junger Hanswurst in Gestalt einer Puppe, ganz sein Ebenbild.

Wenn der Warschthons seine Rolle gut spielen soll, so muss er ein ganz geriebener, kluger Bursch sein und manchen Schabernack mit List und Gewandtheit ausführen können. Schnell und unerwartet muss er in die Wohnungen eindringen und sollte das selbst durch den Schornstein geschehen müssen, wenn eine geizige Hausfrau aus Vorsicht die Hausthür verschlossen hatte.

Wenn er nun mit einem grellen Jauchzer, zum Schrecken der Hausfrau und des Hausvaters, zum Vergnügen der Kinder erscheint, schaut er zumeist erst in die eiserne Ofenröhre, um den Braten oder die Buchteln zu erlangen. Seine kurze Leiter leistet ihm manchen Dienst. Findet er dennoch nichts, wird er von den Hausgenossen derb ausgelacht und zuletzt doch aus Gutherzigkeit mit einer Speise oder Geld beschenkt, denn so erfordert es ja die Ehre des Hauses. Was der Wursthans gefunden, stellt er siegesbewusst stumm auf den Tisch, um es, so weit als möglich, mit seinen draussen wartenden Kumpanen zu verzehren oder gar mitzunehmen.

Nach ihm treten die beiden „Bären“ mit lautem Schellengerassel und Glöckchenbimmeln in die Stube. Auch springen sie ganz erbärmlich mit den schweren Stiefeln auf den Dielen. Den dabei entstehenden Lärm nennt man Plumpen, auch Geäscher.

Die Bären sind ganz in Stroh gehüllt und stampfen dreimal recht tüchtig auf und umkreisen tanzend den Warschthons. Dann bleiben sie stehen. Auch sie tragen hohe kegelförmige Mützen, die ebenfalls aus Stroh sind und mit breiten Bändern umwickelt wurden. Helltönende Glöckchen auf dem Rücken und grosse Kuhschellen am Leibe machen bei solch einem Bärenzuge einen heillosen Lärm. In der Rechten trägt jeder der Bären ein hölzernes Schwert oder ein hölzernen Säbel.

Nach den Bären treten die beiden Narren, häufig Bändermänner genannt, noch in die Stube. Ihr weisses Oberkleid, gewöhnlich ein Hemd, ist reichlich mit Bändern besteckt oder benäht, welche bei jeder Bewegung und im Winde lustig flattern.

Diese Fastnachtsnarren führen nun den Tanz auf, wozu ihnen der Musikant wacker aufspielt. Ob sie wollen oder nicht, die weiblichen Hausgenossen werden um die Hüften gefasst und der Tanz beginnt. Tanzen aber die Narren nicht mit den Weibsbildern, so hätten diese wenig Glück dies Jahr zu hoffen. Das wissen sie wohl, und von einem Weigern ist daher keine Rede. Wäre in einem Hause nur eine Vertreterin des „schwachen Geschlechtes“, so hätten die Bändermänner freilich das leere Nachsehen oder besser Zusehen, oder müssten miteinander fürlieb nehmen, denn die Ehre, mit der Hausfrau zu tanzen, gebührt in diesem Falle dem Warschthons allein. Die Bären entschädigen sich erst Abends im Gasthause.

Die Melodie des Bärenanzes ist folgende:



Der Tanz, der ganz eigenthümlich ist, ist kein Rundtanz mit Wechselschritten, wie Walzer etc., sondern ein Rundlauf an ein und derselben Stelle der Stube. Dabei fassen sich die Tänzer nicht unter dem Arm, sondern thatsächlich in dem Arm. Es ruht dabei Arm auf Arm. Erst geht es rechts, dann links, bis endlich der Spielmann zu spielen aufhört.

Dieser eigenthümliche Fastnachtstanz, welcher ein hohes Alter verräth, ermüdet bald, und dann kommen endlich die leichten gewöhnlichen Volkstänze an die Reihe, wie zum Beispiel:

„Seff, bleib' do,
Mir wessa ne wie's Watta wod.“

Oder: „O mei' lieber Augustin,
Alles ist hin.“

Auch: „Will den dos Roperradel gar nie mieh giehn?
Lots a bissla stiehn,
's wat schun wieda giehn.“

u. s. w.

Nachdem nun die Gesellschaft in der Baude, die sie soeben erst besucht hatte abgespeist, der Warschthons sein Trinkgeld und der Musikant seinen Lohn, der bis zu einer Krone geht, erhalten hat, so plumpen die Bären noch einmal recht tüchtig zum Ergötzen der Kinder auf und verlassen hernach die Stube.

Nun gilt es auch, den Hausbewohnern zu handeln. Sie suchen so schnell als möglich den entweichenden Bären einzelne Strohhalme aus dem Strohpelze zu reissen, welche sie sogleich in das Hühnernetz legen: die Hühner legen dann noch einmal so viele und noch einmal so grosse Eier als sonst.

Auch der Hausvater sucht dem Warschthons ein farbiges Läppchen vom Gewande zu stehlen und dieses wandert als Glückslappen in seine Briefftasche, alsdann wird das Geldtäschchen das ganze Jahr nie leer.

Dieser hier geschilderte Fastnachtsbrauch ist der verbreitetste im Riesengebirge, jedoch finden in einzelnen Gegenden geringe Abweichungen statt.

So treten zum Beispiel bisweilen auch bloss ein Bär und sein Führer auf und die sogenannte Aschenbraut. Letztere nimmt gegen Nordböhmen mehr Leben an. Dieser Brauch mag wohl der ältere sein. Die Aschenbraut wird durch einen verschmitzten Burschen, der sich in Weiberkleider gehüllt hat, dargestellt. Sie trägt ein weisses Kleid, eine feurigfarbige Schürze, einen Tuchspenser, ein buntgefärbtes Brusttuch und eine sogenannte Schlagelhaube, eine mit vielen Bändern geschmückte Maschenhaube.

Aus allem hier Gesagten erhellt, dass der Brauch des Narrenlaufens ein sehr alter ist.

„Benedyk“.

Von Ludwig Młynek, Tarnów.

Im südöstlichen Theile der Stadt Podgórze, dicht an der Lembergerstrasse, welche nach Wieliczka führt, erhebt sich eine steile, felsige Anhöhe, die man in lachischer Mundart*) „Benedyk“ (= St. Benedict) nennt. Sie ist einer der letzten Ausläufer des

*) Die lachische Mundart ist die volksthümliche Sprache der „Lach'en“ oder „Laech'en (Wlachen)“, welche in den vorhistorischen Zeiten aus den Donauebene hier eingewandert sind und an der oberen Weichsel ihren alterthümlichen Staat gegründet haben. Ihre Könige wohnten in Krakau. Der Lachenstaat ist mit der Zeit zur polnischen Provinz unter dem Namen „Mała-Polska“ (Klein-Jung[Neu]-Polen im Gegensatz zu „Wielka-Polska“ = Gross-Alt-Polen) geworden. Der älteste slawische Geschichtsschreiber Nestor, der uns die erste Nachricht über die Lachen bringt, hält sie für Urväter der Polen, Mazuren, Pommern und anderer benachbarter slawischer Völker.

nordwestlichen Karpathenzuges und bildet sammt anderen Anhöhen, welche Podgórze von dieser Seite im Halbkreise umgeben, das durch die Twardowski-Sage weit bekannte Hügelland „Krzemionki“ („krzemień“ = Kieselstein). Ihr südöstlicher Rand endet mit einer kegelförmigen Erhöhung, welche das dortige Lachenvolk als den Grabhügel seines mythischen Königs Krakus betrachtet.

Am Gipfel der Benedyk-Anhöhe erhebt sich jetzt eine kleine, aber sehr alte Kirche des heiligen Benedictus. In dieser Kirche — erzählt uns eine sehr verbreitete Sage — haust unter dem Hochaltare eine *verzauberte*, pechschwarze *Königstochter* („zoklento królowna“), die in der Nacht vor dem Ostermontag erscheint und in dem Kirchlein grosses Gepolter und schreckenerregendes Geschrei erregt. Sie verlangt entzaubert, befreit zu werden, und Demjenigen, der sich dessen unterfängt, will sie tausend Gulden schenken, jedoch mit der Bedingung, er müsse dieses Geld allein verzehren.

Einst fand sich ein tollkühner Wagehals, ein Student, der die Prinzessin zu befreien unternahm. Er ging des Nachts auf den Benedyk, schlich sich in die Kirche ein und verbarg sich hinter dem Hochaltare. Da schlug es zwölf Uhr und die Königstochter trat unter dem Hochaltare hervor. Sie begann nach ihrem Brauch fruchtbar zu lärmern und zu schreien: „Entzaubert mich! Befreiet mich!“ Der Student sass ruhig in seinem Schlupfwinkel und fürchtete sich herauszukriechen; endlich fasste er sich ein Herz und zeigte sich der Königstochter. Da sprang sie auf ihn zu und wollte ihn erwürgen, aber er schrie ihr laut entgegen: „Ich will Dich entzaubern! Ich will Dich befreien!“

Als sie dieses vernahm, änderte sie sofort ihr fürchterliches Aussehen, redete den jungen Mann sehr freundlich an und gab ihm tausend Gulden mit dem Auftrage, dieselben allein zu verzehren. Der Student entfernte sich bald und besorgte den Auftrag aufs Beste. Er ging in ein Wirthshaus jenseits der Weichselbrücke und liess sich eine Speise aus den Zungen von Kanarienvögeln und Nachtigallen bereiten. Die Speise schmeckte ihm wohl und kostete tausend Gulden. Als er auf den Benedyk zurückgekehrt war, fand er die verzauberte Königstochter bis zu den Hüften weiss. Sie dankte ihm freundlich für die gute Ausführung des Auftrages und gab ihm noch einmal tausend Gulden mit demselben Befehl wie zuvor. Er ging in dasselbe Wirthshaus, wo er früher gewesen war, und liess sich eine Speise aus Mückenfett bereiten. Sie kostete ihn tausend Gulden. Als er in die Kirche zurückgekehrt war, fand er die Königstochter bis zum Halse weiss. Sie dankte ihm noch freundlicher als zuvor für die gute Vollziehung des Befehles und gab ihm zum dritten Male tausend Gulden. Er ging in dasselbe Wirthshaus, in welchem er früher gewesen war, und liess sich eine Speise aus Fliegenhirn bereiten. Die Speise schmeckte ihm vorzüglich. Er zahlte für sie 999 Gulden und 99 Kreuzer. Ein Kreuzer blieb ihm übrig — und er schenkte ihn einem Bettler, der an der Weichselbrücke sass und ihn sehr zudringlich um Almosen bat. Er kehrte auf den Benedyk zurück und fand die verzauberte Königstochter statt ganz weiss — wiederum ganz pechschwarz wie vordem. Sie stürzte auf ihn los und schrie mit grausenhafter Stimme: „Ein Kreuzer, Schuft, ist Dir geblieben und diesen gabst Du einem Bettler an der Weichselbrücke!“ Dann packte sie ihn mit ihren Klauen und erwürgte ihn auf erbarmungslose Weise. Seitdem erkühnte sich Niemand, die verzauberte Königstochter zu befreien, und sie treibt ihr Unwesen ununterbrochen fort.

Eine andere Sage, welche sich an den Benedyk knüpft, berichtet uns über *ein Todtenfest*. Ein Knabe, welcher unten am Fusse der Benedyk-Anhöhe in einer ärmlichen Hütte wohnte, erwachte einst in der Allerseelelnacht und hörte die Glocke in der St. Benedict-Kirche zur Gottesandacht läuten. Er raffte sich auf, kleidete sich rasch an und lief auf den Benedyk. Die Kirche war mit schwarzen Vorhängen verdeckt und mit Wachskerzen beleuchtet. Er trat hinein, und da er Messdiener war, so meldete er sich bei dem Priester an, und es wurde ihm bewilligt, bei der Messe zu ministriren. Der Gottesdienst fand sehr feierlich statt. Die Versammelten beteten andächtig — viele weinten und rangen die Hände. Dem Knaben war es unheimlich, umsoehr, da er Niemand von den Anwesenden kannte. Sogar der Priester, dem er bei der Messe ministrirte, war ihm ganz fremd. Nach dem Gottesdienste leerte sich die Kirche. Der Priester fasste den Knaben bei der Hand und führte ihn hinter den Hochaltar und klopfte an die Wand. Da sprang

eine geheime Thür auf und der Priester trat mit dem Knaben hinein. Dem Knaben graute es, denn er wusste nicht, wohin ihn der Priester führe. Da erblickte er in der langen Halle, durch welche er mit dem Priester schritt, eine Kiste voll Gold- und Silbermünzen aus alter Zeit. Der Priester befahl ihm, sich den Hut voll Geld zu schütten und dann ohne sich umzusehen so schnell als möglich die unterirdische Halle zu verlassen. Der Knabe that wie ihm befohlen wurde und kehrte glücklich heim. Hier erzählte er den Eltern Alles, was er in der Nacht erlebt hatte und überreichte ihnen die vom Priester erhaltenen Schätze. Die Eltern erklärten ihm, er habe einer Todtenfeier beigewohnt, diese sei ihm gut abgelaufen, da er statt seinen Kopf zu verlieren, noch viel Geld erworben habe.

Doch unter allen sich an den Benedyk knüpfenden Besonderheiten ist das „*Rekawka*“-Fest*) für den Forscher unstreitig am interessantesten. Es findet jeden Osterdienstag am nördlichen Gehänge der Benedyk-Anhöhe statt und wird sehr feierlich begangen, denn es ist ein Nationalfest der Lachen.

Schon am frühen Morgen versammelt sich Jung und Alt längs der Lembergerstrasse am nördlichen Fusse der Anhöhe und erwartet den Beginn des Festes. Die Muthigeren erklettern sogar den steilen Abhang. Die Aelteren haben Körbe oder Säcke in den Händen. Die Jüngeren ergötzen sich mit Weideruthen, mit denen sie von Zeit zu Zeit einander tüchtig schlagen. Lärm, Geschrei mit Wehrufen gemischt, erfüllt die Luft. Gegen Mittag wird auch der oberste Rand der Anhöhe vom Volke besetzt. Krämerbuden mit mannigfaltigen Waaren haben sich in Reihen aufgestellt. Höckerinnen mit Kuchen, Obst, gekochten Eiern, Würsten und anderen essbaren Sachen nehmen ihre gewohnten Plätze ein. Buben, Mädchen, Diener, gemüthliche Bürger, alte Mütterchen — Alles drängt sich an die Läden und kauft die gewünschte Waare ein für sich und für seine Begleiter und Begleiterinnen. Es muss Vieles eingekauft werden, denn es naht schon die Zeit des Werfens. Die seit Morgen am Fusse und am Abhänge der Anhöhe lagernde Volksmenge verlangt zu fangen. Schon hat man das Werfen und das Fangen begonnen. Die oben am Abhänge Sitzenden rufen zu den werfenden Herren: „*Dołem, panocku!*“ (Herr, wirf unten!) Die unten am Fusse der Anhöhe stehenden: „*Góra, panocku!*“ (Herr, wirf oben!) Die Einen wollen, dass man ihnen unten werfe, die Anderen dagegen, dass man ihnen oben werfe. Da wird nun geworfen und gefangen, gerufen und geschrien, gelacht und geweint. Dieser wirft eine lange Wurst, Jener einen breiten Kuchen; da wirft eine junge Frau einen Korb Eier, dort ein alter Herr ein Dutzend Pomeranzen. Dieser fängt Aepfel, Jener Trauben. Da fallen die geworfenen Gegenstände in den Sack, dort in den Korb. Die Einen klimmen den Abhang hinan, die Anderen stolpern den Abhang hinunter. Das ganze nördliche Gehänge der Benedyk-Anhöhe bis zu seinem Gipfel wimmelt von laut jubelndem Volke. Es ist das sein erstes Frühlingsfest, welches es unter freiem Himmel feiert.

In den letzten Jahren hat die Podgórzter Stadtbehörde in das *Rekawka*-Fest manche Veränderungen eingeführt. Es findet schon nicht mehr am nördlichen Gehänge der Benedyk-Anhöhe statt so wie vordem, sondern an deren oberstem Gipfel, welcher ziemlich geräumig ist. Die zum Werfen und Fangen bestimmten Waaren werden schon nicht mehr geworfen und gefangen, sondern als Preise unter die besten *Rekawka*-Turner und Possenreisser vertheilt.

Volksglaube der Rumänen in der Bukowina.**)

Von Demeter Dan, Straža.

(Fortsetzung.)

580. Wie lang die Eiszapfen an der Dachtraufe bis Weihnachten sind, so hoch wird der Hanf im nächsten Jahre wachsen.

581. Wenn eine schwangere Frau irgend eine Frucht isst und dabei mit der Hand ihren Körper an irgend einer Stelle berührt, so wird ihr Kind die Zeichen jener Frucht am Körper bekommen.

*) Vergleiche: *Ludwig Mlyněk*: „Das *Rekawka*-Fest zu *Zakluczyn*“ in dieser Zeitschrift, VI, Seite 36.

**) Siehe diese Zeitschrift Bd. III, S. 20, 116, 180, 370; Bd. IV, S. 213 ff.

582. Kann ein Kranker nicht sterben, so soll man seinen Kopf auf einen Pelz betten, und er wird dann leicht sterben.

583. Kann Jemand nicht sterben, so soll er aus dem Bette gehoben und auf den Fussboden hingestellt werden, und er wird dann sogleich sterben.

584. Wenn die Weiber Milchtöpfe kaufen, so pflegen sie dieselben so zu nehmen, dass sie die Hand bis zum Boden hineinstecken, damit sich in denselben bis auf den Boden viel Schmetten sammle.

585. Am heiligen Georgstage, aber auch an anderen Tagen macht man an den Thoren, Thüren, Stallthüren etc. Kreuze mittelst Wagenschmier, damit die unreinen Geister nicht hinein können.

586. Am heiligen Abend vor Weihnachten pflegt man die Bäume derart zu binden, dass diese Binden bis zum zweiten heiligen Abend (d. i. vor Christi Erscheinung) herabfallen, was zu dem Zwecke gethan wird, dass die Bäume Früchte tragen sollen.

587. Um die Feinde mit ihrem bösen Leumund verstummen zu machen, pflegt man beim Beginn des Webens die Fäden in Knoten zu binden.

588. Man glaubt, dass, wenn man das Weben beginnt, die Fäden in Knoten bindet, dabei den Wunsch ausspricht, dass ein gewisses Mädchen damals heiraten soll, wenn die Knoten aufgebunden werden und dann die Knoten ins Feuer wirft, jenes Mädchen nie heiraten werde.

589. Die Spulwürmer kann man los werden, wenn man Hollerrinde, die man nach unten geschält hat, kocht und diesen Absud trinkt, dann kommen dieselben herunter, hat man aber die Hollerrinde nach oben geschält, so kommen dieselben durch den Mund heraus.

590. Wird Jemandem übel und kann er sich nicht übergeben, so soll er Hörnchen abkochen, und von diesem Absud soviel in einen Löffel giessen, als der Fingernagel des kleinsten Kindes im Hause gross ist, und dann trinken, worauf ihm sogleich leichter sein wird.

591. Es ist gut, den Trog, worin man ein Kind badet, an dem Ende, wo der Kopf zu liegen kommt, zu kennzeichnen und dann das Wasser über das andere Ende hinauszugiessen, und dann wird das Kind bald auf den Füssen stehen und herumgehen.

592. Die Mutter eines kleinen Kindes soll ihre Füsse von den Knien herunter waschen, dann wird ihr Kind schnell herumgehen.

593. Man pflegt, wenn man ein kleines Kind aus dem Bade herausnimmt, ins Bad zu spucken, damit alles Schlechte darin zurückbleibe.

594. Wenn man ein Kind stillt, so soll man die Brust nicht zwischen dem Zeige- und Mittelfinger halten, ansonst das Kind kurzhalsig sein wird.

595. Kurzhalsige Kinder soll man, wenn man sie aus dem Bade herauszieht, beim Kopfe fassen und so herausnehmen.

596. Singen einige Tage alte Küchlein, so ist dies ein schlechtes Zeichen, denn aus jenem Hause wird in kurzer Zeit ein Hausgenosse sterben.

597. Es ist nicht gut, aus dem Sieb dem Borstenvieh Körner vorzusetzen, denn in dem Falle würde dasselbe Trichinen und Finnen bekommen.

598. Die Trichinen und Finnen sollen verschwinden, wenn man dem damit behafteten Borstenvieh eine halbe Stunde vor dem Schlachten Hanfsamen zum Fressen gibt.

599. Wenn Jemand schwer gearbeitet hat und er Handschmerzen verspürt, so soll er dieselbe mit jenem Faden umbinden, mit welchem ein Stier nach der Entmannung umbunden wurde, welche er einige Tage tragen soll und seine Schmerzen werden nachlassen.

600. Wenn Jemand an Rothlauf, das ist an halbseitigen Kopfschmerzen leidet, so nimmt man den Fetzen, womit man die Ostereier abgewischt hat und legt denselben mit dem Ostergebäck und Fleischspeisen zum Weißen vor, worauf man den Kranken am kranken Kopftheile mit Leinschichten einräuchert, die Schmerzen werden dann nachlassen.

601. Die Mädchen schmieren ihr Haar, um es lang wachsen zu machen, mit Igel fett.

602. Wenn Jemand durch neun Monate ein Ei in der Achselhöhle trägt, so soll daraus ein Teufel herauskommen, welcher dem Betreffenden zu Diensten steht, gibt ihm aber sein Herr keine Arbeit, so nimmt er ihn selbst in die Arbeit.

603. Verlassene Eier soll man nicht aufheben, da aus diesen der Teufel herauskommen würde.

604. Man glaubt, dass der Teufel alle Reden des Menschen hört, seine Gedanken aber nicht wissen kann.

605. Wenn Jemand Abends hinaustritt und über die linke Achsel rückwärts blickt, da glaubt er sich von Jemand verfolgt, was ihm der Teufel eingibt, welcher sich an seiner linken Achsel festhält, während an der rechten Achsel der Engel Wache hält, weshalb man über die rechte Achsel zurückblickend nichts wahrnimmt.

606. Hat Jemand irgend eine Erscheinung und hält er irgend welchen Gegenstand in der Hand, so soll er denselben nicht vor, sondern hinter sich werfen, und die böse Erscheinung wird verschwinden.

607. Die Maurer sollen bei der Aufbaung irgend eines grossen Mauerwerkes, um dasselbe dauerhaft zu gestalten, mit ihrem Mass den Schatten eines Vorbeikommenden messen und denselben ins Mauerwerk einmauern; der Vorbeischreitende aber soll nicht lange mehr leben, sondern bis zum nächsten Jahre sterben und sich in einen Hexenmeister umwandeln.

608. Wird Jemandem Feuer unterlegt, so soll auch dessen Schatten verbrennen, und er wird dann weder hier auf Erden noch jenseits einen Schatten haben.

609. Entflieht eine Katze aus einem Hause und geht sie zu einem zweiten, so soll dieselbe auch das Glück vom ersten Hause wegnehmen und in das zweite hinübertragen.

610. Den Keuchhusten kann man curiren, wenn man dem Kranken süsse, mit Eselskoth gekochte Milch zum Trinken gibt.

611. Hat Jemand Vierziger, so soll man zwei neue von verschiedenen Töpfern gebrannte Töpfe nehmen, dieselben beim Rücken haltend aneinander reiben, den daraus gewonnenen Staub mit Spucke vermischen und damit dem Vierziger auflegen, worauf er heilen wird.

612. Die Pferdedrüse heilt, wenn man sie mit der Schnauze und den Nägeln eines Marders räuchert.

613. Wird ein Thier von einem wüthenden Hunde gebissen, so soll man spanische Fliegen zu Staub verreiben und dem Thiere mit Kleie vermisch zu fressen geben.

614. Man glaubt, dass es gut ist, wenn ein Mädchen noch als Mädchen die für den Webstuhl bestimmten Garne herrichtet, hat es aber schon geheiratet und dieses nicht besorgt, so soll es dies schon bleiben lassen.

615. Zieht Jemand aus einem Hause aus, so pflegt er darin zwei Brote und ein Stössel Salz zurückzulassen, damit die Einziehenden Brot und Salz haben.

616. Ist Gefahr, dass ein Weib oder ein Viehstück frühzeitig gebäre, so soll man die Brotschaufel, aber nicht gegen den Stiel, reiben und dieses mit Schwarzkümmel vermisch zum Trinken geben, womit der Gefahr vorgebeugt wird.

617. Hat ein Kind schon bei der Geburt irgend ein Zeichen am Körper zur Welt gebracht, so soll es die Mutter auf die Hände nehmen und sich mit demselben auf die Thürschwelle, während man zur Liturgie läutet und klopft, setzen und es dreimal an der Stirne ablecken mit den Worten: „Wie der Ton der Glocken und des Klopfes vergeht, so soll auch das Zeichen des N. vergehen,“ und dasselbe verschwindet in kurzer Zeit.

618. Es ist nicht gut, dass die Mutter ein kleines Kind bis nach sechs Wochen hinter sich ins Bett nimmt, denn ansonst würde es erwachsen und wenn es noch so gelehrt wäre, nie zu Ansehen gelangen.

619. Hat eine schwangere Frau irgend ein Verlangen, das ihr nicht gewährt wird, weshalb sie in Gefahr steht, das Kind frühzeitig zu gebären, so soll man ein ungebleichtes Garn mit siedendem Wasser übergiesen und der Frau um die Rippen wickeln, wodurch die Gefahr beseitigt wird.

620. Kommt ein Kind so schwach zur Welt, dass man es für todt hält, so soll man es mit einem Leinwandfetzen einräuchern, worauf es bald niesen und zu Kräften kommen wird.

621. Es ist gut, an die Thürschwelle ein gefundenes Pferdehufeisen anzubringen, damit die ins Haus getragene Zauberei daran haften bleibe.

622. Um zu verhüten, dass der Kuh die Milch abgenommen werde, soll man ein gefundenes Pferdehufeisen im Feuer erhitzen, dann dasselbe in den Milchkübel legen und mit Wasser übergossen und damit den Kübel gut ausschwenken.

623. Das Wasser, mit welchem der Milchkübel nach der Ausleerung der Milch ausgeschwenkt wurde, soll auf den Dünger ausgeschüttet werden, und dann werden die Hexen den Kühen die Milch nicht abnehmen können.

624. Weint ein Kind in der Nacht ununterbrochen, so soll man Wasser aus einem fremden Brunnen nehmen und die Worte: „Ich lasse hier das Weinen und nehme die Ruhe mit“ sagen, worauf das Kind ruhig schlafen wird.

625. Wird Jemand von einem Rudel Hunde angefallen, so soll man sagen: „Taub und blind haben euch eure Mütter geworfen, taub und blind sollt ihr sein,“ worauf sich dieselben nach allen Richtungen entfernen.

626. Findet Jemand etwas Geschüttetes, das ist eine Zauberei am Stege, so soll er lebendes Feuer, das ist brennende Kohlen und Salz darauf geben und das Geschüttete mit einem Spaten umwenden und sagen: „Ich wende nicht Erde, sondern die Zauberei auf das Haupt Desjenigen um, der dieselbe hergebracht hat.“

627. Die Augenschmerzen werden geheilt, wenn man sich bei Tagesanbruch mit dem zwischen den Blättern der Weberkarde gewonnenen Wasser die Augen wäscht.

628. Kracht der Tisch oder ein anderes Hausgeräth, so ist es ein Zeichen, dass die Inwohner aus jenem Hause ausziehen werden.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Museum Elbogen. Der Ausschuss des Anpflanzungs- und Verschönerungs-Vereines in Elbogen, dem schon so manche gute Anregung im Orte zu danken ist, beschloss im August d. J., die Gründung eines *städtischen Museums* in die Hand zu nehmen und verstärkte sich zu diesem Zwecke durch einige auf dem Gebiete sammlerischer Thätigkeit besonders bewanderte Herren, wie Dr. Georg Gindely, Ing. Gustav Lahn, Realschuldirector Dr. Carl Habart u. s. w. (Auch unser Mitarbeiter Herr Prof. Franz Wilhelm gehört dem Gründungscomité an.) Der Stadtrath räumte für die bereits ziemlich zahlreich vorhandenen Gegenstände einen eigenen Saal in dem schönen, im Jahre 1686 erbauten Rathhause ein. Durch diese — wenn auch etwas verspätete — Gründung sollen, wie der bezügliche „Aufruf“ besagt, „die wenigen noch vorhandenen Alterthümer dem Schicksale der Vergessenheit entrissen werden, um wenigstens theilweise wieder gut zu machen, was die Altvordern zu thun versäumten, welche sehr leicht in grosser Menge und mit geringen Opfern die historischen Schätze der althehrwürdigen Stadt Elbogen (gegründet 870) der Nachwelt hätten überliefern können“.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

14. Ludwig Hörmann. *Wanderungen in Vorarlberg*. 2. Aufl. Innsbruck. Wagner. 1901. Octav. 222 S. Mit einem Kärtchen von Vorarlberg.

Dr. Ludwig v. Hörmann gehört nicht zu den Wandersleuten, die im Eilzuge oder im Postgespann ein Fleckchen Erde durchheilen und dann reizende Phantasiestücke dem Leser zum Besten geben. Der Verfasser dieser Wanderungen ist in der That das, was das Zeitwort wandern in seinem ursprünglichen Sinne besagt: ein Wandersmann mit dem

Stab in der Hand, dem kein Weg zu weit, kein Joch zu hoch, kein Pfad zu steil, kein Wetter zu schlecht ist. 21 Capitel führen uns in sachgemässer Weise und mit ursprünglicher Frische die Eindrücke von diesen Wanderungen vor. Wer diese Schilderungen an der Hand einer guten Landkarte von Vorarlberg durchnimmt, der gewahrt sehr bald zur grössten Freude, wie viel er an geographischen, ethnographischen, historischen und volkskundlichen Vorstellungen gewinnt. Die stummen Symbole der Landkarte werden von Capitel zu Capitel lebendiger, bekommen Sprache, werden beredt. Berge, Joche, Höhen, Wiesen, Matten, Quellen, Bäche und Flüsse, Städte, Dörfer, Häuser, Kirchen, Capellen, Altäre, Bilder, Monstranzen, Kelche, Werkzeuge, Genussmittel und allerlei Hausrath, Stuben, Küchen, Keller, Höfe, Gärten und Gottesäcker erzählen durch die Streiflichter, die auf sie geworfen werden, lehrreiche Geschichte. Sage, Brauch und Spruch beleben auch den Inhalt des Buches. Unser erfahrener Wandersmann gibt auch dankenswerthe Berichtigung der Generalstabkarte und der Reisehandbücher: Zackiges *Karhorn* muss es heissen, nicht Aahorn; *Danöfnen*, nicht Danöfen; der *Schröcken* hat mit dem Schreckenvollen nichts zu thun, sondern weist auf Sprung, Riss, Felsenspalte. *Acuele* ist die richtige Bezeichnung, nicht Eibele.

Möchten doch derartige Bücher von den Schülern unserer Fortbildungsschulen fleissig gelesen werden! Auf solch genetischem Wege werden geographische Kenntnisse leicht vermittelt und gut befestigt. Liebe zum Volksthum und zur Volkskunde pflanzt sich dann von selbst in die Herzen unserer Jünglinge.

Franz Branky.

V. Mittheilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Subventionen.

Die Erste Oesterreichische Sparcassa bewilligte den Betrag von Kr. 200.—, der hohe niederösterreichische Landtag ebenfalls den Betrag von Kr. 200.—.

2. Ausschussmitglieder.

Die in der Sitzung vom 28. Juni cooptirten Ausschussmitglieder haben bis auf Herrn Reichsrathsabgeordneten *Dr. Carl Kramarz* die Wahl angenommen. Herr Doctor Carl Kramarz erklärte zu seinem Bedauern, die Wahl infolge seiner anderweitigen Inanspruchnahme ablehnen zu müssen.

3. Tauschverkehr.

Der Zeitschriftentauschverkehr wurde ausgedehnt auf: die Vereinigung für hessische Volkskunde und die „Oesterreich-ungarische Revue“.

b) Museum.

1. Museumsarbeiten.

Mit hohem Erlass des Oberstkämmereramtes wurde die Museumsdirection in Kenntniss gesetzt, dass mit Allerhöchster Ermächtigung Seiner Majestät des Kaisers eine Sammlung österreichischer volkskundlicher Objecte (668 Stück) aus dem Besitze des k. k. naturhistorischen Hofmuseums (anthropologisch-ethnographische Abtheilung) unserem Museum zur Aufstellung überlassen worden ist. Mitte September begann Director *Dr. M. Haberlandt* mit Unterstützung des Herrn Verwalters *Franz X. Grössl* diese Sammlung sowie den beträchtlichen Zuwachs seit Mai 1900 — worunter namentlich die dalmatinischen Collectionen des Vereines für die Förderung der volkwirthschaftlichen Interessen des Königsreiches Dalmatien, die Sammlungen *B. Kroboth* und *Alex. Hausotter* aus der Lundenburge

Gegend und dem Kuhländchen hervorzuheben sind — in die Neuaufstellung vom Jahre 1900 einzubeziehen, wodurch vielfach ein wesentlich bereichertes und verändertes Bild dieser Aufstellung resultirte. Zugleich vervollständigte Director *Dr. M. Haberlandt* die Etiquetirung der Schausammlung und führte dieselbe auch bei den neuen Partien der Ausstellung durch.

Im Auftrage der Vereinsleitung verfasste Director *Dr. M. Haberlandt* einen neuen illustrirten „Führer durch die Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde“, der soeben im Selbstverlage des Museums erschienen und um 20 Heller erhältlich ist (inclusive Postporto 30 Heller).

2. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

(Schluss.)

27. Sammlung des Herrn *Benjamin Kroboth*, Lehrer in Oberthemenau. *Zwei Sträusschen* (Predek). — *Zwei Stickereien*. — *Frauenleibchen*. — *Mädchenhaubentuch*. — *Frauenrock*. — *Leinenhose*. — *Stickmuster*. — *Rock*. — *Leib*. — *Bettdecke*. — *Mädchenleibchen*. — *Ein Paar Aermel*. — *Männerhemd*. — *Frauenrock*. — *Kinderhäubchen*. — *Bettdecke*. — *Spenser*. — *Männerweste*. — *Kragen*. — *Sacktuch*. — *Zehn Mädchenleibchen*. — *Zehn Krägen*. — *Männerhemd*. — *Knabenhemd*. — *Zwei Schürzen*. — *Männerhose*. — *Fünf Glasbilder*. — *Zwei Farbendruckbilder*. — *Zwei Wachsbilder*. — *Sechs Heiligenbilder*. — *Christusbild auf Leinwand gemalt*. — *Drei Crucifixe*. — *Tabakschneider*. — *Mohnmörser*. — *Oellampe*. — *Kerzenleuchter*. — *Weihbrunnen*. — *Vier Schüsseln*. — *Dreizehn Teller*. — *Mehlspeisemodell*. — *Tauftopf*. — *Schnitterkrug*. — *Doppelkrug*. — *Gefäss aus schwarzem Thon*. — *Fünf Krüge*. — *Fünf Messer*, zum Theil Geschenk, zum Theil gegen Ersatz der Kosten.

28. *Costüm einer Montafonerin*: *Wollrock*. — *Jacke*. — *Schürze*. — *Sammtband*. — *Drei Brustlatze*. — *Zwei Untertücher*. — *Halsbinde*. — *Goldkrönchen*. — *Capitäl einer alten Holzsäule*. Spende Sr. Durchl. des Fürsten *Johann Liechtenstein*.

29. *Glöckeltruhe* aus Holz. Angekauft von Herrn *Prof. Dr. Josef Pommer*.

30. *Sonnenring* aus Messing, Kitzbühel. Geschenk des Herrn *Alfred Wolfram*.

31. *Drei alte Schlüssel*. — *Medicinlöffel* aus Messing. Vorarlberg. Gesammelt von Herrn *Dr. M. Haberlandt*.

32. *Sammlung von Synagogenlampen*. — *Luster* aus Messing. — *Armleuchter*. — *Zwei Tischleuchter*. — *Sechs Wandleuchter*. Gesammelt von Herrn *Baron Nikolaus Mustatza* in Czernowitz.

33. *Schlüssel* aus Eisen. Geschenk des Herrn *Franz Grössl*.

34. Durch Herrn *Dr. R. Kulka*. *Pelzhaube*. — *Oblateneisen*, Jahreszahl 1715. — *Weste*. — *Hut* mit Schnur aus Goldfransen. — *Schachtel* aus Pappendeckel.

35. Sammlung von Herrn *Alexander Hausotter* aus dem Kuhländchen. (I. Theil.) *Fünf Krügelchen* aus weissem Thon. — *Zwei Trinkgläser*. — *Zwei Krüge*. — *Flasche*. — *Zwei Schüsseln*. — *Vier Teller*. — *Eibecker*. — *Zwei Glasmanger*. — *Mehlspeisemodell*. — *Laterne* aus Thon. — *Drei Dreifussreindln*. — *Grosses Thongefäss*. — *Vier Thongefässe* mit Henkeln. — *Tabakschneidemaschine*. — *Blechlämpchen*. — *Zwei kleine Zinnleuchter*. — *Gehäuse einer Taschenuhr*. — *Haubennadel*. — *Crucifix*. — *Holzmodell*. — *Thoraufsatz*. — *Männerrock*. — *Kopftuch*. — *Frauenhaube*. — *Zwei Hemdchen*. — *Leibchen*. — *Jacke*. — *Rock*. — *Schürze*. — *Tuchentüberzug*. — *Hochzeitsbitterdock*.

36. *Costüm einer Bregenzerwäldlerin*. *Goldkrönchen* „Schäppel“. — *Halsband*. — *Gestickter Einsatz*. — *Jacke*. — *Kragen*. — *Juppe* aus Glanzstoff mit Gold- und Seidenstickerei. — *Paar Strümpfe*. — *Jäckchen* aus schwarzem Glanzstoff mit blauer Stickerei. Geschenk Sr. Durchl. des Herrn regierenden Fürsten *Johann Liechtenstein*.

37. *Elf Stickereimuster*. — *Frauenkopfschmuck*. Aus der Bukowina, gesammelt von Fräulein v. *Kochanowski*.

38. *Sieben Gratulations- und Erinnerungskärtchen*. Geschenk der Frau Hofrätthin *Aurelie v. Obermayer*.

Photographien und Abbildungen.

6. Vier Photographien der *Krippe des Museums für österreichische Volkskunde* (Ankauf).

7. *Sechs Trachtenbilder* aus der Lundenburger Gegend. Geschenk des Herrn *Benjamin Kroboth*, Lehrer in Oberthemenau.

8. Sieben Photographien von *Judentypen* aus der Bukowina. Geschenk des Herrn *Demeter Dan*, Pfarrer in Straža.

9. Zehn Photographien von *Volkstypen* aus der Bukowina. Geschenk des Herrn *Dr. M. Haberlandt*.

10. Neun Photographien von *slowakischen Netzarbeiten*. Geschenk des Herrn Redacteur *Franz Kretz* in Ung.-Hradisch.

11. 75 Photographien von *Volkstypen* aus Bosnien, Dalmatien etc. Geschenk des Herrn *Franz Gaul*.

25 Ansichtskarten mit Typen aus Oesterreich und Bayern.

Bibliothek.

Zuwachs seit dem letzten Ausweise vom 3. Juni 1901, zusammen 46 Nummern; darunter:

Weltausstellung Paris 1900: Katalog der Oesterreichischen Abtheilung. In deutscher und französischer Sprache. Compl. Heft 1—11. Geschenk des *österreichischen Generalcommissariates*.

Moriz Heyne: Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Leipzig, Verlag S. Hirzel, 1901.

Dr. Krackowizer: Inschriften und Aufschriften im Lande ob der Enns. Linz 1901. Verlag E. Mareis.

Dr. F. J. Vonbun: Die Sagen Vorarlbergs. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung.

Troels-Lund: Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Leipzig. Verlag B. G. Teubner, 1901.

Dr. Friedrich S. Krauss: Sagen und Märchen der Südslawen. Leipzig. Verlag von Wilh. Friedrich, k. k. Hofbuchhandlung.

Robert Petsch: Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen. Berlin 1900. Weidmann'sche Buchhandlung.

Julius Lippert: Die Religionen der europäischen Culturvölker, der Litauer, Slawen, Germanen, Griechen und Römer in ihrem geschichtlichen Ursprunge. Berlin 1881. Verlag von Theodor Hofmann.

Dr. Johann Polek: Die Lippowaner in der Bukowina. I. Geschichte ihrer Ansiedelung (1896). II. Religion und Kirchenwesen (1898). III. Sitten und Gebräuche (1899). Czernowitz. Verlag H. Pardini.

Vuk. Stefanovich Karadzich: Serbische Volkslieder aus der Herzegowina. Frauenlieder.

Alois John: Das städtische Museum in Eger. Mit 8 Illustrationen und 3 Plänen. Verlag der Stadtgemeinde Eger.

Berichtigung. In der kleinen Mittheilung „Ueber das Wort Vampyr“ im letzten Hefte, S. 185, sind einige störende Druckfehler unterlaufen, die wir hiemit berichtigen, und zwar soll es heissen Zeile 13 von unten „vyāmbura“ statt „vyāmbara“; Zeile 11 von unten „Zauberin“ statt „Janberin“; Zeile 10 von unten wubur „daemon lunam solemve devorans“.

Schluss der Redaction: 15. December 1901.

Sachregister.

- Aberglaube der Juden, 177.
 — im Korallengebiet, 238.
 — der Kroaten von Niederösterreich, 234.
 — im Mürzthale, 179.
 — der Rumänen, 256.
 Altarl im steierischen Bauernhaus, 10.
 Aschenbraut im Riesengebirge, 254.
 Ausgedingerin im Böhmerwald, 68.
 Ausnehmerhäusel im Mürzthale, 11.
 Bärenanz im Riesengebirge, 253.
 Bartformen der Juden in der Bukowina, 72.
 Bauerngehöfte i. Mürzthale, 8.
 Bauernhausforschung, 128.
 Bauernstube im Egerland, 190.
 Beerdigungssitten bei den Juden in der Bukowina, 122.
 Bauopfer im nördlichen Böhmen, 21, 127.
 Berge im kleinrussischen Volksglauben, 17.
 Beschneiden der Juden, 74.
 Beschreiben der Kinder im Böhmerwald, 61.
 Bésemer, 81.
 Bierglocken in Böhmen, 113.
 Blaue Lotterien, 115.
 Boitro-Spiel in Tirol, 125.
 Bolzen als Ladungszeichen, 111.
 Brauttracht bei den Juden, 117.
 Brautwerbung bei den Kroaten in Niederösterreich, 205.
 Brautwillkommen im Böhmerwald, 66.
 Bräuche beim Brothacken bei den Juden, 175.
 — im Böhmerwald, 182.
 Désemer, 81.
 Dienstboten im Böhmerwald, 63.
 Donner im kleinrussischen Volksglauben, 18.
 Dreifelderwirthschaft im Böhmerwald, 1.
 Dreikönigslieder, 78.
 Drechsler i. Böhmerwald, 154.
 Ehen der Juden in der Bukowina, 117.
 Ehescheidungen der Juden, 120.
 Engel im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Erdbeben im kleinrussischen Volksglauben, 17.
 Erde im kleinrussischen Volksglauben, 17.
 Erziehung der jüdischen Knaben in der Bukowina, 76.
 — der jüdischen Mädchen, 78.
 Fallende Sterne im kleinrussischen Volksglauben, 115.
 Fensterln im Böhmerwald, 64.
 Fest der Makkabäer bei den Juden in der Bukowina, 173.
 Feuer im kleinrussischen Volksglauben, 19.
 Flur der Häuser in Steiermark, 10.
 Frescomalerei auf Bauernhäusern, 25.
 Friedensklatsche, 115.
 Friedhofsagen in Steiermark, 247.
 Frost im kleinrussischen Volksglauben, 17.
 Gebotbretter im Böhmerwald, 109.
 Geburtssitten bei den Juden, 75.
 Gerichtshand in Böhmen, 105.
 Glocken zum Zusammenrufen, 112.
 Glockeninschrift, 112.
 Gott im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Gräber der Juden in der Bukowina, 122.
 Grabbretter in Salzburg, 161.
 Grabsprüche in Salzburg, 161.
 Grossdirn im Böhmerwald, 62.
 Grundbücher, 34.
 Grussformeln der Juden in Bukowina, 76.
 Habergeiss in Steiermark, 179.
 Hag im Böhmerwald, 2.
 Hagel im kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Hakenstock der Slowaken 246.
 Hammer als Ladungszeichen, 106.
 Hausindustrie in Galizien, 91.
 — in Krain, 89.
 — im Küstenland, 90.
 — in Mähren, 90.
 — in Oesterreich, 88.
 — in der Slowakei, 243.
 — in den Sudetenländern, 90.
 Hausmalereien im bayerischen Hochlande, 24.
 Hausmühlen in Steiermark, 12.
 Hausrath im Egerlande, 189.
 Haustalismane d. Juden, 174.
 Herbergszeichen v. Eger, 188.
 Heilige im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Himmel im kleinrussischen Volksglauben, 13.
 Hirschauer Stück'ln, 250.
 Hölle im kleinrussischen Volksglauben, 15.
 Hochzeit der Kroaten in Niederösterreich, 204.
 Hochzeitslader im Böhmerwald, 65.
 — der Kroaten in Niederösterreich, 206.
 Hochzeitsbräuche im Böhmerwald, 65.
 Hochzeitsgeschenke der Kroaten i. Niederösterr. 212.
 Hochzeitsgut der Juden in der Bukowina, 77.
 Hochzeitskuchen bei den Juden in der Bukowina, 119.
 Hochzeitschmaus bei den Juden in der Bukowina, 118.
 Hochzeitsspiele der Kroaten in Niederösterreich, 221.
 Hochzeitsspässe der Kroaten in Niederösterreich, 210.
 Hochzeitszug im Böhmerwald, 66.

- Hochzeitszug der Kroaten in Niederösterreich, 208.
 Holzarbeiten in Kärnten, 158.
 Holzwaaren der Viehtau, 89.
 Holzzeit im Böhmerwald, 153.
 Honigwoche der Juden in der Bukowina, 120.
 Jesus Christus im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Jugendspiele, 139.
 Jude als Brautkäufer, 220.
 Juden in der Bukowina, 29.
 Kaftan der Juden in der Bukowina, 73.
 Kammerurbar von Görz, 31.
 Kammerwagen im Böhmerwald, 67.
 Kasten in Steiermark, 9.
 Kelchhaus, 112.
 Kerbhölzer in Böhmen, 111.
 Keule a. Ladungszeichen, 106.
 Klemmer als Ladungszeichen, 109.
 Kochkunst im Böhmerwald, 182.
 Kopfbedeckungen der Juden, 74.
 Kometen im kleinrussischen Volksglauben, 15.
 Kroaten von Themenau, 202.
 Kuchen beim Purimfest, 169.
 Ladenhütte in Steiermark, 11.
 Ladungszeichen in Böhmen, 105.
 Landesmuseen, 128 ff.
 Landesmuseum von Tirol, 23.
 Laube an den steierischen Häusern, 10.
 Laubhüttenfest, 173.
 Legende der heil. Agnes, 100.
 Leichenbräuche im Böhmerwald, 69.
 Märchen von Galizien, 93, 130, 195.
 Marktfahne, 114.
 Marktglocke, 113.
 Meer im kleinrussischen Volksglauben, 18.
 Menscherkammer in Steiermark, 11.
 Milchstrasse im kleinrussischen Volksglauben, 15.
 Mond im kleinrussischen Volksglauben, 15.
 Mordstelle, 22.
 Mundart der Lachen, 254.
 Museum für österreichische Volkskunde, 35, 41, 103, 150.
 — in Eger, 186.
 — in Freiwaldau, 195.
 — in Kunewald, 130.
 — in Steyr, 88.
 Muttergottes im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Namensänderung in Krankheitsfällen bei den Juden, 121.
 Narrenlaufen im Riesengebirge, 252.
 Nebel im kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Netzarbeiten der Slowaken, 164.
 Neumond im jüdischen Volksglauben, 169.
 Neujahrsfest bei den Juden in der Bukowina, 172.
 Ofenanlagen in Steiermark, 10.
 Opferthiere aus Eisen, 57.
 Optische Signale in Böhmen, 114.
 Ornamente der Slowaken, 164.
 Ostereier in Niederösterreich, 20.
 — in Ung.-Hradisch, 247.
 Ostereischenken in Mähren und Böhmen, 248.
 Paradies im kleinrussischen Volksglauben, 13.
 Passahfest der Juden, 170.
 Pest in Böhmen, 87.
 Pestsäulen in den Sudeten, 85.
 Pfeifen der Slowaken, 245.
 Pfingstfest der Juden in der Bukowina, 171.
 Physiognomie der Juden, 172.
 Protestantenlieder, polnische, 138.
 Purimfest der Juden, 169.
 Reden bei den Hochzeiten der Kroaten in Niederösterreich, 207.
 Regen im kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Regenbogen im kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Reif im kleinrussischen Volksglauben, 17.
 Reinheitsvorschriften der Juden, 176.
 Reinigungsbäder der Juden in der Bukowina, 76.
 Reisighäufung in Böhmen, 22.
 Richterstab in Böhmen, 106.
 Rinderställe im Mürzthale, 8.
 Roboterbhölzer in Böhmen, 111.
 Rolandsprüchlein, 20.
 Rosmarinzwige im kroatischen Volksglauben, 223.
 Rufsignale in Böhmen, 114.
 Sabbath der Juden, 174.
 Sagen von Eginhard und Emma, 91.
 — von verwunschenen Menschen, 181.
 Salzamt, 112.
 Schächtung bei den Juden in der Bukowina, 176.
 Scheinverkäufe bei den Juden in der Bukowina, 170.
 Scherben auf die Augen der Leichname b. d. Juden, 122.
 Schmeckkostern i. Mähren, 248.
 Schmiede in Steiermark, 12.
 Schmiedezunftzeichen, 111.
 Schnellwaagen, 81.
 Schrengerzäune im Böhmerwalde, 4.
 Schwagerehen bei den Juden in der Bukowina, 124.
 Schweineställe i. Steiermark, 8.
 Schwurstab in Böhmen, 116.
 Seelen der Verstorbenen im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Seelenwanderungsglaube der Juden, 175.
 Selbstmörder bei den Juden, 123.

- Silberne Brücke (Hochzeitsbrauch) in Böhmen, 67.
 Sonne im kleinrussischen Volksglauben, 14.
 Steinhäufung im Böhmerwald, 22.
 Sterne im kleinrussischen Volksglauben, 15.
 Strohwisehe als Verbotsszeichen, 116.
 Stuhlaufschrift in Oberösterreich, 182.
 Stübl in Steiermark, 11.
 Sympthiemittel der Kroaten in Niederösterreich, 229.
- Talus der Juden in der Bukowina, 74.
 Taufe im Böhmerwald, 61.
 Tauschken (Grenzsetzen) in Böhmen, 107.
 Thau im kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Thiere in der Volksmedizin, 27.
 Thierheilkunde der Kroaten in Niederösterreich, 230.
 Thürinschriften in Steiermark, 12.
 Tracht im Egerlande 189 ff.
 — der Juden in der Bukowina, 73.
 — der Mädchen im Böhmerwald, 68.
 Todtenbräuche bei den Kroaten, 226.
 Todtenbrett im Böhmerwald, 69.
 Todtenfest der Lachen, 255.
 Todtengewänder der Juden, 121.
- Todesomina im Böhmerwald, 69.
 Trauerschürze der jüdischen Witwen i. d. Bukowina, 124.
 Trauerzeit bei den Juden, 123.
 Trauhimmel der Juden, 118.
 Trommelsignale, 114.
 Truden in Steiermark, 180.
 Trudenspiegel, 180.
 Truben in Steiermark, 11.
- Ungesäuertes Brot der Juden in der Bukowina, 170.
 Unreinheit der jüdischen Wöchnerinnen in der Bukowina, 76.
 Unterlegte Verse, 21.
- Vampyre, 185.
 Vampyrsagen, 92.
 Verhängen der Spiegel, 122.
 Verlobung von Kindern, 77.
 Vermessen des Friedhofes bei Sterbefällen, 121.
 Versöhnungstag, 172.
 Versteckenspiel in Tirol, 126.
 Verzauberte Königstochter, 254.
 Volksarzneimittel im Böhmerwald, 160.
 Volksglaube der Juden, 117.
 Volkskunde von Dalmatien, 23.
 — im Egerland, 23, 130.
 — von Deutschland, 127.
 — des Kuhländchens, 191.
 — von Oberösterreich, 141.
 — von Salzburg, 146.
 Volksschauspiel vom jüngsten Gericht, 139.
 — 99.
- Volksthümliche Ueberlieferungen von Schlesien, 30.
 Volkstypen von Bosnien, 93.
- Wachsspieß in Böhmen, 110.
 Waschen der Hände nach Leichenbegängnissen, 123.
 Wasser im kleinrussischen Volksglauben, 18.
 Weib im Böhmerwald, 60.
 Weihnachtsfest, 136.
 Weihnachtsspiele, 134.
 — lateinische, 137.
 — schlesische, 30.
 Weinbuschen, 116.
 Weltall im kleinrussischen Volksglauben, 13.
 Weinhold Carl, 201.
 Wettermacher, 239.
 Wetterflieger, 239.
 Wettrennen b. Hochzeiten, 66.
 Wind im kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Wirbelwind i. kleinrussischen Volksglauben, 16.
 Witwen, jüdische, 125.
 Wochenbettvorhänge der Slowaken, 167.
 Wochenbettaberglaube im Böhmerwald, 61.
 Wolken im kleinrussischen Volksglauben, 15.
 Wolkenbrüche im kleinrussischen Volksglauben, 16.
- Zäune im Böhmerwald, 1.
 Zerbrechen von Gläsern bei jüdischen Trauungen, 118.
 — bei jüd. Verlobungen, 77.
 Zunftläden von Eger, 188.
 Zunftsiegel von Eger, 189.